Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

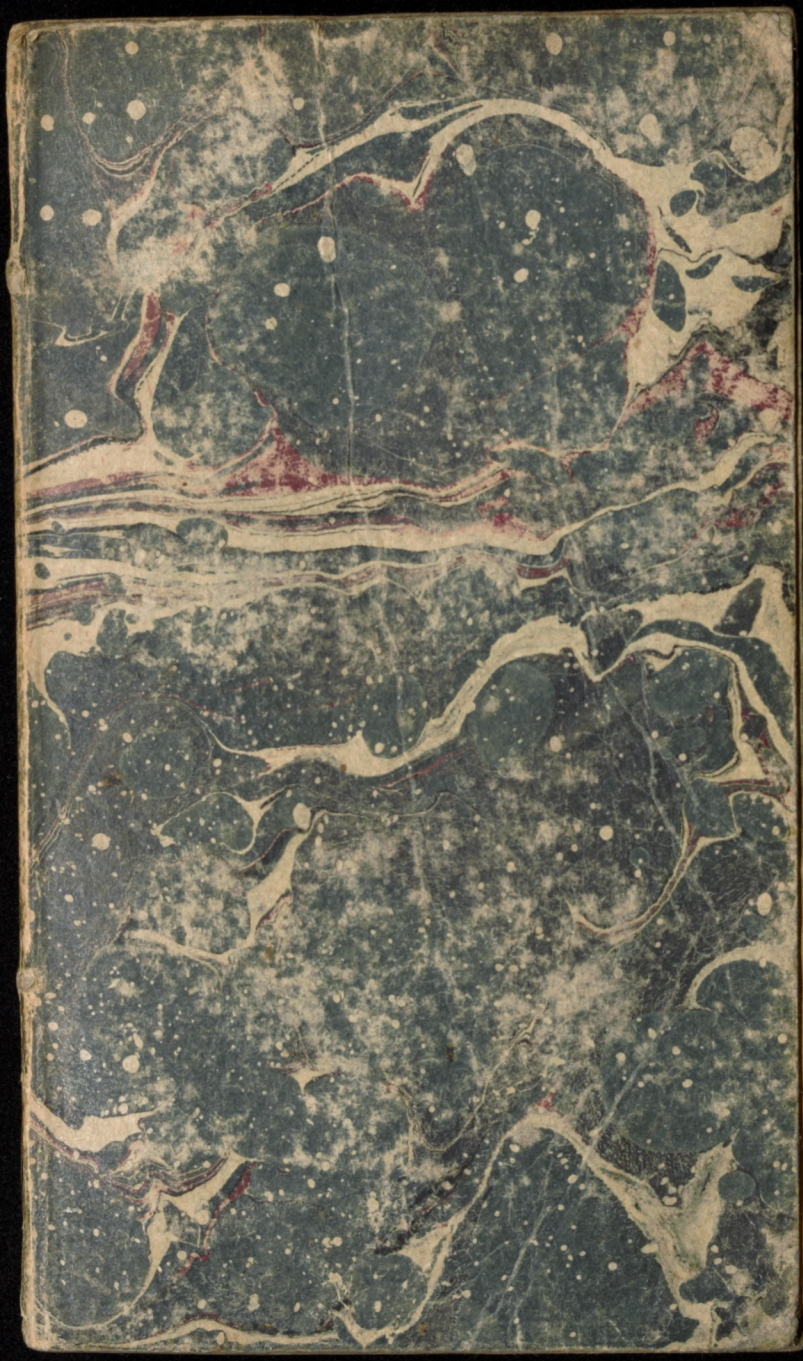
Gottfried Christian Cannabich

Vollständiger Unterricht in der christlichen Religion für die fähigere und im Denken geübtere Jugend

Erfurt: Keyser, 1796

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn829162887

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn829162887/phys_0001
DFG

7

Ludwig v. Lützow.

v. Jch. 476 p

Ti-3149.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn829162887/phys_0002
DFG

Vollständiger

Unterricht

in der

christlichen Religion

für die fähigere und im Denken geübtere Jugend

von

Gottfried Christian Cannabich
Superintendent, Kirchen- und Konsistorialrath zu Sondershausen im Schwarzburgischen.

Erfurt, 1796.
bei Georg Adam Keyser.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn829162887/phys_0003
DFG

9 v L 105.

Vorerinnerung.

Eine vieljährige Erfahrung hat mich belehrt, wie schwer es ist, die Jugend in der Religion gründlich zu unterrichten. Bald fehlt es dem Lehrer an dem dazu nöthigen Stoff; bald an gehöriger Ordnung, Deutlichkeit und Vollständigkeit des Unterrichts; bald an einer zweckmäßigen Auswahl und Be-

nutzung biblischer Beweisstellen. Allen diesen Bedürfnissen habe ich in diesem Unterricht möglichst abzuhelfen gesucht, und zugleich die angeführten biblischen Stellen, wo es mir nöthig schien, kürzlich erklärt, oder die einzelnen dunkeln und unverständlichen Ausdrücke der lutherischen Uebersetzung sogleich mit deutlichen und verständlichen verwechselt. Die sämmtlichen Lehren der Religion aber sind möglichst faßlich und praktisch vorgetragen, um sie dem Verstande und dem Herzen gleich wichtig zu machen. Was den Gebrauch dieses Unterrichts betrifft: so ist er zwar eigentlich zu einem Leitfaden für Lehrer bestimmt, nach welchem sie die fähigere und im Denken geübtere Jugend unterrichten könnten. Aber auch erwachsene Christen werden zur Wiederholung ihres Christenthums, und zur Erfüllung der, aus

dem

dem ersten, gemeiniglich dürftigen, Religionsunterricht, noch übrig gebliebenen Lücken, davon nicht ohne Nutzen Gebrauch machen können. Vielleicht wird auch mancher christlicher Volkslehrer denselben bei seinen öffentlichen Vorträgen und Katechisationen benutzen können.

Uebrigens wird mir jede nachsichtsvolle Belehrung und Zurechtweisung angenehm seyn, die ich mir von billigen Lesern und Richtern um so mehr verspreche, je mehr sie mit mir aus eigener Erfahrung überzeugt seyn werden, wie wenig man in dieser Art des Unterrichts etwas Vollkommenes liefern, und eines jeden Geschmack, der beinahe in keiner Sache so schwankend und so veränderlich ist, als in dieser, befriedigen kann.

Ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich dem mir vorgesetzten Ziel mich nur einigermaßen genähert, und durch diesen Unterricht zur mehreren Verbreitung guter Religionskenntnisse etwas beigetragen habe.

der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Einleitung. 1
Die Welt. ebend.
Daseyn Gottes. 23
Vernunftmäßigkeit und Wichtigkeit des Glaubens an Gott. 27
Es ist nur Ein Gott. 29
Warum ist der Glaube an Einen Gott nicht allgemein? 30
Trauriger Zustand der Abgötterei. 32
Wie sollen wir uns Gott denken? 33
Die vorzüglichsten Eigenschaften Gottes. 34
Unsterblichkeit des Menschen. 47
Was ist Religion, und wie entsteht sie? 53
Wie mancherlei ist die Religion? 54

Seite

Nähere Offenbarung Gottes durch die Propheten, durch Christum und die Apostel. . . 64
Die Bibel. . 68

Erster Abschnitt.

Von Gott, und dessen Eigenschaften, nach Anleitung der Bibel. . . 81

Zweiter Abschitt.

Von der Schöpfung. . 97
Der Mensch, das vorzüglichste der sichtbaren Geschöpfe. . 98
Engel, gute und böse. . 103
Zweck der Schöpfung. . 108

Dritter Abschnitt.

Von der Vorsehung. . 109
Gott erhält die Welt. . 110
Gott regiert die Welt. . 118
Beantwortung der vornehmsten Einwürfe gegen die Regierung Gottes. 127

Vier-

Seite

Vierter Abschnitt.

Von der Bestimmung des Menschen, sowohl seinem Leibe, als auch seiner Seele nach. 137

Tugend. 141

Die Glückseligkeit, als Folge der Tugend. 144

Glückseligkeit jenes Lebens. 148

Vergleichung der Tugend mit der Glückseligkeit. 162

Von den mannigfaltigen Pflichten, die die Tugend in sich faßt. ebend.

Hauptpflichten gegen Gott: Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit, Gehorsam, Vertrauen. 163

Verehrung Gottes. 183

Religionsbekenntniß, Religionseifer, Gebet. 184

Oeffentliche Verehrung Gottes. 213

Hauptpflichten gegen uns selbst, Selbstachtung und Selbstliebe. 229

Selbstachtung, in Ansehung der wesentlichen menschlichen Vorzüge der Vernunft. ebend.

— in Ansehung des freien Willens. 232

— — — des moralischen Gefühls. 234

Seite

Selbstachtung in Ansehung des Gewissens. 234
— in Ansehung der Fähigkeit zu anständigen Sitten. 237
— — — der Sprache. 238
— — — des Gedächtnisses. 239
— — — der Einbildungskraft. ebend.
— — — der Sinne. 240
— — — der Glieder. ebend.
Werth der Selbstachtung 242
Selbstliebe in Ansehung des Lebens und der Gesundheit. 244
— — — der Freiheit. 260
— — — des Eigenthums. 261
— — — der Ehre. 270
— — — der Geselligkeit. 276
— — — der Freude. 278
Selbstbeherrschung. 282
Vernünftige Selbstliebe. 284
Gemeinnützigkeit, Gemeinsinn, Gemeingeist. 285
Vergleichung der Selbstachtung mit der Selbstliebe. 286
Hauptpflichten gegen den Nächsten: Achtung und Liebe. 287
— Gegen alle Menschen. 289
Maßstab dieser Achtung und Liebe. 294

Grund-

Seite

Grundgesetz dieser Achtung und Liebe. 295
Beweise der Menschenachtung in Ansehung der wesentlichen Vorzüge des Menschen. ebend.
Beweise der Menschenliebe in Ansehung der Güter des Menschen. 303
Gesellschaftliche Pflichten. 350
Werth der Menschenliebe. 378
Pflichten gegen die Thiere. 382
Rechtschaffenheit. 385

Fünfter Abschnitt.

Von den Hindernissen der Bestimmung des Menschen. 386

Eingeschränktheit des menschlichen Verstandes ebend.
Angenehme und starke Reize der Sinnlichkeit. ebend.
Angebohrne sinnliche Neigungen und Triebe ebend.
Natürlicher Hang zum Vergnügen 387
— Leichtsinn. ebend.
Mangel an nöthigem Unterrichte. ebend.
Mangelhafter Unterricht. ebend.
Schlechte Erziehung. ebend.
Vorurtheile. ebend.

Seite

Armuth. 387
Reichthum und Hoheit. 388
Schlechter Umgang. ebend.
Böse Beispiele. ebend.
Verführung böser Menschen. ebend.
Die Sünde. ebend.
Mancherlei Arten der Sünde. 390
Grade der Sünde. 394
Häßlichkeit der Sünde. 397
Traurige Folgen oder Strafen der Sünde. ebend.
Absichten der Strafen. 402
Ursprung der Sünde. 403
Erbsünde. 406

Sechster Abschnitt.

Von den Beförderungsmitteln der Bestimmung des Menschen. 408

Die Vernunft. ebend.
Die Religion. 409
Die christliche Religion. 410
Jesus Christus. 411
Bestimmung Jesu. 420
Die vorzüglichsten Lehren seiner Religion. ebend.

Das

Seite

Das vortreffliche Beispiel Jesu. 426
Gewaltsamer Tod Jesu. 427
Absichten desselben. 428
Außerordentliche Thaten Jesu. 433
Absicht derselben. 434
Auferstehung Jesu. 436
Aufnahme Jesu gen Himmel. 441
Glaube an Jesum. 444
Gute Werke. 446
Nachahmung Jesu. 448
Lehramt. 451
Geist Gottes. 452
Christliche Kirche. 453
Taufe. 454
Abendmahl. 458
Beichte. 465
Absolution. 467
Gebetsübung. 469
Tägliche Selbstprüfung. 471
Vorsicht in unsern Handlungen. ebend.
Vermeidung der Gelegenheit zum Bösen. 472
Umgang mit guten Menschen und Schriften. ebend.
Aufklärung des Verstandes durch nützliche Kenntnisse. 473
Oftere Uebung unserer Kräfte in schweren Tugenden. ebend.

Fort-

Seite

Aufmerksamkeit auf die Beispiele und Schicksale der Menschen, und unserer eigenen Schicksale. 473
Fortgesetztes Bemühen, durch die Vernunft über die Sinnlichkeit zu herrschen. 474
Richtige Schätzung unserer selbst. ebd.
— — der Dinge in der Welt. ebd.
Oefteres Andenken an Gott. 475
— — an den Tod. ebd.
— — an die Ewigkeit. ebd.

Einleitung.

Einleitung.

Wenn wir die Dinge, die uns umgeben, mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, so bemerken wir, daß sie alle mannichfaltig und verschieden, und so genau verbunden sind, daß sie ein vollkommnes Ganze ausmachen. Dieß Ganze, oder den Inbegriff aller dieser Dinge, nennen wir die Welt.

Die sämtlichen Dinge in der Welt sind entweder lebendig, oder leblos.

Zu den lebendigen rechnen wir alle Arten von Thieren, vom Wurm bis zum Menschen [1]).

Die

1) Man pflegt die sämtlichen Thiere in sechs Klassen einzutheilen: in Würmer, Insekten, Fische, Amphibien, Vögel, Vierfüßige- oder Säugthiere.

Die lebendigen haben Empfindungen, und eine Kraft, sich willkührlich zu bewegen; zugleich besitzen sie Sinne und Gliedmaßen; sinnliche Vorstellungen und Neigungen; Gedächtniß, Einbildungskraft und gewisse Naturtriebe, sich und ihr Geschlecht zu erhalten.

Gleichwohl aber sind sie auch wieder unter sich selbst sehr verschieden. Einige haben nur wenig Leben, Empfindung und Bewegung, und sind nicht viel mehr, als Pflanzen, halb Pflanzen und halb Thiere [1]). Andere haben zwar mehr Leben, Empfindung und Bewegung; aber ihr Daseyn ist nur von äußerst kurzer Dauer [2]). Noch andere erreichen sogar Jahre und ein Ziel von hundert und mehrern Jahren [3]).

So sind sie auch in Ansehung ihrer Sinne und Gliedmaßen verschieden. Einige haben fünf, andere weniger Sinne. Einige sind stark, andere schwach, einige schnell, andere langsam, einige groß, andere klein, und

zum

1) Polypen.

2) Die Ephemeronfliege, deren Lebensdauer kaum einen Tag, oder auch nur eine Stunde beträgt.

3) Der Elephant, der Adler, der Wallfisch.

zum Theil so klein, daß man sie mit bloßen Augen nicht sehen kann. Und so lassen sich noch mehrere Unterschiede an ihnen bemerken.

Nicht weniger sind sie auch in Ansehung ihrer innern Eigenschaften verschieden. Einige verrathen kaum eine Spur von Gedanken [1]); andere beweisen sogar ein gewisses Nachdenken und eine Art von Verstand, ein treues Gedächtniß, eine lebhafte Einbildungskraft [2]), und eine nicht geringe List und Verschlagenheit [3]).

Einige Thiere verrathen selbst eine gewisse Zärtlichkeit, Dankbarkeit und Großmuth [4]). So zeichnen sich auch gewisse Thiere durch Kunsttriebe, oder angebohrne Fertigkeiten aus, allerlei Werke zu verrichten, die unsere Bewunderung verdienen [5]).

Eine gewisse Gattung von Thieren ist selbst dem Menschen in der äußern Bildung,

1) Würmer und Insekten.
2) Der Elephant, das Pferd, der Hund.
3) Der Fuchs.
4) Der Hund und der Löwe.
5) Der Biber, die Biene, die Spinne.

und in der Geschicklichkeit, nachzuahmen, ähnlich [1]).

Alles dieß giebt zu erkennen, daß die Thiere mehr, als bloße Maschinen, daß sie empfindsame und denkende Wesen, und also mit einer wirklichen Seele begabt sind.

Gewisse Thiere haben sogar in mancher Rücksicht noch Vorzüge vor dem Menschen: schärfere Sinnen [2]), gelenkere Glieder, und jene angezeigten Kunsttriebe, die dem Menschen gänzlich mangeln.

Bei alle dem aber stehen sie dem Menschen weit nach, und erreichen seine Vollkommenheit nicht.

Das Leben des Menschen ist von vorzüglicher Dauer, und er kann unter allen Himmelsstrichen sein Daseyn fortsetzen.

Seine Empfindungen sind feiner und mannichfaltiger; seine Sinne fähiger und brauchbarer; seine Glieder, besonders seine Hände, zu mannichfaltigen nützlichen Verrichtungen geschickt.

Sein

1) Der Affe, besonders eine gewisse Art dieser Thiere, Ourang-Outang, der Waldmensch.

2) Der Adler, der Falke.

Sein Gedächtniß ist von größerm Umfang, und er kann sich der Dinge, nach seinem bloßen Willen, leicht wieder erinnern.

Seine Einbildungskraft ist freier und kühner. Er kann sich nicht nur die Dinge in der Welt unter allerlei Bildern und Gestalten vorstellen, sondern sich auch in seinen Gedanken neue Welten schaffen. Sie ist die Schöpferin der schönen Künste, der Freuden und Leiden des Menschen. Sie hat Einfluß auf seinen Verstand, auf sein Herz, auf seine Tugend. Glücklich ist der Mensch, der sie gehörig zu regieren und zu mäßigen weiß!

Was aber den Menschen über die Thiere weit erhebt, ist sein Verstand, seine Vernunft, sein freier Wille, sein moralisches Gefühl und seine Sprache.

Durch den Verstand ist er fähig, sich von den Dingen in der Welt deutliche Begriffe zu machen, ihre Natur und Beschaffenheit, ihre Eigenschaften, Kräfte, Wirkungen und Bestimmung zu erkennen.

Durch die Vernunft ist er fähig, die Dinge im Zusammenhange zu betrachten, sie unter sich zu vergleichen, von Einem aufs An-

dere zu schließen, und über das, was wahr und falsch, was recht und unrecht, was gut und bös ist, zu urtheilen.

Durch den freien Willen ist er vermögend, aus eigner innerer Kraft sich sowohl zum Guten, als zum Bösen zu bestimmen, und dadurch der Schöpfer seines Glücks oder Unglücks zu werden. Seine Freiheit zeigt sich dann am erhabensten, wenn er sich zum Guten bestimmen, und, aller Reize der Sinnlichkeit ohngeachtet, bloß nach Gründen der Vernunft wählen und handeln kann.

Der Mensch ist also ein vernünftig freies Wesen, das einer Moralität und Zurechnung fähig ist. Er hat selbst ein moralisches Gefühl in sich, ein Gefühl vom Recht und Unrecht, vom Guten und Bösen, und empfindet darüber Freude oder Schmerz, Vergnügen oder Mißvergnügen. Und sobald er das Recht oder Unrecht, das Gute oder Böse, an sich selbst wahrnimmt, so entsteht in ihm das, was man Gewissen nennt, welches nichts anders, als das moralische Gefühl in Beziehung auf seine eigenen freien Handlungen ist.

Durch die Sprache ist er vermögend, seine Gedanken mit Worten auszudrücken.

Diese Worte werden entweder durch deutliche und auseinandergesetzte Töne, oder durch gewisse Schriftzeichen, gebildet. Im ersten Fall ist die Sprache hörbar; im zweiten ist sie sichtbar (die Schriftsprache).

Die Sprache ist nicht nur eine Wirkung der Vernunft, die zuvor verschiedene Begriffe bilden und ordnen muß; sondern sie ist auch das Mittel, die Vernunft zu bilden, und ohne sie würde sie nie gehörig entwickelt werden können. Durch die Sprache erhalten die Gedanken mehr Festigkeit, Bestimmtheit, Deutlichkeit, Ordnung und Verbindung; und aus der mehrern oder wenigern Bildung der Sprache kann man mit Recht auf den Grad der Aufklärung der Vernunft schließen.

Ueberdieß hat die Sprache den Nutzen, daß wir dadurch einander unsere Gedanken und Empfindungen auf die leichteste und sicherste Weise mittheilen, uns auf die angenehmste und nützlichste Art unterhalten, über die schwersten und wichtigsten Dinge belehren,

und in jeder Erkenntniß und Wissenschaft schnellere Fortschritte thun können.

Die Sprache ist also eine Wohlthat, die wir nicht genug schätzen können, und es ist Pflicht für uns, allen Fleiß auf die Erlernung und Ausbildung derselben zu verwenden.

Die Schriftsprache hat vor der mündlichen noch gewisse Vorzüge. Dadurch können wir unsere Gedanken besser zusammenreihen und ordnen, sie deutlicher und genauer entwickeln, und ihnen eine Art von Unvergänglichkeit geben. Dadurch können wir in der Entfernung zu einander reden, die Nachwelt unterrichten, und selbst den Unterricht der Vorwelt benutzen.

Durch alles dieß ist nun der Mensch ein vorzügliches Geschöpf, das einer großen Vollkommenheit und Glückseligkeit fähig ist. Er kann über sich selbst und seine Bestimmung nachdenken; sich Gesetze bilden, und nach ihnen handeln; in Gesellschaft treten und seinen Wohlstand vermehren; die Schönheit der Tugend erkennen und empfinden; die Tugend selbst andern mittheilen, und durch eine Reihe edler und menschenfreundlicher Thaten ein Wohlthäter der Menschen werden, und in

dem

dem süßen Bewußtseyn derselben sich in der Stille selbst belohnen.

Welch ein Geschöpf ist also nicht der Mensch, werth an der Spitze aller übrigen sichtbaren Geschöpfe zu stehen, ihr König und ihr Herr zu seyn!

Und wirklich hat er diese Herrschaft durch seine Vernunft, die ihn alle die Mittel lehrt, die nöthig sind, die stärksten und wildesten Thiere zu bändigen, und die schlausten und schnellsten zu überlisten und zu fangen.

So verschieden nun die Menschen von den Thieren sind, so verschieden sind sie auch unter einander selbst; nicht nur in Ansehung ihres Körperbaus und ihrer äußern Bildung, sondern auch in Ansehung ihrer Seelenkräfte, Kenntnisse, Denkungsart, Sitten, — so, daß einige, in Vergleichung mit andern Menschen, Wesen von höherer Art zu seyn scheinen, und andere sich kaum einnige Stufen über die Thiere erheben.

Ich übergehe die Verschiedenheit der Lebensart, Verhältnisse und Glücksumstände, die auffallend groß ist. — Ueberall ist Mannichfaltigkeit, die unser Auge auf sich zieht, und unsern Geist auf die angenehmste Art unterhält und beschäfftigt.

Außer diesen jetzt beschriebenen lebendigen Wesen giebt es auch **lebloſe**, oder solche, die weder Empfindung noch willkührliche Bewegung besitzen.

Dahin rechnen wir die Erde mit ihren Gewächsen, und alles, was sie von festen Körpern auf sich trägt, oder in sich schließt. Dahin gehören auch die übrigen Elemente: Feuer, Wasser, Luft, und die sämtlichen großen Himmelskörper, Sonne, Mond und Sterne.

Die lebloſen sind eben so mannichfaltig und verschieden, als es die lebendigen sind. Sie erheben sich in einer ununterbrochnen Stufenreihe über einander. Von der rohen Erde bis zum Mooſen, vom Mooſen bis zum Pflanzen, von Pflanzen bis zum Polypen, ist alles nur eine fortlaufende Kette, in der ein Glied ins andere greift, und die Grenzlinie zwischen jeder Gattung von Wesen ist so fein, und der Uebergang von dem einen zum andern so unmerklich, daß man nicht eigentlich bestimmen kann, wo das Eine aufhört und das Andere anfängt. Der vollkommenste Stein ist schon halb Pflanze [1]), und die vollkommenste Pflanze ist schon halb Thier [2]).

Außer

1) Die Corallengewächse. 2) Die Polypen.

Außer diesem bewundernswürdigen Erdball giebt es noch andere Körper, die gleich groß, und zum Theil noch größer sind, als er selbst ist, unzählige Himmelskörper, die hoch in der Luft schweben, und nach bestimmten Gesetzen bewegt werden.

Und hier erhebt sich vor allen andern die Sonne [1]), durch ihre Größe, durch ihr prächtiges Licht, durch ihre feurigen Strahlen, und durch ihre alles belebende Wärme. Ihr verdanket die Erde ihr Licht, ihre Wärme, ihre Fruchtbarkeit und ihre Farben. Durch sie leuchtet diese [2]) in der Luft, wie der Mond.

Sie

1) Die Sonne hat keine Bewegung, als bloß die um ihre eigene Axe; hingegen bewegen sich die Planeten, die zu ihr gehören, um sie her; welches um so wahrscheinlicher ist, weil die Sonne viel größer ist, als diese, und ein kleinerer Körper sich leichter um einen größern bewegen kann, als ein größerer um einen kleinern. Die Sonne ist beinah eine Millionmal größer als die Erde, und über 18 Million Meilen von ihr entfernt; daher kommt es, daß sie uns so klein zu seyn scheint.

2) Die Erde ist, wie die übrigen Planeten, ein schattichter Körper, der sein Licht von der

Sonne

Sie bewegt sich nicht nur jeden Tag einmal um ihre Axe, sondern auch jedes Jahr einmal um die Sonne, und schenkt uns dadurch den angenehmen und fruchtbaren Wechsel von Tags- und Jahrszeiten.

Um die Erde selbst bewegt sich der Mond, als ihr treuer Gefährte, (Trabante), der ihr des Nachts leuchtet, und allerlei wichtige Veränderungen auf ihr hervorbringt 1).

Außer

Sonne erhält. Der Umfang der Erde ist 5400 Meilen, und ihr Durchmesser 1720 Meilen. In 24 Stunden bewegt sie sich einmal um ihre Axe, und in 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten und 45 Sekunden bewegt sie sich einmal um die Sonne.

1) Der Mond ist ungleich kleiner, als die Erde, und seine Bewegung um die Erde geschieht in 27 Tagen, 7 Stunden und 43 Minuten. Weil aber die Erde indessen in ihrer Laufbahn fortrückt, so verfließen 29 Tage, 12 Stunden und 44 Minuten, ehe er wieder in seiner vorigen Lage erscheint. Die Entfernung des Mondes von der Erde ist gegen 50 Erdmesser. Man schreibt seinem Drucke auf die Luft, die wunderbare Erscheinung der Ebbe und Fluth zu.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn829162887/phys_0028
DFG

Mit diesen beiden großen Körpern der Erde und des Mondes, zieht die Sonne noch sechs andere große Körper in unendlichen Kreisen um sich, die ihr Licht und ihre Wärme von ihr erhalten und ihren wohlthätigen Einfluß genießen: Merkur, Venus (darauf folgt die Erde), Mars, Jupiter, Saturn, und der neuerlich entdeckte Uranus.

Außer jener Sonne giebt es noch Millionen Sonnen, die aber wegen der unermeßlichen Entfernung von uns nur wie lichte Pünktchen unsern Augen erscheinen. Jeder Fixstern ist eine Sonne, die ihr eigenes Licht hat, und keine andere Bewegung, als diejenige um sich selbst kennt, und die gleichfalls ihre eigenen Planeten und Welten in beständigen Kreisen um sich zieht.

Von welchem Umfang ist dann nicht die Welt! Wer kann ihr Ende oder ihre Grenze finden? Hier schwindelt der Verstand, wenn er weiter nachdenkt, und sich in diese zahllosen Welten verliert. Und weil kein todter Körper für sich selbst da ist, sondern für etwas lebendiges, das ihn bewohnen und benutzen kann, bestimmt ist: so ist es wahrscheinlich, daß alle jene Sterne, wenigstens alle jene Planeten

und

und Monde um sie her, bewohnt sind, und daß also das ganze unermeßliche Weltall voll lebendiger Geschöpfe ist.

Wollte man sagen: diese zahllosen Sterne am Himmel wären bloß für uns da, um sie anzuschauen und zu bewundern; so könnten wir darauf antworten: daß wir die wenigsten dieser Sterne erblicken, und daß unsere Bewunderung noch höher steigen würde, wenn wir uns vorstellten, daß jeder dieser Sterne eine Welt voller Geschöpfe sey. Und was ist unsere Erde gegen jene Sterne? Nur ein Pünktchen. Und um dieses Pünktchens willen sollte dieß alles da seyn? Wie eitel, wie stolz!

Woher, fragen wir nun billig, ist dieß große Weltgebäude? Hat es sich vielleicht selbst gemacht; oder ist es von Ewigkeit her vorhanden, oder ist es von ohngefähr und durch einen bloßen Zufall entstanden?

Daß sich die Welt selbst gemacht haben sollte, ist unmöglich. Denn dieß hieße: die Welt ist da, und auch zugleich nicht da gewesen. Da ist sie gewesen, um sich machen zu können, und nicht da ist sie gewesen, um hervorgebracht werden zu können. (Denn was

noch

noch nicht ist, kann nicht wirken, und was schon da ist, darf nicht erst gemacht werden.)

Weil es nun ein Widerspruch ist, daß eine Sache zugleich sey, und auch zugleich nicht sey: so ists unmöglich, daß sich die Welt selbst gemacht haben sollte.

Hierzu gesellt sich die Erfahrung, die uns lehrt, daß keine Sache in der Welt, sie sey groß oder klein, von sich selbst entsteht. Kein Haus, ja nicht einmal die niedrigste Hütte, entsteht von sich selbst, sondern setzt allemal einen Urheber, oder Werkmeister, voraus.

So finden wir auch, daß alle einzelne Dinge in der Natur ihren Grund haben. Die Pflanze, das Thier, der Mensch, jedes dieser Dinge hat seinen Grund außer sich, in seines Gleichen. Wie sollte denn die Welt, als das Ganze, als der Inbegriff aller einzelnen Theile, woraus sie besteht, ohne Grund und von sich selbst entstanden seyn?

Eben so wenig kann die Welt von Ewigkeit her seyn. Dieß wäre der nämliche Widerspruch, nur mit andern Worten. Denn eine Welt von Ewigkeit ist nichts anders, als eine Welt ohne Anfang, und also ohne äußern Grund. Haben wir nun zuvor bewiesen, daß

die

die Welt ohne äußern Grund nicht seyn kann, so kann sie auch nicht von Ewigkeit her seyn.

Dieß erkennen wir auch aus der nähern Betrachtung der Sache selbst. Was ewig ist, muß durchaus nothwendig, unveränderlich und unabhängig seyn, weil es außerdem nicht das Vollkommenste seyn könnte, das sich denken läßt. Aber die Dinge in der Welt sind nicht nothwendig, sie sind vielmehr zufällig. Sie könnten da, und auch nicht da, so und anders seyn, ohne daß wir uns dabei einen Widerspruch denken müßten, oder, daß die Welt darum, weil wir sie uns anders vorstellten, aufhören müßte, eine Welt zu seyn. Eben so sind auch die Dinge in der Welt nicht unveränderlich. Sie verändern sich vielmehr täglich und stündlich. Geschöpfe treten auf, und verschwinden. Pflanzen entstehen, und vergehen. Menschen werden gebohren, und sterben. Alles nimmt täglich eine neue Gestalt an. Eine Sache aber, die so veränderlich und vergänglich ist, kann nicht ewig seyn.

Desgleichen sind auch die Dinge in der Welt nicht unabhängig. Denn keine Sache besteht vor sich selbst, sondern jede hat den Grund ihrer Fortdauer in einer andern. Leb

loſe

lose und lebendige Wesen unterstützen sich gemeinschaftlich. Die Luft trägt die Erde, die Erde trägt und nährt die Pflanzen, diese nähren die Thiere, und Pflanzen und Thiere nähren wieder die Menschen. Wenn nun alles in der Welt so abhängig ist, daß sich nichts selbst erhält, so kann auch die Welt, als das Ganze, als der Inbegriff aller dieser Theile, nicht unabhängig, und also auch nicht ewig seyn.

Dieß läßt sich noch deutlicher und anschaulicher erkennen, wenn wir die Welt gleichsam in ihre Theile zerlegen, und jeden derselben näher betrachten. Wir wollen bei dem Lebendigen anfangen, und dann zu dem Leblosen fortgehen. Die lebendigen Wesen sind augenscheinlich nicht ewig, sondern haben einen Anfang. Denn wir sehen, wie eins nach dem andern entsteht. Die Menschen werden gebohren, und die Thiere werden gebohren, oder sonst auf irgend eine Art hervorgebracht. Und so wie die Entstehungsart dieser Dinge jetzt ist, so ist sie zu allen Zeiten gewesen. Dinge aber, die entstehen, die erzeugt und gebohren werden, können unmöglich ewig seyn. Wollten wir sagen: diese Zeugung und Geburt gehe in die Ewigkeit zurück,

und habe keinen Anfang, so wäre dieß ein Widerspruch; denn so hätten wir eine unendliche Reihe von Gebohrnen, ohne Erzeuger, von Kindern, ohne Väter. Denn jeder Zeugende war auch einmal gezeugt, und jeder Vater einmal Kind. Wo finden wir nun den ersten Vater, die erste Ursach von allen? Es ist also nothwendig, daß wir ein erstes Paar Menschen und Thiere annehmen, das nicht gezeugt und gebohren, sondern erschaffen ist. —

Vielleicht aber waren jene ersten Paare von Menschen und Thieren ewig, und nicht geschaffen. Wäre dieß, so mußten sie von ganz anderer Natur und Beschaffenheit seyn, als es die gegenwärtigen sind; denn diese sind nicht ewig: wir sehen sie vielmehr nach einander entstehn, und vergehn. Wollten wir uns aber unter jenen ersten Paaren von Menschen und Thieren, Wesen von ganz anderer Natur und Beschaffenheit gedenken, als es die gegenwärtigen sind, die wir von ihnen ableiten; so fragt sichs: wie konnten sie Wesen von ganz anderer Art erzeugen, und ihnen eine Natur mittheilen, die sie selbst nicht hatten?

Auf

Auf gleiche Weise können wir auch von den Pflanzen deutlich zeigen, daß sie nicht ewig sind. Denn auch sie entstehen und wachsen allmählig heran, bis sie wieder verschwinden. Selbst die bejahrte Eiche, die mehrere Jahrhunderte zählt, war ehemals ein kleiner Sprößling aus einer Wurzel, oder aus einem Saamen aufgeschossen. Diese Wurzel, oder dieser Saame setzt wieder einen Baum voraus, und jeder Baum wieder einen andern, und so immer weiter zurück. Endlich müssen wir doch wo stehen bleiben, und auf einen ersten Saamen von allen Pflanzen zurückkommen, der nicht gezeugt, sondern erschaffen ist.

Vielleicht ist aber die Erde, unser Wohnplatz, ewig? Wer ist bei ihrem Entstehen zugegen gewesen? Wer kann nur den Zeitpunkt mit Gewißheit angeben, wenn sie entstanden ist? — Auch dieß kann nicht seyn, denn sie besteht aus lauter solchen Theilen, welche zerlegt und zermalmet werden können. Eine ewige Sache aber, die man zermalmen kann, welch ein Widerspruch!

Ist nun die Erde nicht ewig, so können auch die übrigen großen Körper in der Luft,

die von gleicher oder ähnlicher Beschaffenheit sind, nicht ewig seyn.

Wollten wir aber auch eine wirkliche Ewigkeit der Erde und der übrigen Himmelskörper annehmen, so haben wir dadurch noch nichts für das Daseyn einer ewigen Welt gewonnen, sondern wir können noch immer fragen, wo kamen nun ihre Bewohner her? Sind sie vielleicht gleich Schwämmen aus der Erde hervorgewachsen? Aber warum erzeugt die Erde nicht noch jetzt solche Geschöpfe? Und warum kann sie jetzt auch nicht einmal einen Schwamm aus sich selbst, und ohne Saamen, hervorbringen?

Doch vielleicht sind die Urstoffe, oder die ersten Bestandtheile der Dinge ewig? Aber so haben wir noch keine ewige Welt, sondern nur ewige Stoffe und Bestandtheile. Und so bleibt die Frage noch immer übrig: wer hat nun daraus die Welt gemacht? Und warum sollen jene Urstoffe und ersten Elemente nothwendig ewig seyn? Lassen sie sich vielleicht ohne Ewigkeit nicht denken? Oder reichte vielleicht die Macht des Schöpfers nicht so weit, sie hervor zu bringen? Oder konnte er vielleicht ohne sie nichts schaffen? Wo bliebe dann sei-

ne

ne Allmacht? Ich sehe also nirgends die Nothwendigkeit, eine ewige Welt, oder eine ewige Materie anzunehmen; vielmehr nöthiget mich alles, einen Anfang aller dieser Dinge zu behaupten.

Doch vielleicht ist eine Kraft in der Welt, die wir ewig nennen müssen? — So ist aber diese Kraft nicht die Welt selbst, die wir sehen, und von der wir reden, sondern eine bloße Kraft.

Und nun fragt sichs: gehört diese Kraft zur Welt, und ist sie ein Theil von ihr oder nicht? Im ersten Fall kann diese Kraft nicht früher seyn, als die Welt selbst. Denn der Theil ist nicht früher, als das Ganze, davon er ein Theil ist. Haben wir nun bewiesen, daß die Welt nicht ewig ist, so kann auch jene Kraft, als ein Theil von ihr, nicht ewig seyn.

Nehmen wir aber den zweiten Fall an, daß jene Kraft nicht zur Welt gehöre, sondern von ihr verschieden sey, so fragt sichs: welche Kraft ist dieß? Eine verständige oder unverständige, eine weise oder blinde, eine allmächtige oder ohnmächtige Kraft? Wollten wir den letzten Fall annehmen, so könnten wir

uns daraus das Daseyn der Welt nicht erklären. Nehmen wir aber den ersten Fall an, so ist diese Kraft von der Kraft des Schöpfers nicht verschieden, sondern die Kraft des Schöpfers selbst.

Vielleicht ist aber die Welt von ohngefähr, durch einen bloßen Zufall, entstanden? Hier müssen wir zuvörderst untersuchen: was ist Ohngefähr? was ist Zufall? Gewöhnlich versteht man hier unter dem Worte einen Grund, der von aller Ueberlegung entfernt ist, und nach keiner gewissen und bestimmten Regel handelt, sondern durch einen bloßen Stoß und Bewegung, und durch wiederholte Versuche von der Art, etwas regelmäßiges und Ganzes bilden soll.

Ein solcher Zufall aber läßt sich nicht denken, und wir haben dergleichen Wirkung noch nie gesehen. Und wenn wir Jahrhunderte die vorhandenen Baumaterialien unter einander werfen wollten: so würde doch nie ein Haus, noch weniger aber ein regelmäßiges Gebäude entstehen. Und das große und bewundernswürdige Weltgebäude, dieß Meisterstück aller Kunst, dieser Inbegriff aller Kunstwerke, sollte sein Daseyn einem bloßen Zufall

fall zu verdanken haben? Welcher Widerspruch!

Wollte man aber auch einen solchen Zufall annehmen, so fragt sichs: wo kam dieser Zufall, dieser Stoß, diese Bewegung her? Und woher die Theile, die bewegt wurden? Setzt dieß nicht schon einen Grund und eine Ursach voraus? Und warum schafft dieser Zufall jetzt nichts mehr? Warum schafft er nicht neue Wesen und Welten? Es ist also widersprechend, das Daseyn der Welt von einem Zufall herleiten zu wollen. Wenn nun aber die Welt weder von sich selbst, noch von Ewigkeit her ist, noch auch durch einen Zufall entstanden ist, so bleibt kein anderer Fall übrig, als der: es muß eine höchst verständige, allmächtige, und von der Welt verschiedene Ursach vorhanden seyn, von der sie ihr Daseyn herleitet. Und diese erste und höchste Ursach aller Dinge, nennen wir Gott.

Hierzu kommt noch ein Beweis, der aus unsrer eigenen Natur hergeleitet wird. Wir haben eine Vernunft; sollte wohl die Kraft, die uns gebildet hat, vernunftlos seyn? Wir haben einen freien Willen, wodurch wir uns über alle physischen Gesetze erheben und nach

der vollkommensten Willkühr handeln können; sollte diese Freiheit eine bloße Wirkung mechanischer Gesetze seyn? Wir haben ein moralisches Gefühl, wodurch wir den Werth der Tugend empfinden, und einer derselben gemäßen Glückseligkeit fähig sind. Wie läßt sich aber diese Glückseligkeit, ohne den Glauben an Gott, an einen weisen und gütigen Beherrscher, denken und erwarten? Glaube ich keinen Gott, so bin ich bloß blinden Kräften und Gesetzen in der Natur überlassen, und habe also wenig Hoffnung zur Vollendung meiner Glückseligkeit, und so habe ich auch in dem Kampfe der Tugend nicht Ermunterung und Stärke genug, sie zu üben. Bin ich nun zur Tugend, und durch sie zur höchsten und möglichsten Glückseligkeit erschaffen: so muß auch ein Wesen seyn, an das ich mich halten, und von dem ich die Vollendung meiner Tugend und Glückseligkeit erwarten kann.

Zwar ist es uns gleich unbegreiflich, wie dieser Gott vorhanden sey. Aber nicht das Unbegreifliche, sondern das Widersprechende ist es, das unsere Vernunft vermeiden muß; denn es giebt mehrere Dinge in der Natur, die wir nicht begreifen können

nen

nen. Wir selbst sind uns unbegreiflich. Wir wissen nicht, wie wir entstanden sind, woher unsere Seele ist, und was sie ist, wie sie wirkt, und wie sie mit dem Körper verbunden ist. Und gleichwohl tragen wir kein Bedenken, eine Seele, ein denkendes Wesen, in uns zu glauben. Und das Unbegreifliche sollte ein Grund seyn, warum wir keinen Gott glauben wollten? Bei alle dem aber werden wir uns hüten, zu sagen, daß Gott von sich selbst entstanden sey. Dieß würde eben so widersprechend seyn, als wenn wir behaupten wollten: die Welt sey von sich selbst entstanden. Hier ist es besser, seine Unwissenheit zu gestehen, als durch willkührliche Erklärung die Sache noch dunkler und unbegreiflicher zu machen. Jede Erkenntniß hat ihre Grenzen, wie vielmehr die Erkenntniß von Gott?

Wir glauben also aus den stärksten Gründen, gegen welche sich nichts erhebliches einwenden läßt, das Daseyn eines Gottes bewiesen zu haben.

Können wir gleich dieses Wesen nicht sehen, und uns von seinem Daseyn auf eine sinnliche Weise überzeugen: so folgt doch daraus nicht, daß es nicht vorhanden sey. Kei-

ne Kraft kann man sehen und mit seinen Sinnen erreichen, und gleichwohl giebt es unzählige Kräfte in der Natur, deren Daseyn wir nicht leugnen können. Ja, in uns selbst ist eine Kraft, die wir nicht sehen und mit unsern Sinnen erreichen können; sollte sie darum nicht vorhanden seyn?

Daher finden wir auch nicht leicht ein Volk, und wäre es auch noch so roh und ungebildet, das nicht irgend einen Gott glaube. So tief ist dieser Glaube unserer Natur eingeprägt, zum offenbaren Beweis, daß er wahrer, vernünftiger Glaube ist, der sich jeder Menschen Vernunft empfiehlt, und von jedem unbefangnen Verstande sogleich ohne alles Bedenken angenommen wird. Und man darf nur einen Versuch machen, dem Menschen jene Beweise fürs Daseyn Gottes vorzulegen, er wird sie sogleich fassen, und sie einleuchtend finden. Aber man suche ihm vom Gegentheil zu überführen, so wird er alsbald anfangen zu zweifeln, und seine Vernunft wird sich dagegen empören. Und wenn er sich auch einige Zeit durch Scheingründe zu überreden sucht, daß kein Gott sey: so wird er doch in den Stunden eines ruhigen und nüchternen Nach-

den-

denkens von seinem Irrthum zurückkehren, und einen Glauben annehmen, der sich ihm so sehr empfiehlt, und gleichsam so gewaltig aufdringt.

Der Glaube an Gott ist also ein vernünftiger Glaube, denn er gründet sich auf die Regeln des vernünftigen Denkens. Und so wie wir nach der Vernunft glauben, daß zweimal zwei vier, und daß das Ganze größer ist, als seine Theile, so müssen wir auch nach eben dieser Vernunft glauben, daß ein Gott ist, weil uns alle jene angeführten Vernunftgründe zu diesem Glauben nöthigen, und ohne ihn die Vernunft sich selbst widersprechen würde.

So wie nun dieser Glaube vernünftig ist, so ist er auch erfreulich. Denn er beschäfftiget sich mit einem Gegenstande, der überaus angenehm ist. Er erhöhet die Freuden der Natur durch den Gedanken an den großen und gütigen Urheber derselben. Und so wie sich ein Kind freut, wenn es seinen Vater sieht, den es noch nie gesehen hat: so freuet sich auch der Mensch, wenn er Gott, seinen erhabnen Vater, in der Natur erblickt, und zu ihm sagen kann: ich bin dein Kind, dein Geschöpf!

Die:

Dieser Glaube ist zugleich ermunternd. Denn er führt uns auf unsern hohen Ursprung zurück, und läßt uns daraus die stärksten Bewegungsgründe nehmen, groß und edel zu denken und zu handeln, und dem Urbilde aller Vollkommenheit immer ähnlicher zu werden. Er stärkt uns im Kampf der Tugend, und schreckt uns vom Bösen auch im Verborgenen ab. Er tröstet uns im Leiden, und ist die mächtigste Stütze unserer Ruhe und Hoffnung.

Der Glaube an Gott ist also Wohlthat und Bedürfniß für den Menschen, und man könnte dem Menschen kein größer Uebel beweisen, als wenn man ihm diesen Glauben rauben, oder denselben ihm auch nur zweifelhaft machen wollte. Besonders aber würde die menschliche Gesellschaft, ohne diesen Glauben, nicht wohl bestehen können. Denn obgleich das Band der natürlichen Liebe, und des Triebes zur Geselligkeit, so wie der Freundschaft, des Mitleids und der Dankbarkeit, noch mehr aber das Band des Eigennutzes und eines gegenseitigen Interesses, auch selbst die Macht der Gewohnheit und des äußern Zwangs, vieles beiträgt,

die

die menschliche Gesellschaft zu erhalten und zu befestigen: so ist doch das Band der Religion noch stärker und fester, und flößt zugleich eine gewisse Ehrfurcht gegen die Menschheit und menschliche Gesetze ein, und läßt uns, auch ohne Zeugen, bloß aus Gewissenhaftigkeit, gut handeln und unsere Pflichten erfüllen.

Und wer weiß nicht, was der Eidschwur für ein kräftiges und nöthiges Mittel ist, in der menschlichen Gesellschaft Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu erhalten, welcher sich bloß auf Religion gründet und durch sie möglich ist.

Dieß vorausgesetzt, so fragt sichs nun: ist nur Ein Gott, oder haben wir Ursach, mehrere Götter anzunehmen? Ein geringes Nachdenken hierüber wird uns belehren, daß Ein Gott für die Schöpfung der Welt hinreichend ist, und daß mehrere Götter anzunehmen, unnöthig und überflüßig seyn würde. Denn aus einer einzigen Allmacht läßt sich die Hervorbringung des Weltalls erklären; warum sollten wir also mehrere Allmächtige hierzu annehmen? Ueberdieß lassen sich auch mehrere Götter nicht wohl gedenken. Denn nur Einer unter ihnen kann der Höchste und Vollkommenste

ste seyn, und die übrigen müssen nothwendig geringer seyn. Und wenn sie etwas wirken sollten, so geschieht es bloß unter des Einzigen Aufsicht; und sie sind also nicht sowohl Schöpfer, als vielmehr Werkzeuge seiner Macht, die ihm, als den obersten Beherrscher, unterworfen sind. Hierzu kommt noch, daß nur Einer die Welt gemacht haben kann, weil sie zu sehr ein Ganzes ist, als daß es durch mehrere und verschiedene Werkmeister hervorgebracht seyn sollte.

So leicht nun dieser Glaube einer schon aufgeklärten und gebildeten Vernunft ist: so schwer ist er dem übrigen Theil der Menschen, deren Vernunft diese Stufe der Vollkommenheit noch nicht erreicht hat. Dieß beweißt die Geschichte aller Zeiten und aller Völker. Selbst die aufgeklärtesten Nationen, unter welchen Künste und Wissenschaften bis zur Verwunderung blüheten, haben sich zum Glauben an Einen Gott nicht erheben können, so, daß er allgemeiner und Volksglaube geworden wäre; sondern auch diese haben sich der Vielgötterei überlassen, und alles angebetet, nur Gott selbst nicht [1]).

Dieß

1) Man denke sich hier die Griechen und Römer.

Dieß kam daher, weil der große Haufe noch sehr unwissend und ungebildet war, und die wenig hellen und aufgeklärten Köpfe entweder nicht Lust, oder nicht Muth hatten, den Lieblings-Götzen des Volks zu bekämpfen, den noch niemand ungestraft angetastet hatte [1]), oder weil sie noch zu sehr an gewissen Vorurtheilen hiengen [2]), die ihnen kein freies und unbefangenes Urtheil erlaubten.

Zugleich auch daher, weil das Volk von Priestern und Beherrschern, die ihren Vortheil dabei fanden, mit allem Fleiß in diesem Aberglauben erhalten wurde.

Und wer weiß überdieß nicht, wie schwer es hält, ein ganzes Volk umzuschaffen, und aus seinem gewöhnlichen und verjährten Aberglauben zu heben, und zwar wenn er für die Sinne

1) Hiervon ist Sokrates im Gefängniß, der den Giftbecher trinken mußte, ein Beweis, weil man vorgab, daß er die Götter des Landes verachte und sie verdrängen wolle.

2) Die mehrsten waren Stoiker und Epikuräer; jene, die alles von einem nothwendigen Verhängniß herleiteten, dem sie die Gottheit selbst unterwarfen; diese, die die ganze Welt dem Zufall zuschrieben.

Sinne und Begierden so reizend und so schmeichelhaft ist, wie es der Götzendienst der Heiden war. Wenn hier nicht ein außerordentlicher Mann auftrat, der Muth und Kraft hatte, ein so großes Unternehmen zu beginnen, und der mit seinem Ansehen gleichsam alles bezauberte: so war eine allgemeine Befreiung von jenem herrschenden Uebel nicht zu erwarten.

Was kann aber traurigers seyn, als den einzigen wahren Gott nicht zu erkennen, sich vor einer Menge von Dingen, als so viel Göttern, nieder zu werfen, die bloß Geschöpfe der Einbildungskraft sind, und aus Furcht, es mit keinem zu verderben, sie alle anzubeten? Was kann schrecklicheres seyn, als von dieser Furcht ergriffen, sich zu den schimpflichsten Diensten zu verstehen, und selbst seine eignen Kinder, oder andere Menschen, ihnen zum Opfer zu bringen. Und dieß alles, ohne den mindesten Gewinn der moralischen Besserung, die vielmehr dadurch ganz verlohren gieng. Ohne die schrecklichen Verführungen und mächtigen Reizungen zu allerlei Lastern und Ausschweifungen zu rechnen, wozu der Götzendienst und selbst die Abbildung und Darstellung so

schänd-

schändlicher Gottheiten den größten Anlaß und Vorschub gab.

Um so mehr Ursach haben wir uns glücklich zu preisen, daß wir von jener unsinnigen und schändlichen Abgötterei befreit sind, und den einzigen wahren Gott erkennen und verehren.

Wie sollen wir uns nun diesen Gott denken, und zu welcher Klasse von Wesen sollen wir ihn rechnen? zu den Leblosen oder Lebendigen? Ohne Zweifel zu den Lebendigen. Denn das Leblose ist unvollkommener, als das Lebendige, es hat keine Kraft willkührlich zu handeln, oder etwas nach eignem Gefallen hervorzubringen, es hat weder Gefühl noch Bewußtseyn, und steht also dem Lebendigen weit nach.

Wir müssen also Gott zu den wirklich lebendigen Wesen rechnen. Hier kennen wir aber nur zwei Gattungen, vernünftige und unvernünftige. Zu diesen können wir Gott nicht zählen, wir müssen ihn also zu jenen rechnen. Denn da alle Vernunft, so viel sich nur von ihr in der Schöpfung findet, ihren Ursprung allein von ihm hat: so muß er auch diese Vernunft selbst, und im höchsten Grad

besitzen. Wo die höchste Vernunft ist, muß auch der höchste Wille seyn. Denn die Vernunft, ohne Willen, giebt keinen Gebrauch, sie ist vielmehr bloß für den Willen da, und der Grund alles Wollens. Und da dieser Wille nicht eingeschränkt und abhängig seyn kann, so muß er auch der mächtigste und kräftigste seyn. Da wir nun das Wesen, das Verstand und freien Willen hat, einen Geist nennen, so muß Gott ein Geist, und zwar der höchste und vollkommenste Geist seyn. Hieraus fließen folgende Eigenschaften Gottes: Allwissenheit, Allweisheit, Allmacht, unendliche Güte.

Allwissenheit. Keine Sache in der Welt kann ihm unbekannt und verborgen seyn, er muß jede aufs genauste nach ihrer Natur, nach ihren Eigenschaften, nach ihren Kräften, Wirkungen, Verbindungen, Verhältnissen und Einfluß aufs Ganze erkennen. Nicht nur das Große, sondern auch das Kleine, ja, selbst das kleinste Sandkorn, muß ihm bekannt seyn. Er muß nicht nur alle Körper, sondern auch alle Geister und alle Seelen der Menschen kennen: ihre Gedanken, Neigungen, Wünsche, Triebe, Begierden, Absichten,

Ent-

Entschließungen, Gesinnungen und Handlungen, müssen ihm vollkommen gegenwärtig und bekannt seyn. Er muß nicht nur wissen, was jetzt geschieht und in der Welt vorgeht, sondern auch, was längst geschehen ist, und noch künftig geschehen wird. Und dieß alles muß er wissen mit höchster Deutlichkeit und Gewißheit, ohne allen Irrthum und Verwirrung. Er muß es wissen nicht nach und nach, sondern auf einmal, und ohne den mindesten Zusatz, oder Abgang seiner Erkenntniß.

Der Grund von dieser Allwissenheit ist sein unendlicher Verstand, dessen Umfang keine Grenzen kennt, und weil alles, was vorhanden ist, sein Werk ist. Welcher Künstler aber kennt sein Werk nicht? Daraus läßt sich auch seine Vorsehung, oder tiefe Einsicht in die Zukunft erklären, weil er jede Kraft und jede mögliche Wirkung derselben kennt, und also auch jede Veränderung, die daraus erfolgt, und nach gewissen, von ihm selbst bestimmten Gesetzen, erfolgen muß. Aus dieser Allwissenheit fließt die Allweisheit, oder die Vollkommenheit, zur Erreichung der besten und erhabensten Zwecke, auch die besten und schicklichsten Mittel zu wählen, oder die große

Wissenschaft, alle seine Geschöpfe möglichst vollkommen und glücklich zu machen.

Alles was wir sehen, bis auf den Wurm, bis auf die Blume, bis auf den Halm, verkündigt seine Weisheit: vorzüglich aber der Mensch, nicht nur durch seine herrliche Bildung, sondern auch durch seine sich auszeichnenden Seelenkräfte, besonders aber durch seinen Verstand, und durch die Weisheit und Erkenntniß, die ihm selbst eigen ist.

So wie die einzelnen Geschöpfe in der Welt Gottes Weisheit verkündigen, so und noch mehr verkündigt dieselbe auch die Verbindung aller dieser Dinge zu einem vollkommnen Ganzen. Da muß alles einander dienen und freundschaftlich die Hand reichen. Die Erde giebt ihre Gewächse zur Unterhaltung der Thiere und Menschen. Die Thiere sind wiederum zum Dienste der Menschen bestimmt. Die Menschen sorgen wiederum für die Erhaltung und Pflege der Thiere. Und Menschen und Thiere tragen wieder das Ihrige zur Verbesserung und Verschönerung der Erde bei. Und auch diese steht wieder in Verbindung mit jenen großen Luftkörpern, die wechselsei-

tig

tig Einfluß auf einander äußern. Welch eine Weisheit!

Nicht weniger groß ist seine Macht. Denn da er die ganze Welt erschaffen hat, so muß seine Macht unendlich seyn, welches wir Allmacht nennen. Dieser Macht kann nichts widerstehen. Die ganze Natur muß ihr gehorchen, und alle Elemente müssen ihr zu Gebote stehn. Doch erstreckt sie sich nicht auf unmögliche Dinge. Denn Gott kann sich nicht selbst widersprechen, und der Natur der Dinge entgegen handeln. So kann er z. B. nicht machen, daß zweimal zwei fünf, daß ein Dreieck ein Viereck, daß ein Thier ein Mensch, daß Licht Finsterniß, daß Wahrheit Irrthum, und Tugend Laster sey. Aus eben dem Grunde kann er auch nicht sündigen und Böses thun; denn dieß alles widerspricht seiner Natur und dem Wesen der Dinge, welches unveränderlich und nothwendig ist.

Der Beweis von seiner Allmacht ist abermals die Welt. So groß und unendlich sie ist, so groß und unendlich ist auch seine Macht. So viel Geschöpfe, so viel Beweise seiner Allmacht. Betrachten wir die großen Himmelskörper, die zum Theil von ungeheu-

rer Größe sind, so müssen wir über seine große Macht erstaunen. Die Sonne ist allein beinah eine Millionmal größer, als die Erde. Alle übrigen Fixsterne sind Sonnen von ungeheurer Größe. Die Erde selbst ist nicht klein, indem sie einen Umfang von mehr als 5000 Meilen hat. Sie begreift in sich große Berge, Meere, Seen, Flüße und eine Menge von großen Thieren und ansehnlichen Gewächsen. Sie schwebt mit den übrigen Himmelskörpern in der Luft, und ist an nichts befestigt. Welch eine Macht, die alles schuf und erhält!

Die Erde selbst besitzt unendliche Kräfte, davon zeugen ihre zahllosen Gewächse, die sie unaufhörlich trägt und hervorbringt, ohne daß ihre Kraft sich erschöpft oder abnimmt. Jedes Gewächs hat seine besondere Kraft zur Hervorbringung Anderer. Jedes Thier hat seine Kraft zur Erzeugung seines Gleichen. Und welche Kraft und Stärke ist nicht gewissen Thieren eigen? Der Mensch übertrifft an Macht und Kraft beinah alles. Er kann die größten Werke unternehmen, Berge aufführen, Flüße in ihrem Lauf hemmen und leiten, in die Tiefe der Erde hinabsteigen, und nach verborgnen Schätzen graben. Und wo seine

eige-

eigenen Kräfte nicht hinreichen, bedient er sich der Kräfte der Natur und der Elemente, und schafft durch ihre Hülfe gleichsam alles um.

Und welche Kraft liegt nicht in den Elementen: in der Erde, in Feuer, Wasser, Luft? Welche erstaunliche Wirkungen und Veränderungen können sie nicht hervorbringen? Ein Gott, der Dinge von solcher Kraft und Macht schaffen und hervorbringen konnte, der muß wohl unendlich mächtig seyn.

Der höchste Beweis aber von seiner Allmacht ist, daß er die Welt ursprünglich aus Nichts, durch seinen bloßen Willen, gemacht hat. Denn da vor der Schöpfung der Welt nichts vorhanden war, woraus Gott etwas hätte schaffen und bilden können, so mußte er alles aus sich selbst nehmen, d. i. durch seinen bloßen Willen schaffen. So kann nur ein Gott schaffen!

Doch das höchste Wesen ist nicht nur allwissend, allweise und allmächtig, sondern auch allgütig. Diese Eigenschaft fließt schon aus jenen höchsten Vollkommenheiten. Ein Wesen, das alles hat, was es nur wünscht, dem nichts mangelt, das alles im Ueberfluß besitzt, und das keinen Abgang seiner

Macht und Kraft zu fürchten hat, ein solches Wesen muß unendlich gütig seyn. Denn bei ihm findet keine von den Ursachen statt, die die Güte bei andern Wesen verhindern oder verringern: weder Furcht vor der Abnahme seiner Kraft und Macht, noch Eigennutz, noch Neid und Mißgunst, noch Zorn und Rache, diese gemeinen Feinde der Güte. Vielmehr gewährt ihm der Anblick seiner Vollkommenheiten lauter Vergnügen, woraus denn jene unendliche Neigung von selbst entsteht, dieß Vergnügen mitzutheilen und allgemein zu machen. Schon unter Menschen ist Güte das Kennzeichen einer großen und frohen Seele, und ein schwacher und trübsinniger Mensch wird andern wenig Freude machen. Da nun Gott das höchste und froheste Wesen ist: so muß er unendlich gütig seyn, und wir können ihn mit Recht die Liebe selbst nennen.

Diese Güte ist in der ganzen Natur sichtbar. Jedes Geschöpf verkündigt sie, durch sein Leben, durch seine angenehmen Empfindungen, durch seinen frohen Genuß, und durch die mannichfaltigen Mittel, denselben zu unterhalten und zu vermehren. Auch der Wurm freuet sich seines Lebens und verliert es nie ohne

ne bitterſten Schmerz. Zwar giebt es auch Leiden und Schmerzen in der thieriſchen Welt. Aber theils ſind ſie natürliche Folgen der Einſchränkung und Verbindung der Dinge in der Welt; theils Mittel zur Erhaltung vieler Thiere und zur Vermehrung ihrer Freude [1]); und überhaupt läßt ſich bei keinem ſinnlichen Weſen eine beſtändige Freude ohne abwechſelnden Schmerz gedenken, wodurch die Freude ſelbſt geſchärft und erhöhet wird. Und wer weiß, ob nicht jedes lebende Geſchöpf nach und nach einer höhern Stufe der Vollkommenheit entgegen geht?

Der Menſch iſt ein beſonderer Gegenſtand der Güte Gottes. Er hat nicht nur alle Freuden mit den Thieren gemein, ſondern er genießt ſie auch weit reichlicher, mannichfaltiger und reiner; überdieß genießt er auch ſolche, die ihm allein zugehören, und ausſchließend eigen ſind: Freuden des Verſtandes, an Erkenntniß der Wahrheit; Freuden des Geſchmacks, an Erkenntniß des Schönen; Freuden des Her-

1) Eine Menge von Thieren leben vom Raube, und erhalten dadurch ſich und ihr Geſchlecht.

zens, an Erkenntniß der Tugend und ihrer Ausübung.

Die Freuden des Verstandes, des Geschmacks und des Herzens sind edler, als die Freuden der Sinne; denn sie sind feiner und erhabener, eigentliche Menschenfreuden. Sie erhöhen und vervollkommnen den Menschen, bleiben ihm getreu und verlassen ihn nicht, nehmen nicht ab, sondern zu, und gewähren ihm unaufhörliches Vergnügen. Die Freuden des Herzens sind die edelsten und süßesten, denn sie sind Freuden der höchsten Vollkommenheiten des Menschen, der Liebe, der Dankbarkeit, der Freundschaft, der Großmuth, des Wohlwollens, und aller der Tugenden, die den Menschen zieren und schmücken. Alle Menschen haben an diesen Freuden mehr oder weniger Antheil, nachdem sie mehr oder weniger Fähigkeiten, Veranlassungen und Ermunterungen dazu haben, zugleich auch mehr oder weniger Fleiß und Sorgfalt darauf verwenden. Kein Mensch ist aber von der Freude ganz ausgeschlossen, und was ihm auf der einen Seite davon abgeht, fließt ihm auf der Andern wieder zu, so, daß sich niemand über

den

den Mangel der Güte Gottes gegen ihn mit Recht beschweren kann.

Ein Gott nun, der so unendlich weise, mächtig und gütig ist, kann nichts anders, als die Glückseligkeit seiner Geschöpfe wollen. Will er ihre Glückseligkeit, so muß er auch die Mittel dazu wollen und sie ihnen darreichen. Kein Geschöpf kann glücklich seyn, ohne Gesetze oder bestimmte Regeln seines Verhaltens. Die ganze Schöpfung hat ihre Gesetze, wornach sie sich richtet. Der Schöpfer selbst hat sein Gesetz, von dem er nicht abweicht. Er ist sich selbst Gesetz; wie sollte also der Mensch ohne Gesetze leben und glücklich seyn können? Kein Geschöpf ist sich selbst und Andern so gefährlich, als der Mensch, wenn er bloß willkührlich handelt. Denn keins hat so mannichfaltige, mächtige und abwechselnde Begierden, als der Mensch. Keins ist auch so listig, und zu seinem Verderben so sinnreich, als der Mensch. Ihm sind also die Gesetze am nöthigsten.

Die Natur selbst schreibt sie ihm vor, durch Hülfe der Vernunft, des moralischen Gefühls nnd des Gewissens.

Die

Die Vernunft zeigt ihm den Werth der Handlungen aus ihren Folgen, nachdem diese gut oder böse sind.

Das moralische Gefühl stimmt dieser Erkenntniß bei, und ist nichts anders, als eine unmittelbare Empfindung des Schönen, und des Häßlichen in den freien Händlungen, die unsre Seele als gut oder bös erkennt. Und so wie wir ein schönes Gemälde, oder ein anderes Kunstwerk mit innigem Wohlgefallen erblicken: so erblicken wir auch das Schöne und Edle in menschlichen Handlungen mit Wohlgefallen; und also auch das Gegentheil davon, oder das Häßliche derselben, mit Mißfallen.

Das Gewissen macht uns das erkannte Gute und Böse noch fühlbarer, weil es ein Gefühl desjenigen Guten oder Bösen ist, das wir an uns selbst entdecken.

In so fern nun diese ganze Einrichtung von Gott ist, und eine jede Handlung durch ihre Folgen sich selbst belohnt, oder bestraft, in so fern kann man Gott gerecht nennen.

Seine Gerechtigkeit ist also von seiner Güte nicht verschieden, sondern mit ihr Eins. Denn sie ist nichts anders, als eine von der Weisheit geleitete Güte; auch selbst seine

Stra:

Strafen sind Güte, und zielen auf Besserung und Glückseligkeit ab.

Wer seine Handlungen den Gesetzen Gottes gemäß einzurichten sucht, und eine gewisse Fertigkeit darin erlangt hat, den nennt man tugendhaft. Wer hingegen den Gesetzen Gottes entgegen handelt, und darin eine Fertigkeit erlangt hat, den nennt man lasterhaft.

Die Tugend ist also der Weg zur Glückseligkeit, und das Laster der Weg zur Unglückseligkeit.

Die Glückseligkeit des Menschen aber ist mit dem, was man Glück nennt, nicht zu verwechseln. Denn sowohl Glück als Unglück, ist zufällig, und wird dem Einen, wie dem Andern zu Theil. Und obgleich die Tugend durch die natürlichen Folgen ihrer Handlungen sich selbst belohnt, und das Laster durch seine eignen Folgen sich selbst bestraft: so kann doch der Tugendhafte, in Ansehung äußerer Vorzüge, dem Lasterhaften bisweilen nachstehn, weil diesem das Glück günstiger ist, als jenem, und weil der Lasterhafte sich gewisse Vortheile, durch List, Betrug und Ungerechtigkeit, machen kann, die sich der Tugendhafte nicht er-

erlaubt. Ueberdieß ist auch das Schicksal beider in diesem Leben oft so auffallend ungleich, daß wir die Gerechtigkeit Gottes darin ganz vermissen.

Die Glückseligkeit des Tugendhaften kann also in nichts anderm bestehn, als in einer gewissen Zufriedenheit mit sich selbst, weil ihm seine Vernunft und sein inneres Gefühl sagt, daß er recht gehandelt hat.

Da aber kein Mensch vollkommen ist, und auch der Tugendhafte häufig fehlt, und sich gewöhnlichermaßen strenger beurtheilet, als der Lasterhafte: so kann es nicht anders seyn, als daß auch der Tugendhafte nicht immer, und nicht ganz, mit sich zufrieden ist, und daß die Entdeckung seiner Mängel und Fehler ihm eben so viel Schmerz verursacht, als die Entdeckung seiner Tugenden und Vollkommenheiten ihm Vergnügen erweckt: da hingegen der Lasterhafte, aus Leichtsinn oder Verblendung, oft sehr mit sich zufrieden ist, und jenen Schmerz nicht kennt.

Hierzu kommt, daß jenes Gefühl der Zufriedenheit mit sich selbst bei dem Tugendhaften nicht immer stark und lebhaft genug ist, um der Empfindung körperlicher Schmerzen,

oder

oder anderer äußerer empfindlicher Leiden, das Gegengewicht zu halten; und daß hingegen das Gefühl der Unzufriedenheit mit sich selbst, bei dem lasterhaften nicht immer zart und rege genug ist, um das Vergnügen der Sinnlichkeit und süßer Leidenschaften zu stören und zu verbittern. Ohne Erwartung also einer künftigen Belohnung und Bestrafung kann man nicht sagen, daß der Tugendhafte gebührend glücklich, und der lasterhafte gebührend unglücklich ist.

Wenn nun Gott gerecht ist, und die Tugend der Weg zur Glückseligkeit, und das Laster der Weg zur Unglückseligkeit seyn soll: so muß noch ein anderes Leben erfolgen, wo die Tugend nach Verdienst belohnt, und das Laster nach Verdienst bestraft wird.

Zu dieser Erwartung berechtiget uns auch die Weisheit Gottes. Diese erfordert die möglichste Ausbildung und Vervollkommnung erschaffener Dinge. Und je kostbarer sie sind, desto mehr läßt sie uns dieß erwarten. Was ist aber kostbarer, als der Mensch?

Zwar erhält der Leib des Menschen bei Vielen seine Ausbildung, und er würde sie bei Allen erhalten, wenn er nicht wegen seiner

zer-

zerstörbaren Theile daran verhindert würde. Aber die Seele erhält ihre Ausbildung nicht, und der vollkommenste Mensch ist noch immer einer höhern Vollkommenheit fähig. Hierzu kommt, daß alle übrigen Dinge in der Natur ihre Vollkommenheit erreichen.

Die Pflanze bildet sich aus, der Baum erreicht seine bestimmte Höhe, das Thier erlangt seine Kunst [1]), in welcher es nicht einen Schritt weiter geht [2]). Und der Mensch, dessen Verstand unbegrenzt ist, und dessen Kunst und Wissen kein Ziel kennt; der Mensch, der selbst in der Erkenntniß Gottes immer mehr zunehmen kann; dieser Mensch sollte ganz untergehn, und alle seine herrlichen Anlagen und Kräfte, ohne Ausbildung, verlieren? Ja, der Mensch, der, so wie in der Erkenntniß Gottes, also auch in der Tugend, immer vollkommener werden, seine Neigungen verbessern,

1) Dieß ist nicht von den Individuen, oder von den einzelnen Gewächsen und Thieren zu verstehen, sondern von den Geschlechtern und Arten derselben.

2) Wie die Biene und der Biber vor tausend und mehrern Jahren gebauet haben, so bauen sie noch.

sern, seine Gesinnungen veredlen, und Gott seinem Schöpfer und Vater immer ähnlicher werden kann; dieser sollte gleichsam an der untersten Stufe der Vollkommenheit wieder abtreten, und da er kaum sich einigermaßen entwickelt hat, schon wieder zurück sinken und vergehen?

Und wie viele Menschen sterben nicht in der Kindheit, und selbst in der Geburt, ohne alle Entwickelung ihrer Kräfte, dahin. Der Mensch muß also unsterblich seyn, oder wir vermissen die Weisheit Gottes in Ansehung seiner ganz.

Zu dieser Hoffnung berechtiget uns gleichfalls die Güte Gottes, die unendlich ist, und nach welcher er jedes Geschöpf möglichst glücklich machen muß. Jedes Geschöpf, außer dem Menschen, genießt auch sein Glück möglichst. Jedes freuet sich seines Daseyns und fühlt sich glücklich. Nur der Mensch nicht! Er fühlt in sich eine gewisse Leere, die er durch nichts ausfüllen kann. Er strebt nach einem höhern Glück und erreicht es nicht. Er erwartet und wünscht eine Ewigkeit. Diese Erwartung gebiert ihm bald Hoffnung, bald Furcht, und darüber geht der gegenwärtige Genuß verlohren.

Ueberdieß kennt er den Tod und sieht ihn lange voraus, und ängstiget sich; von welchem allen das Thier nichts weiß, das unterdessen fröhlich im Genuß dahin geht. Wie weit unglücklicher wäre dann nicht der Mensch, als das Thier, wenn sein ganzes Daseyn in die Gränzen dieses Lebens eingeschlossen seyn sollte! Und wie viele Menschen sind nicht äußerst elend und geplagt, haben beinahe keine frohe Stunde, müssen mit so vielen Schmerzen und Leiden, mit so vielen Sorgen und Bekümmernissen ringen, daß sie mit Recht zubeklagen sind, und sich oft den Tod, als den einzigen Erretter und Befreier ihrer Qualen, wünschen.

Ueberdieß fühlen wir alle in unserer Natur ein gewisses brennendes Verlangen nach Unsterblichkeit, und handeln nicht selten diesem Verlangen gemäß. Wir pflanzen Bäume, und bauen Häuser für die Zukunft, in Hoffnung nach dem Tode noch in dem Andenken der Menschen zu leben. Sollte der Schöpfer unsere Natur umsonst so eingerichtet, und ein Verlangen von so lebhafter Art in unsre Seelen gelegt haben, ohne es zu erfüllen? Nein so unbarmherzig kann ich mir Gott nicht denken. So würde nicht einmal ein guter Vater handeln,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn829162887/phys_0066
DFG

deln, der seinen Kindern wozu Hoffnung gemacht und dadurch ein Verlangen in ihnen nach einer gewissen Sache erweckt hat. Er wird vielmehr eilen, dieß Verlangen zu erfüllen.

Wir haben also die stärksten Gründe, aus welchen wir ein anderes Leben nach dem Tode erwarten: Die Gerechtigkeit, Weisheit und Güte Gottes ist uns dafür Bürge.

Uebrigens giebt uns die Natur unsrer Seele selbst, so weit sie uns bekannt ist, zu dieser Erwartung keinen geringen Grund. Wir alle fühlen es, daß sie ein erhabenes und besonderes Wesen ist, das mit dem Körper nichts gemein hat, sondern von ihm verschieden ist. Ihre Natur besteht in Denken, Urtheilen, Schließen ꝛc. Eigenschaften, die keinem Körper, so weit wir ihn kennen, zukommen. Und wenn wir uns diesen Körper auch noch so fein vorstellen, so bleibt es doch immer ein Körper, der aus Theilen besteht, die ein Ganzes ausmachen, und deren Wirkung Bewegung ist, woraus sich kein Gedanke, viel weniger ein Urtheil und Schluß, erklären läßt. Wollten wir annehmen, daß jeder dieser Theile seinen Gedanken habe: so müßte doch Einer von ihnen seyn, der diese Gedanken sammlen, vergleichen

und daraus einen Schluß ziehen könnte, und dieser Eine wäre dann die Seele.

Ist gleich die Seele in diesem ersten Auftritt ihres Seyns gewissermaßen an den Körper gebunden, um durch ihn gewisse Eindrücke und Veranlassungen zum Denken zu erhalten: so kann sie doch, nachdem sie einmal durch ihn Gedanken und Vorstellungen gesammlet hat, dieselben fortsetzen und in einer neuen Verbindung der Dinge erweitern. Und gesetzt, sie könnte ohne eigne Hülle nicht fortdauren: so ist von der Weisheit und Güte Gottes zu erwarten, daß er ihr viel lieber eine neue Hülle geben werde, als daß er sie gänzlich untergehen lassen sollte [1]).

Ueberall bieten sich uns also die stärksten Gründe zur Erwartung der Fortdauer unsrer Seele nach dem Tode an, und wir sehen daraus deutlich, daß der Mensch zu einem künftigen Leben bestimmt ist. Daher finden wir auch kein Volk auf der Erde, das diese Erwartung nicht habe und unterhalte. So tief ist sie der menschlichen Natur eingeprägt, daß sie als die

1) Vielleicht nimmt die Seele diese Hülle aus ihrem Körper, und zwar aus dem feinsten Stoffe desselben, sogleich mit.

die Stimme der Gottheit selbst angesehen werden kann, die laut in ihr spricht: Mensch, du sollst ewig leben 1)!

So bald der Mensch einen Gott, eine Vergeltung, und eine Ewigkeit glaubt, so entsteht in ihm das, was man Religion nennt. Denn Religion ist nichts anders, als eine Art der Verehrung, die wir einem höchsten Wesen, unsrer Erkenntniß von ihm gemäß, beweisen. Die Verehrung desselben aber besteht in gewissen Gesinnungen der Achtung, der Liebe, der Dankbarkeit, des Vertrauens, der Bewunderung und Anbetung, verbunden mit gewissen äußern Handlungen, als sichtbaren Zeichen davon, besonders aber in einem aufrichtigen Gehorsam gegen den Willen und die Gebote dieses höchsten Wesens, die wir als lauter Liebe und Wohlthat gegen uns erkennen.

Die Religion ist also nicht nur eine natürliche und nothwendige Folge der Erkennt-

1) Auch die rohesten Völker haben einige Vorstellung und Erwartung von einem künftigen Leben, ob sie sich gleich dieses Leben sehr sinnlich, und ganz nach ihrem gegenwärtigen Zustande, und nach dem, was ihnen hier Freude oder Schmerz macht, abgebildet, denken.

niß unsrer Abhängigkeit von Gott in unserm Daseyn, Leben und frohen Genuß, oder die natürliche Wirkung unsrer Achtung, Liebe, und Dankbarkeit gegen ihn, als unsern ersten und größten Wohlthäter; sondern auch das angenehmste und zuverläßigste Mittel, uns in Zeit und Ewigkeit glücklich zu machen. Die Religion ist also für uns Pflicht, und Bedürfniß zugleich, und alle Menschen sind dazu verbunden. Daher ist auch nicht leicht ein Volk auf der Erde, das nicht irgend eine Art von Religion habe und beweise.

Jede Religion ist mehr oder weniger wahr, nachdem sie mit wenigern, oder mehrern Irrthümern erfüllt ist. Keine Religion ist so ganz rein und so durchaus wahr, daß sich nicht noch einige, mehr oder weniger schädliche, Irrthümer darin finden sollten. Denn jeder Mensch kann in seinen Vorstellungen irren, und kein Mensch denkt mit dem andern vollkommen überein. Da nun die Religion sich nach den menschlichen Vorstellungen richtet, und durch sie erst möglich ist: so ist leicht zu erachten, daß keine Religion durchaus rein und wahr seyn kann. Aber auch keine Religion ist durchaus falsch, denn in jeder liegt etwas Wahres zum Grunde,

und

nur das mehr und weniger macht hier den Unterschied. Die meisten Religionen in der Welt sind mit groben Irrthümern erfüllt, und mehr falsch, als wahr.

Diejenige Religion ist die wahrste, die den allgemeinen Grundsätzen einer gesunden und gebildeten Vernunft, und dem erhabnen Begriffe von Gott, als dem höchsten, besten und vollkommensten Wesen, am gemäßesten ist, und das meiste beiträgt, den Menschen zu bessern und zu beglücken.

Die Religion, die bloß aus Betrachtung der Natur durch Hülfe der Vernunft in uns entsteht, heißt die natürliche Religion. Man kann nicht sagen, daß eine ganz reine natürliche Religion auf der Welt vorhanden ist. Alle Religionen gründen sich auf Unterricht, und jeder Mensch fand schon eine Religion vor sich, ehe er noch darüber nachdachte, die er größtentheils auf das Ansehn seiner Lehrer annahm. So ist z. B. unsere jetzige natürliche Religion, deren sich viele rühmen, größtentheils aus dem Christenthum entstanden, und von ihm entlehnt. Die meisten Menschen in der Welt rühmen sich einer übernatürlichen, oder solchen Religion, die durch

außerordentliche Veranstaltungen der Gottheit geoffenbart und bekannt gemacht ist; daher sie auch den Namen einer geoffenbarten Religion führt.

Es giebt besonders vier Hauptreligionen in der Welt, die sich einer göttlichen Offenbarung rühmen: die Heidnische, Jüdische, Christliche, Türkische oder Muhamedanische Religion.

Die Heidnische Religion ist größtentheils ein Gemisch von Aberglauben, da man mehr als Einen Gott verehrt, und Menschen, Thiere, Pflanzen, und andere leblose Dinge, Sonne, Mond und Sterne, Holz und Steine, vergöttert.

Der größte Theil der Menschen auf der Erde bekennt sich zu dieser Religion, und weiß noch von keiner andern.

Sie entstand theils aus Unwissenheit und Unbekanntschaft mit der Natur, ihren Kräften und Wirkungen; theils aus Betrug und List eigennütziger Priester, und anderer, die ihren Vortheil dabei fanden, das Volk in der Dummheit und im Aberglauben zu erhalten; theils aus der herrschenden Neigung der Menschen, mehr ihre Sinne, als ihren Verstand zu beschäfftigen,

tigen, und ihre ausschweifenden Begierden zu nähren und zu befriedigen; wozu die heidnische Religion ungemeinen Vorschub that.

Dieser Götzendienst konnte nur so lange bestehen, als die Vernunft nicht erwacht und zu einiger Herrschaft gekommen war. So bald diese mehr erweckt und aufgeklärt wurde, mußte der Götzendienst weichen, und der wahre Gott erkannt werden.

Wirklich fanden sich auch von Zeit zu Zeit aufgeklärte Männer, die das Thörichte und Unsinnige des Götzendienstes einsahen. Sie erhoben zum Theil ihre Stimmen dagegen, aber entweder nicht laut und nachdrücklich genug, oder sie mußten alsbald wieder schweigen, und wurden oft selbst das Opfer der Wahrheit, die sie verkündigten. Nie konnte also das Heidenthum gestürzt werden, wenn nicht irgend ein großer Mann auftrat, der Ansehn mit Macht vereinigte, das Volk von diesem schändlichen Aberglauben zu befreien.

Dergleichen Männer nennt uns die Geschichte verschiedene. Wir wollen hier nur der bekanntesten, eines Moses, eines Konfuzius, und eines Muhameds gedenken, welche alle das Heidenthum gestürzt, und eine

vernünftige Gottesverehrung empor gebracht haben.

Moses ist der bekannte Stifter der Jüdischen Religion, der vor allen Dingen sich bemühete, den Götzendienst zu stürzen, und die Anbetung eines einzigen Gottes zu befördern. Er brachte es auch nach und nach dahin, daß das Volk der Juden, welche damals Jßraeliten hiessen, dem Götzendienste entsagte, ob es gleich zu demselben bisweilen wieder zurückkehrte.

Dieses Volk leitet seine Abkunft von einem gewissen berühmten Abraham her, der den Götzendienst seines Hauses, und seines Vaterlandes verlassen, und einen einzigen Gott gepredigt und verkündigt hat.

Sein Sohn Isaak und dessen Sohn, Jacob, erhielten diese Lehre und pflanzten sie auf ihre Nachkommen fort. Und von diesem Jacob, der auch Jßrael hieß, wurden sie Jßraeliten genennt. Von diesen Jßraeliten sind unsre jetzigen Juden Nachkommen, die ihren Nahmen von einem gewissen Juda, einem Sohne Jakobs

kobs herleiten, den sie erst spät mit jenem Nahmen der Israeliten verwechselt haben. 1)

Dieses Volk, das ehemals so berühmt war, und große Fürsten und Könige hatte, ist nun ein unansehnliches und unbedeutendes Volk, in alle Weltgegenden und unter alle Völker zerstreuet, ohne Fürsten und Herrschaft.

Gleichwohl ist es noch zahlreich, beobachtet hartnäckig die Sitten und Gebräuche seiner Väter, und hält besonders an dem Bekenntniß eines einzigen Gottes fest.

Die Geschichte dieses Volks ist zu merkwürdig, als daß sie nicht besonders gelesen zu werden verdiente.

Konfuzius ist der Stifter einer sehr alten Religion, der Chineser, die sich in das graue Alterthum verliert. Dieser Mann, welcher ohngefähr sechs halbhundert Jahre vor Christi Geburt lebte, hat das Verdienst um die Nation, daß er sie vom Götzendienst, der zwar lange zuvor schon verdrängt worden, aber von neuem wieder eingerissen war, befreiet, und zur Verehrung Eines Gottes geleitet, und bessere Sitten unter sie ein geführet hat.

Mu-

1) Nach der babylonischen Gefangenschaft führten sie den Nahmen der Juden.

Muhamed, ein neuerer Lehrer, hat sich vor ohngefähr eilfhundert Jahren auf gleiche Weise bemühet, die Anbetung eines einzigen Gottes auf Erden zu befördern, welches ihm auch sehr gelungen ist. Denn er hat in kurzer Zeit Arabien, sein Vaterland, obgleich durch Hülfe der Waffen, dazu bekehrt. Seine Nachfolger sind noch weiter gegangen, und haben seine Religion auch in andern Weltgegenden ausgebreitet, so, daß jetzt die Muhamedanische Religion, nächst der Heidnischen, die ausgebreiteste ist.

Sie enthält viel Vernünftiges und Gutes, und hat vieles mit unserm Glauben gemein. Sie verkündigt Einen Gott, eine Vorsehung, ein ewiges Leben, ein Gericht, und empfiehlt vor allen Dingen Menschenliebe und Wohlthätigkeit, als die Hauptsache der Religion. [1])

Der

1) Die Muhamedaner verehren auch Jesum, als einen großen Propheten; ob sie gleich den Muhamed noch über ihn setzen, von dem sie glauben, daß er der letzte und größte Prophet sey, und den Willen Gottes vollkommener, als alle vorhergehenden, bekannt gemacht habe.

Der größte und erhabenste Religionslehrer aber ist Christus, von dem wir in der Folge ausführlicher reden werden, der nicht nur das Juden- und Heidenthum, ohne Gewalt, bloß durch die Stärke der Wahrheit, gestürzet, sondern auch die edelste und beste Religion verkündigt und ausgebreitet hat. Die Christliche Religion ist, nächst der Heidnischen und Muhamedanischen, die ausgebreiteste. Sie herrscht nicht nur in ganz Europa, wenige Gegenden ausgenommen, sondern sie hat sich auch in den übrigen Welttheilen verbreitet, und breitet sich immer weiter aus. Alle Religionslehrer, die auf den Glauben und die Sitten der Menschen außerordentlich wirkten, rühmten sich von Gott selbst dazu unmittelbar berufen und belehrt zu seyn.

Moses und Christus haben sich uns als außerordentliche Religionslehrer bewiesen.

Sie rühmten sich nicht nur vorzüglicher Kenntnisse und Kräfte, die sie von Gott empfangen hätten; sondern sie bewiesen sie auch durch ihre Lehre und Thaten, die vorzüglich und außerordentlich waren.

Es ist nicht unmöglich, daß Gott gewissen Menschen seinen Willen besonders bekannt ma-

machen kann. Er kann sie nicht nur mit vorzüglichen Naturkräften ausrüsten, sondern auch diese Kräfte durch ungewöhnliche und außerordentliche Mittel erhöhen, und Dinge durch sie bewirken, die andere gewöhnliche Menschen nicht verrichten können, und die, weil sie uns unerklärlich sind und die gewöhnlichen, uns bekannten Kräfte der Natur übersteigen, Wunder genennt werden.

Seine Weisheit und Güte erfordert solche Wirkungen, wenn ohne sie das menschliche Geschlecht entweder nicht, oder zu spät und zu langsam, zur wahren Gotteserkenntniß gelangen sollte.

Und wirklich scheint dieß das Loos der Menschen zu seyn. Denn obgleich der menschliche Verstand zu allen nur möglichen Kenntnissen fähig ist: so muß er doch zuvor dazu erweckt und darauf aufmerksam gemacht werden. Außer dem kann der Mensch Jahrhunderte in der Natur, diesem großen, herrlichen Tempel der Gottheit, herum wandeln, und doch nicht so glücklich seyn, den erhabenen Schöpfer und Herrn der Natur zu finden. Das Sinnliche ziehet ihn zu stark und gleichsam mit unwiderstehlicher Gewalt an, daß er eher alles vergöttert,

tert, als daß er den Vorhang zurückziehn, und hinter demselben den einzigen wahren Gott entdecken und erkennen sollte.

Dieß beweißt die Geschichte aller Völker. Wo das Licht einer nähern göttlichen Offenbarung nicht hingekommen ist, da finden wir fast lauter Abgötter, und unter ihnen selbst solche, die einer recht unsinnigen Abgötterei ergeben sind. [1])

Weil nun der Mensch von sich selbst zur Erkenntniß Eines Gottes und allgemeinen Schöpfers so wenig geschickt ist, und doch von dieser Erkenntniß die ganze Religion und Moralität der Menschen, das heißt, ihre ganze Glückseligkeit, abhängt: so war es nöthig und der Weisheit Gottes gemäß, daß er sich den Menschen näher entdeckte und bekannt machte.

Dieß konnte aber nicht auf einmal und bei allen Völkern zugleich geschehen, sondern nach und nach, nachdem die Menschen zu dieser Erkenntniß vorbereitet waren. [2])

Das

1) Man denke sich hier die Amerikanischen und Afrikanischen Wilden, zu welchen noch kein Strahl von jenem Lichte gedrungen ist.

2) Der Mensch muß schon aus dem rohen Natur Stande heraus gegangen und einigermaßen

Das Volk, das sich zuerst einer nähern göttlichen Offenbarung mit Grunde rühmen konnte, waren die Juden, oder ehemaligen Israeliten. Unter diesem Volke traten von Zeit zu Zeit große Männer auf, die den Götzendienst bestritten, und den einzigen wahren Gott bekannt machten.

Diese Männer waren es, die sich eines besondern Umgangs mit Gott, und besonderer Belehrungen von ihm rühmten, und die zugleich tiefe Blicke in die Zukunft thaten und zukünftige Weltbegebenheiten zuvor sagten; welche Vorhersagung Weissagungen genennt werden; daher sie den Namen Propheten, Seher erhielten. Sie verrichteten zugleich Thaten, die außerordentlich waren, und die man für nichts anders als göttliche Thaten, oder Wunder, wie man sie nennt, ausgeben konnte 1).

Der erste und berühmteste Prophet unter ihnen war Moses, von dem außer-

maßen gebildet seyn, wenn er der reinen Erkenntniß Gottes fähig seyn soll.

1) Erzählungen davon liefert uns die Bibel, von der wir in der Folge reden werden.

außerordentliche und äußerst seltene Thaten erzählt werden. 1)

Diese Propheten erlangten nicht nur großes Ansehn unter ihrem Volk, sondern sie waren auch wirkliche große Wohlthäter der Menschen, die sie nicht nur vom Götzendienst und vielen andern Aberglauben befreieten, sondern auch viele wichtige und heilsame Wahrheiten in Umlauf brachten und allgemeiner machten.

Sie unterrichteten nicht bloß mündlich, sondern auch schriftlich, um immer währende Denkmäler ihrer Lehre zu hinterlassen, und sie möglichst rein und unverfälscht der Nachwelt zu überliefern.

Nachdem nun Gott die nöthigsten Wahrheiten durch die Propheten den Menschen bekannt gemacht hatte, sandte er einen außerordentlichen Mann zu ihnen, der an Weisheit und Kraft alle Propheten weit übertraf, und der das übrige noch offenbaren und hinzusetzen mußte, was dem menschlichen Geschlecht zu wissen nöthig war.

Weil nämlich Gott die Menschen nicht aufeinmal, sondern nach und nach, so wie es

1) Siehe besonders das 2te und 4te Buch Mos.

ihre Fähigkeiten erlaubten, erleuchten konnte, und das erste Licht, das er ihnen durch die Propheten angezündet hatte, durch Nachläßigkeit und Lasterhaftigkeit der Menschen beinah wieder verdunkelt worden war, wenigstens nicht gehörig gebraucht wurde: so sandte er diesen neuen Lehrer, um jenes Licht wieder hervor zuziehn, und dasselbe im reinsten und schönsten Glanze darzustellen.

Dieser neue Lehrer war Jesus Christus, der sich für einen Propheten und Gottes Sohn selbst ausgab.

Sein Unterricht war der Vollkommenste und beste. Er stellte nicht nur Gott in dem herrlichsten Lichte dar, als Vater und Freund, sondern er gab auch die besten Lehren und Anweisungen zu einem glücklichen Leben, und mit ihnen die erhabensten Verheißungen und Hoffnungen.

Er unterrichtete nicht nur selbst über drei Jahre das Volk, unter welchem er auftrat, sondern nahm auch aus ihm zwölf Gehülfen zur Ausbreitung seiner Lehre, die in Ansehung des Unterrichts, den sie von ihm erhielten, Jünger und Schüler, und in Ansehung ihres

Be-

Berufs, seine Lehre in der Welt zu verkündigen, Apostel desselben genennt werden.

Sie hatten nicht nur täglichen Umgang mit ihm, und genossen seine Belehrungen besonders, sondern sie wurden auch, nach seiner Trennung von ihnen, noch vollständiger unterrichtet und zu ihrem Amte geschickt gemacht. Von ihnen haben wir verschiedene Schriften, die wir in der Folge näher kennen lernen werden.

Der Inhalt ihrer Schriften ist die Lehre Jesu, so wie sie sie von Zeit zu Zeit von ihm erhalten haben, die wir auch die Religion Jesu nennen. Ihr Charakter war durchaus lauter und rechtschaffen. Als eifrige Freunde der Wahrheit und Tugend, wagten sie für sie alles, und opferten selbst ihr Leben für sie auf.

Groß und außerordentlich waren ihre Thaten, gleich den Thaten ihres Lehrers. Daher fanden sie auch großen Beifall unter Juden und Heiden. Sie stifteten gleich anfangs ansehnliche Gemeinen von Bekennern der Lehre Jesu, zu Jerusalem, Rom, Corinth, Ephesus, und in andern berühmten Städten des römischen Reichs. Und dieß geschah nicht durch List und Ueberredung, noch weniger mit Zwang

und Gewalt; sondern bloß durch die Kraft der Wahrheit, die sie verkündigten, und durch die Größe der Thaten, die sie verrichteten.

Die sämmtlichen Schriften der Propheten und Apostel sind in einem Buche enthalten, welches die Bibel [1]) heißt.

Sie zerfällt in zwey Haupttheile. Derjenige Theil, der die Schriften der Propheten in sich faßt, heißt das alte Testament: und derjenige Theil, der die Schriften der Evangelisten und Apostel begreift, wird das neue Testament [2]) genennt.

Das alte Testament enthält folgende Schriften:

Zehn historische Bücher. Dahin gehören die fünf Bücher Mosis, das Buch Josua, das Buch der Richter, das Buch Ruth, die zwei Bücher Samuels, die zwei Bücher der Könige, die zwei Bücher der Chronik, das Buch Esra, das Buch Nehemia, das Buch Esther.

Fünf

1) Bibel heißt ein Buch, und die Schriften der Propheten und Apostel werden vorzugsweise also genennt.

2) Testament ist hier so viel als Bund, Religionsverfassung; daher alter Bund, mosaische Religionsverfassung: neuer Bund, christliche Religionsverfassung.

Fünf Lehrbücher: das Buch Hiob, der Psalter, die Sprüche Salomons, der Prediger Salomons, das hohe Lied Salomons.

Sechszehn Prophetische Bücher, vier sogenannte große Propheten: Jesaias, Jeremias, und dessen Klagelieder, Hesekiel, Daniel; weil ihre Schriften etwas größer, als die der zwölf folgenden sind, die daher kleine Propheten genennt werden, als, Hoseas, Joel, Amos, Obadias, Jonas, Micha, Nahum, Habakuk, Zephanja, Haggai, Sacharias, Malachias: zusammen acht und dreißig Schriften.

Diese sämmlichen Bücher werden kanonisch genennt, weil sie in dem Verzeichniß derjenigen Schriften enthalten sind, welche die Juden von jeher den Propheten zuschrieben, und für göttlich hielten, und von denen sie größtentheils in ihren öffentlichen Versammlungen Gebrauch machten.

Hiermit sind noch einige andere Schriften verbunden, die in dem Ansehn bey den Juden nicht standen, als jene, und die man bloß für Schriften gewöhnlicher und guter Männer hielt, und von denen man keinen öffentlichen Gebrauch machte. Dahin gehören, das Buch

Judith, das Buch der Weisheit, das Buch Tobias, das Buch Jesus Sirach, das Buch Baruch, zwei Bücher der Makkabäer, einige Stücke in Esther, die Historie von der Susanna und Daniel, vom Bel zu Babel, vom Drachen zu Babel, das Gebet Asariä, der Gesang der drei Männer im feurigen Ofen, das Gebet Manasse. Zusammen vierzehn Bücher, welche apokryphisch heißen.

Die Schriften des N. Testaments sind folgende: vier Evangelien, von Matthäus, Markus, Lukas, Johannes, die das Leben, die Lehren, Thaten und Schicksale Jesu beschreiben: die Apostelgeschichte, von dem Evangelist Lukas, die vorzüglich die Geschichte des Apostel Paulus beschreibet: dreizehn Briefe von dem Apostel Paulus, an verschiedene christliche Gemeinen, zu Rom, (Einer) Corinth, (Zwei) Galatien, (Einer) Ephesus, (Einer) Philippen, (Einer) Colossen (Einer) Thessalonich; (Zwei) auch an einzelne Personen: zwei Briefe an den Timotheus, ein Brief an den Titus, Einer an Philemon; zwei Briefe vom Petrus, drei Briefe vom Johannes, ein Brief an die Hebräer, ein Brief vom Jacobus, ein Brief vom Judas,

das, die Offenbahrung des Johannes: zusammen sieben und zwanzig Schriften.

Die sämmtlichen Schriften des N. Testaments heißen kanonisch, weil sie, seit den ersten Zeiten des Christenthums, von den angesehnsten christlichen Lehrern und Gemeinen, den Aposteln zugeschrieben und für göttliche Schriften gehalten, auch in öffentlichen Versammlungen der Christen als solche gebraucht wurden.

Einige davon sind einstimmig von den Christen, die sich zur rechtglaubigen Kirche bekannten, für kanonisch gehalten worden, als die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, die dreizehn Briefe des Paulus, die erste Epistel des Apostel Petrus, und die erste Epistel des Johannes.

Die übrigen hingegen sind nicht allgemein, sondern nur von einem Theil der Christen dafür erkannt worden, bis man endlich auf einer gewissen Kirchenversammlung, nach angestellter genauerer Untersuchung, auch diese für kanonisch erklärt hat. 1)

So schätzbar uns nun diese Sammlung, als Quelle unsrer Religionskenntniß, ist: so ist

1) Auf dem Concilium zu Laodicäa, im vierten Jahrhundert nach Christi Geburt.

doch schon die Eine und die Andere dieser Schriften hinreichend, unsere Religionsbegriffe zu bilden, und uns die nöthige Unterweisung zur Seligkeit zu geben.

Die Bibel wird die heilige Schrift, und Gottes Wort genennt, weil der vornehmste Inhalt derselben Gott selbst zugeschrieben wird, der die Propheten und Apostel besonders unterrichtet, und durch sie zu den Menschen geredet hat.

2 Samuel. 23, 2. Der Geist des Herrn hat durch mich geredet, (spricht David) und seine Rede ist durch meine Zunge geschehen.

2 Petr. 1, 21. Es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichen Willen (Willkühr) hervorgebracht worden, sondern die heiligen Menschen Gottes (die Propheten) haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist.

2 Timoth. 3, 15. 16. Weil du von Kind auf die heilige Schrift (die Schriften der Propheten) weißt, kann dich dieselbe zur Seligkeit unterweisen, durch den Glauben an Christum Jesum (in Verbindung mit der Religion Jesu); denn alle Schrift, die von Gott eingegeben ist, ist nützlich zur Lehre (zur heilsamen Belehrung), zur Strafe (zur Wiederlegung

der

der Irrthümer), zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit (zur Unterweisung in der Tugend), daß ein Mensch Gottes (ein Religionslehrer) zu allen Verrichtungen seines Amts vollkommen geschickt sey.

Ebr. 1, 1. Nachdem Gott vor Zeiten vielfältig, und auf vielerlei Weise, zu den Vätern durch die Propheten geredet hat, hat er in dieser letzten Zeit zu uns durch den Sohn geredet.

1 Corinth. 2, 7 — 10. Wir reden von der heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, (wir verkündigen euch die weisheitsvolle Lehre Jesu) welche Gott schon vor der Schöpfung der Welt zu unsrer Seligkeit für uns bestimmt hat; welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat; denn wenn sie die erkannt hätten, so würden sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget haben, sondern wie geschrieben steht: (Jesai 64, 4.) was kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, (eine Beschreibung der vortrefflichen Lehre Jesu) das hat Gott uns (seinen Aposteln) durch seinen Geist geoffenbart, denn der Geist erforschet alle Din-

ge, auch die Tiefen (die geheimsten Rathschläge) der Gottheit.

Joh. 16, 12. 13. Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt noch nicht fassen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten (euch in meiner Religion vollständig unterrichten).

Matth. 10, 19. 20. Wenn sie euch überantworten (vor Gericht ziehn) werden, so sorget nicht, wie, oder was ihr reden sollt, denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seyd es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.

Die Schriften der Propheten und Apostel sind nicht durchaus Gotteswort zu nennen, sondern nur diejenigen Lehren derselben, können dahin gerechnet werden, die etwas zur Besserung und Beruhigung des Menschen beitragen.

Uebrigens richteten sich die Propheten und Apostel in ihren Lehren und Vorstellungen nach den Bedürfnissen und Vorstellungen ihrer Zeitgenossen, und kleideten ihre Lehren selbst in die damals herschende und bekannte

Spra-

Sprache ein; welches uns die Erklärung ihrer Schriften nicht wenig erschwert.

Das alte Testament hat für die Christen keine Verbindlichkeit. Es ist das Religionsbuch, das bloß für die Juden bestimmt, und nach ihrer ganzen Lage, und nach dem besondern Charakter dieses Volks, eingerichtet ist. Es enthält bloß die Anfangsgründe der Religion, den elementar Unterricht dieses damals noch ziemlich rohen und ungebildeten Volks. Es enthält Vorstellungen von Gott, die zum Theil noch sehr sinnlich und kindisch sind; Gesetze, die äußerst beschwerlich, und so beschaffen sind, daß sie nicht von allen Völkern beobachtet werden können; Verheißungen und Drohungen, die bloß irrdisch und von Vortheilen und Verlust des gegenwärtigen Lebens hergenommen sind; und der ganze darin vorgeschriebene Gottesdienst war beinahe mehr Last und Beschwerde, als Wohlthat und Freude.

Das neue Testament ist der bessere und vollkommnere Religionsunterricht, das eigentliche Religionsbuch für Christen. Die Vorstellungen desselben von Gott sind edler und erhabener, die Gesetze einfacher und allgemeiner, die Verheißungen und Drohungen größer und

und bedeutender; und die vorgeschriebene Gottesverehrung simpler und wohlthätiger, so, daß die Religion, die darin enthalten ist, nicht nur die beste und gemeinnützigste, sondern auch eine Religion für alle Menschen ist.

Gal. 3, 23. 24. Ehe der Glaube kam, (die Lehre Jesu bekannt gemacht wurde) wurden wir (Juden) unter dem Gesetze Mosis verwahrt und verschlossen (wie in einem Lehr- und Zuchthause) auf den Glauben, der geoffenbaret werden sollte. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, (das uns durch harte Zucht zur bessern und vollkommnern Christusreligion leiten sollte) daß wir durch den Glauben (durch die Annahme und Befolgung der Religion Jesu) gerecht würden.

Joh. 1, 17. Das Gesetz ist durch Mosen gegeben; aber die Gnade und Wahrheit (die bessere und wohlthätige Religion) ist uns durch Jesum Christum geschenkt worden.

Ob nun gleich das alte Testament, oder das Religionsbuch der Juden, für uns keine Verbindlichkeit hat; so verdient es doch unsere ganze Aufmerksamkeit und Werthschätzung. Denn es enthält viele würdige und erhabene

Be-

Beschreibungen von Gott; viele gute und heilsame Gesetze; merkwürdige Spuren einer höhern Vorsehung; lehrreiche Beispiele der Tugend, und andere nützliche Sachen.

Röm. 15, 4. Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben.

Ueber dieß ist es die älteste Urkunde der Entstehung, Fortpflanzung und Ausbreitung des menschlichen Geschlechts, ganzer Reiche, Völker, und deren Schicksale; und noch bis jetzt ist es die vernünftigste Vorstellung von dem Ursprung der Welt, besonders der Erde, die wir bewohnen, und ihrer neuen Ausbildung.

Weil nun die Lehre der Propheten und Apostel das nöthigste Licht über die wichtige Angelegenheit des Menschen, die Religion, verbreitet: so sind ferner keine neuen nähern Offenbahrungen zu erwarten; sondern wir halten uns an die Belehrungen der Bibel, die zu unserer Seligkeit hinreichend sind.

Luc. 16, 29. Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselben hören.

1 Cor. 3, 11. Einen andern Grund kann niemand legen, als den, der gelegt ist, welcher ist Christus. Das heißt: die Lehre Jesu

ist

ist der Grund aller zur Seligkeit nothwendigen Religionskenntniß.

Gal. 1, 8. Wenn wir, oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium predigen würden, als wir euch gepredigt haben, der sey verflucht.

Joh. 6, 68. Herr! wo sollen wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!

Sie ist die eigentliche Glückseligkeitslehre, und je mehr sie der Mensch befolgt, desto mehr macht sie ihn glücklich.

Joh. 7, 17. Wenn jemand den Willen dessen, der mich gesandt hat, thun will, der wird erkennen, ob meine Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selber rede.

Wir müssen also die ächte, reine Lehre Jesu aus der Bibel nehmen, und dieß Buch immer besser erklären und verstehen lernen. Dazu gehört, daß wir uns mit der eigentlichen Sprache der Schrift, mit den Sitten und Gewohnheiten ihrer Verfasser, und des Volks, zu dem sie redeten, möglichst bekannt machen, unsere Vernunft zu richtigen Urtheilen und Schlüssen gewöhnen, und uns, soviel möglich, von vorgefaßten Meinungen frei zu machen suchen, damit

damit wir nicht etwas in die Bibel hineintragen, das nicht darin liegt, und wohl selbst den Grundsätzen der gesunden Vernunft widerspricht.

Zum Glück ist die Bibel in den eigentlichen Religionslehren deutlich und verständlich genug, daß sie auch der gemeinste Leser verstehen kann.

Joh. 5, 39. Forschet in der Schrift, denn ihr haltet sie für die Anweisung zur ewigen Glückseligkeit, und sie ists, die von mir zeuget.

Wir werden also wohl thun, wenn wir bei unserm Religionsunterricht die deutlichen Stellen der Bibel zum Grunde legen, und nach diesen die dunkeln und weniger deutlichen erklären.

Ueberhaupt müssen wir vornämlich das, was zu unserer Glückseligkeit dient, daraus zu lernen suchen, und das übrige als uns entweder nicht angehend, oder für unsere Verstandskräfte zu hoch, übergehen, und uns nur an den nutzbaren und faßlichen Theil der Bibel halten, deren Hauptinhalt eine, aus reiner Liebe zu Gott entspringende, aufrichtige und thätige Menschenliebe ist.

1 Tim. 1, 5. Die Hauptsumme der Religion ist, Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen, und von ungefärbtem (ächten) Glauben. (Das heißt: der ganze Zweck der Religion ist aufrichtige und thätige Menschenliebe.

Wir wollen nun die Bibel, und besonders das neue Testament als unser Religionsbuch, zur Hand nehmen, und nach Anleitung desselben unsern Religionsunterricht bilden.

Erster

Erster Abschnitt.

Von Gott.

Die Bibel setzt die Wahrheit, daß ein Gott ist, als eine ausgemachte, und aus der Natur leicht zu erkennende, Wahrheit voraus.

Röm. 1, 19. 20. Daß ein Gott sey, ist ihnen (den Heiden) bekannt; denn Gott hat es ihnen bekannt gemacht, dadurch, daß sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit, aus seinen Werken, seit der Schöpfung der Welt, dem nachdenkenden Beobachter erkennbar ist, so, daß sie (wenn sie ihn nicht verehren) keine Entschuldigung haben. 1)

Sie stellt uns Gott als einen Geist, oder als ein unsichtbares und unkörperliches Wesen, vor, das Verstand und freien Willen hat. 2)

1) Es ist hier vorzüglich von den damals gebildeten Griechen und Römern die Rede; denn die übrigen, noch rohen und wilden Völker, waren zu dieser Erkenntniß nicht fähig.

2) Zwar werden Gott Augen, Ohren, Hände, Füße, und andere Gliedmaßen, auch selbst menschliche Schwachheiten und Affekten, Zorn, Haß, Reue ꝛc. in der Bibel beigelegt; allein jeder sieht leicht ein, daß dieß sinnliche Vorstellungen und gewisse Bilder sind, um seine Eigenschaften einigermaßen darzustellen, und gleichsam anschaulich zu machen. So zeigen z. B. seine Augen die Allwissenheit, seine Hände und Armen die Allmacht, sein Zorn, Haß und Reue die Heiligkeit und strafende Gerechtigkeit Gottes an.

Joh. 4, 24. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit (durch edle und seiner erhabenen Natur würdige Gesinnungen) anbeten.

Hiob 12, 13. Bei ihm ist Weisheit und Gewalt, Rath und Verstand.

Sie beschreibt uns ihn, als den erhabensten Geist, der alle nur möglichen Vollkommenheiten in sich vereiniget.

Jes. 40, 25. 26. Wem wollt ihr mich nachbilden, dem ich gleich sey? Hebet eure Augen in die Höhe und sehet: wer hat solche große Dinge geschaffen? Wer führt ihr zahlloses Heer hervor? Wer ruft sie alle bei Nahmen? Sein Vermögen und seine starke Kraft ist so groß, daß es nicht an Einem fehlen darf.

Ist Gott der erhabenste Geist, so besitzt er auch den erhabensten Verstand und Willen. Nach jenem ist er allwissend, und allweise. [1])

Allwissend ist Gott, wenn er die deutlichste, gründlichste, vollständigste und zuverlässigste Erkenntniß, so wohl von sich selbst, als auch von allen andern Dingen in der Welt hat.

1 Cor. 2. 10. Der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit.

1 Cor. 2, 11. Niemand weiß, was in Gott ist, außer dem Geiste Gottes (Gott selbst).

Außer

1) Beide Eigenschaften Gottes sind schon in der Einleitung beschrieben worden.

Außer sich kennt Gott alle Dinge, ohne Ausnahme; die Kleinsten, wie die Größten, die Verborgensten, wie die Offenbarsten, die Unsichtbarsten, wie die Sichtbarsten; Geister und Menschen und Körper, auch das kleinste Sandkörchen und Sonnenstäubchen, ist ihm bekannt.

Apostelgesch. 15, 18. Gott sind alle seine Werke bewußt von der Welt her.

Ebr. 4, 13. Vor ihm ist keine Kreatur unsichtbar. Es ist alles bloß und entdeckt vor seinen Augen.

Ps. 147, 4. Er zählt die Sterne, und nennt sie alle mit Nahmen.

Er besitzt die genaueste Erkenntniß von dem Menschen, weiß alle seine Gedanken, Neigungen, Triebe, Absichten, Vorsätze, Gesinnungen und Handlungen.

Ps. 139, 1. 4. Herr, du erforschest mich und kennest mich: ich sitze, oder stehe auf, so weißt du es, du verstehst meine Gedanken von fern, ich gehe, oder liege, so bist du um mich, und siehest alle meine Wege; denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht wissest.

Jer. 17, 10 Ich, der Herr, kann das Herz ergründen, und die Nieren (das Innerste des Menschen, seine geheimsten Gedanken und Anschläge), prüfen.

Er weiß alle Veränderungen in der Welt, nicht nur die Gegenwärtigen und Vergangenen, sondern auch die Zukünftigen, die kein menschlicher Verstand ergründen und vorhersehen kann; und diese sind ihm so bekannt, als die Gegenwärtigen, weil seine Natur keine Zeit kennt und alles vor ihm gegenwärtig

ist; er überschauet alles gleichsam mit einem Blick.

Jes. 44, 7. Wer ist mir gleich, der da verkündige und mirs deutlich anzeige, was, seit ich ewige Völker schuf, geschah? Lasset sie, was kommen soll, verkündigen.

Ps. 139, 16. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und es waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, davon noch keiner da war.

Er kennt nicht nur die wirklichen Veränrungen in der Welt, sondern auch die bloß möglichen, und die nur unter gewissen Bedingungen wirklich werden können.

Matth. 11, 21. Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Bethsaida! Wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße gethan.

Seine Erkenntniß ist also unermeßlich und unbegreiflich.

Ps. 139, 6. Solches Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kanns nicht begreifen.

Mit dieser Allwissenheit ist die Allweisheit Gottes unzertrennlich verbunden; denn wer alles weiß, kann sich weder in der Wahl der Endzwecke, noch der Mittel irren, sondern muß allemal zu den besten Endzwecken die schicklichsten Mittel wählen, oder er muß wissen, wie er alles in der Welt aufs beste einrichten soll. Hiervon zeugt die Schöpfung, die voll von Beweisen der göttlichen Weisheit ist.

Ps. 104, 24. Herr, wie sind deine Werke so groß und so viel, du hast sie alle weislich gemacht!

Hier-

Hiervon zeugen zugleich auch die vielen herrlichen Anstalten in der Welt zur Erhaltung, Erziehung und Beglückung des menschlichen Geschlechts, die besonders durch die Sendung Jesu auf die Erde sichtbar sind, der durch seine Religion vorzügliche Gotteserkenntniß und Menschenliebe verbreitet hat.

Röm. 11, 33. O, welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege!

Dieser Weisheit können wir uns in allen, auch den verwickeltsten, Fällen unsers Lebens, ruhig überlassen, und unter ihrer Leitung einen glücklichen Ausgang unsrer Schicksale zuversichtlich erwarten.

Jes. 55, 8. 9. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr: sondern, so viel der Himmel höher ist, als die Erde, so viel höher sind auch meine Wege, als eure Wege, und meine Gedanken, als eure Gedanken.

Vermöge des erhabensten Willens ist Gott allmächtig und allgegenwärtig, unendlich gütig, heilig und gerecht.

Allmächtig ist Gott, wenn er alles Mögliche wirklich machen kann. 1)

Jes. 32, 17. Ach, Herr, Herr, du hast Himmel und Erde gemacht durch deine große Kraft, und durch deinen ausgereckten Arm, und vor dir ist kein Ding unmöglich.

1) Auch von dieser Eigenschaft Gottes ist, so wie von seiner Güte und Gerechtigkeit, in der Einleitung gehandelt worden.

Universitäts Bibliothek Rostock http://purl.uni-rostock.de /rosdok/ppn829162887/phys_0101 DFG

Ps. 115, 3. Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will.

Daniel 4, 31. 32. Seine Gewalt ist ewig, und sein Reich währet für und für: gegen ihn sind alle, die auf Erden wohnen, für nichts zu rechnen. Er machts, wie er will, beides mit den Kräften des Himmels (Himmelskörpern, obern Welten) und mit den Bewohnern der Erde, und niemand kann seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: was machst du?

Doch gebraucht er seine Allmacht nicht willkührlich, noch zum Verderben seiner Geschöpfe, sondern nach den Regeln der höchsten Weisheit, zur Erhaltung und zum Besten der Geschöpfe: und wir können uns also, wenn wir recht thun, seiner Allmacht freuen; aber, wenn wir unrecht thun, so müssen wir sie fürchten.

1 Mos. 17, 1. Ich bin der allmächtige Gott, wandele vor mir und sey fromm (sei mein aufrichtiger Verehrer.)

Ps. 33, 8. 9. Alle Welt fürchte den Herrn, und vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnet; denn wenn er spricht, so geschiehts; wenn er gebietet, so stehts da.

Allgegenwärtig ist Gott, wenn er durch seine Allmacht auf alles wirkt, und alles erhält. [1])

Ps. 139, 7 - 10. Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, (deiner allmächtigen Kraft) und wo

1) Die Allgegenwart Gottes ist also keine besondere Eigenschaft Gottes, sondern bloß die Anwendung seiner Allmacht zur Erhaltung der Geschöpfe. Weil sich

wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesichte? Führe ich gen Himmel, so bist du da, bettete ich mir in der Hölle (im Schattenreiche), siehe, so bist du auch da; Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meer (könnte ich mit der Morgenröthe Schwingen bis zum entferntesten Meere fliegen), so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten.

Jer. 23, 23. 24. Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, (bloß in der Nähe wirket) spricht der Herr, und nicht auch ein Gott, der ferne ist? (der vom Himmel aus auf die entferntesten Welten wirket?) Meinest du, daß sich jemand so heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht sehe, spricht der Herr? Bin ichs nicht, der Himmel und Erde erfüllt? (dessen Kraft sich durch die ganze Welt verbreitet?)

Gütig ist Gott, wenn er alle seine Geschöpfe möglichst erfreuet und beglückt. Er ist in einem so hohen Grade gütig, daß man ihn die Güte und Liebe selbst nennen kann.

1 Joh. 4, 16. Gott ist die Liebe.

Diese Güte beweist sich nicht nur durch das Geschenk des Lebens, das so angenehm ist, und das unzählige Geschöpfe genießen, sondern auch durch die mannichfaltigen damit verbundenen angenehmen Empfindungen und Freuden, deren besonders der Mensch fähig ist.

sich nun diese Anwendung seiner Allmacht nicht früher denken läßt, als Geschöpfe, auf die sie wirken konnte, vorhanden waren: so läßt sich auch die Allgenwart Gottes vor der Schöpfung der Welt nicht denken, sondern sie nimmt erst ihren Anfang mi den Geschöpfen, auf die sie wirken kann.

Ps. 107, 1. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewig.

Die Güte Gottes ist allgemein. Alles, was lebt, genießt und empfindet sie. Bei ihm findet weder Vorliebe, noch Partheilichkeit statt, sondern er läßt jedes Geschöpf so viel Freuden genießen, als es seiner Natur und seiner Lage nach zu genießen fähig ist.

Ps. 145, 9. Der Herr ist gegen Alle gütig, und erbarmet sich aller seiner Werke.

Ps. 36. 6. Herr deine Güte reichet so weit der Himmel gehet.

Sie ist groß. Jedes Geschöpf hat seine eigenthümlichen und reichlichen Freuden.

Ps. 33, 5. Die Erde ist voll der Güte des Herrn.

Ps 147, 9. Er giebt dem Vieh sein Futter, den jungen Raben, die ihn anrufen (die nach Speise schreien).

Sie ist rein. Sie fließt bloß aus Liebe und ist von allen Nebenabsichten, warum oft so viele Menschen Güte beweisen, weit entfernt. Sie kann nichts von andern empfangen und genießen, und also auch nichts in Rücksicht auf sich selbst thun, sondern muß alles um der Geschöpfe willen thun, bloß um ihre Freude und ihr Wohlseyn zu befördern.

Röm. 11, 35. Wer hat dem Herrn etwas zuvorgegeben, das ihm wieder vergolten werde?

Sie ist unveränderlich und beständig.

Klagl. Jer. 3, 22. 23. Die Güte des Herrn hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu.

Ps. 107, 1. Seine Güte währet ewig.

Diese Güte Gottes führet verschiedene Nahmen; bald wird sie Gnade; bald Barmherzigkeit; bald Langmuth und Geduld; bald Treue und Wahrhaftigkeit genennt.

Gnade heißt sie, weil wir sie nicht verdienen, sondern derselben ganz unwürdig sind; Barmherzigkeit, weil wir sie höchst nöthig bedürfen, und ohne sie nicht bestehen können; Langmuth und Geduld, weil sie schonend und nachsichtsvoll gegen Irrende und Fehlende ist; Treue und Wahrhaftigkeit, 1) weil sie alles, was wir mit Grunde von ihr erwarten, erfüllt.

Ps. 103, 8. Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.

2 Timoth. 2, 13. Glauben wir nicht, so bleibt er treu, er kann sich selbst nicht verleugnen.

5 Mos. 7, 9. Der Herr dein Gott ist ein treuer Gott, der den Bund und die Barmherzigkeit hält denen, die ihn lieben und seine Gebote halten.

Ps. 33, 4. Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß.

1) Die Wahrhaftigkeit wird gewöhnlichermaßen als die Erfüllung der göttlichen Verheißung und Drohungen angesehn; aber auch seine Drohungen sind Güte, und zwecken auf Besserung ab.

Diese Güte Gottes ist das aller angenehmste und erfreulichste, das wir uns nur immer in Gott denken können; und erzeugt natürlicherweise in uns dankbare Gegenliebe, kindliches Vertrauen, und zuverläßige Hoffnung.

Ps. 32, 11. Freuet euch des Herrn, und seyd fröhlich ihr Gerechten, und rühmet alle, ihr Frommen!

1 Joh. 4, 19. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt.

Ps. 33, 21. 22. Unser Herz freuet sich seiner, und wir trauen auf seinen heiligen Nahmen. Deine Güte, Herr, sey über uns, wie wir auf dich hoffen.

Diese Güte aber ist keine blinde, sondern eine weise Güte, die mit der Liebe zum Guten aufs genauste verbunden ist? So fern Gott das Gute liebt, nennt man ihn heilig [1].

3 Mos. 19, 2. Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott.

Die Heiligkeit Gottes fließt aus seinem höchsten Verstande und vollkommensten Willen. Der höchste Verstand sieht immer das Beste ein, und der vollkommenste Wille wird durch nichts verhindert, es zu wollen und zu wählen. Ein solches Wesen muß also heilig seyn, und in so fern ist auch niemand gut, als der Einige Gott. Matth. 19, 17.

Ein

1) Heilig zeigt in der Bibel oft an, was vorzüglich und ehrwürdig ist. Jes. 6, 3 Joh. 17, 11. Desgleichen bezeichnet es auch, was von dem gemeinen Gebrauche abgesondert, und Gott gewidmet ist. 2 Mos. 19, 6. Eph. 1, 1.

Ein Bild von dieser Heiligkeit erblicken wir in unserm moralischen Gefühl, nach welchem wir das Gute, so bald wir es als solches erkennen, lieben; und wir schließen davon mit Recht auf die Liebe zum Guten in Gott.

Röm. 7, 22. Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen (nach meiner vernünftigen Natur).

Wir sind also nicht nur durch unsere eigene Natur, sondern auch durch das erhabene Beispiel Gottes, zur Heiligkeit verpflichtet.

1 Petr. 1, 14. 15. 16. Lebt als gehorsame Kinder Gottes, nicht wie vorhin, da ihr unwissend euren sinnlichen Begierden nachhienget; sondern wie der, der euch berufen hat, heilig ist, so seyd auch ihr heilig in eurem ganzem Verhalten; denn es stehet geschrieben: ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig.

Aus dieser Heiligkeit Gottes fließt seine Gerechtigkeit, die nichts anders, als Beweis von seiner Heiligkeit oder seiner Liebe zum Guten ist, welche sich theils durch Belohnungen, theils durch Strafen äußert.

Ps. 5, 13. Du, Herr, segnest die Gerechten, du krönest (umgiebst) sie mit Gnade, wie mit einem Schilde.

Ps. 5, 5. Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt, und wer böse ist, bleibt (besteht) nicht vor dir (kann deinen Strafen nicht entgehn).

Auch die strafende Gerechtigkeit Gottes ist Güte, denn sie hat das Wohl seiner vernünftigen Geschöpfe zur Absicht; und sie ist nichts anders, als eine von seiner Weisheit geleitete

Güte,

Güte; er straft also nicht, um zu strafen, sondern um zu bessern.

Jer. 5, 3. Du schlägst sie; aber sie fühlens nicht. Du plagst sie; aber sie bessern sich nicht.

Einen Beweis von dieser Gerechtigkeit finden wir nicht nur in unserm Gewissen, das uns wegen unserer Handlungen, nach dem sie gut oder böse sind, belohnt, oder bestraft; sondern auch in den natürlichen, sowohl angenehmen als unangenehmen Folgen unsrer guten und bösen Handlungen.

1 Joh. 3, 21. Wenn uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott.

Jer. 2, 19. Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst; und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst. Also mußt du inne werden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringe, den Herrn deinen Gott verlassen, und ihn nicht fürchten.

Wollen wir uns also der Gerechtigkeit Gottes erfreuen, und sie nicht fürchten, so müsse wir das Böse meiden, und das Gute thun.

Röm. 2, 5-9. Du aber nach deinem verhärteten und ungebesserten Sinn häufest über dir selbst die Strafgerichte Gottes, welche an dem Tage seines gerechten Gerichts sich offenbaren werden. Denn Gott wird jedem nach seinen Werken geben: Preis, Ehre und Unsterblichkeit denen, die mit standhaftem Eifer in der Tugend nach dem ewigen Leben streben; aber denen, die zanksüchtig sind, und der Wahrheit (der Religion) nicht gehorchen, sondern sich der Ungerechtigkeit überlassen, werden die empfindlichsten Strafen und Unruhen zu Theil werden.

Ein

Ein Gott nun von solchen erhabenen Vollkommenheiten muß selig seyn; denn das Bewußtseyn derselben gewährt ihm die höchste Freude; so wie der Anblick unzählig froher und glücklicher Wesen, die alles, was sie sind, durch ihn sind, ein Meer voll Seligkeit für ihn seyn muß. 1)

Ps. 16, 11. Vor dir ist Freude die Fülle (im Ueberfluß), und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich.

Jemehr wir also nach eigenen Vollkommenheiten streben, und je mehr Wohlseyn und Freude wir außer uns verbreiten, desto mehr nähern wir uns Gott in dieser Seligkeit.

Matth. 5, 6. 7. Selig sind, die nach der Tugend hungern und dursten; (eifrig streben) denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Dieser höchst vollkommene und selige Geist hat weder Anfang noch Ende seines Daseyns, das heißt, er ist ewig und unsterblich.

Ps. 90, 2. Herr Gott du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge, und die Erde, und die Welt geschaffen wurden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

1 Tim. 6, 15. 16. Der Selige und Allgewaltige, der König aller Könige und Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der in einem Lichte wohnet, zu welchem niemand kommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann, der sey gelobet und gepriesen in Ewigkeit.

Sollte

1) Die Seligkeit Gottes schließt also alle unangenehmen Affekten in Gott aus, weder Haß, noch Zorn, noch Traurigkeit ꝛc. kann bei ihm statt finden.

Sollte Gott nicht ewig seyn, so müßte er einen Anfang haben. Hätte er einen Anfang, so wäre er geschaffen, und wäre also nicht Gott. Sollte er nicht unsterblich seyn, so müßte er entweder sich selbst des Lebens berauben, oder desselben von andern Dingen außer sich beraubet werden. Der erste Fall ist nicht denkbar, weil er unendlich selig ist. Und der Zweite läßt sich eben so wenig denken, weil alles, was außer Gott ist, von ihm abhängt und unter seiner Herrschaft steht.

Jes. 44, 6. Ich bin der Erste, und ich bin der Letzte.

Offenb. Joh. 4, 8. 9. Heilig, heilig heilig ist Gott, der Herr, der Allmächtige, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wie nun Gott von Ewigkeit her war, so ist er auch noch jetzt derselbe und bleibt derselbe in Ewigkeit. Er ist unveränderlich.

Ps. 102, 26. 27. 28. Du hast vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen; du aber bleibst. Sie werden alle veralten wie ein Gewand; sie werden verwandelt werden, wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibst, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.

Nach dieser Unveränderlichkeit ist er weder dem Wechsel der Zeit noch der Vollkommenheit, unterworfen. Sein Daseyn kennt weder Jahre noch Alter, und er rechnet nicht nach Zeiten, wie wir. Was er also einmal be-

beschlossen hat, das geschieht, und sollte es auch erst nach Jahrtausenden geschehen.

2 Petr. 3, 8. Ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre, und tausend Jahre, wie ein Tag.

Seine Vollkommenheiten nehmen nicht zu, und nicht ab; denn sie sind unendlich, und also keines Wachsthums fähig. Und da er sie nicht nach und nach erlangt hat, sondern von Ewigkeit her besitzt: so läßt sich auch keine Vermehrung und Verminderung derselben denken. Er bleibt also unveränderlich derselbe nach seiner Macht, Weisheit und Güte, wie er von Ewigkeit her gewesen ist, und wir können zu allen Zeiten das beste von ihm hoffen.

Jac. 1, 17. Alle guten und alle vollkommenen Gaben kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem keine Veränderung, auch nicht ein Schatten von Veränderung ist.

Nach eben dieser Unveränderlichkeit kann auch seine Seligkeit weder erhöhet, noch vermindert werden, denn sie hängt von seinen Vollkommenheiten ab. Da nun diese unveränderlich sind, so kann auch jene keine Veränderung erleiden. Es ist also thörigt, wenn gewisse Menschen durch die Verehrung, die sie Gott beweisen, sein Vergnügen zu erhöhen, und durch Unterlassung derselben es zu stöhren glauben. Durch unsere Gottesverehrungen dienen wir eigentlich nicht Gott, sondern uns selbst.

Mich. 6, 7. 8. Meinst du, daß der Herr Wohlgefallen habe an dem Opfer vieler tausend Wid-

Widder? Oder am Oehle, wenn es auch in ganzen Ströhmen fließen sollte? Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert.

Ob wir nun gleich in jeder Absicht veränderlich sind, so ist es doch Pflicht für uns, nach einer gewissen Unveränderlichkeit in unsern Grundsätzen und Gesinnungen zu streben.

Matth. 5, 48. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Dieser höchst vollkommene Geist ist nur ein Einziger und hat seines gleichen nicht. 1)

5 Mos. 6, 4. Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Herr.

Jesai. 45, 5. Ich bin der Herr, und sonst keiner mehr. Kein Gott ist außer mir.

1 Cor. 8, 5. 6. Wie wohl es sind, die Götter genennt werden, es sey im Himmel oder auf Erden; denn es sind viel Götter und viel Herren (nämlich in der Vorstellung der Heiden, die die Gestirne des Himmels, und die Geschöpfe der Erde und des Meers vergötterten); so haben wir doch nur Einen (wahren) Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und wir in ihm, und Einen Herrn Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn.

Welch ein erhabner Gott! Wie sehr unsrer Verehrung und Anbetung würdig!

1) Siehe die Einleitung, Seite 29.

Zweiter Abschnitt.

Von der Schöpfung.

Dieser Gott hat nun die Welt erschaffen, die wir bewohnen, oder den Inbegriff aller vorhandenen, sowohl sichtbaren als unsichtbaren Dinge. Er ist der Schöpfer des Himmels und der Erde.

1 Mos. 1, 1. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. [1])

Jerem. 32, 17. Herr! Herr! Du hast Himmel und Erde gemacht durch deine große Kraft, und durch deinen ausgestreckten Arm, und vor dir ist kein Ding unmöglich.

Er

1) Den eigentlichen Zeitpunkt der Schöpfung (wenn man anders von einer Zeit reden kann, wo noch keine war) kann Niemand bestimmen. Moses läßt sich auch auf diese Untersuchung nicht ein. Er hebt seine Schöpfungsgeschichte bloß mit der allgemeinen Einleitung an: im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, und giebt damit zu erkennen, daß die Welt nicht ewig ist, sondern einen Anfang genommen hat, ohne darum die Zeit ihres Anfangs selbst zu bestimmen. Er beschreibt auch bloß die Schöpfung oder vielmehr Ausbildung der Erde, als unsers Wohnplatzes, und zeigt, wie sie nach und nach mit allen ihren Werken entstanden sey. Die Naturkundiger machen uns auf verschiedene Erscheinungen der Natur aufmerksam, welche beweisen, daß die Erde vor der Ausbildung, die Moses beschreibt, schon vorhanden gewesen seyn muß, welches er auch durch den Ausdruck: die Erde war wüste und leer (war verwüstet und ausgeleeret), zu erkennen giebt. Auf jenes Daseyn der Erde vor der Mosaischen Schöpfung, scheint Paulus im 2. Br. 3, 5. anzuspielen.

Er hat die Welt ursprünglich aus nichts (ohne vorhandene Materie und Werkzeuge) durch seinen bloßen Willen erschaffen.

Ebr. 11, 3. Durch den Glauben erkennen wir, daß die Welt durch Gottes Wort (durch seinen allmächtigen Willen) gemacht ist, und daß alles, was man sieht, aus nichts worden ist.

Jes. 44, 24. So spricht der Herr, ich bins, der alles thut, der den Himmel ausbreitet allein, und die Erde weit macht ohne Gehülfen.

Dieß geschah nach der Erzählung Mosis nicht auf einmal, sondern nach und nach, in sechs verschiedenen Zeiträumen, die er Tage nennt.

Wir übergehn diese Geschichte, die etwas dunkel ist, und die man im ersten Kap. des ersten Buch Mosis selbst nachlesen kann, und wenden uns bloß zur Schöpfung des Menschen, welcher, nach dieser Erzählung, nächst den Thieren am sechsten Tage geschaffen wurde.

1 Mos. 1. 24-26. Gott sprach: die Erde bringe hervor lebendige Thiere, ein jegliches nach seiner Art. Und es geschah also. Und Gott sah daß es gut war. Und Gott sprach: lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey, die da herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf der Erde kriecht.

Der Mensch ist also das vorzüglichste Geschöpf unter allen Bewohnern der Erde, und verdient wegen seiner Aehnlichkeit mit Gott

Gott, ein Bild Gottes genennt zu werden. Diese Aehnlichkeit besteht aber in dem Adel seiner Vernunft; in der Freiheit seines Willens; und in dem moralischen Gefühl seines Geistes. Moses setzt das Ebenbild der ersten Menschen vornämlich in die Herrschaft über die Geschöpfe der Erde, welche den Gebrauch der Vernunft und Freiheit voraussetzt.

1. Mos. 1, 26. 27. Gott sprach: lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey, die da herrschen über die Fische im Meer ꝛc.

Im neuen Testament wird darunter die durch das Christenthum bewirkte edle Denkungsart des Menschen angezeigt.

Colos. 3, 9. 10. Ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus (legt eure vorige verkehrte Denkungsart ab), und ziehet den neuen an (nehmt eine bessere Denkungsart an), der da verneuert wird durch die Erkenntniß des Christenthums nach dem Ebenbilde des Schöpfers.

Eph. 4, 23. 24. Erneuert euch im Geist (im Innern) eures Gemüths, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Gott legte den ersten Menschen einen Zeugungstrieb und eine Kraft bei, ihr Geschlecht zu vermehren, und übergab ihnen zu ihrer Nahrung und Bequemlichkeit den freien Gebrauch von allem, was die Erde hervorbrachte, und von allen Thieren, nach ihrem Gefallen.

1 Mos. 1, 28. 29. Gott segnete sie, und sprach: seyd fruchtbar und mehret euch, und erfül-

let die Erde, und macht sie euch unterthan (zu Nutz), und herrschet über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf der Erde kriecht. Und Gott sprach: sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich besaamet auf der ganzen Erde, und allerlei fruchtbare Bäume, die sich besaamen zu eurer Speise. Desgleichen allen Thieren auf der Erde habe ich allerlei grünes Kraut zu essen gegeben (bestimmt). Und es geschah also. Und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war alles sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.

Gott schuf aber zuerst den Mann, den Adam, aus der Erde, und machte ihn zu einem lebendigen Wesen; und dann schuf er auch die Frau, seine Gehülfin, daß sie Freude und Leid mit ihm theilen, und Menschen mit ihm zeugen sollte, und, um sie innigst mit ihm zu vereinigen, bildete sie Gott aus einem Theile des Leibes ihres Mannes.

1 Mos. 2, 7. 18-24. Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenklos (aus Staube von der Erde) und blies ihm ein den lebendigen Oden in seine Nase. Und also ward der Mensch ein lebendiges Wesen. Und Gott sprach: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihm sey. Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, und er entschlief. Und Gott nahm der Ribben eine, und schloß die Stätte zu mit Fleisch. Und Gott der Herr bauete ein Weib aus der Ribbe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm. Da sprach der Mensch: das ist doch Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem

Flei-

Fleische. Man wird sie Männin heißen, darum, daß sie vom Manne genommen ist. Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden seyn Ein Fleisch. 1)

Die ersten Menschen kamen also unmittelbar aus der Hand Gottes hervor, unschuldig und gut, dem Leibe nach völlig ausgebildet, und der Seele nach mit großen Anlagen und Fähigkeiten versehen; aber mit noch keinen wirklichen Kenntnissen und Tugenden geziert, die sie sich erst nach und nach erwerben mußten. Sie traten in einer Gegend auf, wo die Natur ihnen alles reichlich lieferte, was sie zu ihrem Unterhalte bedurften, in dem Lande Eden 2), gegen Morgen; welcher Aufenthalt der ersten Menschen das Paradies, ein Lustgarten genennet wird. Diesen Garten sollten sie nicht nur benutzen, sondern auch bauen und verschönern, und dadurch zugleich ihre Kräfte und ihr Nachdenken üben und schärfen.

1) Diese letztern Worte sind nicht als Adams, sondern als Mosis Worte anzusehn, womit er die nöthige Festigkeit der ehelichen Verbindung anzeigen wollte.

2) Eden ist ein Name, der vielen Morgenländischen Gegenden und Oertern gemein ist. Hier bedeutet es die schöne Gegend des Paradieses. Moses beschreibt uns diese Gegend durch die Flüße, welche daselbst waren, von welchen uns aber nur der Euphrat und Tigris bekannt ist. Wahrscheinlich lag es in der Gegend von Aßyrien oder Babylonien beim Fluß Tigris, wo sich derselbe mit dem Euphrat vereinigt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn829162887/phys_0117
DFG

1. Mos. 2, 8 9. 13. Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen den Morgen, und setzte den Menschen darein. Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, lustig anzusehn, und gut zu essen, und übergab den Garten dem Menschen, daß er ihn bauete und bewahrte.

Zugleich übte Gott ihre Kräfte dadurch, daß er sie einen Unterschied zwischen den Bäumen des Gartens lehrte, in welchem er ihnen zwei besonders merkwürdige zeigte, den Baum des Lebens, und den Baum des Erkenntniß des Guten und Bösen. Jener hatte vermuthlich eine Frucht von besonderer Kraft, das Leben zu stärken; und dieser war vermuthlich ein solcher Baum, dessen Frucht schädlich war, vor welchen Gott die Menschen warnte. Zugleich wollte er bei diesem Verbot ihren Gehorsam üben. 1)

1 Mos. 2, 9. 16. 17. Mitten im Garten war der Baum des Lebens, und der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten. Aber von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen, denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.

Nicht

1) Man muß sich vorstellen, daß der Baum diesen Namen erst nach dem Fall der ersten Menschen erhielt, weil Eva sich fälschlich überreden ließ, sie würde durch den Genuß seiner Frucht mehr Einsicht bekommen, und dem Schöpfer gleich werden und wie er wissen, was gut und bös ist.

Nicht weniger übte Gott die Seelenkräfte der ersten Menschen durch die Menge von Thieren, die sie in dieser Gegend umgaben, und worauf sie aufmerksam gemacht wurden, nicht nur ihre Natur und Beschaffenheit, ihre Eigenschaften und Handlungsweise zu erkennen; sondern auch ihre Töne gewissermaßen nachzuahmen, und durch den Versuch, jedem Thiere einen Namen zu geben, den Grund zu einer vernünftigen Sprache zu legen.

1 Mos. 2, 19. Als Gott der Herr von der Erde allerlei Thiere auf dem Felde, und allerlei Vögel unter dem Himmel gemacht hatte, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nenne. Und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel, und jedem wilden Thiere seinen Namen.

Nachdem nun Gott die Erde, mit ihren Gewächsen und Geschöpfen, und dann zuletzt die Menschen gemacht hatte: hörte er auf zu schaffen, und bestimmte den siebenten Tag zu einem seiner Verehrung geweiheten Tage.

1 Mos. 2, 2. Also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er gemacht hatte, und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, und segnete den siebenten Tag und heiligte ihn.

Außer diesen bisher erzählten Geschöpfen Gottes, giebt es noch andere Wesen, die höher und vollkommener sind, als der Mensch, und die, weil wir sie nicht sehen können, zu den unsichtbaren Geschöpfen gerechnet werden. Dieß sind die Engel, oder, wie sie auch sonst

genennt werden, Geister, deren in der Bibel, an verschiedenen Orten gedacht wird. Luc. 1, 11. Apostelg. 23, 8. Ebr. 1, 5; 9. Luc. 2, 9; 15. Matth. 6, 10.

Matth. 22, 30. In der Auferstehung werden die Menschen den Engeln Gottes gleich seyn.

Das Daseyn der Engel erkennet schon die Vernunft, denn da es so viele Klassen von sichtbaren Geschöpfen giebt, die sich stufenweise übereinander erheben; da es selbst so viele Gattungen und Arten von Thieren giebt, die in einer ununterbrochenen Kette bis zum Menschen fortgehen: so ist wahrscheinlich, daß diese Kette auch über dem Menschen fortlaufe, und daß die Gattungen und Arten vernünftiger Wesen gleichfalls unzählig sind. Daher gedenket auch die Bibel einer großen Menge von Engeln.

Matth. 6, 53. Meinst du nicht, (spricht Jesus) daß ich meinen Vater bitten könnte, daß er mir mehr, als zwölf Legion Engel, zuschickte. 1)

Weil aber die Lehre von Engeln, besonders in Beziehung auf ihre Verbindung mit den Menschen, vielen Schwierigkeiten unterworfen ist, und auf die Religion selbst keinen Einfluß hat: so übergehn wir sie hier und bemühen uns bloß, den Aberglauben zu bestreiten, der in Ansehung der so genannten bösen En-

1) Nimmt man eine Römische Legion, so wie sie zu Christus Zeiten war, zu ohngefähr sechstausend an; so ist dieß schon eine beträchtliche Anzahl.

Engel und Geister herrschend ist. Die Bibel gedenket nämlich gewisser böser Geister, und schreibet ihnen alles Elend auf der Erde, und selbst die Sünde der Menschen, zu. Diese Vorstellung ist aber bloß Herablassung zu dem damals herrschenden Glauben, und selbst zu der gewöhnlichen Sprache der damaligen Menschen, die um so nöthiger war, je mehr Jesu und seinen Aposteln daran gelegen seyn mußte, durch Widerlegung eines so tief eingewurzelten Vorurtheils, die Gemüther der Menschen nicht von sich abzustoßen und alle Wirkung ihrer heilsamen Lehre an ihnen zu vernichten, und je weiser und zweckmäßiger es war, in der gewöhnlichen Sprache mit ihnen zu reden, um verstanden zu werden; 1) zumal da sie voraussehen konnten, daß mit der mehrern Aufklärung des menschlichen Verstandes ein so krasses Vorurtheil sich nach und nach von selbst verliehren werde, und daß jede Widerlegung desselben, ohne vorhergegangene Aufklärung, zu früh kommen würde. Die Behauptung, daß die bösen Geister keinen Einfluß auf die Menschen haben, hat die stärksten Gründe für sich. Erstlich ist es der Weisheit und Güte Gottes ganz zuwider, den bö-

1) So bezeichnen z. B. die mehresten Erzählungen von gewissen leiblichen Besitzungen böser Geister bloß gewisse Krankheiten der Menschen. Und so können auch auch andere Stellen aus dem bloßen Sprachgebrauch natürlich erklärt werden.

sen Geistern Macht und Gewalt über die Menschen zu erlauben, um sie zu plagen und zu verführen, die ohnedem schon geplagt genug, und so vielen Verführungen ausgesetzt sind.

Zweitens sind auch die bösen Geister dazu nicht fähig; denn sie sind nach der Vorstellung der Bibel, zur Hölle verstoßen, um darin ihre Strafe zu leiden. (Matth. 25, 41. 2 Petr. 2, 4. Juda 6.) So wie nun Missethäter aus ihrem Gefängniß, in welchem sie zu immerwährender Strafe verdammt sind, nicht herausgelassen werden, noch weniger aber Freiheit erhalten, im Lande herum zu schwärmen, die Unterthanen zu quälen, und zu verführen: so können noch weniger die bösen und jetzt in der Hölle eingeschränkten und gestraften Geister auf der Erde herumschwärmen, und die Menschen plagen und verführen.

Drittens hat Jesus und seine Apostel nirgends eine solche Gewalt der bösen Geister gelehrt, sondern vielmehr ihre Ohnmacht und Nichtigkeit gezeigt, und sich bemühet, die Menschen von dieser, so wie von aller andern eitlen Furcht, zu erlösen.

Joh. 12, 31. Jetzt geht das Gericht über die Welt (spricht Jesus). Nun wird der Fürst dieser Welt (der geglaubte Anführer der bösen Geister) ausgestoßen werden (bald wird er seine Herrschaft über die Menschen in Rücksicht ihrer Vorurtheile verliehren).

1 Joh. 3. 8. Darzu ist der Sohn Gottes erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöhre.

re (den Aberglauben der Menschen in Ansehung solcher Dinge zernichte).

Viertens warnen sie uns, gegen unser Herz, d. i. gegen unsere sinnlichen Begierden, die so leicht uns zum Bösen hinreißen können, so wie gegen die Verführungen der Menschen, auf unsrer Huth zu seyn.

Matth. 26, 41. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Jac. 1, 14. 15. Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Hernach wenn die Lust empfangen hat (wenn die sinnliche Begierde gestillt ist) gebiert sie die Sünde (die wirklich gesetzwidrige Handlung). Die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod (allerlei Strafen und Elend).

Ueberdieß hat die Lehre von der Versuchung und Verführung der Menschen durch jene Geister nicht den mindesten Nutzen, sondern stiftet offenbaren großen Schaden. Sie erzeugt unnöthige Furcht, schwächt das Vertrauen zu Gott, hindert die Besserung des Menschen, der so geneigt ist, seine Schuld auf andere zu wälzen; verleitet zum Argwohn und zu lieblosen Urtheilen, oft zu unnatürlicher Härte und Grausamkeit gegen die Menschen, die man wegen Verbindung mit jenen bösen Geistern in Verdacht hat; und ist überhaupt eine Mutter des Aberglaubens, der dem menschlichen Geschlechte eben so entehrend, als nachtheilig ist. Und ob man gleich sich auf viele Er-

scheinungen und Erfahrungen hierin beruft: so ist doch dieß purer Aberglaube, mit welchem sich selbst jene Erscheinungen immer mehr verliehren und immer seltener werden, und allemal sind dergleichen Erscheinung entweder bloße Täuschung der Sinne und der Einbildungskraft, oder Betrug listiger und schadenfroher Menschen.

Die Lehre von guten und bösen Engeln kann dazu dienen, daß wir jenen in ihren guten Gesinnungen, besonders aber in ihrer Liebe zu dem Menschen, nachahmen; diese aber als böse und feindselige Wesen verabscheuen, und uns vor ihren sündlichen Werken hüten.

Matth. 6, 10. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel.

1 Joh. 3, 8. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündiget vom Anfang [ist der erste der gesündiget hat.]

Dieß sind die sämmtlichen Geschöpfe, die wir kennen, ohne die Millionen, die wir nicht kennen. Wie groß ist nicht das Reich der Schöpfung!

Alle Geschöpfe aber sind zu dem Ende erschaffen worden, daß dadurch Gottes unendliche Macht, Weisheit und Güte geoffenbaret, und den vernünftigen Wesen Gelegenheit gegeben würde, seine Größe ehrfurchtsvoll zu bewundern, und dadurch ihre eigene Vollkommenheit und Glückseligkeit zu gründen und zu befördern.

Röm.

Röm. 11, 36. Von ihm, und durch ihn, und zu ihm [zu seiner Verehrung] sind alle Dinge. Ihm sey Ehre in Ewigkeit.

Dritter Abschnitt.

Von der Vorsehung.

Wie sich nun die Welt nicht selbst gemacht hat, so kann sie sich auch nicht selbst erhalten, sondern hängt in ihrer Fortdauer von derselben Kraft ab, der sie ihr Daseyn verdankt. Eben so wenig kann sie sich selbst regieren, oder machen, daß die Veränderungen in ihr zur Beförderung des großen Endzwecks, wozu sie erschaffen ist, zusammen stimmen. Dazu gehört ein Verstand, der alles überschauet, und ein Wille, der alles nach den Regeln der höchsten Weisheit einrichtet. Gott ist es also, der die Welt erhält und regiert. Diese Erhaltung und Regierung Gottes nennt man die Vorsehung. 1)

Ps. 148, 6. Er erhält sie [die großen Himmelskörper] immer und ewig, er ordnet sie, daß sie so und nicht anders gehen müssen.

Ps.

1) Eigentlich ist die Schöpfung und Vorsehung nur eine Handlung; denn alles, was jetzt geschieht, ist schon bei der Schöpfung von Gott angeordnet worden; und die Lehre von der Vorsehung dient bloß dazu, um uns die fortlaufenden Wirkungen der Schöpfung so viel deutlicher und sinnlicher zu machen.

Ps. 36, 7. Herr, du hilfst beides Menschen und Vieh [du erhälst Beides].

Ps. 147, 5. Unser Herr ist groß, und von großer Kraft, und es ist unbegreiflich, wie er regiert.

Gott erhält die Welt, so fern er will, daß sie fortdauern soll.

Ebr. 1, 3. Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Worte [durch seinen allmächtigen Willen].

Apostgesch. 17, 28. 29. Er ist nicht fern von einem jeden unter uns, denn in ihm leben, weben, und sind wir.

Vermöge dieser Erhaltung bleiben alle Gattungen und Arten von Geschöpfen so, wie sie einmal sind, und keine derselben geht verlohren.

Die Erde ist noch dieselbe, wie sie von jeher war, und besteht noch mit ihrer fruchtbringenden Kraft, und bewegt sich noch nach denselben Gesetzen, von welchen die regelmäßigen Tags- und Jahrszeiten abhängen.

1 Mos. 8, 22. So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Saamen und Erndte, Frost und Hitze, Tag und Nacht.

Die übrigen Elemente, Wasser, Feuer Luft, bestehen gleichfalls noch mit ihren wohlthätigen Wirkungen. Und wiewohl sie im beständigen Kampfe gegen einander sind: so können sie sich doch nicht zerstöhren, sondern werden immer im gehörigen Gleichgewicht gegen einander erhalten.

Hiob 38, 11. Bis hieher sollst du kommen, und weiter nicht, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen.

Die

Die verschiedenen Mineralien [1]) sind noch immer dieselbigen und dauern fort.

Die zahlreichen Arten von Pflanzen sind noch vorhanden, wie sie von jeher waren, und keine derselben ist verlohren gegangen.

Auch die verschiedenen Arten von Thieren haben sich noch erhalten. Und ob sie sich gleich unter einander selbst häufig verzehren: so hat es doch die Vorsehung so weislich eingerichtet, daß die Zahl der reißenden und Fleischfressenden Thiere gegen die übrigen nur gering ist, und daß hingegen diejenigen, die ihnen zur Speise dienen, sich häufig vermehren.

Auch das menschliche Geschlecht hat die Vorsehung weislich erhalten und dafür gesorgt, daß sich die Menschen weder zu sehr vermehren, noch vermindern, sondern immer im gehörigen Verhältniß gebohren werden und sterben. [2])

Apo-

1) Unter Mineralien versteht man unorganisirte und unbelebte Körper, die nicht von innem sondern von außem wachsen, indem sich andere Theile ansetzen, und dadurch die Masse der Körper vergrößern. Man theilt sie in Erden und Steine, Salze, brennbare Mineralien, und Metalle ein.

2) Dieß beweisen die jährlichen Listen von Gebohrnen und Gestorbenen, nach welchen jenes Verhältniß sichtbar ist. Und da das männliche Geschlecht mehrern Gefahren ausgesetzt ist, als das weibliche: so ist auch dafür gesorgt, daß im Ganzen mehr Manns- als Weibspersonen gebohren werden. Die Geburt von beiden verhält sich wie 21 zu 20.

Apostelg. 17, 26. Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt und zuvor bestimmt, wie lange, und wie weit sie wohnen sollten [hat ihnen die Zeit ihrer Lebensdauer und die Grenzen ihres Aufenthaltes bestimmt].

Gott erhält aber die Welt nicht unmittelbar oder durch seine bloße Allmacht, sondern durch die natürlichen Wirkungen der Dinge auf einander; so daß immer das eine zur Erhaltung des andern dienen muß. 1)

Die leblosen Geschöpfe unterstützen sich gegenseitig. Die großen Himmelskörper wirken mit ihrer anziehenden und abstoßenden Kraft auf einander, und beobachten dadurch ihren beständig regelmäßigen Kreislauf. Sie werden von der Luft getragen, und wirken wieder auf die Luft, und diese auf die Erde und auf alle Geschöpfe; so daß immer eins das andere erhält.

Die Mineralien bilden sich durch Ansetzung körperlicher Theile, wodurch sie nach und nach ihre eigene Natur und Gestalt erhalten.

Die Pflanzen, als organisirte und zum Theil lebende Geschöpfe, wachsen und vermeh-

1) Von der Allmacht Gottes hänget bloß die Fortdauer der wesentlichen Kräfte der Dinge und der Gesetze ab, nach welchen sie wirken; die Erhaltung der Dinge aber selbst in ihrer Ordnung und Verbindung, hängt von den natürlichen Kräften ab, womit die Dinge auf einander wirken.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn829162887/phys_0128
DFG

mehren sich durch ihren eigenen Saamen, den die Erde durch ihre befruchtende Kraft zur Reife bringt.

1 Mos. 1, 11. Gott sprach: es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besaame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage, und habe seinen eigenen Saamen bei sich selbst auf Erden.

Die Thiere erhalten und vermehren sich durch Zeugung und Geburt, oder auch durch Eier, die sie legen und ausbrüten.

1 Mos. 1, 22. Gott segnete die Thiere, und sprach: seyd fruchtbar und mehret euch.

Die Menschen erhalten und vermehren sich durch die nämliche Zeugung und Geburt.

1 Mos. 1, 28. Gott segnete die Menschen und sprach zu ihnen: seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet die Erde.

Die Thiere selbst dienen einander zur Speise; so wie sie auch den Menschen zur Nahrung dienen.

1 Mos. 9, 3. alles, was sich reget und lebet, das sey eure Speise: wie das grüne Kraut habe ich euch alles gegeben.

Jedes Thier hat seinen Instinkt, oder Naturtrieb, der es lehrt, seine ihm angemessene Nahrung zu suchen, sein Leben zu schützen und zu sichern, sein Geschlecht fortzupflanzen, und seine Jungen zu nähren und zu schützen.

Ps. 104, 21. 22. Die jungen Löwen brüllen nach Raub und verlangen ihre Speise von Gott.

Wenn aber die Sonne aufgeht, heben sie sich davon, und legen sich in ihre Löcher.

Jedes Thier tritt gerade in der Gegend auf, wo es seinen nothdürftigen Unterhalt findet, und ist zugleich für das jedesmalige Klima, in welchem es sich aufhält, gebildet, um sich gegen Frost und Hitze zu sichern.

Einige Thiere verändern zu gewissen Zeiten ihren Aufenthalt und machen große Reisen in andere Länder, um daselbst ihre Erhaltung zu finden, und kehren zur bestimmten Zeit wieder zurück.

Jer. 8, 7. Ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit; eine Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wenn sie wieder kommen sollen.

Andere versorgen sich im Sommer auf den Winter und legen gewisse Vorrathskammern an, um davon zu leben.

Sprüch. Sal. 30, 25. Die Ameisen, ein schwach Volk, dennoch schaffen sie im Sommer ihre Speise.

Noch andere versinken in einen tiefen Schlaf, aus welchem sie nicht eher wieder erwachen, bis die Natur ihnen von neuem Speise bereitet hat [1]).

Der Mensch hat jenen Instinkt nicht; aber dafür besitzt er Vernunft, die ihn lehrt, was seinem Leben nützlich, oder schädlich ist.

Und

1) Der Bär, die Schwalbe und viele Insekten.

Und da er mehr Bedürfnisse hat, als das Thier, so hat er auch mehr Mittel in Händen, sich diese Bedürfnisse zu verschaffen. Er kann den Acker bauen und ihn durch Fleiß zwingen, mehrere und edlere Früchte zu tragen, als er gewöhnlich hervorbringt. Er kann Bäume pflanzen und sich durch sie allerlei schmackhafte Früchte zeugen Er kann die Viehzucht treiben und dadurch seinen Nahrungsstand verbessern. Er kann wilde Thiere erlegen und sie zu seiner Speise und Bequemlichkeit gebrauchen. Und was seine Kräfte allein nicht ausrichten können, das kann er durch vereinigte Kräfte anderer Menschen bewerkstelligen, und überdieß durch allerlei nützliche Künste, Gewerbe und Handthierungen seinen Wohlstand erhöhen.

Darzu wird aber auf seiner Seite erfordert: Nachdenken und Ueberlegung; Fleiß und Arbeitsamkeit; Mäßigkeit und Enthaltsamkeit; Ordnung und Sparsamkeit; Treue und Redlichkeit; Dienstfertigkeit und Gefälligkeit; sorgfältige Abwartung seines Berufs, und andere Tugenden, die ihm in der Welt forthelfen und sein Glück machen können.

Besonders aber muß er in der Wahl seines Berufs vorsichtig seyn, und keinen andern wählen, als denjenigen, wozu er vorzüg-

lich Neigung und Fähigkeit hat. Diesen muß er als seinen eigenthümlichen Beruf ansehen, und darin allen Fleiß und alle Treue beweisen.

Ueberdieß hat der Mensch von Natur einen unwiderstehlichen Trieb zur Erhaltung seines Lebens, daß er nicht leicht sich so weit vergißt, sich desselben zu berauben, oder geschehen zu lassen, daß es ihm von andern geraubt werde, ohne sich zu vertheidigen, und wenn er in Gefahr kommt, alle Kräfte aufzubieten, sich daraus zu retten.

Zugleich besitzt er auch ein Gefühl der Theilnahme an anderer Menschen Leiden und Gefahren, das ihn mächtig reizt, dem Nothleidenden nach Vermögen beizustehen und ihn zu retten.

Besonders aber fühlen Aeltern eine innige zärtliche Liebe zu ihren Kindern, die sie unwiderstehlig reizt und antreibt, für ihr Leben zu sorgen, und dasselbe auch selbst mit eigener Lebensgefahr zu erhalten und zu schützen. Denselben Trieb fühlen auch Kinder gegen ihre Aeltern, obgleich schwächer. Desgleichen sind Geschwister und Freunde durch die innigsten Bande der Natur und Freundschaft mit einander verbunden, die sie nöthigen, sich gemeinschaftlich zu unterstützen, so daß man deutlich sieht, daß Gott für die Erhaltung des menschlichen Geschlechts vorzüglich gesorgt hat.

Ephes. 5, 29. Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er ernähret es und pfleget sein.

Und weil der Mensch allerlei Krankheiten und Verletzungen seines Körpers ausgesetzt ist: so hat die Vorsehung gesorgt, daß sich heilsame Kräuter und Arzneien finden, wodurch er seine verlohrne Gesundheit wieder herstellen, oder doch seinen Schmerz stillen und lindern kann.

Bei dieser Sorge Gottes für die Erhaltung des Lebens seiner Geschöpfe, ist noch zu bemerken, daß er mit den Mitteln unserer Erhaltung selbst eine gewisse Annehmlichkeit verbunden, und in die Speisen und Getränke einen besondern Wohlgeschmack gelegt hat, um uns die Erhaltung unsers Lebens zum Vergnügen zu machen; und daß er eine Mannigfaltigkeit von Speisen und Getränken uns bereitet, und dadurch unserm Vergnügen Abwechselung und dauernden Reiz gegeben hat. Diesen abwechselnden Genuß hat er sogar den Thieren, obgleich weniger, als den Menschen, gewährt.

Apostelgesch. 14, 17. Gott hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen (es an Beweisen seiner Güte nicht mangeln lassen), sondern hat uns viel Gutes gethan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und uns mit Speise und Freude erfüllt.

Wie nun Gott die Welt erhält, so regiert er sie auch, d. h. er sorgt dafür, daß alle Veränderungen in derselben zur Beförderung seines großen Endzwecks, der Vollkommenheit und Glückseligkeit vernünftiger Geschöpfe, wirken und beitragen müssen. Daher wird er auch mit Recht ein König aller Könige und ein Herr aller Herren genennt. 1 Tim. 6, 15.

Er regiert die Welt, gleich einem guten und weisen Regenten, durch heilsame Gesetze, die er den Menschen selbst ins Herz geschrieben, d. h. durch Vernunft und Gewissen bekannt gemacht hat.

Röm. 2, 14 15. Die Heiden, die das (durch Mosen gegebene) Gesetz nicht haben, und doch von Natur, was das Gesetz fordert, thun, sind, weil sie das Gesetz nicht haben, sich selbst ein Gesetz; zum Beweise, daß das Gesetz in ihr Herz geschrieben ist, indem sie ihr eigenes Gewissen (von dem was Recht und Unrecht ist) belehrt.

Er regiert die Welt durch die natürlichen Folgen des Guten und Bösen, die als gerechte Belohnungen und Bestrafungen mit dem Gehorsam oder Ungehorsam gegen seine Gesetze unzertrennlich verbunden sind, und theils zum Guten ermuntern, theils vom Bösen abschrecken.

Ps. 32, 10. Der Gottlose hat viel Plage; wer aber auf den Herrn hofft, den wird die Güte umfassen (der wird sich der Güte des Höchsten erfreuen).

Er

Er regiert die Welt durch die Obrigkeit, die nöthig ist, um die groben Ausschweifungen und Beleidigungen der Menschen einzuschränken, und der Gesellschaft möglichste Ruh und Sicherheit zu gewähren.

Röm. 13, 3. 4. Willst du dich nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes, so wirst du Lob von derselben erhalten; denn sie ist Gottes Dienerin dir zu gut. Thust du aber Böses, so fürchte dich, denn sie trägt das Schwerd nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut.

Er regiert die Welt durch Lehrer und Erzieher, die die Menschen zur Tugend und guten Sitten leiten sollen.

Joel. 2, 23. Freuet euch und seyd fröhlich im Herrn eurem Gott, der euch Lehrer zur Gerechtigkeit (zur Tugend) giebt.

Vorzüglich aber durch die Religion, die ein herrliches Erziehungsmittel des Menschen ist.

Ps. 111, 10. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Klug sind die, welche darnach handeln, ihr Lob bleibt ewiglich.

Er regiert die Welt durch Glück und Unglück, d. h. durch unerwartet angenehme und unangenehme Begebenheiten, die nicht von uns selbst abhängen, sondern in dem Laufe der Natur, oder dem Zusammenhange der Dinge gegründet sind, und die großen Einfluß auf unsere Glückseligkeit äußern.

Pred. Sal. 9, 11. Zum Laufen hilft nicht [bloß] schnell seyn. Zum Streit hilft nicht [bloß] stark seyn. Zur Nahrung hilft nicht [bloß] klug seyn. Um angenehm zu seyn, hilft nicht [bloß], daß man eine Sache wohl verstehet, sondern alles liegt an Zeit und Glück [an einer höhern Vorsehung, von der alles abhängt].

Jes. 45, 67. Ich bin der Herr, und sonst keiner mehr, der ich das Licht mache, und schaffe die Finsterniß, der ich den Frieden gebe, und schaffe das Uebel. Ich bin der Herr, der solches alles thut.

Diese Vorsehung oder Regierung Gottes erstreckt sich nicht allein aufs Große, sondern auch aufs Kleine, nicht allein aufs Ganze, sondern auch auf alle einzelne Theile desselben. Auch die kleinsten Dinge und Veränderungen in der Welt sind ihm bekannt, und er weiß sie fürs Ganze weislich zu benutzen.

Matth. 10, 29. 30. Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Und doch [so gering auch diese Geschöpfe sind] fällt keiner derselben ohne euren Vater auf die Erde. Ja selbst alle Haare auf dem Haupte sind gezählt.

Dieser Glaube an eine besondere Vorsehung gründet sich theils auf die Allwissenheit Gottes, nach welcher er nothwendig alles wissen muß; theils auf seine Weisheit und Güte, nach welcher er das Wohl des Ganzen und aller einzelner Theile möglichst besorgen muß; welches bei jedem, auch noch so kleinem Zufall, und bei jeder, auch noch so geringen, Veränderung in der Welt, die oft großen Einfluß

aufs

aufs Ganze hat, in Gefahr kommen, und die erhabene Absicht des Schöpfers vereiteln könnte. 1) Da nun Gott das höchste und möglichste Wohl des Ganzen und aller einzelnen Theile will: so muß auch alles, es sey groß oder klein, von ihm zuvor bedacht und gleichsam berechnet worden seyn. Und in dieser Rücksicht ist nichts zu klein für Gott, weil auch der kleinste Vorfall in der Welt durch seine Folgen, die er fürs Ganze hat, wichtig werden kann. Und es ist bei ihm nicht, wie bei Menschen, die bloß das Große bemerken müssen, weil sie das Kleine nicht zugleich übersehen können, und bei genauerer Aufmerksamkeit auf dasselbe in Gefahr kommen, das Große und Wichtigere aus den Augen zu verliehren. Gott kennt das Kleine so leicht, wie das Große, und die einzelnen Theile des Ganzen so leicht, als das Ganze selbst. Und wenn wir, wie er, alles bis aufs kleinste in der Welt übersehen und durchschauen könnten: so würden unsere Einrichtungen und Anordnungen weit vollkommner seyn, als sie sind, und diejenige Regierung würde ohnstreitig die beste und glücklichste seyn, in welcher alles aufs genauste und

1) So kann z. B. ein unvorhergesehener Zufall in einer Uhr machen, daß das ganze Werk in Stocken geräth. Und je mannigfaltiger und zusammengesetzter die Theile derselben sind, desto leichter kann sie in Unordnung gerathen, und desto nöthiger ist es, daß alle Theile und alle Veränderungen derselben in voraus möglichst berechnet werden. Was ist aber auch das größte Uhrwerk gegen die Welt?

bis auf den kleinsten Umstand berechnet wäre. Aber so müssen wir wegen Eingeschränktheit unserer Kräfte vieles dem Zufall überlassen; welches Gott nicht nöthig hat, der alles in beständiger Verbindung und Beziehung aufs Ganze siehet, und zu dem erhabenen Zwecke der Schöpfung hinleitet, so, daß zuletzt die höchste und möglichste Vollkommenheit und Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe daraus entstehen muß. Welch eine große, göttliche Regierung! Welch eine erhabene Vorsehung!

Jes. 40, 28. Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde (den Erdball) erschaffen hat, wird nicht müde und matt, sein Verstand ist unerforschlich.

Diese Regierung ist aber nicht so zu verstehen, als ob Gott jetzt erst diese Einrichtung treffe, welches bei ihm nicht nöthig ist, da er sie früher treffen, und gleich bei der Schöpfung den ganzen Plan herrlich und unverbesserlich anlegen konnte. Der Wirkung nach aber ist es einerlei, ob Gott diese Einrichtung jetzt erst macht, oder sie längst schon gemacht hat, und wir können uns in dem einen Falle so gut, wie in dem andern, beruhigen und uns überzeugt halten, daß ohne Gottes Wissen und Willen uns nichts in der Welt begegnen kann, und daß sowohl Böses als Gutes von ihm abhängt, und von seiner Weisheit zu unserm Besten geleitet wird. 1)

Amos

1) Nach dieser Vorstellung von der Vorsehung giebt es

Amos 3, 6. Bläst man auch die Posaune in einer Stadt, daß sich das Volk nicht darfür entsetze? Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue [das nicht nach des Höchsten Rath geschehe]?

Klag. Jer. 3, 38. Wer kann sagen, daß Böses oder Gutes ohne des Herrn Befehl [Willen] komme?

Nach dieser Vorsehung nimmt Gott in seiner Regierung auf alles Rücksicht, was nur immer beitragen kann, das Wohl des Ganzen und aller einzelnen Theile desselben zu befördern. Vorzüglich aber stehen die freien Handlungen der Menschen unter seiner Aufsicht und Leitung, die so großen Einfluß aufs Ganze haben, und von denen das Wohl und Weh so vieler Geschöpfe abhängt. Er schränkt sie, wenn sie Böse sind, durch gewisse Umstände ein, oder giebt ihnen eine andere Richtung, oder läßt selbst die Menschen, die ihre Freiheit so auffallend mißbrauchen, früher wieder vom Schauplatz abtreten, als sie vermutheten, und verringert und verhindert dadurch das Böse in der Welt, so sehr er kann. Die guten Handlungen hingegen befördert er durch allerlei Ermunterungen und günstige Umstände, und sucht die Werkzeuge seiner Güte zu erhalten und zu unterstützen. Daher wird ihm auch die Aufsicht über das Leben der Menschen von

es also keinen eigentlichen Zufall in der Welt, sondern alles ist weiser und wohlangelegter Plan eines höchsten und alles umfassenden Verstandes.

von ihrer Geburt an bis ins Grab zugeschrieben, und selbst eine gewisse mittelbare Leitung des menschlichen Willens zugeeignet.

Pred. Sal. 3, 1. 2. Es hat alles seine [von der Vorsehung] bestimmte Zeit, gebohren werden, und sterben.

Spr. Sal. 21, 1. Des Königs Herz ist in der Hand des Herrn, wie Wasserbäche, und er neigt es, wohin er will.

Vermöge dieser Vorstellung von der Vorsehung, sind wir überzeugt, daß wir mit unserm Leben, Kräften, Handlungen und Schicksalen von Gott abhängen; daß er uns aufs genauste kennt, für uns sorgt, uns mit Hülfe, Rath und Trost unterstützt, und alles so weislich ordnet und leitet, daß zuletzt alles zu unserm Besten ausschlagen muß.

Ps. 37, 4. 5. Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet. Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoff auf ihn, er wirds wohl machen.

1 Petr. 5, 7. Alle eure Sorge werfet auf den Herrn, er sorgt für euch.

Ps. 91, 14. 15. Ich bin bei dir in der Noth, ich will dich herausreißen, und zu Ehren setzen, ich will dich sättigen mit langem Leben, und will dir zeigen mein Heil.

Von dieser Vorsehung hängt auch unser Lebensziel ab, indem ein jeder Mensch von Natur ein bestimmtes Maß von Kräften hat, die eine bestimmte Reihe von Jahren zu erreichen möglich machen. Diese Grenze des menschlichen Le-

Lebens nennt man das natürliche Lebensziel der Menschen, welches zwar nicht erhöhet oder verlängert, aber verkürzt werden kann. Nur wenige Menschen erreichen dieß Ziel; die mehresten verkürzen es durch Unvorsichtigkeit, Unmäßigkeit, Ausschweifungen und heftige Leidenschaften, oder werden durch einen Zufall und durch Gewaltthätigkeit ihres Lebens beraubt.

Ps. 90, 10. Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenns hoch kommt, achtzig Jahre.

Hiob. 14. 15. Der Mensch hat seine bestimmte Zeit, die Zeit seiner Monate steht bei Gott. Du hast ihm ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann!

Ps. 55, 24. Die Gottlosen werden ihre Jahre nicht bis zur Hälfte bringen.

Dieser bisher beschriebenen Vorsehung haben sich vorzüglich die Frommen zu erfreuen, die nicht nur der Aufsicht Gottes besonders würdig, sondern auch seines Trostes besonders fähig sind, und auf seine Hülfe vor allen andern rechnen können.

Matth, 6, 25. 26. 28 - 34. Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, als die Speise, und der Leib mehr, als die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammlen nicht in die Scheunen; und eurer Himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr, als sie? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien

lien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht vielmehr euch thun? o ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden; denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe. [1])

Röm. 8, 28. Denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

Dieser Vorsehung verdanken wir also unser Leben, unsere Erhaltung, unsern Wohlstand, unsere Vorzüge und alle Freuden des Lebens. Ihr verdanken wir zugleich unsere Kenntnisse, Bildung, Religion, Tugend und alle Vorzüge des Geistes und Herzens, die wir besitzen.

Jac.

1) Diese Lehre von der Vorsorge Gottes schließt unsere Sorge nicht aus, sondern sie schließt sie ein; denn die Vorsorge Gottes ist eine bedingte Vorsorge, und gründet sich auf den Gebrauch gewisser uns zu unserer Erhaltung von der Natur angewiesenen Mittel. Wer diese Bedingungen nicht erfüllt, der kann sich der Vorsorge Gottes nicht erfreuen. Nur übermäßige und kleinmüthige Sorge für unser Leben wird hier verboten.

Jac. 1, 17. Alle Guten und alle vollkommnen Gaben kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts.

So erhaben und vortrefflich nun die Lehre von der Vorsehung ist, so ist sie doch manchen Einwürfen ausgesetzt, die wir noch beantworten müssen. Die Lehre von der Vorsehung, sagt man, streitet mit der Vollkommenheit der Welt, die so eingerichtet ist, daß sie sich selbst erhalten und in ihrer Ordnung fortdauern kann. Gleich einer Uhr, die, wenn sie einmal aufgezogen ist, für sich selbst fortgeht und keiner weitern Beihülfe bedarf: so kann auch die Welt, als das vollkommenste Uhrwerk, sich selbst erhalten und in ihrer Ordnung fortdauern, ohne daß der Schöpfer nöthig hat, sie durch fernere Wirkung seiner Allmacht zu unterstützen. — Dieß Gleichniß ist nicht durchaus passend, und also der daher entlehnte Einwurf nicht gegründet, sondern nur scheinbar. Der Künstler hat an der Uhr weiter nichts gethan, als die Räder und Federn zusammengesetzt, ohne denselben die Kräfte zur Bewegung zu geben, die schon darin lagen. Aber der Schöpfer hat nicht nur die Maschiene gemacht, sondern auch die Kräfte der einzelnen Theile derselben hervorgebracht, die einzig von ihm abhängen. Er muß also seinem Werke mit seiner Kraft immer zugegen seyn. — So kann auch der Künstler sich von seinem Werke entfernen. Aber wie will sich Gott

von

von der Welt entfernen und ihr nicht gegenwärtig seyn? Desgleichen hat auch der Künstler nicht alles aufs genauste berechnen und alle Hindernisse seines Werks vorher sehen und heben können; er hat also vieles dem Zufall überlassen, oder nachher ausbessern müssen. Aber der göttliche Verstand hat alles bis aufs Kleinste übersehen, und auf die entferntesten Hindernisse Rücksicht genommen. Es beweist also dieß eine ganz besondere Vorsehung, die auch bis in die kleinsten Theile eindringt, und alles aufs vollkommenste verbindet.

Wie kann aber die Lehre von der Vorsehung mit der Freiheit des Menschen bestehen? Ist eine Vorsehung, so ist alles in der Welt bestimmt, und der Mensch ist genöthigt, so und nicht anders zu handeln; so hört aber auch alle Freiheit, und eben dadurch auch alle Zurechnung, und alle Belohnung und Bestrafung des Menschen auf. — Dieser Einwurf ist sehr scheinbar; allein er verschwindet, wenn wir bedenken, daß die Vorsehung die Dinge in der Welt mit der Freiheit der Geschöpfe in solche Verbindung gesetzt hat, daß jene nicht nur auf diese wirken und sie gewissermaßen einschränken; sondern daß auch diese auf jene wirket und ihre innere Kraft gegen sie beweist, wodurch sie vermögend ist, sich von den äußern Reizen und Bestimmungen der Dinge möglichst unabhängig zu machen, und nach ihrer eigenen Willkühr zu handeln: und unter allen

len möglichen Verbindungen der Dinge hat die Vorsicht eine solche gewählt, die der Entwickelung der Freiheit und der daraus entspringenden Glückseligkeit vernünftiger Wesen am zuträglichsten ist. Und selbst die natürlichen Folgen freier Handlungen, oder die sogenannten natürlichen Belohnungen und Strafen derselben, sind nichts anders, als lebhafte Ermunterungen, seinen nachfolgenden Zustand zu verbessern, und weiser und vorsichtiger zu handeln.

Aber wenn eine Vorsehung ist, woher so viele Uebel in der Welt, so viele Schmerzen und Krankheiten, so viele Kriege, Verheerung, Hunger, Pest, Erdbeben, Feuersbrünste, Ueberschwemmungen und andere Plagen? Dieser Einwurf beweist zu viel, und also nichts. Denn er trifft nicht bloß die Vorsehung, sondern auch die Schöpfung. Wenn es nun der Weisheit und Güte Gottes nicht unanständig war, eine Welt mit solchen Uebeln zu schaffen, so kann es auch der Vorsehung nicht zum Vorwurf gereichen, eine solche Welt zu erhalten. Und wer wollte wohl den Schöpfer deshalb tadeln, weil gewisse Uebel in der Welt sind? Ist nicht auch viel Gutes in der Welt, und desselben weit mehr, als des Uebels? Und wäre dieß nicht, wie könnte die Welt bestehen? Würde nicht die größere Summe des Uebels nach und nach alles Gute zerstöhren, und alle Lust zum Leben

gänzlich aufheben? Hierzu kommt, daß jene Uebel von der Freiheit Gottes nicht abhängen, sondern bloß Folgen von der Einschränkung der Geschöpfe sind, und aus der Natur der Dinge selbst fließen. Unsere Natur müßte Schmerz empfinden können, wenn sie angenehmer Empfindungen fähig seyn sollte; unser Körper mußte Krankheiten fühlen, und selbst der Zerstöhrung unterworfen seyn, wenn er so reizbar seyn sollte, als er es ist. Kriege, als gewöhnliche Folgen der Leidenschaften, des Stolzes, der Eitelkeit, der Rachsucht und Habbegierde, mußten entstehen, und so waren auch die traurigen Wirkungen davon, Verheerungen, Hunger, Seuchen ꝛc. unvermeidlich. Und was jene Erdbeben, Feuersbrünste und Ueberschwemmungen betrifft, so sind auch diese nichts anders, als natürliche Wirkungen der Kräfte der Dinge. Die Erde, die so fruchtbar ist, mußte auch wegen der in ihr eingeschlossenen mächtigen Elemente, des Feuers, des Wassers und der Luft, große und furchtbare Zerstöhrungen erleiden, und Städte und Dörfer, Menschen und Thiere verschlingen können. Das Feuer, das so wohlthätig erwärmt, mußte auch brennen, und die größten Werke verzehren können. Das Wasser, das unsern und der Thiere Durst stillt, und unsere Wiesen und Felder erquickt und fruchtbar macht, mußte auch überschwemmen, und alles, was ihm vorkommt, mit

sich

sich fortreißen können. Der Wind, der die Luft reinigt und die Erde heilsam erschüttert, mußte auch niederreißen und zertrümmern können. Und so ist keine Kraft in der Natur, die bei ihrer Wohlthätigkeit nicht auch zugleich zerstöhrend sey.

Und wo ist ein natürliches Uebel, das nicht wohlthätig sey, theils um die Erde fruchtbar zu machen, wie der Blitz; theils um die Luft zu reinigen, wie der Sturmwind; theils um überflüßigen Gift hinweg zu nehmen, wie gewisse Pflanzen und Thiere; theils die Menge schädlicher Thiere, Insekten und Würmer zu verringern, wie gewisse Raubthiere und Raubvögel? Und ist nicht selbst der so häufige Tod in der Natur der Grund zu einem vielfachen Leben? Entweder Gott mußte also keine Welt schaffen, oder er mußte sie so schaffen, wie sie ist. Wenn wir aber auch den Nutzen von allen Uebeln in der Welt nicht einsehen können, so müssen sie doch ihren Nutzen haben, und wir schließen mit Recht so: weil das, was wir kennen, weislich eingerichtet ist, so muß auch das, was wir nicht kennen, weislich eingerichtet seyn.

Besonders aber dienen die Uebel in der Welt dazu, den Genuß der Freude zu erhöhen, die Liebe zum Sinnlichen zu schwächen, das Mitgefühl an menschlichen Leiden zu schärfen, unsern Verstand im Nachdenken

zu üben, unsern Geist zu bilden, unsern Willen zu veredlen, uns Geschmack an Religion und Tugend einzuflößen, und ein Verlangen nach einem bessern Leben in uns rege zu machen, und also unsere geistige und sittliche Natur immer mehr zu vervollkommnen.

Und sind nicht die meisten Uebel Folgen des Mißbrauchs unserer Freiheit, die auf keine Weise auf die Rechnung der Vorsehung geschrieben werden können? Bald sind wir nicht vorsichtig genug, um manche Uebel zu vermeiden, bald verschwenden wir unsere Kräfte, bald machen wir davon keinen guten Gebrauch, bald reizen wir andere Menschen zum Unwillen gegen uns, bald ziehen wir die Strafen der Gesetze auf uns, bald überlassen wir uns unsern Leidenschaften, und werden durch unsere eigenen Laster bestraft. Und weil wir nicht allein, sondern in Gesellschaft leben, in der wir so viel Gutes genießen, so müssen wir uns auch manche Einschränkung, manche Unannehmlichkeit, und manchen Verdruß gefallen lassen, welches theils Folgen der Verhältnisse, in welchen wir mit andern stehn, theils der Uebereilung und Unvorsichtigkeit gegen einander, theils aber auch des Leichtsinns und der Bosheit anderer Menschen gegen uns sind. Ueberall ist Gott unschuldig, und die Schuld davon liegt einzig an dem Menschen selbst.

Aber woher das moralische Uebel, die Sünde, das eigentliche Böse in der Welt? Wie

Wie kann dieß mit der Vorsehung bestehn? Auch hierbei ist sie unschuldig, denn auch dieses Uebel ist eine Folge eingeschränkter Kräfte. Endliche und eingeschränkte Wesen müssen irren können; und ein Wesen, das irren kann, muß auch fehlen und sündigen können: zumahl ein so eingeschränktes und sinnliches Wesen, als der Mensch ist, und der noch überdieß in Verbindung mit Menschen lebt, die eben so schwach und leicht zu verführen sind, als er selbst, und die ihn bald aus Schwachheit, bald aus Vorsatz in gleichen Irrthum und in gleiche Thorheit ziehen. Hier wäre es ein Wunder, wenn der Mensch nicht sündigen sollte. Und wenn die Möglichkeit zu sündigen bei ihm nicht statt finden sollte, so müßte ihm alle Freiheit, alle eigene Wahl genommen werden, so müßte er, wie eine Maschine gerichtet, und mit Gewalt zu diesen oder jenen Handlungen bestimmt werden. Dann wäre er aber nicht mehr Mensch, und es fehlte eine beträchtliche Klasse von Wesen, ein Glied in der großen Kette der Dinge, die ohne dasselbe nicht bestehen könnte. Und wäre der Mensch selbst ein Engel, so würde er auch, als ein solcher, dem Irrthum ausgesetzt seyn, und fehlen und sündigen können.

Und nehmen wir die Sünde aus der Welt hinweg, nehmen wir dann mit ihr nicht auch zugleich das moralische Gute hinweg, das sich allein auf den Gebrauch der Freiheit grün-

der? Und läßt sich wohl überhaupt das Gute ohne das Böse in der Welt denken? Eben so wenig, als sich das Licht, ohne die Finsterniß, und das Vergnügen, ohne den Schmerz, denken läßt. Oder, wo ist ein Kampf, ohne Widerstand, und ein Wachsthum, ohne Hinderniß? Es ist also Thorheit, sich die Welt ohne Sünde als möglich denken zu wollen.

Aber, so müßte doch wenigstens nicht so viel Ungerechtigkeit in der Welt seyn, so müßte der Fromme von dem Bösewicht nicht so oft unterdrückt, und dieser an jenes Statt nicht so oft belohnt und hervor gezogen werden? — Allein auch das läßt sich, ohne wiederholte Wunder in der Welt anzunehmen, nicht anders denken. Der Bösewicht ist oft klüger, vorsichtiger, fleißiger, gefälliger und zuvorkommender, als der Fromme. Sollen diese und andere ähnliche gute Eigenschaften keine natürlichen Folgen haben? Vielmals wird auch der Fromme verkannt, und seine Verdienste werden nicht eingesehen, er muß sie sogar oft aus Bescheidenheit verbergen; wie sollten sie also zu allen Zeiten erkannt und belohnt werden können? Und wenn einmal Sünde in der Welt seyn muß, und selbst von der besten Welt nicht getrennt werden kann, so ist auch Betrug, Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit in ihr unvermeidlich, und der eine muß den andern bisweilen, es sey aus Haß, oder Neid, oder Bosheit

heit stürzen. Und selbst jene so große Ungleichheit, und diese so sichtbare Ungerechtigkeit giebt uns die angenehme Hoffnung und Erwartung eines künftigen Zustandes, darin alles ins Gleiche kommen wird.

Die göttliche Vorsehung ist also bei dem Sündenübel in der Welt vollkommen unschuldig, und sie rechtfertigt sich besonders dadurch, daß sie ihren Wohlgefallen am Guten, und ihren Mißfallen am Bösen, durch Belohnungen und Strafen, in den natürlichen Folgen freier Handlungen, durch die nachdrückliche Stimme des moralischen Gefühls und des Gewissens, durch die ausdrücklichen Gesetze der gebietenden Vernunft, durch das Geschenk der Religion, und durch andere herrliche Anstalten auf Erden zur Verminderung des Bösen, und Beförderung des Guten, zu erkennen giebt: ja auch selbst dadurch, daß sie aus dem Bösen, Gutes zu schaffen weiß, und zuletzt alles auf den großen Zweck der Schöpfung, auf die Vervollkommnung und Glückseligkeit der vernünftigen Wesen hinleitet, und dieselbe durch alles dieß auf das herrlichste befördert.

1 Mos. 50, 20. Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen [sprach Joseph zu seinen Brüdern]; aber Gott gedachte es gut zu machen, nämlich, daß viele erhalten würden, wie es jetzt der Ausgang lehrt.

Jesai 28, 29. Des Herrn Rath ist wunderbar, aber er führt alles herrlich hinaus.

Die Lehre von der Vorsehung ist sehr wichtig. Sie ist der Grund aller Religion, alles Trostes, und aller Hoffnung. Ist keine Vorsehung, so haben wir keinen Gott, den wir verehren, und von dem wir unser Glück erwarten können. Ein Gott, der uns nicht kennt, der für uns nicht sorgt, ist kein Gott für uns, und wir können denselben weder lieben, noch ihm gehorchen. Ist keine Vorsehung, so haben wir keinen Trost im Leiden, und sind ein Spiel des blinden Zufalls. Ist keine Vorsehung, so haben wir auch keine Hoffnung, denn es giebt dann keine Vergeltung für uns, und es fehlt also unserm Leben und unserer Tugend eine der angenehmsten und kräftigsten Ermunterungen. Wie unglücklich, wie elend wären wir nicht dann? Ist aber eine Vorsehung, so ist unsere Religion gegründet, unser Trost und unsere Hoffnung gesichert, und wir können uns ihrer Leitung ruhig überlassen.

Ps. 37. 5. Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen.

1 Petr. 5, 7. Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch.

Vierter Abschnitt.

Von der Bestimmung des Menschen.

Der Mensch, der unter einer so vorzüglichen Aufsicht und Leitung Gottes steht, ist auch zu einer vorzüglichen Vollkommenheit und Glückseligkeit bestimmt. 1)

Die Vollkommenheit des Menschen besteht in der möglichsten Ausbildung seines Leibes und seiner Seele.

Beide wesentliche Theile des Menschen sind aufs genaueste verbunden, und haben den stärksten Einfluß auf einander. Der Leib trägt das Seinige zum Wohlseyn der Seele, und die Seele das Ihrige zum Wohlseyn des Leibes bei; und wenn einer von diesen Theilen leidet, so leidet der andere mit; keiner von

1) Die Bestimmung eines Dinges ist das, wozu es da ist, oder das, wozu es zur Beförderung des Zwecks seines Daseyns fähig ist. So ist z. B. das Auge da zum sehen, und das Ohr zum hören; folglich muß das Sehen die Bestimmung des Auges, und das Hören die Bestimmung des Ohres seyn. Und wozu ein Ding bestimmt ist, dazu ist es auch fähig. Weil aber vernünftige Wesen auch zum Bösen fähig sind, dieses aber dem Zweck ihres Daseyns entgegen ist, so kann ihre Bestimmung bloß das seyn, wozu sie zur Beförderung des Zwecks ihres Daseyns fähig sind.

beiden kann also ohne Nachtheil des andern hintangesetzt oder vernachläßiget werden.

Der Leib besteht aus Gliedern und Sinnen. Durch jene ist er verschiedener Verrichtungen, und durch diese verschiedner Empfindungen fähig. Unter den Gliedern sind besonders die Hände zu allerlei nützlichen Arbeiten und künstlichen Werken geschickt. Sie dienen nicht nur dazu, uns die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen, sondern auch, uns das Leben angenehm und bequem zu machen. Sie befördern selbst das Nachdenken und die Ausbildung des Geistes, und sind also ein sehr wichtiger Theil unsers Leibes, der auf unsere Bestimmung einen großen Einfluß hat. 1)

Nicht weniger wichtig sind die Sinne, dadurch wir fähig sind, nicht nur die äußern Gegenstände zu bemerken, und ihre Schönheit oder Häßlichkeit zu empfinden, sondern auch uns Vorstellungen von den Dingen zu machen, und unserm Verstande eine Menge von Begriffen zu zuführen. Ja, ohne sie würde selbst unsere Vernunft nicht erwachen, und zu allgemeinen Begriffen sich emporheben. Sie sind es, durch welche wir mit der ganzen Sinnenwelt bekannt werden, und den ersten Stoff zu den großen Gedanken an einen erhabenen

1) Ohne sie gäbe es weder Künste noch Wissenschaften, und der Mensch bliebe ohne sie im Stande der Rohheit, und könnte nie ausgebildet werden.

benen Weltschöpfer erhalten. Sie sind es endlich, dadurch wir einer Menge, sowohl äußerer als innerer Empfindungen fähig sind: jener, durch den unmittelbaren Eindruck, den die äußern Dinge auf sie machen: dieser, durch die Vorstellungen, die dadurch in der Seele entstehen, und in Gefühle der Freude und der Traurigkeit, der Liebe und des Hasses, der Hoffnung und der Furcht übergehn, und den Menschen in seiner Vorstellung sowohl glücklich als unglücklich machen.

Unsere Bestimmung also ist, sowohl unsere Glieder, als auch unsere Sinne auszubilden, jenen durch Uebung immer mehr Stärke, Festigkeit und Geschicklichkeit zu geben: und diese durch Uebung immer mehr zu erhöhen und zu schärfen: besonders aber müssen wir die beiden edelsten Sinne, das Gesicht, und das Gehör, gehörig zu üben und zu stärken suchen, wodurch wir die mehresten Dinge empfinden und zu richtigen und deutlichen Vorstellungen derselben gelangen können.

Die vorzüglichste Bestimmung des Menschen aber ist, die Ausbildung seiner Seele, seines Gedächtnisses, seiner Einbildungskraft, seines Verstandes, seiner Vernunft, seines freien Willens [1]), und seines moralischen Gefühls.

Sein

1) Der freie Wille des Menschen wird auch die Freiheit genennet, welche in einer eigenmächtigen Wahl sowohl des Guten, als auch des Bösen besteht.

Sein Gedächtniß ist gleichsam die Niederlage von allen Begriffen, und er muß es üben und stärken, um viele und mannichfaltige Dinge behalten und treulich bewahren, und seiner Seele einen reichen Stoff zum denken liefern zu können.

Seine Einbildungskraft belebt die todten Gedanken. Sie schafft Bilder und Vorstellungen von Dingen, die in der Natur nicht so vorkommen, und ist eine eigene Schöpferin der Seele. Sie ist die Mutter aller Künste und Wissenschaften, die Quelle aller Freude und alles Schmerzens, und beherrscht den Menschen fast ganz. Diese Einbildungskraft müssen wir also stärken und nähren, und mit den edelsten Bildern anfüllen; aber sie nie über die Vernunft herrschen lassen, sondern sie dieser unterwerfen.

Vor allen Dingen aber muß der Verstand geübt und geschärft werden, der allen Stoff, den ihm die Sinne, das Gedächtniß, und die Einbildungskraft liefern, bearbeiten und zu deutlichen und vollständigen Begriffen erheben muß; und mit ihm zugleich auch die Vernunft, welche die allgemeinen Begriffe bilden, sammlen, ordnen, verbinden, und auf einen gewissen allgemeinen Grund zurückführen, und unser Denken zum vernünftigen Denken erhö-

sieht. Im ersten Falle ist der Wille auf die edelste Art frei; im zweiten ist er weniger frei, und gewissermaßen ein Sklave der Sinnlichkeit.

erhöhen, allgemeine Wahrheiten erkennen, dem Willen Gesetze geben, und die Aufsicht über unsere freien Handlungen führen muß. Sie ist die höchste Blüthe der menschlichen Seele, die mit besonderer Sorgfalt genährt und gepflegt werden muß.

Nichts geht aber über den Vorzug eines guten Willen, der dem Gesetze der Vernunft gehorcht, und in allen Stücken recht zu handeln sucht; der aber wegen der Macht der Sinnlichkeit viel zu wenig Gewicht haben würde, wenn nicht ein lebhaftes Gefühl sich in der Seele regte, das den kalten Entschluß des Willens erwärmte und belebte, und der Macht der Sinnlichkeit das Gleichgewicht zu halten strebte. Dieß ist das moralische Gefühl, in welchem eine besondere Kraft liegt, einen guten Willen zu erhalten und zu stärken. Unsere höchste Bestimmung also ist, die möglichste Vervollkommnung unsers Willens, und Erhöhung unsers moralischen Gefühls, als der eigentlichen Würde des Menschen, wodurch er nicht nur der höchsten Vollkommenheit, sondern auch der erhabensten Glückseligkeit fähig ist.

Die Fertigkeit, nach dem Gesetze der Vernunft, und aus Achtung gegen dasselbe zu handeln, heißt, Tugend. 1) Diese Tugend wird in

1) Das Wort Tugend bezeichnet in der Bibel bloß einzelne tugendhafte Handlungen und Gesinnungen. 2 Petr. 1, 5-7. Philip. 4, 8.

in der Bibel bald Weisheit und Verstand, bald Heiligkeit und Gerechtigkeit, bald Frömmigkeit, Gottesfurcht und Gottseligkeit genennt; welche drei letztern Bedeutungen sich zugleich auf die Religion, oder auf die Achtung gegen Gott und seinen Willen beziehen.

Philipp. 4, 8. Was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem strebet nach.

Hiob 28, 28. Die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand.

Ebr. 12, 14. Jaget nach der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn sehn (zum Genuß der Seligkeit gelangen) wird.

Eph. 4, 24. Ziehet den neuen Menschen an (nehmt eine edlere Denkungsart an), der nach Gott (nach dem erhabenen Muster Gottes) geschaffen (bestimmt) ist, zur rechtschaffenen Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Hiob 27, 28. Bis daß mein Ende kommt, will ich von meiner Frömmigkeit nicht weichen.

1 Tim. 4, 7. Uebe dich selbst in der Gottseligkeit.

Die Tugend aber erfordert folgende Stücke: deutliche Erkenntniß des Vernunftgesetzes; [1]) genaue Befolgung desselben; [2]) reine

1) Ein unmündiges Kind, und ein blödsinniger oder unwissender Mensch kann also nicht tugendhaft seyn.

2) Wer also eine Ausnahme in den Gesetzen macht, und einige befolgt, andere aber nicht, der ist noch nicht tugendhaft.

ne Antriebe und Absichten, daß man das Gesetz befolgt, nicht aus sinnlich angenehmen Neigungen zu gewissen guten Handlungen, [1]) noch aus Hoffnung gewisser Belohnungen; noch aus Furcht und äußerm Zwang, sondern aus Achtung gegen das Gesetz, aus Gefühl der Pflicht, aus Liebe zum sittlich Guten, und einer demselben gemäßen Glückseligkeit. [2])

Luc. 6, 32134. Wenn ihr bloß liebt, die euch lieben, welchen Dank habt ihr davon? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber.

Matth. 5, 48. Darum sollt ihr vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Diese Tugend hat ihre Grade, und ist bei einigen Menschen vollkommner, bei andern unvollkommner, je nachdem die Erkenntniß des Vernunftgesetzes mehr oder weniger deutlich, der Gehorsam gegen dasselbe mehr oder weniger vollständig, und die Bewegungsgründe und Absichten dabei mehr oder weniger rein sind.

Keine Tugend aber ist so vollkommen, daß sie nicht noch einige Mängel haben sollte. Und da sie eines beständigen Wachsthums fähig ist, muß sie auch unvollkommen seyn, um in

1) Z. B. die Neigung zum Wohlthun, die gewissen Menschen so natürlich ist, als die Neigung zum Essen und Trinken, zur Ruh, zum Vergnügen — Temperamentstugend.

2) Sobald sich andere niedere Triebe und Absichten mit einmischen, ist die Tugend nicht rein. Weil aber

in einen immer vollkommnern Zustand übergehn zu können.

Philip. 3, 12. Nicht, daß ichs schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sey; ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte.

Die Tugend ist von großem Werth, denn sie macht uns der Ehre der Menschheit würdig, deren erhabenstes Ziel die Tugend ist. Sie macht uns Gott ähnlich, der das Muster aller Tugend ist. Sie macht uns zu den edelsten und gemeinnützigsten Handlungen fähig, und erhebt uns zu eigentlich guten und großen Menschen.

Sie steht zugleich mit unsrer Glückseligkeit in der genausten Verbindung, und ist das einzige Mittel dazu.

1 Tim. 4, 8. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nützlich, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Die Glückseligkeit des Menschen aber besteht in der Summe aller angenehmen Empfindungen, die aus dem Bewußtseyn der Tugend und aller der Vollkommenheiten und Vorzüge entstehn, die wir uns selbst erworben haben, oder

aber der Mensch kein bloß vernünftiges, sondern auch ein sinnliches Wesen ist, so ist seine Tugend selten ganz rein, und es ist genug, wenn die edlern Antriebe und Absichten in ihm das Uebergewicht über jene haben. Eine Tugend aus bloßen niedern Gründen und Absichten, hört eben dadurch auf, Tugend zu seyn.

oder in der Zufriedenheit mit uns selbst, und mit der freien Anwendung unserer Kräfte. Der Besitz der übrigen Güter hingegen, die nicht in unsrer Macht stehen, sondern vom Glück abhängen, heißt nicht Glückseligkeit, sondern Glück. Diese tragen zu unsrer Zufriedenheit nichts bei, stöhren sie vielmehr oft, und bleiben hier zurück.

Matth. 16, 26. Was hülfe es dem Menschen, und wenn er auch die ganze Welt gewönne, und Schaden an seiner Seele nähme.

Dem Tugendhaften kann also die Glückseligkeit niemals fehlen, und er genießt sie in dem Grade, als er tugendhaft ist.

Ps. 34, 10. 11. Fürchtet den Herrn, ihr seine Heiligen, denn die ihn fürchten haben keinen Mangel. Die Reichen müssen darben und hungern; aber die den Herrn fürchten haben keinen Mangel an irgend einem Gute.

Zwar wird diese Zufriedenheit durch zufällige Dinge oft unterbrochen und geschwächt; aber sie wird doch nicht ganz aufgehoben, sondern erhält sich in der Seele unter allen auch noch so ungünstigen Umständen, nur in verschiedenem Grade, und kehrt, sobald die Hindernisse entfernt sind, oder die Seele soviel Stärke gewonnen hat, sich über sie zu erheben, in sie erneuert wieder zurück.

Ps. 94. 19. Ich hatte viele Bekümmernisse in meinem Herzen, aber deine Tröstungen ergötzten meine Seele.

Da also unsere Zufriedenheit selbst vom Glück gewissermaßen abhängt: so ist es Pflicht, auch nach diesem unter der Aufsicht der Tugend zu streben, welche selbst unser Glück auf mannichfaltige Art befördert. Sie hat Einfluß auf unser Leben und Gesundheit, auf unsern Wohlstand, auf unsere Freuden und Leiden, auf den glücklichen Fortgang unserer Geschäfte und Bemühungen, auf unser häusliches Glück, und auf das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft.

Unser Leben ist unter der Aufsicht der Tugend allemal sicherer, als ohne sie, und wird von ihr gleichsam bewacht; sie bewahrt uns vor manchen Thorheiten, die das Leben verkürzen, und befördert durch Mäßigkeit und Heiterkeit unsere Gesundheit. Und wenn mancher Tugendhafte ein so hohes Lebensziel nicht erreicht, und eine so blühende Gesundheit nicht genießt, als mancher Lasterhafte, so liegt der Grund davon in der Verschiedenheit ihrer Körper, und in der Ungleichheit äußerer Umstände, die allerdings Einfluß auf das Leben und die Gesundheit der Menschen haben; und der Mensch mit einem schwächlichen Körper, und unter ungünstigen Umständen, würde, ohne Leitung der Tugend, noch weniger Tage zählen, und noch weniger Gesundheit genießen, als er unter ihrer Aufsicht wirklich zählt und genießt; und im Gegentheil, der Mensch mit einem

nem festen Körper, und unter günstigen Umständen, würde an der Hand der Tugend ein noch höheres Leben erreichen, und einer noch vollkommenern Gesundheit genießen, als er wirklich erreicht und genießt.

Spr. Sal. 10, 28. Die Furcht des Herrn mehret die Tage; aber die Jahre der Gottlosen werden verkürzt.

Die Tugend hat auch Einfluß auf unsern Wohlstand. Sie befördert und sichert unsere Ehre, und unser Vermögen, und erleichtert und begünstiget unser Fortkommen in der Welt.

1 Petr. 3, 10. 11. Wer leben will, und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen, und thue Gutes. Er suche Friede, und jage ihm nach.

Sie hat Einfluß auch auf unsere Freuden und Leiden. Sie erhöhet jene durch das Bewußtseyn ihrer Unschuld, und durch das Andenken an den gütigen Urheber derselben. Sie versüßt diese durch den Gedanken, sie nicht verdient zu haben, und durch die angenehme und tröstende Vorstellung des erhabenen Zeugen und Vergelters alles Guten.

1 Petr. 3, 12. 14. Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Gebet; das Angesicht des Herrn aber sieht wider die, welche Böses thun. Und wer ist, der euch schaden könne, wenn ihr dem Guten nachkommt?

kommt? Und ob ihr auch gleich leidet um der Gerechtigkeit willen, so seyd ihr doch (im Herzen) selig.

Sie hat Einfluß selbst auf den glücklichen Erfolg unserer Geschäffte und Bemühungen. Bei der Tugend haben wir mehr Muth, Entschlossenheit und Standhaftigkeit, mehr Heiterkeit und Freudigkeit, als ohne sie. Sie erhöhet unsre Theilnahme an allem, womit wir uns beschäfftigen, und erleichtert uns dadurch unser Geschäffte. Sie macht uns fähig, alles mit unbefangenen Augen zu sehen und zu erkennen, und befördert dadurch selbst unsre Aufklärung und jede Art nützlicher Kenntnisse.

Im häuslichen Leben ist sie die Seele des Friedens, der Einigkeit und Harmonie, der nützlichen Thätigkeit und Geschäfftigkeit, der Anmuth und Gefälligkeit, und das ächte und dauerhafteste Band der Liebe und Freundschaft, die Quelle aller geselligen Freuden.

Auf sie gründet sich das Glück und die Festigkeit der menschlichen Gesellschaft. Durch sie blühen Länder und Staaten, Gesetze werden geehrt und befolgt, Gerechtigkeit und Güte wird geübt, Unterthanen und Obrigkeiten erfüllen ihre gegenseitigen Pflichten, und sichern sich dadurch ihren gemeinschaftlichen Wohlstand.

Spr. Sal. 14, 34. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben.

Die höchste Glückseligkeit aber verspricht und gewährt sie uns in jener Welt. Dann

da

da werden alle Hindernisse der Glückseligkeit aufhören, und nicht nur die Tugend selbst, sondern auch die daraus unmittelbar entspringende Freude wird ungehindert wachsen; ohne die übrigen angenehmen Verbindungen zu rechnen, in welche uns die Vorsehung setzen wird, und die zur Beförderung unsrer Tugend und Tugendfreuden selbst viel beitragen werden.

1 Joh. 3, 2. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder: und es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden.

Die Freuden, in welchen dort unsere Glückseligkeit bestehen wird, sind, nach der Vorstellung der Bibel und der Vernunft, folgende: eine vollkommenere Erkenntniß Gottes und seiner Werke; eine vollkommenere Liebe zum Guten und ungehinderte Ausübung desselben; eine süße Zurückerinnerung an alles das Gute, das wir hier gewirket und gestiftet haben; und eine nähere Verbindung mit allen großen und guten Seelen, besonders aber mit dem edelsten unter den Menschen, unserm Erlöser.

Matth. 5, 8. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen (ihn näher erkennen, und in dieser Erkenntniß selig seyn).

1 Cor. 13, 12. Wir sehen jetzt durch Hülfe eines Spiegels, (dunkel und unvollkommen); dort aber von Angesicht zu Angesicht (vollkommen und gleichsam unmittelbar).

1 Joh. 3, 2. Wenn das bessere Leben erscheinen wird, so werden wir ihm, (dem Erlöser) gleich (ähnlich an Heiligkeit und Seligkeit) seyn;

denn wir werden ihn sehen, wie er ist (ihn näher erkennen).

Ob wir dort auch die Unsrigen sehen werden, ist schwer zu entscheiden. Mit leiblichen Augen können wenigstens Geister, die keinen Leib haben, einander nicht sehen; aber erkennen werden sie einander durch gewisse Mittel, die uns noch unbekannt sind. Ob aber unter der Menge der Geister, die einander erkennen, gerade diejenigen sich begegnen und erkennen werden, die sich im Leben gekannt haben, und durch die Bande des Bluts und der Freundschaft näher verbunden waren, das ist mehr ein süßer Wunsch und eine angenehme Hoffnung, als daß wir darüber Gewißheit haben sollten. So viel scheinen wir mit Gewißheit erwarten zu können, daß, wenn wir dort noch so denken, wie hier, und den süßen Neigungen und Gefühlen der Freundschaft überlassen sind, wie hier, und uns also die nähere Verbindung mit unsern Freunden Bedürfniß seyn wird, Gott dieß unser Bedürfniß befriedigen werde. Wenn wir aber dort anders denken, und den Werth der Seligen und unsere Glückseligkeit bloß nach dem Grade der Tugend bestimmen, den wir in ihnen erblicken: so werden wir die höhere und anziehendere Verbindung der Tugend den Banden der Freundschaft vorziehn. Doch wird Dankbarkeit, Liebe und Freundschaft nie in uns ersterben, und wir werden alle guten Neigungen und Gesinnungen, die wir in dieser Welt gegen unsere

sere Freunde bewiesen, auch in jener Welt gegen sie fortsetzen. Was aber die Seligkeit noch mehr erhöhen wird, ist die Gewißheit, daß sie kein Ende nehmen, sondern ewig dauern wird. Denn der Geist, den der Tod hier nicht treffen und zerstören konnte, wird noch weniger dort, wo kein Tod mehr ist, der Zerstörung unterworfen seyn. Und da er nun von den Banden des Leibes befreit, jene niedern Bedürfnisse und Begierden nicht mehr kennt, die ihn zu manchen Sünden reizten und verleiteten; da die Nebel der Irrthümer, die hier seinen Verstand umhüllten, verschwunden sind, und er sich gleichsam frei und heiter umsehen, und die Wahrheit ohne Täuschung erkennen kann; da dort keine Versuchungen zum Bösen mehr sind, sondern lauter Reizungen und Ermunterungen zum Guten: so kann es nicht anders seyn, der Geist muß im Guten wachsen und merklich zunehmen, und durch jedes Wachsthum darin neue Lust und Kraft dazu bekommen, und dadurch im Guten immer mehr gestärket und befestiget werden, so daß er nicht wieder zurück gehen, oder seine einmal erlangte Fertigkeit im Guten wieder verlieren kann.

Matth. 25, 46. Die Gerechten werden in das ewige Leben gehen.

Dieses Wachsthum wird keine Grenze kennen, weil die Gegenstände der Erkenntniß unendlich, und der Durst nach Wahrheit, Tu-

gend und Glückseligkeit nie gestillt werden kann. Doch wird dieß Wachsthum nicht bei allen einerlei seyn, sondern sich nach den verschiedenen Fähigkeiten, Vorkenntnissen und erlangten Fertigkeiten, auch nach den mehr oder minder günstigen Umständen, richten, in welchen die abgeschiedenen Seelen gesetzt sind: daher wird die Seligkeit auch nicht einerlei, sondern den Graden nach verschieden seyn.

Matth. 25, 21. Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Weniges getreu gewesen, ich will dich über Vieles setzen: gehe ein zu deines Herrn Freude!

Diese Seligkeit wird sogleich nach dem Tode ihren Anfang nehmen. Denn da die Seele nicht stirbt, und ihrer Natur nach zur Thätigkeit geneigt ist, so muß sie diese Thätigkeit fortsetzen, so lange keine Hindernisse da sind, die dieselbe aufhalten. 1)

Luc. 23, 43. Warlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.

Luc. 16, 22. Es begab sich, daß der Arme starb,

1) Zwar wird das Leben, oder das Bewußtseyn der Seele, im Schlafe unterbrochen, weil die dem Leibe unentbehrliche Ruhe und Erholung, dieß nöthig macht. Aber nach Ablegung ihres Körpers kann sie nun auch frei und ungehindert wirken. Und wenn der Tod ein Schlaf genannt wird: so geschieht dieß bloß in Ansehung der Aehnlichkeit, die er mit dem Schlafe hat, indem das Bewußtseyn der Seele, wenigstens auf einige Zeit, unterbrochen wird, und die Seele zu ruhen scheint.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn829162887/phys_0168
DFG

starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoos. [1])

Philip. 1, 23. Ich habe Lust abzuscheiden, und bei Christo zu seyn, welches auch viel besser wäre. [2])

Die Hofnung zu dieser Seligkeit macht uns nicht nur die Vernunft (siehe die Einleitung S. 47 bis 52.), sondern auch die Bibel. Zwar finden sich im alten Testamente davon wenig Spuren; es sey nun, daß diese Wahrheit den Propheten noch nicht deutlich bekannt war, oder, daß sie es dem Zwecke ihres Unterrichtes, ein Volk zu Verehrern eines eizigen Gottes zu bilden, und dadurch den Grund zu einer vernünftigen Religion zu legen, nicht gemäß fanden, von einer zukünftigen Vergeltung zu reden; oder, daß das Volk, eine so hohe Lehre zu fassen und zu schätzen, noch nicht vorbereitet und gebildet genug war. Gleichwohl aber sind die Bücher der Propheten von dieser Vorstellung nicht ganz leer.

Pr. Sal. 12, 17. Der Staub (der Leib des Menschen, der ursprünglich aus Staube gebildet worden ist) muß wieder zur Erde werden, was er

1) Ob dieß schon ein Gleichniß ist; so liegt doch darin die Vorstellung zum Grunde, daß der Zustand der Vergeltung sogleich nach dem Tode den Anfang nehmen werde.

2) Bei Christo seyn, kann nichts anders heißen, als bei Christo leben und an seiner Seligkeit Theil nehmen.

zuvor war; und der Geist (die Seele des Menschen) muß wieder zu Gott zurückkehren, der ihn gegeben hat.

Pr. Sal. 12, 13. Lasset uns die Hauptsumme aller Lehre (Religion) hören: fürchte Gott, und halte seine Gebote, denn das gehört allen Menschen zu; denn Gott wird alle Werke vors Gericht bringen, auch das Verborgene, es sey gut oder böse.

Außer diesen Stellen, die ein ewiges Leben anzukündigen scheinen, finden sich einige Umstände in der Geschichte jener Bücher, die den Glauben an ein künftiges Leben bestätigen. Wenn z. B. Henoch [1]) und Elias [2]) wegen ihrer vorzüglichen Frömmigkeit von Gott zur Belohnung ihrer Treue plötzlich von der Erde hinweggenommen werden, so setzt dieß den Glauben an ein künftiges vergeltendes Leben in jenen Zeiten voraus.

Diese Vorstellung von einem künftigen Leben ist aber nur Dämmerung gegen das Licht, welches das neue Testament darüber verbreitet. Da wird deutlich und an allen Orten gelehrt, daß noch ein Leben nach dem Tode zu erwarten sey, und diese Lehre durch die darin erzählte Geschichte von der Auferstehung und darauf erfolgten Aufnahme Jesu gen Himmel zur höchsten Glaubwürdigkeit erhöhet, so daß mit Recht

1) 1 Mos. 5, 24.

2) 2 Könige 2, 11.

Recht behauptet wird, daß Jesus Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht habe. [1])

Matth. 10, 28. Fürchtet euch nicht (sprach Jesus zu seinen Jüngern) vor denen die den Leib tödten, aber die Seele zu tödten nicht vermögend sind; fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele zur Hölle verstoßen und verderben kann.

Joh. 6, 40. Das ist der Wille des Vaters, der mich gesendet hat, daß, wer den Sohn sieht, und an ihn glaubet, das ewige Leben habe.

Joh. 11, 25. 26. Ich bin die Auferstehung und das Leben (der Urheber der Auferstehung und der ewigen Glückseligkeit). Wer an mich glaubt, der wird leben ob er gleich stirbt; und wer da lebt, und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.

Joh. 14, 19. Ich lebe, und ihr sollt auch leben. [2])

2 Cor. 5, 12. Wir wissen, daß, wenn unser Leib, dieses irdische Wohnhaus der Seele, zerstöret wird, wir eine himmlische Wohnung von Gott empfangen werden, die nicht mit Händen gemacht, sondern ewig ist.

1 Petr. 1, 3. 4. Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner

1) 2 Tim. 7, 10. Mit solcher Bestimmtheit und Zuverläßigkeit hat kein Weltweiser des Alterthums das ewige Leben behauptet.

2) Dahin kann man auch rechnen die Vorstellung, die Jesus von seinem Tode macht, den er einen Hingang zum Vater nennt, und die Hoffnung, die er von seiner Seligkeit bey dem Vater äußert, und zugleich auch seinen Jüngern macht, und die Empfehlung seines Geistes, bei seinem nahen Ende, in die Hände seines Vaters. Joh. 14, 2. 3. 28. Joh. 17, 5. 24. Luc. 23, 46.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn829162887/phys_0171
DFG

ner großen Barmherzigkeit wiedergebohren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu von den Todten, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das im Himmel aufbewahret wird.

Mit dieser Hoffnung richten sich auch die Apostel des Herrn in ihrem Leiden freudig auf.

2 Cor. 4, 17. 18 Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht aufs Sichtbare, sondern aufs Unsichtbare sehen.

Röm 8, 18. Dieser Zeit Leiden ist der Herrlichkeit nicht werth, die dereinst an uns sichtbar werden soll.

Diese Vorstellung um so sinnlicher zu machen, verheißen Jesus und seine Apostel eine Auferstehung der Todten und ein künftiges Gericht.

Joh. 5, 28. 29. Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben zur Auferstehung des Gerichts.

2 Cor. 5, 10. Wir müssen alle offenbaret werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nachdem er in seinem Leben gehandelt hat, es sey gut oder böse.

1 Thess. 4, 13-18. Matth. 25, 31-46.

Diese Vorstellung von einer künftigen Auferstehung, kann nicht eigentlich genommen werden. Denn die entseelten Körper gehen nach der Verwesung in andere Körper über, und

und werden Nahrung für Pflanzen, Thiere, Fische, Vögel und Gewürme, und zerfallen endlich in Staub, der in der Luft verfliegt, und in alle Gegenden der Welt zerstreuet wird. Welche Wunder würden dazu nicht erfordert werden, um diese verwandelten und zerstreueten Theile wieder zu sammlen, zu verbinden, und zu einem Körper zu vereinigen. Hierzu kommt, daß sich solche thierische Körper für den Himmel nicht schicken, wo keine thierische Nahrung und Empfindung mehr seyn wird, und der Leib der Sünde und des Todes gänzlich aufhören soll. Ueberdieß stellen die Apostel die Auferstehung der Todten selbst nicht als eine eigentliche Auferstehung und Wiederherstellung und Wiederbelebung der alten und abgelegten Körper, sondern als eine neue Schöpfung, oder als die Bildung einer feinern und geistigen Hülle für die Seele, aus dem übriggebliebenen feinern Stoff des Körpers, vor, und überlassen es einem jeden, sich diese Veränderung gleich nach dem Tode, oder erst an einem besondern dazu bestimmten Tage, den sie den jüngsten oder den letzten der Tage nennen, vorzustellen. 1)

1 Cor.

1) Der sinnliche Mensch kann sich die Fortdauer der Seele ohne Leib nicht wohl denken. Man kann also seinem Glauben an ein ewiges Leben nicht besser zu Hülfe kommen, als durch die Vorstellung einer künftigen Auferstehung der Todten. Aber es ist sogar trostvoller, wenn wir jene feinere Hülle gleich nach

1 Cor. 15, 35/44. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehn ein geistlicher Leib.[1])

1 Cor. 15, 50. Fleisch und Blut (der bisherige thierische Leib) kann das Reich Gottes nicht ererben (ist zum Genuß der Seligkeit nicht geschickt).

Eben so wenig kann die Vorstellung der Bibel, von einem künftigen allgemeinen Gerichte, eigentlich genommen werden. Denn, wenn es wahr ist, daß der Mensch seinen Lohn gleich nach dem Tode empfängt: warum soll er ihn erst noch an einem allgemeinen Gerichtstage erwarten? Ueberdieß sieht man deutlich, daß die Vorstellung von einem künftigen Gericht, ein bloßes Gemälde ist von dem, was der Mensch

nach dem Tode aus dem Leibe mitzunehmen hoffen können; und es scheint überflüßig zu seyn, noch eine neue zu erwarten, wenn die nach dem Tode schon angenommene zur Seligkeit hinreicht.

1) Der in die Erde gelegte Körper wird mit einem Saamenkorn verglichen, das verweslich, aber eine herrliche Pflanze hervorbringt. So wird der künftige Leib weit herrlicher seyn, als derjenige, den wir jetzt an uns tragen: Unvergänglichkeit, Schönheit, Kraft, Geistigkeit (der keiner thierischen Nahrung und Genüße mehr bedarf) sind diejenige Eigenschaft, die Paulus in den obigen Worten ausdrückt. Die bekannte Stelle Hiob 19, 25 - 27. gehört dahin nicht, denn sie handelt nicht von der Auferstehung der Todten, sondern von der Wiederherstellung Hiobs in seinen vorigen glücklichen Zustand.

Mensch nach diesem Leben, seinem moralischen Verhalten gemäß, zu erwarten hat. [1])

Daher stellt uns auch die Bibel das Gericht an andern Orten, als gleich nach dem Tode sich anhebend, vor, und setzt es in das eigene Gewissen des Menschen, das ihn entweder der Seligkeit, oder der Unseligkeit würdig erklärt, und ihn entweder mit innerer Freude, oder mit innerer Pein, lohnt. [2])

1 Joh. 3, 21. Wenn uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott.

Joh. 3, 18. Wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet.

Der Weg zu jener Seligkeit aber ist kein anderer, als die Tugend. Diese allein macht den Menschen derselben fähig. Denn sie allein

1) Wenn diese Vorstellung nach den Worten genommen werden sollte: so würden viele unauflösbare Fragen daher entstehen: wie kann Christus gesehen werden, da er keinen sichtbaren Körper hat? Wie kann er von Menschen mit verklärten Leibern gesehen werden, die diese Augen und diese Sinne nicht haben, wodurch wir hier sinnliche Gegenstände erkennen? Wie kann er von allen Menschen und aller Orten gesehen werden? Wie kann er von ihnen gehört werden, und in welcher Sprache? Diese und viele andere Fragen würden gänzlich unbeantwortet bleiben, wenn wir diese Beschreibung wörtlich nehmen wollten.

2) Dieß sieht man auch aus jenem Gleichniß vom reichen Mann und vom armen Lazarus, nach welchem jeder seinen Lohn sogleich nach dem Tode seinem Verhalten gemäß, empfieng. Wenn aber der Mensch schon einmal gerichtet ist, wie sollte er noch zum zweitenmal gerichtet werden?

lein gewährt ihm Zufriedenheit mit sich selbst; Wohlgefallen an seinen sittlichen Vollkommenheiten; Wohlgefallen an Gott und seinen Vollkommenheiten; Freude an andrer Seligen Vollkommenheit und Glückseligkeit; hellen und unbefangenen heitern Blick in das Reich der Wahrheit; Lust und Geschmack am Guten, und rege Thätigkeit, dasselbe immer mehr zu erkennen und zu befolgen. Da nun darin die Seligkeit besteht, und dieses alles eine unmittelbare Folge der Tugend ist: so kann auch ohne Tugend kein Mensch selig werden.

Ebr. 12, 14. Jaget nach der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn sehen wird.

Matth. 5, 8. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

1 Petr. 3, 13. Wir erwarten einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnen wird.

Daher wird diese Seligkeit auch nur den Frommen verheißen, und als eine unmittelbare Folge der Tugend vorgestellt.

Matth. 25, 21. Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude.

Matth. 25, 46. Die Gerechten werden ins ewige Leben gehen.

Gal. 6, 7. 8. Was der Mensch säet, das wird er erndten. Wer auf sein Fleisch säet, (wer seinen sinnlichen Begierden Nahrung giebt und ihnen folgt) der wird von dem Fleische das Verder-

ben

ben, erndten. Wer aber auf den Geist säet (wer die durch des Christenthum bewirkte edlere Denkungsart unterhält nnd befolgt), der wird von dem Geiste das ewige Leben erndten.

Zwar wird die Seligkeit im N. T. größtentheils dem Glauben an Jesum zugeschrieben; aber dieser Glaube ist nichts anders, als Annahme und Befolgung der Lehre Jesu, oder welches einerlei ist, Christliche Tugend, und ohne sie kann der Glaube an Jesum nichts helfen.

Matth. 7, 21. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen meines himmlischen Vaters thun.

Joh. 15, 14. Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete.

Jac. 2, 14. 17. 18. Was hilfts, wenn jemand sagt: ich habe den Glauben, und hat doch seine Werke nicht; kann auch der Glaube ihn selig machen? Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist todt an sich selbst. Zeige mir deinen Glauben durch deine Werke. [1])

Weil nun die Seligkeit eine Folge der Tugend ist: so wird sich jene auch ganz nach dieser rich-

1) So hängt also die Seligkeit weder vom bloßen Religionsglauben und Bekenntniß, noch von der Beobachtung religiöser Ceremonien, noch von einzelnen guten Handlungen, noch weniger aber von der bloßen Willkühr Gottes ab, sondern sie ist nothwendige Folge der Tugend, und kann ohne sie weder seyn, noch mit ihr fehlen.

richten, und mehr oder weniger vollkommen seyn, nachdem diese mehr oder weniger vollkommen ist, d. h. die Seligkeit wird ihre Grade haben.

Fragen wir nun: welches ist das höchste Gut des Menschen, die Tugend, oder die Glückseligkeit? So antworte ich ohne Bedenken, die Tugend; weil sie die eigentliche Würde des Menschen, und der Grund und die Quelle aller Glückseligkeit ist. Da aber beide als Ursach und Wirkung unzertrennlich sind: so ist es der Sache nach eins, ob ich die Tugend, oder die Glückseligkeit, zum höchsten Gute des Menschen annehme; indem ich nach dem Einen nicht streben kann, ohne auch zugleich nach dem andern zustreben. Die Tugend, ohne inneres Vergnügen, macht nicht glückselig, und die Glückseligkeit läßt sich ohne Tugend nicht erreichen. Darum werden auch Tugend und Glückseligkeit in der Bibel gemeiniglich zusammen gesetzt.

Matth. 5, 6. Selig sind, die da hungern und dursten nach der Gerechtigkeit (Tugend), denn sie sollen satt werden.

Es wird also nöthig seyn, die Tugend näher zu entwickeln, und sie nach den mannigfaltigen Pflichten, die sie in sich faßt, kennen zu lernen.

Die Pflichten [1]) aber, die die Vernunft gebietet, und die Tugend befolgt, haben entweder

1) Pflicht ist das, wozu wir durch das Vernunftgesetz verbunden sind.

der Beziehung auf Gott, oder auf den Menschen selbst, oder auch auf andere Menschen.

Wir können Gott von einer vierfachen Seite, und in einer vierfachen Beziehung auf uns betrachten; als den erhabensten Geist, Schöpfer und Herrn; als unsern Schöpfer, Vater und Wohlthäter; als unsern Gesetzgeber; als unsern Vergelter. Daraus entspringen folgende Pflichten:

Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit, Gehorsam, Vertrauen; welches zusammengenommen die Verehrung und Anbetung Gottes heißt.

Die Ehrfurcht gegen Gott ist das Gefühl der Bewunderung seiner Größe und Hoheit, besonders aber seiner Heiligkeit und sittlichen Vollkommenheit; verbunden mit dem Entschlusse, sich diesem Gefühle überall gemäß zu betragen.

Offenb. Joh. 4, 11. Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Kraft (Lobgesang); denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen, und sind geschaffen.

Daraus fließt die Demuth, oder das Gefühl unsrer Niedrigkeit, Schwachheit, Unvollkommenheit, Sündhaftigkeit und Strafwürdigkeit; zugleich auch die edle Besorgniß, diesem großen und heiligen Wesen durch unrechtmäßige Gesinnungen und Handlungen zu

mißfallen, oder jene edle Scheu vor dem Bösen, in Beziehung auf Gott, den heiligen und gerechten, welche Scheu in der Bibel gewöhnlich Furcht Gottes genennt wird.

1 Petr. 5, 6. Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch zu seiner Zeit erhöhe.

Ps. 33, 8. 9. Alle Welt fürchte den Herrn, und vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnet. Denn wenn er spricht, so geschiehts; wenn er gebeut, so stehts da.

1 Pet. 1, 15. 17. Wie der, welcher auch (zum Christenthum) berufen hat, heilig ist, so seyd auch ihr heilig in eurem ganzen Wandel. Denn es steht geschrieben: ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig. Und wenn ihr den euren Vater nennt, der ohne Ansehn der Person einen jeden nach seinen Werken richtet, so führet euren Wandel, so lange ihr hier wallet, mit Furcht (mit edler Besorgniß, Gott zu mißfallen).

Ebr. 12, 28. Weil wir nun Bürger eines unveränderlichen Reichs geworden sind, so laßt uns dafür dankbar seyn, und Gott wohlgefällig dienen, mit Furcht, mit Scheu und Ehrfurcht.

Jede andere Furcht vor Gott, die bloß die Strafe scheuet, und bange Unruh erweckt, mißfällt Gott. [1])

2 Tim.

1) Das Wort, Furcht, zeigt zwar an verschiedenen Orten der Bibel Unruh und Besorgniß wegen gewisser Strafen an; welche Art der Furcht im gemeinen Leben knechtische Furcht genennet wird

2 Tim. 1, 17. Gott hat uns nicht den Geist der Furcht gegeben, sondern der Kraft und der Liebe.

Joh. 4, 18. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein.

Röm. 8, 15. Ihr habt nicht einen knechtischen Geist (Sinn) empfangen, daß ihr euch abermals (wie ehedem) fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir im Gebete Gott, Abba, Vater nennen.

Diese Ehrfurcht beweißt sich durch hochachtungsvolle Reden, Mienen und Gebehrden, so bald von Gott und göttlichen Dingen gehandelt wird; besonders aber durch die größte Sorgfalt in unsern Handlungen, um sie überall den göttlichen Geboten gemäß einzurichten.

wird (Luc. 12, 5. dahin gehören auch alle die Stellen, in welchen wir vor der Furcht gewarnt werden, und die uns zur Erlösung von derselben Hoffnung machen, 2 Tim. 1, 17. 1 Joh. 4, 18. Luc. 1, 74.), im Gegensatz der sogenannten kindlichen Furcht, da man nicht sowohl wegen der Strafe, als vielmehr aus Achtung gegen Gottes Heiligkeit, und aus wirklichem Haß gegen das Unrecht, das Böse scheut und meidet. Allein das Christenthum arbeitet jener knechtischen Furcht entgegen, weil sie dem Geiste der Liebe und der Freude, der im ganzen Christenthume herrscht, zuwider ist, und den Menschen zwar wohl auf kurze Zeit vom Bösen abschrecken, aber nicht bessern kann. Die Religion Mosis hingegen, die mehr Knechts- als Kindesreligion war, gebietet sogar diese Furcht (Gal. 3, 24). Und mit dieser Furcht haben alle Religionen in der Welt angefangen, und dadurch die Menschen auf die Gottheit wenigstens aufmerksam gemacht, und den gröbern Lastern vorgebeugt.

Dieser Beweis der Ehrfurcht wird, Ehrerbietung, genennt.

Gott verdient unsre höchste Ehrfurcht und Ehrerbietung, weil er das höchste und heiligste Wesen, und der Urheber alles sittlich Guten ist, und weil von seiner weisen Macht das Daseyn und die Fortdauer der ganzen Welt, und das Glück aller lebendigen Wesen, abhängt.

Jer. 18, 7. Wer sollte dich nicht fürchten, du König der Heiden? Dir sollte man ja gehorchen; denn unter allen Weisen der Heiden, und in allen Königreichen, ist deines Gleichen nicht.

Diese Ehrfurcht ist wohlthätig, denn sie hält uns in gehörigen Schranken, bewahrt uns vor Thorheiten und Sünden, und erweckt uns zu einem heiligen Ernst und Eifer, alle unsre Handlungen den Gesetzen des erhabenen und heiligen Gottes gemäß einzurichten.

Ps. 111, 10. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.

Spr. Sal. 14, 2. Wer den Herrn fürchtet, der geht auf rechter Bahn; wer ihn aber verachtet, der geht aus seinem Wege.

Spr. Sal. 14, 27. Die Furcht des Herrn ist eine Quelle des Lebens, daß man meide die Stricke des Todes.

Die Mittel zu dieser Ehrfurcht zu gelangen, sind, eine öftere und lebhafte Vorstellung der

Größe und Hoheit Gottes, besonders aber seiner Heiligkeit und sittlichen Vollkommenheit; eine öftere und lebhafte Betrachtung seiner Werke und seiner Regierung, worin seine Größe so sichtbar erscheint; eine öftere und lebhafte Betrachtung unsrer Abhängigkeit, Schwachheit, Sündhaftigkeit, und Strafwürdigkeit; und die Vorstellung, daß so viele erhabene Geister ihn ehrerbietig bewundern und anbeten.

Das Gegentheil von dieser Ehrfurcht ist die Verachtung Gottes, wenn man der Betrachtung seiner Vollkommenheiten und Werke nicht die gehörige Aufmerksamkeit würdiget, oder sie ganz bei Seite setzt; wenn man niedrige und unedle Gedanken von Gott bei sich unterhält, und sie bald durch leichtsinnige Reden und Spöttereien über Gott und Religion, bald durch freche und gesetzlose Handlungen, oder auch nur durch Beifall und Theilnahme an denselben, an den Tag legt; ferner der Mißbrauch des Namens Gottes zu fluchen, schwören, abergläubischen Handlungen und Versuchen, zu allerlei Betrügereien und Lügen; Gottes Lästerung, durch gewisse Verwünschungen und Schmähreden gegen Gott, welches der höchste Grad der Unvernunft ist, und entweder einen wirklichen Wahnsinn, oder eine gänzliche moralische Verderbheit voraussetzt — eine Handlung, die mehr Verachtung und Mitleid, als Strafe, verdient.

Die Quellen dieser Verachtung sind, theils Unwissenheit, theils Undedachtsamkeit, theils Leichtsinn und Lasterhaftigkeit, theils blinde Nachahmung leichtsinniger und Gottesvergeßner Menschen.

Die Folgen davon sind, eine gänzliche Gesetz- und Sittenlosigkeit, eine schreckliche Zerstöhrung der menschlichen Wohlfahrt und Glückseligkeit, und zuletzt Trostlosigkeit und Verzweiflung.

Eine zweite Pflicht gegen Gott ist die Liebe, oder das innigste Wohlgefallen an Gott wegen seiner höchstvollkommenen und liebenswürdigen Eigenschaften, besonders aber wegen der unzähligen Beweise seiner Weisheit und Güte, verbunden mit dem lebhaftesten Bemühen, ihm durch unsern Gehorsam zu gefallen. 1)

Matth. 22, 37. Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe.

Ps. 37, 4. Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet.

Sie ist keine sinnliche, sondern eine geistige und hochachtungsvolle Liebe, die sich auf die Betrachtung seiner liebenswürdigen Vollkommenheiten gründet; und jede andere Liebe, die

1) So lieben wir unsre Freunde, Aeltern und Wohlthäter, und jeden guten und verehrungswürdigen Menschen.

die sich bloß auf sinnliche Vorstellungen von Gott beziehet, ist eine unreine, mystische und des höchsten Wesens unwürdige Liebe. Sie besteht daher auch nicht in bloßen Gefühlen der Freude und des Vergnügens an Gott (die nur der Anfang und gleichsam die Grundlage der Liebe zu Gott sind), sondern in einer regen Thätigkeit des Geistes (worauf alle Liebe abzweckt), dem geliebten Gegenstande zu gefallen, und durch edelmüthige Gesinnungen und Handlungen jene Gefühle wirklich auszudrücken und zu beweisen. 1)

1 Joh. 5, 3. Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.

Joh. 14, 23. Wer mich liebt, der wird mein Wort halten.

Besonders aber besteht sie in der Nachahmung Gottes, oder in einem unermüdeten Streben, diesem höchst guten und vollkommenen Wesen in seiner sittlichen Güte und Vollkommenheit und besonders in seiner Menschenliebe ähnlich zu werden. 2)

a) Diese Gefühle können bisweilen sehr schwach und kaum merklich seyn, welches von körperlichen Umständen, oder auch von einer besondern Seelenstimmung abhängt, die nicht in der Macht des Menschen sind; und doch kann der Mensch wahre Liebe zu Gott haben, weil er wirkliche Hochachtung gegen ihn hat, und ihm zu gefallen sucht.

2) Dieß ist die Natur jeder Liebe, daß wir uns nach dem geliebten Gegenstande bilden, und ihm ähnlich

1 Joh. 4, 7. 8. Ihr Lieben, laßt uns unter einander lieben; denn die Liebe ist von Gott, und wer andere liebt, der ist von Gott gebohren, und kennt Gott (der hat wahre Religion). Wer andere nicht liebt, der kennt Gott nicht (der hat keine Religion); denn Gott ist die Liebe; und dieß Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebt, der auch seine Brüder liebe.

1 Joh. 4, 20. 21. So jemand spricht: ich liebe Gott; und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?

Diese Liebe beweißt sich durch ein öfteres frohes Andenken an Gott, durch eine öftere vergnügte Betrachtung und Lobpreisung seiner Werke, durch eine innige Liebe zur Religion, und durch ein unaufhörliches Wachsthum in der Erkenntniß, Ausübung und Verbreitung alles Guten.

Ps. 63, 6. 7. Das wäre meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit fröhlichem Munde loben könnte. Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; wenn ich erwache, so rede ich von dir.

Dieser Liebe ist Gott im höchsten Grade würdig, denn er ist nicht nur das beste und liebenswürdigste Wesen, der Urheber alles Guten,

lich zu werden suchen, welche Nachahmung oft so weit geht, daß wir auch bisweilen selbst die Fehler des Geliebten nachahmen.

ten, und die Quelle aller Freuden; sondern er ist auch unser bester Freund und größter Wohlthäter, dem wir unser Leben mit allen seinen Gütern und Freuden verdanken, der uns von jeher väterlich geliebt hat, noch liebt, und uns ewig lieben will.

1 Joh. 4, 19. Laßt uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.

1 Joh. 3, 2. Meine Lieben! Wir sind nun Gottes Kinder, aber es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden.

Er verdient es also, daß wir ihn mehr lieben, als unsere Freunde, und als alle Erdengüter, ja selbst, als unser Leben, welches alles wir, aus Liebe zu ihm, bereit seyn müssen, aufzuopfern, so bald es Beruf und Pflicht erfordert, [1])

Ps. 73, 25. 26. Was ist im Himmel und auf Erden, woran ich mich mehr ergötzen sollte, als an dir? Und wenn mir auch Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.

1) Die Liebe zu Gott schließt die Liebe zu jenen Gütern nicht aus, sondern sie schließt sie ein. Denn sie sind Geschenke Gottes, und wir würden den Geber nicht lieber, wenn wir seine Güter verachteten. Es ist also Schwärmerey, aus Liebe zu Gott nichts in der Welt lieben zu wollen, und sich alles Eigenthums, aller Vorzüge und aller Freuden zu begeben. Vielmehr macht uns die Freude über jene Güter erst recht geschickt, Gott zu lieben.

Matth. 10, 37. Wer Vater, oder Mutter, oder Sohn, oder Tochter, mehr liebt, als mich, der ist mein nicht werth.

Die Liebe zu Gott ist der Grund der ganzen Religion und des ganzen Christenthums, die Triebfeder zu den edelsten Gesinnungen und Handlungen, die Quelle der reinsten Freuden und Vergnügungen, und das angenehmste Mittel, uns alle unsre Pflichten zu erleichtern und zu versüßen, und uns zu den größten Aufopferungen bereit und entschlossen zu machen. Sie ist also das erste größte und wohlthätigste Gebot im Gesetz. [1])

Matth. 22, 37. 38. Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dieß ist das vornehmste Gebot.

Röm. 8, 35 / 39. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes ꝛc.

Um zu dieser Liebe Gottes zu gelangen, muß man sich Gott von der besten und liebenswürdigsten Seite vorstellen, als Vater und Freund, der ganz Liebe und Güte ist, und der nichts wollen und beschließen kann, als was gut

1) Zwar kann die Liebe nicht, wie eine Zwangspflicht, geboten werden; sie muß sich vielmehr, wie jede andere moralische Gesinnung, von selbst entwickeln; aber das Gebot ist auch hier nicht strenge zu nehmen, sondern es zeigt nur an, daß es der Wille Gottes und unsere Pflicht sey, ihn zu lieben.

gut und uns nützlich ist. Ferner muß man sich das viele Gute vorstellen, das man so viele Jahre daher aus seiner Hand genossen hat, und noch genießt, und auch dasjenige, das man noch künftig von ihm zu hoffen hat. Und da Leiden und Widerwärtigkeiten diese Liebe oft schwächen und unterdrücken: so muß man sich das Wohlthätige derselben denken, und sich von dem großen und liebevollen Zweck, den Gott dadurch erreichen will, lebhaft zu überzeugen suchen. Vor allen Dingen muß man selbst gut seyn, und wahre Menschenliebe besitzen, um der Liebe zu Gott recht fähig zu seyn.

Die Liebe zu Gott wird **Dankbarkeit**, wenn man ihn als seinen und anderer Menschen Wohlthäter erkennt, und sich dadurch angetrieben und erweckt fühlt, seine Wohlthaten nicht nur zu rühmen und zu preisen, sondern sich auch dieser Wohlthaten durch einen zweckmäßigen Gebrauch derselben würdig zu machen. Dieß ist die **dankbare Liebe.** [1])

Ephes.

1) Liebe und Dankbarkeit läßt sich bei Gott nicht trennen; denn alles, was wir Gutes in ihm finden, beziehet sich zugleich auf uns, und ist Wohlthat für uns; und der Fall ist hier nicht wie bei Menschen, die wir lieben können, ohne ihnen dankbar zu seyn, wenn sie bloß liebenswürdig sind, ohne uns Wohlthaten erwiesen zu haben.

Ephes. 5, 20. Saget Dank alle Zeit für alles, Gott und dem Vater, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi!

Ps. 50, 4. Opfere Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde.

So wie wir Gott die höchste Liebe schuldig sind: so sind wir ihm auch den größten Dank schuldig; denn er ist unser erster und größter Wohlthäter, seine Wohlthaten sind unzählig, und was wir nur immer gutes genießen ist von ihm, sie sind lauter Güte, und unverdiente Güte, und wir sind nicht vermögend, ihm nur Eine derselben zu vergelten.

Ps. 116, 12. Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthaten, die er an mir beweißt?

Röm. 11, 35. Wer hat dem Herrn etwas zuvor gegeben, das ihm wieder vergolten werde?

1 Mos. 32, 10. Ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte bewiesen hast.

Wir müssen ihn aber nicht bloß für die leiblichen, sondern auch und vorzüglich für die geistlichen Wohlthaten, und nicht bloß für diejenigen, womit er uns erfreuet, sondern auch für die, die er unsern Mitmenschen beweiset, danken.

1 Cor. 1, 4. Ich danke meinem Gott allezeit für die Gnade, die euch durchs Christenthum geschenket ist, daß ihr durch ihn in allen Stücken

reich

reich gemacht seyd an aller Lehre, und an aller Erkenntniß.

Ephes. 1, 3. Gelobt sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern, durch Christum.

1 Tim. 2, 1. So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen.

Diese Dankbarkeit müssen wir beweisen, nicht bloß durch Worte, sondern auch durch Werke und edle Thaten, als den einzigen wahren Dank, den wir Gott entrichten können.

Col. 3, 17. Alles, was ihr thut, mit Worten oder Werken, das thut nach den Vorschriften Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn, nach seinen Vorschriften (also auf eine thätige Art).

Diese Dankbarkeit ist, so wie überhaupt, also auch besonders gegen Gott, eine der edelsten Tugenden; sie ist dem Menschen natürlich und gleichsam angebohren, sie ist das Kennzeichen eines guten und gefühlvollen Herzens, sie ist ein Sporn zu guten Thaten und bildet einen edlen und tugendhaften Sinn, sie ist die Grundlage aller Religion; und das festeste Band der menschlichen Gesellschaft, sie ist endlich die reichste Quelle der süßesten Freuden. [1])

Pf.

1) Diejenigen, welche die Dankbarkeit bloß als Eigennutz betrachten, und unter diesem verhaßten Titel herabsetzen wollen, verwechseln den Eigennutz

Ps. 50, 23. Wer Dank opfert, der preiset den Herrn, und das ist der Weg, auf welchem er ihm sein Heil zeigen wird.

Ps. 92, 2. 3. Das ist ein köstlich Ding dem Herrn danken, und lobsingen deinem Namen, du Höchster; des Morgens deine Gnade, und des Nachts deine Wahrheit verkündigen.

Je öfterer wir uns die Schönheit und Vortrefflichkeit der Dankbarkeit vorstellen, und je fleißiger und lebhafter wir die Wohlthaten Gottes betrachten; jemehr wir uns hierbei seine Güte und liebevolle Gesinnung, und seine erhabene und väterliche Absicht, nebst unsrer Unwürdigkeit vorstellen: desto mehr sind wir geschickt, ihm zu danken.

Ps. 107, 1. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewig.

Kein Laster ist also schändlicher, als die Undankbarkeit. Es zeugt nicht nur von einem unachtsamen, sondern auch von einem gleichgültigen und gefühllosen Herzen, das auch selbst durch Güte nicht gerührt und geleitet wer-

nütz mit der Selbstliebe, die in keinem Falle, auch in der Religion nicht, von dem Menschen getrennt werden kann; sondern bei ihr, so wie bei allen menschlichen Handlungen, zum Grunde liegt. Der Eigennutz hingegen sieht bloß auf seine eigenen Vortheile, und freuet sich derselben als solcher, ohne alle weitere Rücksicht. Der Dankbare hingegen freuet sich nicht bloß des Guten, das er und Andere genießt, sondern auch des moralischen Werths des Wesens, das so gütig ist.

werden kann, und der Undankbare ist zu allen Uebelthaten aufgelegt, und verdient unsere größte Verachtung.

Röm. 2, 4. Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?

Luc. 17, 17. Sind ihrer nicht zehn rein geworden, wo sind aber die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehre und gebe Gott die Ehre, als dieser Fremdling.

Die Undankbarkeit gegen Gott entsteht aus Unachtsamkeit, Vergessenheit, Leichtsinn, Stolz, Unzufriedenheit, und Unglauben. Die Folgen davon sind: Mangel an jenen süßen aus der Dankbarkeit entspringenden Freuden, Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit gegen alle Güte sterblicher Wohlthäter, und ein Herz das nach und nach gegen alles Gute gefühllos wird.

Der eigentliche Beweis der Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, ist der Gehorsam, oder die Bereitwilligkeit, alle Gesetze und Vorschriften der Vernunft als Gottes Willen zu erkennen und zu befolgen.

1 Sam. 15, 22. Gehorsam ist besser, als Opfer.

Diesem Gehorsam sind wir Gott auch darum schuldig, weil er unser Gesetzgeber und Richter ist.

Jac. 4, 12. Es ist ein einziger Gesetzgeber, welcher selig macht und verdammen kann.

Wir beweisen diesen Gehorsam durch Nachdenken über alles Wahre und Gute, durch Aufmerksamkeit auf jeden heilsamen Unterricht, durch Achtung und Werthschätzung jeder guten Lehre, Ermahnung und Warnung, durch fleißiges Forschen in den Schriften weiser Männer, besonders aber in der Bibel, und vornämlich der Lehre Jesu. Denn Gott redet nicht unmittelbar zu uns, sondern durch tausend Stimmen der Natur und der Vernunft, die wir hören müssen.

Dieser Gehorsam muß allgemein seyn, und sich auf alle Gesetze und Vorschriften der Vernunft erstrecken. Eine jede vorsetzliche Uebertretung irgend eines dieser Gesetze würde einen Mangel der Achtung und Ehrfurcht gegen Gott verrathen, der in allen diesen Gesetzen seinen Willen, und durch sie sich als Gesetzgeber ankündigt.

Jac. 2, 10. Wenn jemand das ganze Gesetz hält, und (mit Wissen und Willen) gegen ein Gebot desselben handelt, der ist als ein Uebertreter des ganzen Gesetzes anzusehn.

Er muß willig und ungezwungen, freudig und unverdrossen seyn, welches erst dem Gehorsam einen Werth giebt.

Ps. 40, 9. Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.

Er

Er muß mit Verleugnung aller zeitlichen Vortheile und Gunstbezeugungen und mit Verachtung aller menschlichen Drohungen verbunden seyn.

Apostg. 5, 29. Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

Er muß dauerhaft und beständig seyn, der allein uns beglücken und einer ewigen Belohnung würdig machen kann.

Röm. 2, 7. Gott wird geben einem jeden nach seinen Werken, nämlich Preis und Ehre denen, die mit beharrlicher Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten.

Dieser Gehorsam ist höchst ehrwürdig und wohlthätig. Denn er zeugt nicht nur von der Achtung und Ehrfurcht die wir Gott schuldig sind, sondern auch von der Stärke und Erhabenheit der Vernunft über die Sinnlichkeit; er gewährt uns Freude und ein gutes Gewissen, und ist mit den seligsten Folgen für dieses und jenes Leben begleitet. Der Ungehorsam hingegen ist eine Art der Verachtung Gottes, erniedrigt uns unter unsere Würde, macht uns zu Sklaven der Sinnlichkeit, und lohnt mit einem bösen Gewissen, und mit den traurigsten Folgen.

5 Mos. 11, 25. 26. Siehe ich lege euch heute vor den Segen und den Fluch; den Segen, wenn ihr gehorcht den Geboten des Herrn eures Gottes; den Fluch aber, wenn ihr ihnen nicht gehorchen werdet.

Jemehr wir die Gesetze der Vernunft als Gottes Willen erkennen, jemehr wir ihre Heiligkeit und Würde, ihre Güte und Vortrefflichkeit, und ihren unausbleiblichen wohlthätigen Einfluß auf unsere Wohlfahrt und Glückseligkeit erkennen, und je lebhafter wir uns die Verantwortung unsers sittlichen Verhaltens vor Gott gedenken: desto mehr sind wir zum Gehorsam gegen Gott geschickt.

Aus der Liebe und dem Gehorsam gegen Gott fließt das Vertrauen, welches nichts anders, als die Erwartung alles Guten, ja des Besten, von Gott, ist. Denn sobald wir ein Wesen lieben: so schmeicheln wir uns, von ihm wieder geliebt zu werden; und wenn dieß Wesen vorzüglich gütig, weise und mächtig ist: so erwarten wir lauter Gutes von ihm, und tragen kein Bedenken, uns ihm anzuvertrauen. Da nun Gott das vollkommenste, gütigste, weiseste und mächtigste Wesen ist: so müssen wir ihm auch ein ganz uneingeschränktes Vertrauen schenken.

Röm. 8, 28. Wir wissen, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen.

Ps. 37, 5. Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoff auf ihn, er wirds wohl machen.

Ps. 73, 28. Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht auf den Herrn, Herrn setze, daß ich alle seine Thaten verkündige.

Ps. 2, 12. Wohl allen, die auf ihn trauen!

Dieß Vertrauen auf Gott schließt das Vertrauen auf unsere eigenen Kräfte eben so wenig,

nig, als auf die Kräfte anderer Menschen und natürlicher Mittel aus, sondern ein; denn Gott will uns weder unmittelbar, noch durch Wunder, helfen und retten, sondern er verlangt die Anwendung der uns verliehenen Kräfte und anderer Mittel, deren wir uns bedienen können; und dieß kann ohne Zutrauen nicht geschehen, noch gelingen. Wollten wir uns selbst nichts zutrauen: so würden wir muthlos werden; wollten wir andern nichts zutrauen: so würden wir mißtrauisch werden und wider die Liebe handeln; wollten wir den Kräften der Natur nichts zutrauen: so müßten wir sie nicht kennen und glauben, daß sie Gott umsonst in sie gelegt habe. Und wollten wir ohne Zutrauen zu natürlichen Mitteln Hülfe von Gottes Allmacht erwarten: so würden wir ihn versuchen, und uns mit vergeblicher Hoffnung schmeicheln. Nur müssen wir uns hüten, daß wir unser Vertrauen auf endliche Dinge nicht mehr setzen, als auf Gott, unter dem alles steht und von dem alles abhängt; noch, daß wir durch unsern Verstand, durch unsern Fleiß, und durch andere Menschen, ohne Gott, alles zu bewirken hoffen.

Sprüch. Sal. 3, 5. Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand.

Ps. 118, 8. Es ist gut auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen.

Jer. 17, 5. 6. 7. Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und Fleisch für sei-

nen Arm hält (sich auf schwache Creaturen stützet), der wird seyn, wie die Heide in der Wüste, und wird nicht sehen den zukünftigen Trost, sondern wird bleiben in der Dürre, in der Wüste, in einem unfruchtbarem Lande, wo Niemand wohnet. Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt, und dessen Zuversicht der Herr ist.

Dieß Vertrauen zu Gott beweist sich durch Hoffnung und Geduld, durch Ruhe und Zufriedenheit, durch Entschlossenheit und Standhaftigkeit und durch Ergebung in Gottes Willen. Welches alles große und schätzbare Güter sind, die zugleich den Werth unsers Vertrauens auf Gott bestimmen.

Röm. 12, 12. Seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal.

Ps. 62, 2. 3. Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft, denn er ist mein Hort, meine Hülfe, mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen wird, wie groß er auch sey.

Röm. 8, 31. Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn?

Luc. 22, 42. Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.

Dieß Vertrauen in uns zu erwecken und zu stärken, ist nöthig, daß wir uns die erhabenen Vollkommenheiten Gottes, worauf es sich gründet, seine Allmacht, Weißheit und Güte, fleißig vorstellen; daß wir die Geschichte studiren, und daraus die Wege der göttlichen Vor-

se-

sehung kennen lernen; daß wir in unsre eigene Lebensgeschichte zurückgehen und sehen, wie Gott von jeher alles so wohl gemacht, und uns besser und weislicher geführt hat, als wir uns nur denken und vorstellen konnten; vorzüglich aber müssen wir uns bemühen, selbst gut zu seyn, und gut zu handeln, damit wir Vertrauen zu Gott fassen und uns Gutes von ihm versprechen können.

Diesem Vertrauen steht das Mißtrauen entgegen, welches nichts anders, als die Erwartung des Bösen von Gott ist. Dieß Mißtrauen hat seine Grade, und kann leicht in Unmuth, Verzagtheit und Verzweiflung übergehen. Eben so leicht kann es aber auch Verwegenheit, Tollkühnheit, Aberglauben, Unglauben und gänzliche Gottesverleugnung erzeugen, als die schrecklichsten Folgen, die daraus fließen können.

Die Quellen dieses Mißtrauens sind: Unwissenheit, Unachtsamkeit auf die Regierung Gottes, Unzufriedenheit mit unserm Zustande, Trugschlüsse von einzelnen Begebenheiten aufs Ganze, zu hochgespannte Begriffe von zeitlicher Glückseligkeit, üble Beschaffenheit des Körpers, und üble Stimmung der Seele, und nicht selten ein falsches und schlechtes Herz.

Die Beobachtung der bisher abgehandelten Pflichten gegen Gott, macht die Verehrung und Anbetung Gottes aus. So-

fern diese Verehrung in bloßen Empfindungen und Gesinnungen besteht, heißt sie die innere; so fern sie sich aber äußerlich sichtbar beweist, die äußere Verehrung Gottes.

Die Verehrung Gottes zeigt sich theils durch Loben und Danken, theils durch Religionsbekenntniß, Religionseifer, theils auch durch Gebet.

Wir loben Gott, wenn wir seine großen Eigenschaften und Vollkommenheiten, seine erhabenen Werke und seine weise Regierung bewundern und rühmen. Wir danken Gott, wenn wir seine vielen und großen Wohlthaten mit Vergnügen bemerken und rühmen.

Ob Gott gleich über alles unser Lob weit erhaben ist, und desselben nicht bedarf: so hat er doch seine großen Eigenschaften und Werke uns nicht umsonst sichtbar gemacht, sondern will, daß wir sie erkennen, bewundern und rühmen sollen; theils um unsern Geist zu vergnügen; theils uns mit Ehrfurcht und Hochachtung gegen sich zu erfüllen, und uns dadurch zu heiligen und tugendhaften Gesinnungen zu erwecken; theils Andern Gelegenheit zu geben, seine Größe zu erkennen und zu bewundern. Und selbst unsre eigne Natur ermuntert uns dazu, die für alles Große und Erhabene eingenommen ist, das sich in keinem Gegenstande so vollkommen vereinigt findet, als in Gott.

Ps.

Ps. 117. Lobet den Herrn alle Heiden und preist ihn alle Völker, denn seine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit.

Eben so wenig fordert Gott unsern Dank für sich. Er bedarf, um unsere Gesinnungen zu erkennen, kein Wort, wie die Menschen, sondern er kennt das Herz. Er ist auch über unsern Dank erhaben, und kann dadurch an seiner Seligkeit nichts gewinnen; sondern er will dadurch die Empfindungen unsrer Freude und Dankbarkeit beleben, und dieselbe auch in andern befördern. Und es ist unsrer Natur gemäß, die frohen und dankbaren Empfindungen unsers Herzens zu offenbaren, und sie andern mitzutheilen, und wir würden unsrer Natur Gewalt anthun müssen, wenn wir unsern Dank ersticken wollten.

Ps. 95, 2. 6. Laßt uns mit Danken vor sein Angesicht kommen, und mit Psalmen ihm jauchzen. Kommt, laßt uns anbeten, knieen und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat.

Die Verehrung Gottes zeigt sich ferner durch Religionsbekenntniß. Denn obgleich die Religion Sache des Herzens ist: so kann sie doch nicht im Herzen verborgen bleiben, sondern muß sich sichtbar machen. Dieß erfordert nicht nur die Liebe zur Religion selbst, die wir für unser höchstes Gut halten, und worüber wir unsre Freude auszudrücken uns gedrungen fühlen; sondern auch die Dankbarkeit gegen Gott, die es uns zur angenehmsten

und angelegentlichsten Pflicht macht, das laut zu bekennen, was wir Gutes von Gott genießen; zugleich auch die Liebe zu unsern Mitmenschen, denen wir das, was wir für unser Glück halten, mitzutheilen nicht unterlassen dürfen, und unsre eigene Theilnehmung, die dadurch verstärkt wird. Dieß Religionsbekenntniß ist auch um deswillen nöthig, weil es das einzige Mittel ist, die Religion zu verbreiten und allgemein zu machen. Daher war nicht nur der Stifter unserer Religion der freimüthigste Bekenner derselben, sondern er wählte auch zur weitern Verbreitung derselben zwölf Apostel, und außerdem noch siebenzig Jünger, und diese stellten zu diesem Geschäffte wieder andere Religionslehrer an; daher in der Folge das Lehr- und Predigtamt entstand, welchem das öffentliche Religionsbekenntniß besonders anvertrauet ist.

Marc. 16, 15. Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur (allen Menschen).

Ephes. 4, 11. Er hat etliche gesetzt zu Aposteln, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten (Vorstehern der christlichen Gemeinen) und Lehrern.

Weil aber diese Lehrer nicht jeden einzelnen Menschen unterrichten konnten: so sollte jeder Christ den andern gelegentlich in der Religion Jesu unterrichten und Rechenschaft von sei-

seinem Glauben geben, wenn es erfordert würde.

Ebr. 10, 23. Lasset uns fest halten an dem Bekenntniß der Hoffnung (unsers Glaubens), und nicht wanken.

1 Petr. 3, 15. Seyd allezeit bereit, jedem, der es verlangt, von dem Grunde eurer Hoffnung Rede und Antwort zu geben.

Diese Pflicht wird daher jedem Christen zur unerläßlichen Religionspflicht gemacht.

Matth. 10, 32. Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.

Röm. 10, 10. Wenn man von Herzen glaubt: so wird man gerecht, und wenn man mit dem Munde (seinen Glauben) bekennt, so wird man selig (d. h. beides Glaube und Bekenntniß sind für Christen wesentliche Erfordernisse der Seligkeit).

Dieß Bekenntniß geschiehet aber auf folgende Weise: wenn man mit Achtung von der Religion Jesu redet, und sie, erforderlichen Falls, männlich vertheidigt; wenn man andere zum Glauben, und zum Gehorsam gegen dieselbe, ermuntert, und besonders mit der größten Hochachtung von Jesu, als dem Stifter derselben, redet.

Von

Von diesem Bekenntnisse darf uns weder Beschwerde, noch Spott und Verachtung, noch selbst die Gefahr unsers Lebens abschrecken, wenn wir anders dazu Beruf haben, und Amt und Pflicht es von uns fordert. [1])

Röm. 8, 35. Was will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst? Oder Verfolgung? Oder Hunger? Oder Blöße? Oder Gefährlichkeit? Oder Schwerd?

Dabei haben wir aber die Vorsicht zu gebrauchen, daß wir die Religion nicht zur Unzeit bekennen, wenn wir nämlich sehen, daß wir damit keinen Nutzen stiften können, und, anstatt ihr Achtung zu verschaffen, sie vielmehr dem Spott und Hohngelächter ihrer Feinde aussetzen; (z. B. in Gesellschaften, wo Munterkeit und Fröhlichkeit herrscht): ferner, daß wir uns aus einer falschen Ehrbegierde, um Aufsehn zu erregen, oder den Ruhm eines Märtyrers

*) Dieser Beruf zeigt sich dann, wenn wir hoffen können, mit den Lehren unserer Religion Eingang zu finden, und wenn uns die Obrigkeit oder unser Amt dazu auffordert, wodurch dieß Bekenntniß zur öffentlichen und gemeinen Sache wird, der wir uns, ohne treulos zu handeln, nicht entziehen können. Dieß Bekenntniß betrifft aber nur wirkliche Religionslehren, die Einfluß auf die Besserung, Veredlung und Glückseligkeit des Menschen haben; alle andere Lehren des Glaubens, die nicht eigentlich zur Religion gehören, sondern bloß Religionsmeinungen dieser oder jener Religionsparthei sind, die weder Werth noch Gewicht haben, können bekannt oder auch verschwiegen, oder auch selbst geleugnet werden.

rers zu erlangen, zu diesem Bekenntnisse nicht dringen, und unser Leben nicht ohne Noth in Gefahr setzen; 1) und endlich, daß wir unsern Glauben keinem Menschen aufdringen und Niemanden dazu mit List überreden, oder mit Gewalt zwingen, welches die Religion nicht nur verächtlich und verhaßt machen, sondern auch das unveräußerliche Recht der menschlichen Denkfreiheit kränken und schmälern, und Haß, Feindschaft und Verfolgung unter den Menschen erregen und befördern, und dadurch dem Hauptzweck aller Religion, die Menschenliebe, verbannen und vernichten würde.

Dieß unbesonnene Bemühen, andern Menschen seinen Glauben aufzudringen, entstand aus der grundlosen Meinung, daß man nur allein in einem Glauben selig werden könne, und daß dieser eine Glaube der Unsrige sey; man hielt also den Religionszwang für eine Sache, wodurch man Gott, der Religion und der Menschheit, einen wichtigen Dienst leisten könne. Daraus entsprang jener Sekten- und Proselytengeist, jene Verketzerungs- und Verdammungssucht, und jenes Ungeheuer, die Intoleranz, die so viele Menschen blutig hingerichtet hat. Bei diesem allen lag ein falscher Religionseifer zum Grunde,

1) Beweise von dieser Vorsicht finden wir selbst in der Geschichte Jesu und der Apostel, welche ihr Leben nicht ohne Noth wagten, sondern der Gefahr öfters auswichen.

de, oder ein, aus einer blinden Liebe zu seinem Glauben, erhitztes Bemühen, denselben, durch welche Mittel es auch sey, auszubreiten; welcher von dem wahren Religionseifer, oder von dem, aus einer erleuchteten Liebe zu seinem Glauben entspringenden edlen Bemühen, denselben bloß durch erlaubte und rechtmäßige Mittel auszubreiten, und übrigens einen jeden bei seinem Glauben zu dulden, zu schützen, und zu ehren, und sich aller lieblosen Urtheile in Ansehung desselben zu enthalten, wohl zu unterscheiden ist.

Joh. 16, 2. 3. Sie werden euch in den Bann thun. Ja, es wird die Zeit kommen, daß die, welche euch tödten, sich einbilden werden, Gott damit einen Dienst zu thun. Dieß werden sie aber thun, weil sie weder meinen Vater, noch mich kennen.

Luc. 6, 37. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet.

Röm. 14, 10. 12. Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du anderer, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor den Richterstuhl Christi gestellt werden.

So wird nun ein jeder für sich selbst Gott Rechenschaft geben.

Das Gegentheil von dem Religionsbekenntniß ist die Religionsverleugnung, wenn man aus Furcht, oder aus Hoffnung eines Gewinnes, oder auch aus Haß gegen die Reli-

gion selbst, sich von ihr los sagt, sie verspottet, oder sie dem Spotte anderer Menschen Preis giebt, oder auch nur durch unzeitiges Schweigen, oder selbst durch Billigung, an diesem Spotte Theil nimmt, und besonders von dem erhabenen Stifter der Religion verächtlich redet und ihn herabsetzt. Diese Verleugnung verräth ein sehr leichtsinniges, und ein höchst undankbares und menschenfeindliches Herz. Ein guter Mensch, der Wahrheit und Tugend liebt, kann die Religion nicht verleugnen, er wird sie vielmehr ehren, und alles anwenden, um sie auf Erden zu erhalten und zu befördern. Daher werden wir auch vor dieser Religionsverleugnung nachdrücklich gewarnt.

Matth. 10, 32. Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.

Luc. 9, 26. Wer sich mein und meiner Worte schämt, dessen wird sich des Menschensohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit.

Doch ist nicht jeder Religionswechsel Religionsverleugnung; sondern wenn er aus Ueberzeugung geschieht: ist er sogar Pflicht; denn man vertauscht hier eine falsche, oder auch eine vermeinte falsche Religion, mit einer wahren oder doch für wahr gehaltenen, und handelt also nach seiner Ueberzeugung und gewissenhaft.

haft. 1) Auch ist nicht jede Verleugnug einzelner Glaubenslehren Religionsverleugnung, denn diese sind oft sehr unerheblich, und gehören nicht zur Religion selbst, oft sind es bloße Ceremonien, oft auch wirkliche Irrthümer, die nicht nur verleugnet werden können, sondern auch müssen; welches alles aber mit großer Vorsicht und Behutsamkeit geschehen muß. Allein seine Religion wider seine Ueberzeugung, in Hoffnung irgend eines Gewinnnes, oder aus Furcht eines Verlustes, entweder ganz, oder auch nur zum Theil, zu verleugnen; das ist ein hoher Grad des Leichtsinns, und eine Art von Bundbrüchigkeit, die man begeht, indem man die feierlichsten Betheurungen, die man bei dem ersten öffentlichen Religionsbekenntniß that, nicht achtet, sondern sie gleichsam zernichtet, und mit neuen Betheurungen andere Verbindlichkeiten übernimmt, und also den Heuchler macht.

Wir verehren Gott ferner durch Ablegung eines Eides, welcher selbst eine Art von Religionsbekenntniß, und nichts anders ist, als eine feierliche Versicherung von der Wahrheit einer Aussage, mit ausdrücklicher Be-

1) Jesus selbst, und seine Apostel, haben die Religion ihrer Väter verlassen und sich eine ganz neue Religion gebildet; auch unsre protestantischen Vorfahren, die ehedem Katholiken waren, haben ihre Religion geändert, und mit dem Lutherthum vertauscht.

Berufung auf Gott, den allwissenden, heiligen und gerechten, wobei wir ihn gleichsam zum Zeugen der Wahrheit, und zum strafenden Vergelter der Unwahrheit auffordern. Es ist aber der Eid von doppelter Art, ein Bekräftigungseid [1]), und ein Versprechungseid [2]). Jener betrifft die Aussage über eine Sache, ob sie geschehen, oder nicht geschehen ist. Dieser betrifft die Aussage über eine künftig zu erfüllende Pflicht, zu der man sich verbindlich macht. Der Eid ist in gewissen Fällen nöthig, um die Wahrheit zu erforschen, und gewisse Streitigkeiten zu schlichten; zugleich auch, um die Menschen zur Erfüllung ihrer Pflichten, um so vielmehr zu ermuntern [3]).

Ebr. 6, 16. Die Menschen schwören bei einem Höhern, und der Eid macht allem Hader ein Ende.

Daher finden wir auch davon Beispiele, sowohl im alten, als auch im neuen Testamente.

5 Mos.

1) Dazu gehört der Zeugeneid und Reinigungseid.

2) Dahin gehört der Amtseid, Bürgereid und Verpflichtungseid jeder Art.

3) Der Eid verbindet zwar nicht an sich, wenn die Sache nicht gerecht und verbindend ist; aber er macht doch lebhafte Eindrücke auf ein gewissenhaftes Gemüth, und erinnert es desto lebhafter an seine Pflicht.

5 Mos. 10, 20. Den Herrn deinen Gott sollst du fürchten; ihm sollst du dienen, ihm sollst du anhangen, und bei seinem Namen schwören.

2 Cor. 1, 23. Ich rufe Gott zum Zeugen auf meine Seele an, daß ich euerer verschont habe.

Matth. 26, 63. Der Hohepriester sprach: ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagst, ob du Christus, der Sohn Gottes seyst. Und Jesus antwortete: Du sagsts (Er bestätigte also durch seine Antwort die Rechtmäßigkeit des Eides des Hohenpriesters).

Es hat also niemand Ursach, sich über einen Eid an sich Bedenken zu machen; jeder ist vielmehr in erforderlichen Fällen dazu verbunden [1]). Nur darf dieser Eid bei keiner andern Sache, als bei dem erhabenen Gotte geschehen; auch darf er nicht bei kleinen und unerheblichen Dingen, noch zu oft geschehen, weil er außerdem gemein und verächtlich werden würde. Daher muß man sich desselben im gemeinen Leben, und bei den gewöhnlichen Vorfällen, ganz enthalten, und sich durch Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit in so gutes Ansehen bei seinen Nebenmenschen setzen, daß sie uns aufs bloße Wort glauben; und wer

1) Zu diesen Fällen rechne ich: den Befehl der Obrigkeit, der wir in allen Sachen, die nicht wider Gottes Gebot sind, Gehorsam schuldig sind; und sonstige erhebliche Fälle, wo auf dieser feierlichen Aussage etwas wichtiges beruhet.

wer oft schwört, und gleichsam alle seine Aussagen mit einem Eide bekräftiget, der giebt andern ein Recht zu glauben, daß man sich auf seine Aussage nicht verlassen kann, weil er selbst das Zutraun nicht zu sich hat, daß ihm andere ohne Eidschwur glauben werden; auf jeden Fall aber giebt es ein unbedachtsames und leichtsinniges Gemüth zu erkennen.

Matth. 5, 33—37. Ich sage euch, daß ihr durchaus nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königes (Gottes) Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören, denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sey ja, ja, nein, nein, was drüber ist, ist vom Uebel (ist Unrecht) 1).

1) In diesen Worten ist der Eid nicht selbst verboten, sondern nur der Mißbrauch desselben im gemeinen Leben, wenn man nämlich bei einer Kreatur schwört, in der Meinung, daß dieß nichts zu bedeuten habe, und den Schwörenden nicht verbinde, und doch, weil es von dem gemeinen Haufen als ein Eidschwur angesehen wird, ein sehr geschickter Kunstgriff sey, ihn zu betrügen; oder, wenn man leichtsinnig und bei jeder Kleinigkeit schwört. Des Eides bei Gott wird hier gar nicht erwähnt, sondern die Rede ist bloß von den damals gewöhnlichen Eidesformeln der Juden, deren sie sich zu tausend Betrügereien bedienten. Wenn sie bei dem Himmel, oder bei der Erde, oder bei Jerusalem, schwuren, so glaubten sie, das sey kein Eid, ohne zu bedenken, daß sie bei

Religionseide, da man gewisse menschliche Lehren und Meinungen zu glauben und öffentlich vorzutragen schwört, sind von keiner Gültigkeit, denn der Eid kann sich nicht auf Meinungen erstrecken, welche jeden Zwang hassen, und heute so, und morgen anders sind; noch kann er das Gewissen binden, und etwas zu glauben und zu lehren nöthigen, wovon man nicht überzeugt ist, noch überzeugt werden kann. Ein solcher Eid würde unmögliche Dinge fordern, und sich selbst auflösen; zugleich würde er Heuchler machen, und den Lauf der Wahrheit hemmen, und überdies noch das Gewissen beschweren und beunruhigen. Es kann niemand mehr und höher verpflichtet werden, als die Wahrheit nach seiner besten Ueberzeugung zu reden, und wer die Wahrheit liebt, und gewissenhaft ist, der wird sie ohne Eidschwur reden; und wer sie nicht liebt, und nicht gewissenhaft ist, wird auch keinen Eid achten. Jeder Eid muß möglich und rechtmäßig seyn, außerdem hat er keine Verbindlichkeit [1]). Zu

bei allen diesen Gegenständen sich doch Gott als den Beherrscher des Himmels und der Erde vorstellen, oder diese Vorstellung bei andern erwecken mußten. Matth. 23, 16 - 23. Bei seinem Haupte aber zu schwören ist Thorheit, indem man kein Haar desselben gemacht, oder ihm nur seine Farbe gegeben, und also auch kein Recht hat, sein Haupt und sein Leben gleichsam zum Pfande zu setzen.

1) Kein Eid kann mich verbinden, eine Unwahrheit zu glauben und zu lehren, eben so wenig als er mich

Zugleich muß er aber auch wahr und aufrichtig seyn, ohne alle Verstellung und Zurückhaltung, ohne Verdrehung und Mißdeutung der Worte und der Eidesformel; denn der, welcher schwört, hat es nicht sowohl mit Menschen, als vielmehr mit Gott zu thun, der aufs Herz sieht, und den Menschen nicht nach den Worten, oder untergeschobenen Gedanken, sondern bloß nach der Absicht richtet, ob er die Wahrheit sagen, oder lügen will. Ein Eid, wobei man die Wahrheit nicht vor Augen hat, oder wobei man seiner Aussage nicht gemäß handelt, heißt ein falscher Eid, ein Meineid.

Der Meineid ist eine sehr große Sünde. Er ist die größte Lüge und Betrügerei, die darauf abzielt, nicht nur Menschen, sondern auch, wenn es möglich wäre, Gott zu belügen. Er ist die größte Unverschämtheit, indem man dahin tritt und sich auf Gott, als Zeugen und Vergelter, beruft, und den Namen des heiligen und gerechten Gottes auf eine schändliche Art mißbraucht. Er ist die größte Gewissenlosigkeit; indem man wider seine Ueberzeugung wohlbedächtig und mit Ueberlegung redet und handelt, und alle dagegen gemachten, oft nachdrücklichen Vorstellungen nicht achtet. Er ist

mich verbinden kann, einen Widerspruch zu glauben, oder einen Mord oder sonst ein Laster zu begehen. Wahrheit und Tugend ist heiliger und älter, als der Eid.

der größte Leichtsinn, der sich unzähligen Gefahren und Gewissensbissen aussetzt, die selten ausbleiben. Er ist eine gänzliche Religionsverleugnung, der man zu der Zeit entsagt, und auf deren Wohlthaten man freiwillig Verzicht thut. Und auf jeden Fall ist er Ungerechtigkeit, denn er betrifft allemal einen dritten, der darunter leiden muß, und schon das ist Verbrechen genug, das nicht eher vergeben werden kann, als bis das Unrecht erkannt und wieder gut gemacht ist.

3 Mos. 19, 12 Ihr sollt nicht falsch schwören bei meinem Namen, und nicht entheiligen den Namen eures Gottes, denn ich bin der Herr.

2 Mos 20, 7. Der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht

Ezech. 17, 19 So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will meinen Eid, den er verachtet, und meinen Bund, den er gebrochen hat, auf seinen Kopf bringen.

Malach. 3, 5. Ich will zu euch kommen, und euch strafen, und will ein schneller Zeuge seyn wider die Meineidigen, und wider die, welche Gewalt und Unrecht thun, und mich nicht fürchten, spricht der Herr.

Die Ursachen des so häufigen Meineids sind Unwissenheit in der Religion, Mangel an Religionsgefühl und an Achtung gegen Gott, Unsittlichkeit und Lasterliebe, zu große Anhänglichkeit an die Güter der Welt, Ueberredung

redung leichtsinniger Menschen, Vorurtheile in Absicht des Eides, und besonders in Rücksicht der Vergebung der Sünden [1]), und zu häufiger Gebrauch desselben.

Zur Verehrung Gottes gehört auch das Gebet [2]), oder das auf Gott gerichtete Verlangen der Seele nach gewissen Gütern, das wir ihm entweder unmittelbar, durch bloße Gefühle und Empfindungen, oder mittelbar, durch Worte vortragen, und dessen Gewährung wir uns von ihm versprechen. Jenes heißt das Gebet des Herzens; und dieses das Gebet des Mundes. Das erste ist ein eigentliches Gebet, das einen Werth hat, und das zweite hat nur in so fern einen Werth, als es mit jenem verbunden ist, außerdem aber ist es ein bloßes Wortwerk, ein leeres Tönen des Mundes, das von keiner Kraft und Bedeutung ist.

Jes. 29, 13. Dieß Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehrt mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir.

1) Auch der Meineidige tröstet sich bei seiner fortgesetzten Lüge und Ungerechtigkeit, obgleich fälschlich, der Vergebung der Sünde.

2) Das Gebet wird hier in der engern Bedeutung genommen, in der weitern Bedeutung bezeichnet es jedes Gefühl, das auf Gott gerichtet ist, und das sich durch Loben und Danken, und durch Anrufung Gottes, oder durchs Gebet im engern Verstande äußert, was wir sonst Anbetung nennen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn829162887/phys_0215
DFG

Amos 5, 23. Thue nur weg von mir das Geplerr deiner Lieder, denn ich mag dein Psalterspiel nicht hören.

Das Gebet des Herzens kann nicht immer verschlossen bleiben, sondern muß, wenn das Verlangen und die Empfindung lebhaft ist, bisweilen in Worte ausbrechen.

Matth. 12, 34. Weß des Herz voll ist, davon geht der Mund über.

Das Gebet des Mundes trägt zugleich zur Unterhaltung und Erhöhung der Empfindung des Herzens nicht wenig bei, zumal, wenn es in Gesellschaft geschieht, wo die Andacht des einen, die Andacht des andern entzündet und verstärkt.

Eph. 5, 19. Unterhaltet euch unter einander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, und singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen.

Unsre Natur selbst lehrt uns beten, denn da wir an so vielen Gütern Mangel leiden, die weder wir, noch Andere uns verschaffen können: so treibt uns der Mangel und das Bedürfniß an, das bei einem höhern Wesen zu suchen, was wir selbst uns nicht geben, noch sonst auf Erden finden können. Es ist zugleich eine angenehme Erleichterung unsers Herzens, wenn wir uns mit einem so großen und guten Wesen unterhalten, und unser Herz wenigstens vor ihm ausschütten können. Es gewährt uns auch wahren Trost, wenn wir

uns

uns dieß Wesen lebhaft vorstellen, und das Gefühl von seiner Größe und Güte unserm Geiste vergegenwärtigen. Es veredelt zugleich unsere Gefühle und Empfindungen, durch die lebhafte Vorstellung eines so heiligen und guten Wesens, erhält unsern Geist in gehöriger Abhängigkeit von demselben, und in der so nöthigen Demuth, schwächt den Eindruck und die Reize der Sinnlichkeit, und giebt der Vernunft mehr Gewicht über sie; und bildet überhaupt einen edlen und guten Sinn: welche Vortheile zusammen genommen, die natürlichen Folgen des Gebets ausmachen. Darum können wir das Gebet uns und andern, nicht genug empfehlen. Und wenn alles das, wodurch wir unsern Geist ermuntern und vervollkommnen, Pflicht für uns ist, so ist auch das Gebet für uns Pflicht.

Matth. 26, 41. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Eph. 6, 18. Betet stets in allen Anliegen.

Wir beten also nicht um Gottes willen, als ob er es als eine Art von Dienst und Ceremoniel für sich verlange, und erst gebeten seyn wolle, wie mancher eigensinnige Vater, wenn er seinen Kindern etwas Gutes geben soll, über welche Schwachheit Gott weit erhaben ist, und dessen eigene unendliche Güte unsern Bitten zuvorkommt. Auch beten wir nicht, um Gott von unserm Zustande erst Nachricht

zu geben, den er früher und besser kennt, als wir selbst, noch weniger aber, um sein Herz durchs Gebet zu rühren und zum Erbarmen zu bewegen, das schon an sich voll Liebe und Güte ist. Eben so wenig können wir das Gebet als ein Mittel ansehen, uns dadurch schon an sich Gottes Gunst und Gnade zu erwerben, welches von Gott und der Religion sehr niedrig gedacht seyn würde; sondern wir beten bloß um unsert willen, um durchs Gebet ruhiger, froher und vollkommner zu werden.

Die Bibel gedenket auch noch besonders der Erhörung des Gebets, als einer eigenen Ermunterung dazu.

Ps. 50, 15. Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen, spricht der Herr.

Jes. 65, 24. Es soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, so will ich hören.

Matth. 7, 7. Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan.

Luc. 18, 1 — 8.

Hierbei ist zu bemerken, daß manche Verheißungen von der Erhörung des Gebets nicht allgemein sind, sondern sich bloß auf die Jünger des Herrn, und auf ihre Bitten zum Besten der durch sie zu gründenden Religion Jesu beziehen. Dahin gehören unter andern fol-

folgende Stellen: Matth. 21, 22. Joh. 16, 23. 24. Jac. 5, 14 – 18.

Ferner, daß nicht jeder einzelnen Bitte des Menschen Erhörung zugesagt ist, welches theils unmöglich ist; indem diese Bitten oft gegen einander laufen, und was der eine von Gott verlangt, der andere verbittet, und Gott überdieß Wunder über Wunder häufen müßte, wenn er eines jeden Menschen Bitte, und wenn sie auch an sich noch so unschuldig seyn sollte, gewähren wollte: theils schädlich und nachtheilig für den Menschen seyn würde; indem er größtentheils um solche Dinge bittet, die ihm nicht gut sind.

Die versprochene Erhörung des Gebets kann also nichts anders seyn, als die weise Rücksicht Gottes in seiner Regierung auf die möglichste Gewährung alles dessen, was von ihm theils fürs Ganze, theils für einzelne Theile desselben, Gutes und mit seinem Willen übereinstimmendes, gebeten wird. Diese Rücksicht äußert sich aber nicht durch Wunder oder außerordentliche Wirkungen in der Welt, die er uns nirgends versprochen hat, und die seinen einmal angelegten weisen und herrlichen Plan unterbrechen und stören würden; sondern bloß durch Mittelursachen in der Natur, die unzählig sind, und die er nach seiner Weisheit, zum Besten der Menschen, leiten und bestimmen kann. Und zwar geschieht dieß nicht

erst

erst zu der Zeit, wenn um dieses oder jenes Gut gebeten wird, sondern dieß ist längst zuvor verordnet und bestimmt worden. Schon von Ewigkeit her sahe er nicht nur die ganze Welt, wie sie werden sollte, sondern auch die Menschen darin mit ihren Anliegen und Bedürfnissen, und mit ihrem, nach seinem Willen eingerichteten, Gebete. Und, da alles, was vorhanden ist, bloß um der Menschen und anderer vernünftigen Wesen willen da ist: so ist kein Zweifel, daß er, bei seiner Einrichtung des Ganzen, auf den Menschen und sein frommes und rechtmäßiges Verlangen vorzüglich Rücksicht genommen, und so viel besondere Mittel zur Beglückung und Erhörung der Frommen bestimmt hat, als es ohne Nachtheil des Wohls des Ganzen geschehen konnte. Wir beten also nie ohne Hoffnung der Erhörung, sondern allemal mit dieser angenehmen Hoffnung. Wenn wir aber diese Hoffnung haben wollen: so müssen wir auch nach Gottes Willen beten.

1 Joh. 5, 14 Das ist die Freudigkeit, die wir zu ihm haben, daß, wenn wir etwas nach seinem Willen bitten, er uns erhört.

Wir beten aber nach Gottes Willen, wenn wir andächtig, d. h. mit wirklichem Bewußtseyn dessen, was wir Gott im Gebete vortragen, und mit herzlicher Theilnehmung an der ihm vorgetragenen Sache beten. Ein Gebet, ohne Andacht, ist kein Gebet, sondern ein

ein bloßes Hersagen gewisser Worte und Redensarten, ohne Gedanken und Empfindungen, ein leeres Plappern des Mundes.

Ps 145, 18. 19. Der Herr ist nahe allen denen, die ihn anrufen, allen denen, die ihn mit Ernst (der Wahrheit gemäß und von Herzen) anrufen. Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, er hört ihr Schreien und hilft ihnen.

Matth. 6, 7. Wenn ihr betet, so sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden, denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen.

Diese Andacht des Gebets hat ihre Grade, und ist bei einigen stärker, bei andern schwächer, nachdem die Vorstellung von Gott und der Sache, die ihm vorgetragen wird, lebhafter oder schwächer, und die Theilnahme daran größer oder geringer ist, welches sich nicht nur nach dem verschiedenen Maaße der Erkenntniß, sondern auch der Empfindsamkeit und Lebhaftigkeit der Vorstellungen des Menschen überhaupt, und nach seinem jedesmaligen körperlichen Zustande, so wie nach der jedesmaligen Seelenstimmung des Betenden, zugleich auch nach den Umständen, in welchen er sich befindet, richtet; und Gott verlangt also auch nicht von allen Menschen einerlei Grad der Andacht, sondern er sieht auch hier, so wie bei allen seinen übrigen freien Handlungen, aufs Herz und auf den guten Willen [1]).

1 Chron.

1) Es ist also eine unnöthige Aengstlichkeit und falsche Gewissenhaftigkeit, wenn jemand sich wegen der

1 Chron. 30, 17. Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfst, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm.

Um andächtig zu beten, ist es am besten, wenn man aus dem Herzen betet, seinen Zustand selbst überlegt und erforscht, welche Güter man bedarf, und welche für uns und unsere Lage jedesmal am heilsamsten und nützlichsten sind.

Wollen wir aber nach gewissen vorgeschriebenen Formeln beten: so müssen sie verständlich seyn, auf unsern Zustand passen, und ihr Inhalt muß wirkliches Interesse für uns haben.

Das edelste, einfachste und fruchtbarste Gebet ist das, welches uns Jesus gelehrt hat, oder das Vater Unser, das also lautet: Unser Vater im Himmel! laß uns dich würdig verehren. Laß die Religion deines Sohnes sich unter den Menschen verbreiten. Laß deinen Willen von den Erdenbewohnern eben so gut, als von den Bewohnern des Himmels vollbracht werden. Gieb uns täglich die nöthigen Bedürfnisse unsers Lebens. Vergieb uns unsre Sünden, wie auch wir denen, die uns beleidigen, vergeben. Bewahre uns vor gefährlichen Reizungen zur Sünde, und erlöse uns

der mindern Lebhaftigkeit seiner Gefühle und Empfindungen, die nicht von uns abhängen, Bedenken macht.

uns zuletzt von allem Bösen. Denn du bist unser Beherrscher, der allmächtige und ewig anbetungswürdige Gott. Amen. (so geschehe es) [1]).

Wir beten ferner nach Gottes Willen, wenn wir mit reinen und heiligen Gesinnungen, besonders aber mit einem Herzen voll Menschenliebe, beten.

Joh. 9, 31. Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht hört, sondern wer gottesfürchtig ist und seinen Willen thut, den hört er.

Matth. 6, 14. Wenn ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch nicht vergeben.

Wir beten nach Gottes Willen, wenn wir mit kindlichem Vertrauen und einer Art der Freudigkeit [2]) zu Gott, als unserm lieben Vater, von dem wir lauter Güter hoffen und erwarten können, beten.

Marc.

1) Das Vater Unser sollte billig nicht so häufig gebraucht werden, am allerwenigsten von Kindern, die es nicht verstehen. Ueberhaupt müssen wir es nicht sowohl als Gebetsformel, als vielmehr als Gebetsmuster, nach welchem wir unsere Gebete einzurichten haben, brauchen.

2) Diese Freudigkeit hat auch ihre Grade und richtet sich nach den Umständen, und wenn sie bisweilen ganz mangeln sollte, muß man sich darum kein Gewissen machen, weil sie so wenig, als alle andere Gefühle, von uns abhängt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn829162887/phys_0223
DFG

Marc. 11, 24. Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, bittet nur mit Vertrauen (zu Gott), es wird euch gegeben werden.

Ebr. 4, 16. Laßt uns mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl hintreten, um Barmherzigkeit und Gnade zu finden, wenn uns Hülfe nöthig seyn wird.

Wir beten nach Gottes Willen, wenn wir anhaltend beten, und uns durch widrige Umstände nicht ermüden lassen, sondern uns immer im Vertrauen zu Gott stärken, und unser Gebet fortsetzen.

Röm. 12, 12. Seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, und haltet an am Gebet.

Wir beten endlich nach Gottes Willen, wenn wir unsere Bitten mehr auf geistliche, als auf leibliche Güter richten, und diese nicht anders, als mit der Bedingung, wenn sie uns gut sind, von Gott bitten. Denn jene sind weit edler, als diese, und äußern selbst auf unsre leibliche Wohlfahrt einen starken Einfluß. Diese hingegen können uns oft schaden, und an unserer Glückseligkeit hindern; wenigstens kann uns kein leibliches Gut an sich glücklich machen, sondern bloß durch den Gebrauch, den uns allein der Besitz geistlicher Güter lehret.

Matth. 6, 32. 33. Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.

Wir

Wir müssen aber nicht bloß für uns, sondern auch für andere beten. Dieß erfordert die Menschenliebe, davon das Gebet ein Beweis ist, und die zugleich dadurch befördert wird.

1 Tim. 2, 14. So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige, und für alle Obrigkeit, daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen, in aller Gottseligkeit und Erbarkeit.

Wir müssen aber nicht bloß für unsre Freunde, sondern auch für unsre Feinde bitten, weil diese ebenfalls unsere Mitmenschen sind, und wir hier das Gebet, um uns in der so schweren Feindesliebe zu üben, am nöthigsten haben.

Matth. 5, 44. Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, welche euch beleidigen und verfolgen, daß ihr Kinder eures himmlischen Vaters seyd.

Beten müssen wir zu allen Zeiten, weil Gott keine Stunde des Gebets und seiner Hülfe vorgeschrieben hat, und wir es zu allen Zeiten bedürfen.

Eph. 6, 18. Betet stets in allen Anliegen.

Doch werden wir uns zur Zeit der Noth zum Gebet besonders erweckt und aufgelegt fühlen, und daher zu der Zeit vorzüglich brünstig beten.

Ps. 50, 15. Rufe mich an in der Noth ꝛc.

Je öfterer wir das Gebet verrichten, desto besser ist es für uns, und wir thun wohl, wenn wir jeden guten Gedanken sogleich in ein Gebet verwandeln, wodurch unsere Gefühle fürs Gute erregt und edle Entschließungen erweckt werden. Wir werden also zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten beten können, obgleich nur mit wenigen Seufzern, die unsre Arbeiten und Vergnügungen nicht stören, sondern uns dazu vielmehr um so fähiger und geschickter machen.

1 Thes. 5, 17. Betet ohne Unterlaß.

Besonders aber werden wir beten, wenn wir eine wichtige Sache zu verrichten haben, oder uns in einer mißlichen Lage befinden, oder sonst einer großen Gefahr ausgesetzt sind.

Jes. 26, 16. Herr, wenn Trübsal da ist, so sucht man dich, wenn du sie schlägst, so schreien sie ängstiglich.

Nicht weniger wird uns die Morgenstunde, wenn wir vom Schlafe erwachen, zum Gebet einladen, und uns ermuntern, Gott für die wohlthätige Erquickung des Schlafs, und für den in der Nacht bewiesenen Schutz, nicht nur zu danken, sondern uns auch seinen fernern Beistand auf den kommenden Tag zu erbitten. Wenn wir uns zur Ruhe begeben, wird unser erster Gedanke Gott seyn, und wir werden ihm für die Wohlthaten des Tages dan-

danken, und uns seinem Schutz in der Nacht empfehlen.

Ps. 63, 7. 8. Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich, wenn ich erwache, so rede ich von dir.

Auch vor und nach Tische zu beten ist sehr schicklich, denn die Wohlthaten unsrer Erhaltung und Erquickung, die wir vor uns sehen, erinnern uns daran, und wir beweisen damit nicht nur unsere Dankbarkeit sichtbar, sondern wir unterhalten auch das Gefühl unsrer Dankbarkeit und unsrer Abhängigkeit von Gott, und befestigen uns in guten Gesinnungen. Auch hat dieß Gebet den Vortheil, daß wir unsere Gedanken unterdessen sammlen, unser Gemüth in gehörige Ruhe setzen, und uns zum gesunden Nahrungsgenuß desto besser vorbereiten, und nach dem Essen unsere vielleicht ausschweifende Lust etwas mäßigen können.

Eph. 5, 20. Saget Dank allezeit, für alles, Gott und dem Vater, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi.

5 Mos. 8, 10 — 12. Wenn du gegessen hast, und satt bist, sollst du den Herrn, deinen Gott, danken für das gute Land, das er dir gegeben hat.

1 Cor. 10, 31. Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, das thut alles zur Ehre Gottes.

Bei alle dem aber dürfen wir uns kein so strenges Gesetz machen, daß wir nicht auch zu der einen oder andern Zeit das Gebet ohne

ne Bedenken unterlassen könnten. Denn eben darum hat uns Gott keine bestimmte Zeit und Stunde des Gebets vorgeschrieben, um unser Gewissen nicht zu beschweren. Auch sind wir nicht zu allen Zeiten zum Gebete geschickt und aufgelegt, oder unsere Geschäffte, oder sonstige plötzliche Zerstreuungen, rufen uns davon ab, oder die Gesellschaft, in welcher wir uns befinden, und mit der wir unser Gebet verrichten wollen, ist nicht dazu gestimmt. In allen diesen Fällen thun wir wohl, wenn wir das Gebet unterlassen, und schon ein Gedanke oder ein Seufzer, den wir zu Gott schicken, ist genug, um uns vor Leichtsinn zu bewahren.

Jemehr das Gebet in der Stille und ohne Geräusch geschieht, desto andächtiger können wir beten, und desto mehr Werth hat unser Gebet.

Matth. 6, 5. 6. Wenn du betest, so sollst du nicht seyn, wie die Heuchler, die gern stehn und beten in den Schulen, und an den Ecken auf den Gassen, damit sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schleuß die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird dirs öffentlich vergelten.

Bei allen unsern Gebeten aber müssen wir uns der Kürze befleißigen, weil bei langen Gebeten unsere Andacht leicht ermüdet, und es

es thörigt seyn würde, zu glauben, daß lange Gebete mehr Kraft hätten, und mehr Erhörung fänden, die doch einzig von der Andacht abhängt.

Matth. 6, 7. Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden, denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen.

Wir werden aber auch nicht unterlassen, wo wir können, öffentlich und gemeinschaftlich zu beten. Wir beweisen dadurch nicht nur unsere gemeinschaftliche Abhängigkeit von Gott, und befördern dadurch unsre Hochachtung, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen ihn, sondern wir reizen auch andere zu edlen Empfindungen und Gesinnungen, und werden von ihnen dazu gereizt. Und selbst die gemeinschaftliche Erhebung unsrer Stimme und unsers Gesangs trägt zur Andacht nicht wenig bei, und ich kann mir nichts schöneres, erhabneres und erwecklicheres denken, als eine volkreiche Versammlung von Menschen, die alle einen Gott verehren, und mit Einer Stimme ihn anbeten.

Ps. 95, 6. Kommt laßt uns anbeten, knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat.

Ps. 100, 4. Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, und zu seinen Vorhöfen mit Loben, danket ihm, lobet seinen Namen.

Ueberdieß hat die öffentliche Anbetung und Verehrung Gottes unter den Christen auch viel Belehrendes, wegen des Unterrichts,

der bei der Gelegenheit in der Religion gegeben wird, den wenigstens der gemeine Mann nicht entbehren kann, und der auch dem Gelehrten und in der Religion wohl unterrichteten, nicht ganz überflüßig ist, der bei dieser Gelegenheit an manches erinnert wird, das ihm außerdem vielleicht nicht einfallen würde, und zu manchem Guten, wenigstens ermahnt und ermuntert wird. Und wenn wir auch die öffentliche Gottesverehrung für uns selbst entbehren könnten: so erfordert es doch die Menschenliebe, daß wir andern mit guten Beispielen darin vorangehen [1]).

Ebr. 10, 24. 25. Lasset uns einander zu gegenseitiger Liebe und guten Werken reizen und ermuntern, und nicht nach Einiger Gewohnheit, die Besuchung unsrer Versammlungen vernachläßigen.

Zu dieser öffentlichen Verehrung aber ist uns von Gott keine Zeit und Stunde festgesetzt, denn wiewohl wir Sonn- und Feiertage haben: so sind diese doch nicht von Gott verordnet und vorgeschrieben, und das Christenthum wollte uns auch hierin vollkommene Freiheit lassen, zur öffentlichen Gottesverehrung zu wählen, welche Tage wir wollten, und es hat uns von den Banden, womit die Juden

1) Sollten unsere öffentlichen religiösen Versammlungen ganz eingestellt werden: so würde der Verfall der Sittlichkeit sichtbar überhand nehmen, und nach und nach alles Gefühl für Religion und Tugend auslöschen.

den noch an Sabbather und andere Feiertage gebunden waren, völlig frei gemacht.

Col. 2, 16. 17. Lasset euch kein Gewissen machen wegen unterlassener Feier der Feste, oder Neumonden, oder Sabbather; denn das alles war nur Schattenwerk, der Körper (oder die Sache selbst, wovon die mosaische Religion nur Vorbild war) ist Christus — seine edlere und bessere Religion spricht uns völlig davon frei.

Gleichwohl aber sind nach und nach unter den Christen verschiedene Feiertage eingeführt worden [1]), die wir aus Achtung gegen jede gute bürgerliche Ordnung zu begehen schuldig sind, und wir dürfen uns weder des Ungehorsams gegen löbliche menschliche Verordnungen schuldig machen, noch jemanden ein Aergerniß oder Anstoß in seinem Glauben geben, sondern müssen vielmehr Ordnung und Glauben zu erhalten und zu befördern suchen [2]).

1) So wurde z. B. der erste Tag des Weihnachtsfestes im vierten Jahrhundert zum Andenken der Geburt Jesu gefeiert; die beiden andern Festtage kamen erst spät hinzu. Um eben die Zeit feierte man hier und da das Fest der Erscheinung oder Epiphanias zum Andenken der Taufe Jesu. Im fünften Jahrhundert kam das Fest des Gedächtnisses Johannes des Täufers, und im sechsten Jahrhundert die Feste Michaelis, der Reinigung und Verkündigung Mariä hinzu ꝛc.

2) Man kann mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen, daß ein Mensch, der löbliche weltliche Ordnung nicht achtet, die Ordnung und Befehle Gottes auch nicht achten werde.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn829162887/phys_0231
DFG

1 Petr. 2, 13. Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen (aus Achtung gegen Gott, der die Ordnung liebt).

1 Cor. 14, 40. Lasset alles wohlanständig und ordentlich geschehen.

2 Cor. 6, 3. Lasset uns niemanden irgend ein Aergerniß geben.

Besonders aber ist der Sonntag den Christen heilig, weil er schon von den ältesten Zeiten her unter den Christen gefeiert, und selbst von den Aposteln, wie es wahrscheinlich ist, zum Andenken der Auferstehung Jesu, gefeiert worden ist. Denn an diesem Tage kamen sie und die ersten Christen, an einen gewissen Ort zum gemeinschaftlichen Gebet, zur Anhörung des göttlichen Worts, zur Feier des Abendmahls, und zur Einsammlung der Allmosen für arme Christengemeinen, zusammen.

Apostelgesch. 2, 44. 20, 7. 1 Cor. 16, 2.

Der Sonntag war Anfangs kein eigentlicher Ruhetag, sondern die ersten Christen pflegten an demselben ihre gewöhnlichen Berufsgeschäffte, wie an jedem andern Tage, zu verrichten, und einige unter ihnen feierten noch zugleich den Sabbath der Juden, als strengen Ruhetag. Aber nachdem jene Feier des Sabbaths unter ihnen immer mehr abkam, und der erste christliche Kaiser, Konstantin der Große, im vierten Jahrhundert, sich um die öffentliche Gottesverehrung der Christen besonders verdient machen woll-

wollte, so gebot er in seinem ganzen Reiche den Sonntag mit strenger Ruhe und Beiseitsetzung aller gewöhnlichen körperlichen Arbeiten zu feiern. So gut und löblich nun diese Anordnung ist: so ist sie doch keine göttliche, sondern bloß menschliche Ordnung, und so sehr wir als Glieder des Staats verbunden sind, uns derselben zu unterwerfen: so haben wir doch nicht Ursach, uns ein Gewissen zu machen, wenn es ohne Anstoß geschehen kann, auch an diesem Tage gewisse Geschäffte, nach unserm Gefallen, vorzunehmen, zumal, da man nicht füglich den ganzen Tag singen und beten kann, und die Zeit bloß zu vertändeln, oder in müßigen Vergnügungen zuzubringen, nicht edel und anständig, und dem Zwecke des Tages mehr hinderlich als beförderlich, auch überhaupt den Sitten höchst nachtheilig ist. Ueberdieß ist die an diesem Tage in der christlichen Gesellschaft vorgeschriebene Ruhe bei weitem nicht so streng, daß uns nicht Noth- und Liebeswerke an diesem Tage zu verrichten, vergönnt seyn sollten, welche selbst den Juden an ihrem Sabbath zu verrichten, erlaubt waren [1]).

1) Es ist also Aberglaube, wenn man am Sonntage nöthige Feldarbeit, die nicht wohl aufgeschoben werden kann, aus Furcht den Sonntag zu entheiligen, bei Seite setzt. Und die sogenannten Sabbaths-Mandate sind ein Widerspruch, weil wir keinen Sabbath, sondern einen Sonntag haben.

Matth. 12, 11. Welcher ist unter euch, der sein Schaf, das am Sabbath in eine Grube fällt, nicht herauszuziehen suche? Wie viel besser ist nun ein Mensch, als ein Schaf? So ist denn am Sabbath wohl erlaubt Gutes zu thun.

Marc. 2, 27. Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen.

Doch werden wir an diesem Tage, seiner Bestimmung gemäß, uns vorzüglich mit dem Heil unsrer Seele beschäfftigen, zumal, da wir die ganze Woche durch unsere gewöhnlichen Berufsarbeiten verrichten können, und dabei nicht immer die gehörige Muse haben, an die großen Angelegenheiten unsrer Seele zu denken und uns damit zu beschäfftigen.

Wir feiern aber den Sonntag gebührend, wenn wir den öffentlichen Gottesverehrungen fleißig und andächtig beiwohnen, unsre Religionskenntnisse vermehren, unsre Gefühle für Wahrheit und Tugend schärfen, unser Herz und Leben genauer erforschen, und unsre Gesinnungen und Handlungen sorgfältig veredlen, zugleich auch den übrigen Theil des Tages mit frohem Andenken an Gott und seine Wohlthaten, mit unschuldigen Vergnügen und nützlichen

ben. Ja nach den Grundsätzen des Christenthums ist kein Tag heiliger, als der andere, und der Sabbath, nebst allen übrigen Feiertagen der Juden, ist gänzlich aufgehoben. Röm. 14, 5. 6. Colosser 2, 16.

chen Geschäfften, zubringen, und uns besonders dem so seligen Geschäffte einer thätigen Menschenliebe widmen.

Jac. 1, 22. Seyd Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, womit ihr euch selbst betrügt.

Jac 1, 27. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Wittwen in ihrem Trübsal besuchen, und sich vor der Welt unbefleckt erhalten.

Außer dem Sonntage sind wir verbunden, auch die übrigen in unsrer Kirche üblichen Fest- und Bettage der einmal eingeführten Ordnung gemäß, zu feiern, und wir dürfen uns dieser Ordnung nicht eigenmächtig und willkührlich entziehen, um theils die Pflicht guter Bürger, theils auch guter Christen, zu beobachten, die niemanden ein Anstoß und Aergerniß geben dürfen. Doch wäre zu wünschen, daß diese Fest- und Bettage verringert würden, deren besonders für unser gegenwärtiges, nach solchen Religionsübungen weniger begieriges, Zeitalter zu viel sind, und es scheint selbst in der Menge dieser Tage ein Grund zu liegen, warum unsere öffentlichen Gottesverehrungen zu unsern Zeiten so sehr in Verfall gekommen sind, daß sie immer weniger besucht werden [1]).

Der

1) Der Verfall der öffentlichen Gottesverehrungen verdient eine eigene Untersuchung. In der Menge jener Fest- und Bettage liegt der Grund nicht allein, sondern er ist in vielen andern Ursachen zu suchen,

Der Verehrung Gottes steht der Unglaube entgegen, der entweder alle Religion muthwillig verwirft, und davon nichts glaubt (Gottesverleugnung), oder doch die wesentliche Theile derselben hartnäckig leugnet, und alle weitere Belehrung darüber verwirft, oder der auch insbesondere die christliche Religion vorsetzlich verwirft [1]). Er ist die Frucht der Un-

suchen, davon folgende die vornehmsten sind: Uebergang des bisherigen größtentheils blinden Glaubens des großen Haufens in Unglauben; aufgehobene herrschende Vorurtheile von der Verdienstlichkeit des öffentlichen Gottesdienstes, um Gnade bei Gott und Vergebung der Sünden, auch wohl unmittelbaren Segen zu seinen Berufsgeschäften zu erlangen, ohne die bessern und gereinigtern Begriffe von dem Werthe und der allgemeinen Nutzbarkeit der öffentlichen Gottesverehrungen, erhalten zu haben; eine herrschende weichliche und üppige Denkungsart, und die Beispiele der Großen, Vornehmen und Gelehrten, ja oft der Lehrer selbst, die sich dem öffentlichen Gottesdienste immer mehr entziehen, welche sehr verführerisch sind, und eine der Aufklärung und dem Geschmacke unsers Zeitalters, hier und da größtentheils nicht mehr angemessene Liturgie, die bei vielen einen Widerwillen erregt, und den öffentlichen Gottesdienst verächtlich macht.

1) Der Unglaube ist also mit dem Nichtglauben nicht zu verwechseln, da jemand aus bloßer Unwissenheit eine Religion, oder gewisse Theile derselben verwirft. (Die Heiden, auch die mehresten Juden zu den Zeiten Jesu, und auch noch zu unsern Zeiten, sind Nichtgläubige, aber nicht Ungläubige.) Auch ist der Unglaube, nicht mit der Ungewißheit und Zweifelhaftigkeit in der Religion zu verwechseln, welche sogar aus einem guten und wahrheitsliebenden Herzen entstehen kann, und

Unwissenheit, des Aberglaubens und vornehmlich der Lasterhaftigkeit. Die Folgen davon sind Sittenlosigkeit, Trostlosigkeit und Verzweiflung. Und weil er aus Lasterhaftigkeit entsteht: so verwirft er auch alle Besserung, und ist also auch keiner Seligkeit fähig, sondern trägt schon eine Art der Verdammniß in sich selbst, und hat sie in jener Welt noch mehr zu fürchten.

Ebr. 11, 6. Ohne Glauben ists unmöglich Gott zu gefallen, denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sey, und denen, die ihn verehren, ein Vergelter seyn werde.

Johann. 3, 18. 19. 20. Wer an den Sohn Gottes glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt [1]), der ist schon gerichtet, denn er glau-

und der gerade Weg zu einem vernünftigen Glauben ist. Selbst die Zweifelsucht in der Religion hat nicht immer eine moralisch-böse Quelle, sondern fließt oft aus einer gewissen Kleinmüthigkeit und Zaghaftigkeit der Seele, und aus einem kränklichen Körper, oder sonst aus einer Verwöhnung und Verstimmung der Seele. Oft ist sie aber auch eine moralische Krankheit der Seele, die ein eigenes Vergnügen und Interesse dabei findet, alles zu bezweifeln, was Bezug auf die Religion hat, und ist also von dem Unglauben nicht sehr verschieden.

1) Nichtglauben und unglaubig seyn wird zwar in der Bibel nicht unterschieden, muß aber billig unterschieden werden. Bisweilen zeigt auch der Unglaube in der Bibel kein böses lasterhaftes Herz, sondern ein zweifelhaftes und schwer zu überzeugendes Gemüth an. Marci 16, 14. Bisweilen zeigt er auch einen schwachen Glauben und ein gewisses Mißtrauen auf Gottes Allmacht und Vorsehung an. Marc. 9, 24.

glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Das ist aber die Ursach des Gerichts, daß, obgleich das Licht (der Sohn Gottes, die Lehre Jesu) in die Welt gekommen ist, die Menschen gleichwohl die Finsterniß mehr liebten, als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, daß seine Werke nicht bestraft werden.

Der Verehrung Gottes steht ferner entgegen die Gottesvergessenheit, Irreligion, oder die Gleichgültigkeit gegen Gott, besonders gegen seine Heiligkeit, und gegen alle Sittlichkeit und Tugend, der praktische Unglaube, der gleichfalls aus Lasterhaftigkeit entsteht, und sich in völligen Unglauben endiget, und ein Heer von Lastern zu Begleitern hat.

Röm. 1, 28. Wie sie die Erkenntniß und Verehrung Gottes nicht geachtet haben: so hat sie Gott auch ihrem verkehrten Sinn überlassen, ganz unanständige Dinge zu thun.

Uebrigens hat der Unglaube und die Irreligion die schrecklichsten Folgen für die menschliche Gesellschaft, denn sie hebt alle Bande der Gesetze und der Ordnung unter den Menschen auf, erzeugt Gewissenlosigkeit, Gesetzlosigkeit und Sittenverderbniß, und ist die Mutter aller Laster und aller Ausschweifungen, aller Härte und Grausamkeit, und

ein

ein Staat ohne Religion kann nicht bestehen [1]).

Spr. Sal. 14, 34. Gerechtigkeit (Religion) erhöhet ein Volk; aber die Sünde (Unglaube, Irreligion) ist der Leute Verderben.

Verwahrungsmittel gegen den Unglauben und Irreligion sind: Liebe zur Wahrheit und Tugend, Streben nach richtigen und aufgeklärten Begriffen von Gott, Vermeidung aller unnöthigen und die Grenzen der menschlichen Erkenntniß überschreitenden Spekulation, Umgang mit religiösen, und Vermeidung aller irreligiösen Menschen und sogenannten Religionsspötter, auch aller der Schriften, die Unglauben predigen.

Der Verehrung Gottes steht noch weiter entgegen der Aberglaube, oder der mißverstandene falsche Religionsglaube. Dieser äußert sich auf mannigfaltige Art, — durch Abgötterei und Vielgötterei; jene ist die Verehrung einer falschen Gottheit; diese ist die Verehrung vieler solchen Gottheiten. Man pflegt sie in die grobe [2]) und subtile Abgötterei ein-

zu-

1) Daher ist auch kein Volk, daß nicht irgend eine Religion unter sich eingeführt, und über die Erhaltung derselben sorgfältig gewacht habe.

2) Die grobe Ab- und Vielgötterei fand, so wie auch noch jetzt, bei den Heiden statt, welche sie nicht nur verstorbenen Menschen, die sich durch Thaten oder Künste und Erfindungen berühmt gemacht hatten, sondern auch der ganzen, sowohl leblosen als leben-

digen

zutheilen. Jene, wenn man falschen Gottheiten oder Geschöpfen, alle nur mögliche Zeichen der göttlichen Verehrung erweißt; diese, wenn man solche Gesinnungen und Handlungen gegen sie beweißt, die nur der Gottheit zukommen, sie eben so sehr fürchtet, hochachtet, liebet und ihnen eben das Vertrauen und eben den Gehorsam schenkt, als Gott selbst, oder ihnen wohl alle jene Gesinnungen in noch höherm Grade schenket, als Gott.

Röm. 1, 23. Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren worden, und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen, und der Vögel, und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere.

5 Mos. 10, 20. Den Herrn deinen Gott sollst du fürchten, ihm sollst du dienen, ihm sollst du anhangen.

1 Sam. 15, 23. Ungehorsam ist eine Zauberei, Sünde, und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst.

1 Petr. 4, 3. Es ist genug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens nach heidnischem Willen

digen Natur bewies, und nicht nur Sonne, Mond und Sterne, sondern auch geschnitztes Holz und geformte Steine, auch Pflanzen und Thiere allerlei Art anbetete und göttlich verehrte. Eine körperliche Abbildung einer solchen vorgegebenen Gottheit, heißt ein Götze, ein Götzenbild. Und wiewohl der klügere Theil der Heiden alle diese Götzen nur als Abbildungen einer höhern Gottheit, die sie verehrten, ansahen: so blieb doch der größte Haufe bei diesem sinnlichen und groben Götzendienst stehen.

len zugebracht haben, da wir wandelten in Unzucht, Lüsten, Trunkenheit, Fresserei, Sauferei, und greulichen Abgöttereien.

Eph. 5, 5. Das sollt ihr wissen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geiziger, welcher ist ein Götzendiener, Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes.

Verwahrungsmittel gegen die Abgötterei sind: nähere Erkenntniß der Natur und ihrer Werke, richtige Schätzung der natürlichen Dinge, und Gefühl seiner erhabenen Menschenwürde.

Der Aberglaube zeigt sich aber nicht bloß durch Abgötterei, sondern auch durch jede falsche Verehrung Gottes und natürlicher Dinge, als übernatürlicher Wirkungen; wenn man Gott menschliche Leidenschaften und Schwachheiten beilegt: Zorn, Rache, Reue, Vorliebe für ein gewisses Volk, und ihn menschlicher Weise zu gewinnen und zu versöhnen sucht; wenn man sich durch Opfer oder durch Geschenke an die Armen, oder auch durch Festtage und Gelübde, seiner besondern Gunst zu versichern hofft; wenn man öffentliche Gottesverehrungen, Kirchen- und Abendmahlgehen, beten und singen, als eigentlichen Gottesdienst ansieht, und sich dafür Gottes Gnade und Segen verspricht; wenn man von natürlichen Dingen, oder gar von gewissen Worten und Formeln eine übernatürliche Kraft erwartet, welche Art des Aberglaubens insbe-

sondere Zauberei genannt wird; wenn man sich eines unmittelbaren Umgangs mit Gott und den Geistern, und besonderer Eingebungen und Einwirkungen derselben auf sich, rühmt, oder gewisse Träume als göttliche Offenbarungen ansieht [1]), oder natürliche Erscheinungen, Gewitter, Erdbeben, Feuersbrünste ꝛc. und gewöhnliche schädliche Naturwirkungen, als eigentliche Strafen Gottes fürchtet; oder den bösen Geistern eine Einwirkung auf die Erde, Luft und Menschen zuschreibet, oder gewisse Tage und Zeichen für glücklich oder unglücklich hält ꝛc.

Eph. 4, 17. 18. So sage ich nun und bezeuge bei dem Herrn, daß ihr nicht mehr wandelt, wie die andern Heiden, die von Gott nichts wissen, welcher Verstand verfinstert ist, und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, die in ihnen ist, und durch die Blindheit ihres Herzens.

5 Mos. 18, 10. Unter dir soll nicht gefunden werden, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weißager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrei achte, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder ein Wahrsager, oder ein Zeichendeuter, oder der die Todten fragt, denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel.

Der Aberglaube ist eine Frucht der Unwissenheit in der Religion, besonders aber der Unbekanntschaft mit der Natur und mit den Kräf-

1) Schwärmerei, Fanaticismus.

Kräften und Wirkungen natürlicher Dinge, eine Frucht der Furcht und der Leichtgläubigkeit, auch selbst des Unglaubens, der kein gutes Gewissen hat und die unsinnigsten Dinge glaubt, weil er der Vernunft nicht glauben will [1]).

Röm. 1, 22. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.

Das beste Verwahrungsmittel gegen den Aberglauben ist die Aufklärung in jeder Art der Erkenntniß. Und je höher diese Aufklärung steigt, desto mehr verschwindet der Aberglaube von der Welt.

Vor diesem Aberglauben haben wir um so mehr Ursach uns zu hüten, weil seine Wirkungen äußerst traurig sind: Argwohn, Menschenhaß, Verfolgung, Grausamkeit [2]), blutige Kriege [3]), unnatürliche Martern an seinem eigenen Leibe [4]), Betrügereien und Mißbrauch der Menschen und des Namens Gottes, und anderer heiligen Dinge.

1) Daher ist auch der Uebergang vom Unglauben zum Aberglauben eben so leicht, als der Uebergang vom Aberglauben zum Unglauben.

2) Viele Eltern opferten aus Aberglauben ihre eigenen Kinder, und im Kriege oferte man die Gefangenen, und wie viele sind nicht als Hexen und Zauberer verbrannt worden?

3) Religionskriege, die mehrere Millionen Menschen aufgeopfert haben.

4) Z. B. in Klöstern.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn829162887/phys_0243
DFG

Der Verehrung Gottes steht endlich auch die Heuchelei, oder jene Scheinheiligkeit entgegen, da man sich bloß fromm stellt, ohne es zu seyn, in der Meinung, Gott damit zu hintergehen, und seine Gunst zu erschleichen, so wie man andere Menschen damit betrügt.

1 Petr. 2, 1. So legt nun ab alle Bosheit, und allen Betrug und Heuchelei.

Diese beweißt sich durch angenommene fromme Mienen und Geberden, durch verstellte heilige Reden und Gespräche, durch lange Gebete, ohne Andacht, durch Allmosengeben ohne Menschenliebe, durch regelmäßiges Kirchen- und Abendmahlgehen, ohne den eigentlichen Zweck dieser Handlungen vor Augen zu haben, und andere scheinbare religiöse Handlungen [1]).

2 Timoth. 3, 5. Es werden Menschen seyn, die den Schein eines gottseligen Wesens haben, aber die Kraft desselben verleugnen.

Diese Heuchelei entsteht aus einem verblendeten Verstande und betrügerischen Herzen; und die Folgen davon sind: Selbstbetrug, Vernachläßigung der Bildung des Herzens, Verachtung und Erniedrigung von Andern, sobald als die Heuchelei entdeckt wird. Die zuverläßigsten Mittel gegen dieß Laster sind: richtige Begriffe von Gott, gehörige Selbst-

1) Dieser Heuchelei machten sich besonders die Pharisäer in den Tagen Jesu schuldig. Matth. 6 und 23.

Selbstkenntniß, Liebe zur Wahrheit und Aufrichtigkeit, und Bemühen, das zu seyn, was man zu seyn scheinen will.

Mit den Pflichten gegen Gott sind die Pflichten gegen uns selbst aufs genauste verbunden. Denn die Pflichten, die wir ihm erweisen, dienen nicht zu seinem, sondern zu unserm Besten, uns zu veredlen und zu vervollkommenen. Wir würden aber diesen Zweck nicht erreichen, wenn wir unser Augenmerk nicht auch auf uns selbst richten und unser Verhalten gegen uns selbst erkennen wollten. Der Anblick unsrer Vorzüge, und das Gefühl unserer natürlichen Triebe zu gewissen Gütern, lehrt uns zwei Hauptpflichten: Selbstachtung und Selbstliebe.

So wie wir die Vorzüge an andern Dingen schätzen: so müssen wir sie auch an uns selbst schätzen, und dieß um so mehr, weil es unsere Vorzüge sind, die uns näher angehen, und mehr Interesse für uns haben, als alle andere. Diese Selbstachtung beweisen wir dadurch, daß wir uns unsere Vorzüge nicht nur deutlich vorstellen, und uns derselben freuen, sondern daß wir sie auch zu erhalten, zu erhöhen und zweckmäßig anzuwenden suchen.

Der erhabenste Vorzug des Menschen ist, seine Vernunft [1]), wodurch er sich von allen

1) Ich nehme hier das Wort in der weitesten Bedeutung, da es auch den Verstand mit in sich begreift.

Die

übrigen sichtbaren Geschöpfen auszeichnet, und seinen Rang in dem Reiche vernünftiger Wesen einnimmt. Die Selbstachtung in Rücksicht auf diesen Vorzug legt ihm also folgende Pflichten auf, die wir in kurze Regeln fassen wollen.

Die Erste ist: Bemühe dich, des großen Vorzugs deiner Vernunft dir immer deutlicher bewußt zu werden. Dieß geschieht, wenn wir den Umfang ihrer Kraft und ihres Einflusses auf uns und andere Dinge, und ihre Erhabenheit vor allen übrigen, auch noch so schätzenswürdigen Dingen, uns deutlich vorstellen. Denn dadurch entsteht jenes Gefühl der Selbstachtung, und nur in dem Maaße, als wir diesen Vorzug einsehen, können wir uns schätzen.

Die zweite Regel: Suche deine Vernunft unverletzt zu erhalten. Dieß geschieht, wenn wir über die Gesundheit unsers Körpers wachen, der so innig mit der Seele verbunden ist, daß die geringste Verletzung in den edlern Theilen desselben zuerst einen nachtheiligen Einfluß auf den Verstand, und dann durch ihn auf die Vernunft äußert, und man hat Beispiele, daß ein Mensch durch einen bloßen Fall, oder Schlag auf den Kopf, oder durch eine sonstige Verletzung eines edlen Thei-

Die weitere Erklärung der Vorzüge des Menschen siehe S. 518.

Theiles seines Körpers, aller seiner Vernunft beraubt worden ist.

Um unsere Vernunft unverletzt zu erhalten, ist zugleich nöthig, daß wir uns vor zu großer Anstrengung unsers Geistes, vor zu großen Sorgen und Bekümmernissen, vorzüglich vor heftigen Leidenschaften und Begierden hüten, die der Vernunft höchst nachtheilig sind.

Die dritte Regel: Bilde deine Vernunft, d. h. erweitere und berichtige ihre Begriffe, und suche ihnen immer mehr Deutlichkeit, Gründlichkeit und Zusammenhang zu geben. Dieß geschieht, wenn wir über alles, was wir sehen und hören, aufmerksam nachdenken, jede Sache nach ihren Eigenschaften, Kräften und Wirkungen, jede Handlung, Begebenheit und Veränderung in der Welt, nach ihren Folgen, und alle einzelnen Dinge in Verbindung unter einander, und als ein Ganzes zu erkennen suchen, von Einem aufs Andere schließen, jeden Schluß prüfen, und eine Wahrheit mit der andern verbinden, und so in das unermeßliche Reich der Wahrheit immer tiefer eindringen. Und da in der ganzen Natur kein Gegenstand wichtiger ist, als die Religion: so ist es Pflicht, unsere Vernunft besonders in derselben aufzuklären, ihre Wahrheiten richtig, deutlich, gründlich und zusammenhängend kennen zu lernen, und nach immer größerer Einsicht in dieselben zu streben.

Zu dieser Vernunftbildung wird uns, nächst einer eigenen Liebe zur Wahrheit, und einer edlen Wißbegierde, eine genaue Erkenntniß der Natur und des Menschen, und die Benutzung des Unterrichts weiser und aufgeklärter Männer, große Dienste leisten. Das alles aber muß uns bloß Stoff zum Nachdenken über die Dinge geben, welches eigene Nachdenken die Hauptsache bei der Bildung der Vernunft ausmacht.

Die vierte Regel: Gebrauche deine Vernunft zweckmäßig. Der Zweck der Vernunft ist, die Richtung und Bildung des Willens zu einem guten Willen. Dieß geschieht, wenn wir bei allem, was wir erkennen, uns fragen: wozu dient die Sache, die Wahrheit? Wie ist sie zu benutzen? Dieß führt uns dann sogleich auf die Anwendung und den rechten Gebrauch der Vernunft.

Ein zweiter Vorzug des Menschen ist, sein freier Wille, dadurch er sich von allem, sowohl innerlichen, als äußerlichen Zwange, unabhängig machen und nach völliger Willkühr handeln kann. In Ansehung dieses Willens entsteht folgende Pflicht und Regel:

Erhalte und vermehre die Kraft deines freien Willens, d. h. handele stets nach freien Entschließungen, und nicht nach blinden Trieben, noch bloß nach den Umständen, und dem Willen anderer Menschen, und

und suche deinem Willen eine gehörige Selbstständigkeit zu verschaffen. Und da der Mensch nur dann erst recht frei ist, wenn er sich, alle Reizungen der Sinne ohngeachtet, zur Wahl des Guten bestimmt: so ist es Pflicht, die ganze Kraft seines Willens darauf zu richten, und in der Tugend immer mehr Fertigkeit zu erlangen; oder mit andern Worten: der Mensch muß sein Herz bilden und ein guter Mensch zu werden streben.

Diese Bildung des Willens geschieht durch Uebung und durch wiederholte Versuche, durch feste Entschließungen, immer frei und unabhängig, d. i. nach vernünftigen Gründen und Vorstellungen zu handeln, und die Macht der Sinnlichkeit durch die Vernunft zu besiegen [1]). Hierzu wird erfordert, daß man seiner Sinnlichkeit nicht zu viel Nahrung gebe, sich an wenige Bedürfnisse gewöhne, den Adel seiner Freiheit sich gehörig vorstelle, erhabene Beispiele eines freien, mächtigen und standhaften Willens oft betrachte, besonders aber den hohen Werth der Tugend, und die natürliche Verbindlichkeit, seiner vernünftigen Natur gemäß zu handeln, sich lebhaft vorstelle. Hierzu wird der Umgang mit tugendhaften Men-

 schen,

1) Der Wille ist an sich eine blinde und unbestimmte Kraft, aber durch die Vernunft wird sie bestimmt; und wie die Vernunft ohne Willen nicht thätig wirken kann: so kann auch der Wille ohne Vernunft nicht frei handeln.

schen, und die Aufmerksamkeit auf ihre edlen Grundsätze, Gesinnungen und Handlungen, ein immer reges Streben nach der Tugend, und eine frühzeitige Selbstbeherrschung, nicht wenig beitragen.

Ein dritter Vorzug des Menschen ist, sein moralisches Gefühl, das die Vorstellung der Vernunft in Empfindung verwandelt, und den Willen in eine eigene Thätigkeit setzt; zugleich auch dem sinnlichen Gefühl das Gegengewicht hält, und das Gute in der Welt ungemein befördert. In Ansehung dieses Vorzugs entsteht die Regel:

Erhalte und erhöhe dein moralisches Gefühl. Dieß geschieht durch öftere Vorstellung schöner und edler Handlungen, und durch eigene Ausübung derselben, durch sorgfältige Vermeidung aller Vorstellungen, wodurch unsere sinnlichen Triebe gereizt und genährt werden, und durch gehörige Einschränkung und Mäßigung derselben, durch öftere Vorstellung des Häßlichen unedler und gesetzwidriger Handlungen, durch Umgang mit guten und edlen Menschen, und durch Vermeidung des Umgangs mit bösen und schlechten Menschen.

Und da das moralische Gefühl in Beziehung auf unsere eigenen freien Handlungen, das Gewissen heißt, so entstehen hieraus folgende Regeln:

Die

Die erste ist: Bemühe dich um ein gutes Gewissen. Suche immer recht zu handeln, und das Unrecht zu vermeiden. Sey streng gegen dich, auch bei dem kleinsten Fehler, daß er nicht zur Gewohnheit und zur Leidenschaft, und endlich zum wirklichen Laster wird, und gewöhne dich immer mit Besonnenheit zu handeln und zu überlegen, was du thust, und warum du's thust.

Das Gegentheil davon ist ein böses Gewissen, welches aus wirklichen Lastern entsteht, und das höchste Uebel ist, das ein Mensch empfinden kann.

Apostelgesch. 24, 16. Ich übe mich (spricht Paulus) ein unverletztes Gewissen, sowohl gegen Gott, als Menschen zu haben.

Ebr. 13, 18. Unser Trost ist, daß wir ein gutes Gewissen haben, und uns befleißigen, einen guten Wandel vor allen Menschen zu führen.

Apostelgesch. 23, 1. Ich habe mit gutem Gewissen vor Gott gewandelt bis auf diesen Tag.

Die zweite Regel: Bemühe dich um ein richtiges Gewissen; laß dein moralisches Gefühl nicht von irriger Erkenntniß in Ansehung dessen, was Recht und Unrecht ist, leiten, sondern unterwirf es einer aufgeklärten Vernunft, die dir in jedem Falle sagt, was Recht und Unrecht, erlaubt und unerlaubt ist.

Dem richtigen Gewissen ist ein irrendes entgegengesetzt, da man sich über Handlungen

lungen aus Irrthum und Vorurtheil Bedenken macht, die doch unschuldig und erlaubt sind. Daraus entsteht die dritte Regel.

Handle immer nach deinem Gewissen, es sey richtig oder irrig. Wer nach seinem Gewissen handelt, ist gewissenhaft; wer dagegen handelt, ist gewissenlos.

Röm. 14, 22. 23. Glücklich ist der, welcher sich kein Gewissen (kein unnöthiges Bedenken) macht, in dem, was ihm recht zu seyn scheint. Wer aber darüber zweifelt, und dennoch von solchen Speisen ißt [1]), die er zu nehmen für unerlaubt hält, der ist strafwürdig, denn was nicht aus dem Glauben (aus Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit der Handlung) geschieht, das ist Sünde.

Die vierte Regel: Suche dein Gewissen stets wachsam zu erhalten. Ein wachendes Gewissen ist ein reges Gefühl von dem, was Recht und Unrecht ist. Das Gegentheil davon ist ein schlafendes Gewissen, welches aus zu großer Zerstreuung und Unachtsamkeit, und aus Lasterliebe entsteht [2]).

Eph.

1) Hier ist nur Ein Fall angeführt, der bei denjenigen oft eintreten konnte, die noch Rücksicht auf das Gesetz Mosis von den verbotenen Speisen nahmen; man kann aber von diesem einzelnen Fall auf mehrere schließen.

2) Je länger das Gewissen geschlafen hat, desto furchtbarer ist es, wenn es erwacht.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn829162887/phys_0252
DFG

Eph. 5, 14. Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, daß dich Christus (das Christenthum) erleuchte [1]).

Ein vierter Vorzug des Menschen ist das Vermögen, seine Sitten zu bilden, und sich dadurch als ein vernünftiges Wesen zu empfehlen; indem die Sitten gleichsam der Ausdruck und die Miene der Seele sind, daraus die Denkungsart und der Charakter eines Menschen sichtbar wird. Hieraus fließt die Regel:

Bemühe dich um gute, edle und gefällige Sitten, und vermeide das Gegentheil. Dieß geschieht, wenn wir nach Grundsätzen und nach den Regeln der Wohlanständigkeit handeln, und weder in dem vertraulichen Zirkel unsrer Freunde, noch in jeder anderer Gesellschaft uns etwas unanständiges erlauben, sondern überall nach einem guten Geschmacke zu handeln suchen. Der Umgang mit gesitteten und wohlgebildeten Leuten wird dazu viel beitragen.

Phil. 4, 8. Was der Wahrheit gemäß, was edel, was recht, was keusch, was liebenswürdig ist, was wohllautet, was sonst Tugend und Lob heißt, dem strebet nach.

Ein

1) Obgleich diese Stelle nicht eigentlich von einem schlafenden Gewissen, sondern von einer Unthätigkeit fürs moralisch Gute handelt: so kann sie doch aufs Gewissen, welches entweder als Ursach, oder als Wirkung damit verbunden ist, leicht bezogen werden.

Ein fünfter Vorzug des Menschen ist seine Sprache, dadurch er seine Gedanken und das Bild seiner Seele am deutlichsten ausdrücken kann. Die Sprache ist selbst ein vorzüglicher Theil der Sitten, und man beurtheilet diese nach jener. Eine feine, edle und gebildete Sprache ist allgemein empfehlend, und eine rohe, gemeine und ungebildete Sprache zeugt von rohen, gemeinen und ungebildeten Sitten. Ueberdieß ist die Sprache das herrlichste Mittel, die Vernunft auszubilden, und durch sie auf die Bildung der Vernunft, des Herzens, des Geschmacks, und der Sitten anderer Menschen zu wirken. Daher entsteht die Regel:

Bilde deine Sprache und gieb ihr die möglichste Vollkommenheit. Dieß geschieht, wenn wir sowohl mündlich, als schriftlich, uns gut auszudrücken suchen, unsere Sprache bereichern, und uns einen gewissen Vorrath von guten und ausgesuchten Worten und Redensarten zu verschaffen suchen, mit jedem Worte einen bestimmten Begriff verbinden, und nicht mehr und nicht weniger sagen, als nöthig ist, und immer der Natur der Sache gemäß uns ausdrücken. Diese Vollkommenheit der Sprache hängt von der Deutlichkeit und Vollständigkeit unserer Begriffe, von der Feinheit und Reinheit unsers Geschmacks, von einem fleißigen Gebrauche guter Schriften und guter Muster in der Sprache,

che, und von der öftern Uebung, uns sowohl mündlich, als schriftlich, gut auszudrücken, ab.

Ich komme nun auf die niedern Vorzüge des Menschen, die er mit den Thieren gemein hat, ob er gleich auch darin große Vorzüge vor ihnen besitzt. Dahin rechne ich zuerst sein Gedächtniß, wodurch er so viele und so mancherlei Dinge zu fassen und zu behalten vermag, und das seinem Verstande und seiner Vernunft treffliche Dienste leistet, und ohne welches sich keine dieser Kräft entwickeln würde. Hier ist die Regel zu bemerken:

Erfülle dein Gedächtniß mit so vielen Begriffen, als du kannst, und suche sie treulich zu bewahren, und dich ihrer leicht wieder zu erinnern. Dieß geschieht, wenn man diese Kraft frühzeitig übt, und alles, was sich unsrer Seele darstellt, sich deutlich und lebhaft vorzustellen sucht, und diese Vorstellung oft erneuert.

Ein zweiter niederer Vorzug des Menschen ist seine Einbildungskraft, diese Schöpferin der Gedanken und Vorstellungen, die den Verstand bereichert, und seinen Begriffen Leben und den Zauber sinnlicher Darstellung giebt. Hier entsteht die Regel:

Bereichere deine Einbildungskraft mit angenehmen und edlen Bildern, und suche selbst der Schöpfer neuer und anziehender Vorstel-

stellungen zu werden. Hierzu wird die aufmerksame Beschauung der Natur und der schönen Künste, so wie die Lektüre der Dichter und Redner ein vortreffliches Mittel seyn; besonders aber wird die sorgfältige Unterhaltung des Gefühls für alles Schöne, die Einbildungskraft erhöhen und beleben.

Auch der Körper des Menschen hat seine Vorzüge, seine Sinne sind die Empfindungswerkzeuge der Seele, und gleichsam die Thüren, zu welchen alle Vorstellungen des Menschen eingehen. Hieraus entsteht die Regel:

Suche deine Sinne immer gesund und unverletzt zu erhalten; zugleich aber auch sie zu erhöhen und zu stärken. Nur so lange sie gesund sind, sind sie geschickte Werkzeuge der Seele, sich richtige Vorstellungen von den Dingen außer sich zu machen; außerdem aber sind ihre Vorstellungen von den äußern Dingen mangelhaft und unvollständig, oft ganz falsch und verworren. Die Sinne werden gesund und unverletzt erhalten, durch Schonung und Vorsichtigkeit, und gestärkt werden sie durch Uebung.

Auch die Glieder des menschlichen Körpers sind ein Vorzug der Menschen, besonders aber seine Hände, wodurch er zu vielen nützlichen und künstlichen Werken geschickt ist. Hier entsteht die Regel:

Suche

Suche deine Glieder gesund und unverletzt zu erhalten, und übe deine Hände besonders in allerlei nützlichen Arbeiten und Künsten. Von der Gesundheit unserer Glieder hängt zum Theil die Gesundheit unsers Körpers ab, und der Geist kann in einem kranken Körper nicht so frei wirken, als in einem gesunden. Der Körper ist nicht bloß Wohnung der Seele, sondern auch ihr Werkzeug, und sie wird leichter und glücklicher durch ihn wirken, wenn er gesund, als wenn er krank ist. Und obgleich nicht alle Menschen zu körperlichen Handthierungen und Geschicklichkeiten bestimmt sind: so muß doch der größte Theil von dem Gebrauche seiner Glieder seinen Unterhalt erwarten; auch der, welcher bloß zu Geistesarbeiten bestimmt ist, wird in gewissen Erholungsstunden durch freien Gebrauch seiner Glieder, seinem Geiste neue Stärkung und Munterkeit verschaffen. Auch hier sind Schonung, Vorsichtigkeit und Uebung die vorzüglichsten Mittel, die Glieder gesund zu erhalten und zu stärken.

In Rücksicht aller dieser Vorzüge ist sich der Mensch Achtung schuldig, denn sie sind Geschenke des Schöpfers, die einen sehr großen Werth haben, und deren rechter Gebrauch zur Vervollkommnung des Menschen dient. Diese Achtung ist er sich dann vorzüglich schul-

dig, wenn sein Geist mit Weisheit [1]) und Tugend geziert ist, welches der größte Vorzug und die erhabenste Würde des Menschen ist.

Diese Selbstachtung ist von großem Werth; sie gewährt uns nicht nur das edelste Vergnügen, das aus der Betrachtung unsrer Vollkommenheiten entspringt, sondern sie flößt uns auch die tiefste Verehrung gegen den Schöpfer ein, dessen Geschenke sie sind, bewahrt uns vor niedrigen und schlechten Handlungen, und spornt uns zu edlen Thaten an, und ist überhaupt der Grund aller Sittlichkeit und aller ächten Tugend.

Doch darf diese Achtung die Grenze nicht überschreiten, sondern sie muß durch Demuth oder Gefühl unserer Schwachheit und Abhängigkeit, und durch Bescheidenheit, oder Mäßigung der Neigung, unsere Vorzüge überall sichtbar und geltend zu machen, und wirkliche Anerkennung und Schätzung der Vorzüge anderer Menschen, eingeschränkt werden; weil sie außerdem in Stolz, Hochmuth und Eitelkeit ausarten, und uns selbst zum Gegenstande der Verachtung machen würde.

Das Gegentheil von dieser Selbstachtung ist die Selbstverachtung, da man seine Vor-

1) Weisheit ist richtige Einsicht in den Werth und zweckmäßigen Gebrauch der Dinge: theoretische Weisheit. Die Tugend, als die Anwendung dieser Erkenntniß, ist praktische Weisheit.

Vorzüge nicht erkennt und schätzt. Sie entsteht aus Unwissenheit und Unbekanntschaft mit seiner Menschenwürde, aus Leichtsinn und Unachtsamkeit, aus unrichtiger Schätzung zufälliger Güter [1]) und aus Lasterliebe, die den Menschen in seinen eigenen Augen herabsetzt und verächtlich macht. Daraus entspringt auf der einen Seite, Herabwürdigung seiner selbst, die oft in Niederträchtigkeit ausartet, den Menschen zu den schändlichsten Lastern verleitet, und ihn aller Schaam beraubet; auf der andern Seite, falsche Demuth, vorsetzliche Verleugnung seines Werths und lügenhafte Selbstzueignung gewisser Fehler und Unvollkommenheiten, die oft nur die Maske eines geheimen Stolzes, und einer niedrigen Sucht nach unverdientem Lobe ist. Nicht selten erzeugt auch jene Selbstverachtung Muthlosigkeit und Unentschlossenheit zu edlen Thaten und Unternehmungen, und macht den Menschen für den Dienst der Gesellschaft unbrauchbar.

Die zweite Hauptpflicht, die sich der Mensch schuldig ist, ist die Selbstliebe,

1) Zufällige Güter, vornehme Geburt, angesehener Stand, Macht, Hoheit, Reichthümer, sind keine eigentlichen Vorzüge des Menschen. Denn sie gehören nicht zum Menschen, sondern sie sind außer ihm, und können ihm, ohnbeschadet seiner Menschenwürde, mangeln. Sie geben ihm also auch keinen Werth, sie erniedrigen ihn vielmehr, wenn er sie durch wirkliche Vorzüge nicht verdient.

die sich auf gewisse Güter beziehet, die seinen Wohlstand befördern, und wozu er starke Triebe in seiner Natur fühlt.

Diese Liebe beweisen wir dadurch, daß wir jene Güter nach ihrem Werthe schätzen, uns ihrer freuen, sie zweckmäßig anwenden, und, so fern es ohne Verletzung unsrer eigentlichen Vorzüge geschehen kann, sie zu erhalten und zu vermehren suchen.

Unter diesen Gütern steht das Leben oben an. Das Leben ist nicht nur die Quelle alles Genusses und aller Freude, sondern auch aller edlen und nützlichen Wirksamkeit, und unsere Natur selbst nöthiget uns, durch den ihr eigenen und unwiderstehlichen Trieb zum Leben, dasselbe zu lieben und es durch alle nur mögliche Mittel zu erhalten; und die Erfahrung lehrt uns, daß ein Leben mit allen Schmerzen und Beschwerden dem Menschen lieber ist, als kein Leben, und es ist sehr zu zweifeln, ob sich wohl Jemand im Ernst den Tod gewünschet hat, und wenn er kommt, unterwerfen wir uns ihm allemal ungern, und wünschen ihn von uns so weit als möglich entfernen zu können. Es ist also Pflicht, sein Leben, als ein so vorzügliches Gut, zu erhalten, und sich weder unnöthigen Gefahren auszusetzen, noch seine Lebenskräfte leichtsinnig zu verschwenden, noch sich selbst sein Leben auf irgend eine Art zu verkürzen, und wenn es in

Ge-

Gefahr kommt, alle nur mögliche rechtmäßige Mittel anzuwenden, dasselbe zu retten und zu erhalten [1]). Wer sich seines Lebens vorsetzlich und mit Gewalt beraubt, oder es auch nur leichtsinnig und unbedachtsam schwächt und abkürzet, der ist ein Selbstmörder. Jenes ist der grobe, und dieses der subtile Selbstmord [2]).

Ein Selbstmörder handelt nicht nur dem natürlichen Erhaltungstriebe, sondern eben dadurch auch dem Willen des Schöpfers, der diesen Trieb weislich in die Natur des Menschen gepflanzt hat, entgegen, verachtet und verschwendet ein Geschenk, das so groß ist, und vereitelt gewissermaßen die Absichten des

1) Auch die Nothwehr ist Pflicht, wenn ich mein Leben nicht anders, als durch Erlegung meines Feindes, retten kann. Dazu fordert mich die Selbstliebe und der mächtige Trieb zur Selbsterhaltung auf. Und wenn es erlaubt und Pflicht ist, den Schutz der Obrigkeit gegen seine Feinde, selbst auf Kosten ihres Lebens, zu suchen: so muß auch die Nothwehr erlaubt seyn. Und wäre sie nicht erlaubt, so würden die Mordthaten weniger Widerstand finden, und also weit häufiger werden.

2) Der subtile Selbstmord wird auf mancherlei Weise begangen, durch Ausschweifungen in der Liebe, in der Freude, in der Traurigkeit, in Speise und Trank, in der Arbeit, und selbst durch zu vielen Genuß der Ruhe, durch Weichlichkeit, Aengstlichkeit, Furcht, durch zu wenig Pflege seines Körpers, durch zu viel Arzneien, unvorsichtigen Gebrauch schlechter Heilmittel, durch zu viel oder zu wenig Diät, und durch ein blindes Vertrauen auf Gott, mit Hintansetzung aller Erhaltungsmittel.

Schöpfers, die er dadurch befördern wollte. Er entziehet seine Dienste der Gesellschaft, die doch ein Recht darauf hat, und trennt die Verbindungen zwischen Freunden und Verwandten, die so heilig und innig sind, und kränkt und betrübt sie oft, besonders durch einen groben Selbstmord, empfindlich [1]), und ladet also eine Menge von Ungerechtigkeiten auf sich, die ihm keine glückliche und erfreuliche Ewigkeit versprechen, sondern ihn vielmehr eine furchtbare Ewigkeit erwarten lassen, zumal, da er mit Leidenschaften und Begierden aus der Welt geht, die in jedem Falle heftig und unordentlich sind; und wenn die Ewigkeit die Fortsetzung der herrschenden Gesinnung des Menschen in diesem Leben ist: so kann er in jener ohnmöglich Seligkeit hoffen. Ueberdieß zeigt der Selbstmord von Seelenschwäche und Mangel an Selbstbeherrschung, und auf jedem Fall von Mangel und Schwäche der Vernunft,

1) Es giebt zwar Fälle, da der Mensch mit seinem Leben, weder der Gesellschaft, noch seinen Freunden dienen kann, sondern ihnen wohl nur zur Last fällt. Aber wenn er auch in solchen Fällen einen Grund weniger hat, sein Leben zu erhalten: so bleiben doch die übrigen Gründe, die ihn zur Erhaltung seines Lebens verbinden. Und wo ist ein Mensch, der mit seinem Leben andern gar nicht nützen und dienen könnte? Kann er es nicht durch Arbeit und Thätigkeit: so kann er es doch durch Beispiel der Geduld, der Gelassenheit, der Standhaftigkeit; und wie oft hat nicht ein Mensch, der der Welt gar nicht mehr nützlich zu seyn schien, in der Folge ihr noch treffliche Dienste geleistet!

nunft, die zu der Zeit verblendet und ihrer nicht mächtig war [1]).

Die Liebe zum Leben ist nöthig, denn ohne sie würden wir unsers Lebens nicht schonen, und uns blindlings den größten Gefahren aussetzen, und bei dem ersten verdrüßlichen Vorfall uns unsers Lebens berauben.

Sie muß aber eingeschränkt werden, denn wenn sie zu mächtig wird: so entsteht Aengstlichkeit, Furchtsamkeit, Feigheit und Entziehung jeder Pflicht, die mit Lebensgefahr verbunden ist. Aus dieser Einschränkung entsteht die Tugend des Heldenmuthes und der

1) Man kann nicht alle diejenigen Selbstmörder nennen, die sich des Lebens berauben. Krankheit, Fieberhitze, Melancholie, Wahnsinn, können einen Menschen zu einer solchen That hinreißen, ohne daß Vernunft und Freiheit daran Antheil haben. Diese scheinen also Selbstmörder, ohne es zu seyn. Nicht sie haben sich ermordet, sondern sie sind bloß Werkzeuge ihrer verwirrten Einbildungskraft gewesen, und haben unwissend und wider ihren Willen, der nicht mehr frei war, diese That begonnen. Und es ist nach der angebornen Liebe zum Leben nicht leicht denkbar, daß ein Mensch mit Vernunft und mit kaltem Blute sich entleiben sollte, vielmehr setzt eine solche That immer eine gewisse Krankheit der Seele oder des Körpers voraus. Daher müssen wir uns hüten, Jemanden, der sich entleibt hat, zu verdammen; indem darüber Niemand mit Gewißheit, als Gott selbst, urtheilen kann. Nur ein vorhergegangenes fortgesetztes lasterhaftes Leben, und der Vorsatz, der verdienten Strafe auszuweichen, kann die traurige Vermuthung eines unglückseligen Endes erregen.

entschlossenen Aufopferung unsrer Kräfte, sobald uns Religion und Pflicht dazu auffordert.

Matth. 16, 24. 25. will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren. Wer es aber um meinetwillen verliert, der wirds erhalten [1]).

1 Joh. 3, 16. Daran haben wir die Liebe Jesu erkannt, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.

Mit der Liebe zum Leben ist die Liebe zur Gesundheit aufs genaueste verbunden. Denn die Gesundheit erhält das Leben; die Krankheit verkürzt es. Ueberdieß ist die Gesundheit das schätzbarste aller irdischen Güter. Sie macht das Leben annehmlich und erhöhet das Vergnügen zu leben. Sie verbreitet Anmuth und Wonne über jeden Gegenstand, vermehrt den Reiz der Natur, erhöhet das Vergnügen der Geselligkeit, giebt Munterkeit und Lust zur Arbeit und erleichtert jedes Geschäffte des Geistes und des Körpers. Sie nährt und un-

1) Obgleich dieser Ausspruch sich vorzüglich auf die Jünger des Herrn und auf ihre damalige bedenkliche Lage beziehet: so sind wir doch in ähnlichen Umständen zu gleicher Aufopferung unsers Lebens verbunden. Ueberdieß ist dieser Ausspruch eine sprüchwörtliche Rede, die vom Kriege hergenommen ist, da der feige Soldat, der sein Leben durch die Flucht zu retten sucht, es oft verliert; da hingegen der Beherzte es oft glücklich als eine Beute davon trägt.

unterhält einen frohen Sinn, giebt Muth und Entschlossenheit, und macht uns die größten Lasten erträglich. Die Krankheit hingegen beraubt uns aller Freuden, macht uns träge und untüchtig zu unsern Geschäfften, befördert Trübsinn, flößt Muthlosigkeit ein, und macht, daß wir nicht nur uns, sondern auch andern zur Last fallen. Es ist also nöthig, daß wir allen Fleiß anwenden, unsere Gesundheit zu erhalten, und wenn sie verloren gegangen ist, sie wieder herzustellen.

Sir. 30, 15. Gesund und frisch seyn ist besser, als Gold, und ein gesunder Leib ist besser, als groß Gut.

Sir. 37, 30. Prüfe, was deinem Leibe gesund ist, und was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht.

Die vorzüglichsten Mittel, seine Gesundheit zu erhalten, sind, außer einer vernünftigen Wahl derjenigen Speisen und Getränke, welche uns gesund sind, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, Heiterkeit des Gemüths, Thätigkeit, Genuß freier Bewegung und reiner Luft, und gehörige Ruhe und Erquickung des Körpers.

Die Mäßigkeit zeigt sich zuerst bei dem Genusse unsrer Nahrungsmittel, daß wir nicht mehr zu uns nehmen, als wir vertragen können, oder als es die Beschaffenheit unsers Körpers erlaubt. Ein mäßiger Genuß stärkt

den Körper; ein unmäßiger schwächt und zerstört den Körper [1]).

Uebrigens zeugt die Mäßigkeit von einer gewissen Stärke der Vernunft, sich selbst zu beherrschen; und die Unmäßigkeit von einer gewissen Schwäche der Vernunft, sich von der Sinnlichkeit beherrschen zu lassen, und verräth überhaupt einen zu großen Hang der Sinnlichkeit, der dem Geiste allemal nachtheilig und entehrend ist.

Röm. 13, 14. Wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.

Besonders aber ist die Völlerei, oder der übermäßige Genuß starker und hitziger Getränke der Gesundheit höchst nachtheilig, schwächt die Nerven und verzehrt die besten Kräfte, beraubt den Menschen des Gebrauchs seiner Vernunft und seiner Sinne, und verleitet ihn zu den entehrendsten Handlungen, läßt ihn die größten Laster und Thorheiten begehen,

1) Die Mäßigkeit erlaubt keine allgemeine Vorschriften, denn der Eine kann viel, der Andere wenig vertragen. Ein jeder muß sich prüfen, wie er sich nach dem Genusse einer gewissen Quantität von Speisen und Getränken befindet. Fühlt er eine gewisse Schwere und eine gewisse Unfähigkeit, seine Glieder und seine Gedanken frei zu gebrauchen: so hat er nicht mäßig, sondern unmäßig genossen. Doch giebt es schwächliche Körper, welche der mindeste Genuß von Speisen und Getränken beschwert, die hiervon Ausnahmen machen, und man kann in Rücksicht dieser von den unangenehmen Wirkungen der genossenen Nahrungsmittel, auf eine vorhergegangene Unmäßigkeit nicht schließen.

gehen, die er oft nüchtern umsonst bereuet, giebt ihn dem Spotte der Kinder und der Verachtung aller Vernünftigen Preis, und erniedrigt ihn bis zum Thier, ja selbst unter das Thier, das selten das Maaß überschreitet.

Luc. 21, 34. Hütet euch, daß ihr euch nicht mit Fressen und Saufen beschwert.

1 Cor. 16, 10. Die Trunkenbolde werden das Reich Gottes nicht ererben.

Spr. Sal. 23, 19 — 21. Sey nicht unter den Säufern und Schlemmern, denn die Säufer und Schlemmer verarmen.

Die Quelle der Unmäßigkeit und Völlerei sind: Lüsternheit, zu große Gefälligkeit, falsche Ehrbegierde, Langeweile, Ungeduld u. s. w.

Die Verwahrungsmittel dagegen sind: Vorstellung seiner Würde, Wachsamkeit über sich selbst, Arbeitsamkeit, Zufriedenheit, Geduld und lebhafte Vorstellung der unangenehmen Folgen, die aus der Unmäßigkeit und Völlerei entspringen.

Die Mäßigkeit zeigt sich ferner in unsern Begierden, welche die Seele angreifen, und die Gesundheit zerstören. Dahin rechne ich vor allen Dingen die Mäßigkeit in der sinnlichen Liebe, welche Keuschheit heißt; die um so nöthiger ist, je wohlthätiger sie für die Gesundheit ist. Der Keusche spart seine Kräfte; der Unkeusche verschwendet sie, und bringt sich frühzeitig um seine Gesundheit und um sein

Leben,

Leben, stürzt sich in Schimpf und Schande, wird weichlich und wollüstig, beraubt sich aller ernsthaften Gedanken, aller Lust und Neigung zu Geschäfften, und entnervt sich so sehr, daß er zuletzt weder zu körperlichen, noch zu Geistesarbeiten geschickt ist, und dabei auf der einen Seite menschenscheu und feige, auf der andern unverschämt und grausam wird, eine Pest der menschlichen Gesellschaft, ein Verführer der Unschuld, ein Räuber, ein Ungerechter, Meineidiger; und wozu macht nicht die Wollust den Menschen fähig?

Gal. 6, 22. 24. Die Frucht des Geistes ist, Keuschheit; und welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.

Die Unkeuschheit zeigt sich in Gedanken, durch wollüstige Bilder, in Worten und Werken durch wollüstige Reden und Handlungen [1]). Die Ursachen davon sind: eine zu lebhafte Einbildungskraft, ein zu gut gepflegter und genährter Körper, Lektüre solcher Schriften, die leicht wollüstige Gedanken erregen, Umgang mit Menschen, deren Reden, Mienen, Geberden und Handlungen zur Wollust reizen, Mangel an Schamhaftigkeit, Müßiggang, langer Schlaf, zu lang daurende Ein-

1) Unzucht an seinem eigenen Leibe ist die entehrendste und entkräftendste Wollust, die sich gemeiniglich mit den schrecklichsten Krankheiten und Todesarten endiget.

Einsamkeit. Die Unkeuschheit, wenn sie in wirkliche unverschämte Handlungen ausbricht, heißt Unzucht und Hurerei, welches große Sünden sind, und mit der Würde des Menschen und Christen gänzlich streiten.

Eph. 5, 3—5. Hurerei und alle Unreinigkeit lasset nicht von euch gesagt werden, auch nicht schandbare Worte und Narrendeutung oder Scherz, welche euch nicht ziemen.

1 Thess. 4, 3—7. Es ist der Wille Gottes, daß ihr heilig seyd, und die Hurerei meidet, und ein jeglicher sich unter euch bestrebt, seinen Leib unbefleckt zu erhalten, denn Gott hat uns nicht zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung berufen.

Wer Hurerei treibt, sündigt nicht nur an seinem eigenen Leibe, sondern macht auch andere unglücklich, und veranlaßt sie zu Sünden und Verbrechen, die außerordentlich sind, und sich oft mit einem gewaltsamen Tode endigen. Darum wird solchen Menschen alle Hoffnung zur Seligkeit in jener Welt benommen.

1 Cor. 6, 18. Fliehet die Hurerei. Alle Sünden, die der Mensch thut, sind außer seinem Leibe. Wer aber huret, der sündiget an seinem eigenen Leibe.

1 Cor. 6, 9. Hurer und Ehebrecher werden das Reich Gottes nicht ererben.

Ebr. 13, 4. Hurer und Ehebrecher wird Gott richten.

Die Entfernung der Ursachen der Unkeuschheit und Unzucht, sind zugleich die Verwah-

wahrungsmittel dagegen. Besonders aber wird die Vorstellung unsrer Menschenwürde und erhabenen Bestimmung, der Schönheit der Tugend der Keuschheit, und ihrer angenehmen Folgen, so wie der Häßlichkeit des Lasters der Unkeuschheit, und ihrer traurigen Folgen, die Vermeidung aller Gelegenheit dazu, die möglichst schnelle Unterdrückung der ersten Regung einer unkeuschen Begierde, die eiligste Zerstreuung und Geschäfftigkeit, und ein inniges Gebet zu Gott um Unterdrückung jener Begierde, uns dagegen sichern.

Auch der Zorn kann unsrer Gesundheit nachtheilig werden, zumal, wenn er in Haß, Wuth und Rachsucht übergeht, welches ein Feuer ist, das unser Inneres verzehrt und unsern Körper zerrüttet und zerstört. Es ist aber der Zorn ein heftiger Unwille, der über wirkliche oder auch bloß vermeinte Beleidigungen entsteht. Der Haß ist ein höherer Grad des Zorns, der mit dem Wunsche und mit dem Bemühen verbunden ist, den verhaßten Gegenstand von uns zu entfernen und ihm zu schaden. Wenn der Zorn und Haß sich der Aufsicht und Leitung der Vernunft entzieht, und sich selbst überlassen, alle Grenzen der Mäßigung überschreitet: so wird er Wuth und Rachsucht, und wenn er nicht wieder auszurotten und zu vertilgen ist, unversöhnlicher Haß.

Der

Der Zorn und Haß ist an sich keine Sünde, er kann vielmehr in vielen Fällen sehr gerecht seyn, zumal, wenn wir das, was uns am heiligsten ist, Religion und Tugend gekränkt und beleidiget sehen.

Ps. 139, 21. Ich hasse, Herr, die dich hassen, und es verdreußt mich, daß sie sich wider dich setzen.

Auch finden wir diesen gerechten Zorn nicht selten an Jesu selbst, dessen Unwille oft in nachdrücklichen Ernst und laute Vorwürfe übergeht. Doch müssen wir wohl überlegen, ob die Beleidigungen, die unsern Zorn und Haß erregen, auch wirkliche oder bloß eingebildete Beleidigungen sind, ob sie auch erheblich, oder nur klein und unbedeutend sind, ob sie mit Vorsatz, oder aus Schwachheit und Uebereilung, geschehen sind, und unsere persönlichen Beleidigungen nicht mit der Sache der Religion und Tugend verwechseln, und in jedem Falle Maaße halten, und dem verhaßten Gegenstande nicht mehr schaden, als nöthig ist, ihn von fernern Beleidigungen abzuhalten, und wenn er sein Unrecht einsieht und erkennt, uns auch wieder mit ihm aussöhnen.

Jac. 1, 19. 20. Ein jeglicher Mensch sey schnell zu hören, langsam aber zu reden und langsam zum Zorn, denn des Menschen Zorn (wenn er unvernünftig ist) thut nicht, was vor Gott recht ist.

Eph. 4, 26. Zürnet und sündiget nicht, lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen.

Wuth

Wuth und Rachsucht sind ganz unter der Würde des Menschen, und in jedem Falle Sünde.

Röm. 12, 19. Rächet euch selbst nicht, sondern weicht dem Zorne aus, denn es steht geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr [1]).

Die Quellen dieser widrigen Affekten sind: zu große Empfindsamkeit, lebhafte Einbildungskraft, hohe Meinung von sich selbst, Mangel an Menschenliebe, Uebereilung und Unbedachtsamkeit, und ein schwarzes Blut, das nicht selten dazu reizet.

Die Folgen davon sind traurig, nicht nur in Ansehung unsrer Gesundheit, sondern auch in Ansehung unsrer Zufriedenheit, in Ansehung unsers Wohlstandes, in Ansehung unsrer Geschäffte und Verrichtungen, und in Ansehung unsers Umgangs mit andern unschuldigen Menschen, denen wir damit zur Last fallen.

Verwahrungsmittel dagegen sind: die Vorstellung des Unanständigen und Entehrenden, das jene Affekten bei sich führen; die Vorstellung des großen Schadens, der für uns und Andere daraus entsteht; die Vorstellung der Schwachheiten der Menschen und unsrer eigenen Schwachheiten und Fehler, und die Vermei-

1) Die Rache wird hier uneigentlich bei Gott genommen, und bedeutet bloß seine strafende Gerechtigkeit.

meidung der Gelegenheiten, die uns leicht zum Zorn reizen könnten.

Auch die Traurigkeit und Furcht sind widrige Affekten, die der Gesundheit schaden, und die wir vermeiden müssen.

Pred. Sal. 12, 10. Laß die Traurigkeit aus deinem Herzen.

Die Traurigkeit ist eine unangenehme Empfindung aus der Vorstellung gegenwärtiger, oder vergangener Uebel, die wir uns vergegenwärtigen; und die Furcht ist eine unangenehme Empfindung aus der Besorgniß künftiger Uebel.

Diese Traurigkeit und Furcht ist entweder gegründet, oder ungegründet. Im ersten Falle ist es eine vernünftige, und im zweiten eine unvernünftige Traurigkeit und Furcht [1]).

Die vernünftigste und edelste Traurigkeit ist die über sittliche Fehler und Unvollkommenheiten.

2 Cor. 7, 10. Die göttliche Traurigkeit wirket eine Reue zur Seligkeit, die niemanden gereuet.

Die vernünftigste und edelste Furcht ist die vor den Folgen seiner sittlichen Fehler.

Uebri-

1) Die abergläubige Furcht vor gewissen unsichtbaren feindseligen Wesen ist die unvernünftigste und thörichste.

Uebrigens aber müssen wir jede Art der Traurigkeit und Furcht einschränken, denn sie raubt uns nicht nur die Gesundheit, sondern auch alle Lebensfreuden, ruhige Ueberlegung, nützliche Thätigkeit, und macht das Leben uns und andern zur wahren Last, und endigt sich oft mit Verzweiflung.

Die Traurigkeit und Furcht entsteht aus einer zu lebhaften Einbildungskraft, aus zu vielem und langen Nachdenken über einen unangenehmen Gegenstand, aus einer zu großen Weltliebe, aus gewissen Fehlern der Uebereilung, aus einem bösen Gewissen, aus einem blödsinnigen Verstande und aus einem kranken Körper. Oft liegt der Fehler auch bloß in der Erziehung, wenn der Mensch von Jugend auf zur Schwermuth und Furcht geleitet wird.

Die Mittel dagegen sind: richtiger Gebrauch der Vernunft, Geschäffte, Zerstreuungen, Mäßigung der Liebe zum Irdischen, vorsichtiges Betragen, Zunahme an Vollkommenheiten, ein gutes Gewissen, Verbesserung unserer Säfte, und vernünftige Erziehung.

Wer sich den Genuß dessen, was ihm schädlich ist, versagt, oder sich doch in diesem Genusse einschränkt, der ist enthaltsam [1]). Diese Enthaltsamkeit ist besonders nöthig im Ge-

1) Das Fasten, als eine Art der Enthaltsamkeit, ist in manchen Fällen gut; aber nicht verdienstlich.

Genusse der Nahrungsmittel, der sinnlichen Liebe und Freude.

1 Petr. 2, 11. Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten (euch unglücklich machen).

Auch die Heiterkeit des Gemüths ist ein vorzügliches Mittel, die Gesundheit zu erhalten. Denn die Seele hat einen wichtigen Einfluß auf den Körper, und Gram, Sorgen, Bekümmerniß und Trübsinn, schwächen den Körper; dahingegen Heiterkeit ihn stärkt, und selbst manche Krankheit zurückhält, oder sie weit leichter heilen läßt.

Thätigkeit und Uebung unserer Kräfte, besonders aber unserer Glieder, erhält und befördert den freien Umlauf des Bluts, und stärkt die Glieder und die Gesundheit.

Genuß freier Bewegung und reiner Luft, ist gleichsam ein vorzügliches Erhaltungsmittel der Gesundheit; denn dadurch wird die durch eine sitzende Lebensart leicht entstehende Stockung der Säfte verhindert, die Ausdünstung befördert; und wer weiß nicht, was für ein eigenes Stärkungsmittel die reine und frische Luft ist?

Die Gesundheit erfordert auch nöthige Ruhe und Erquickung des Körpers, durch gehörigen Schlaf, Veränderungen und nöthige Speisen und Getränke, wodurch die verlornen Kräfte wieder ersetzt werden.

Es ist aber nicht genug, den Körper gesund zu erhalten, man muß ihn auch, wenn er krank wird, wieder zu heilen und ihm die verlorne Gesundheit wieder zu geben suchen. Dieß geschieht nicht bloß durch Arzneien [1]), sondern auch und vorzüglich durch gute Diät, und durch Vermeidung aller der Fehler, wodurch die Krankheit entstanden ist.

Nächst der Liebe zum Leben ist die Liebe zur Freiheit einer der stärksten Naturtriebe, der bisweilen den Trieb zum Leben noch überwiegt. Er besteht aber in dem Verlangen, seine Kräfte nach seinem eigenen Willen ungehindert und unabhängig von fremder Macht, zu gebrauchen.

Diese Freiheitsliebe gründet sich auf das Gefühl der Selbstständigkeit, und auf den natürlichen Erweiterungstrieb seiner Vollkommenheiten und seines Genusses, welches ohne freien Gebrauch der Kräfte nicht statt finden kann. Weil aber der Mensch, sowohl unter natürlichen, als auch unter bürgerlichen Gesetzen steht: so muß die Freiheitsliebe durch die Gesetze eingeschränkt werden, und sie darf nie in blinde und ausschweifende Liebe ausarten,

1) Man muß den Arzt nur bei bedenklichen Fällen, aber bei Zeiten, suchen, und seine Vorschriften streng befolgen. Bei der Wahl des Arztes aber muß man sich vor unverständigen Aerzten, besonders aber vor den sogenannten Marktschreiern, hüten, die mehr Menschen ums Leben bringen, als die Krankheiten, die sie heilen wollen.

ten, wodurch wir sowohl uns, als auch Andern schaden würden. Freiheitsliebe ohne Achtung gegen das Gesetz, ist Freiheitssucht, Freiheitswuth, welche eine Zerstörerin aller bürgerlichen Ordnung und aller menschlichen Wohlfahrt ist [1]). Der ist am meisten frei, wer am wenigsten von seinen Begierden, und am mehrsten von seiner Vernunft abhängt. Die zügelloseste Freiheit ist die höchste Sklaverei, und ziehet alle Arten des menschlichen Elendes nach sich.

1 Petr. 2, 16. Lebt als Freie, aber gebraucht eure Freiheit nicht zum Deckmantel der Bosheit (verberget darunter keine bösen Absichten).

Besonders aber müssen wir in Religionssachen unsere Freiheit zu behaupten suchen, die keiner äußern Macht unterworfen sind, und kein anderes Gesetz, als das Gesetz der Vernunft und des Gewissens, erkennen.

Gal. 5, 1. So bestehet nun in der Freiheit, in welche euch Christus versetzt hat, und laßt euch nicht wieder unter das Joch der Knechtschaft (unter den vorigen jüdischen Ceremonien-Dienst) bringen.

Weil aber die Freiheit ohne Eigenthum keinen ruhigen und bequemen Lebensgenuß gewährt: so ist auch dieses ein schätzbares Gut, nach welchem wir streben. Obgleich dasselbe an sich keinen Werth hat: so erhält es ihn doch

1) Davon ist Frankreich in unsern Tagen ein laut redender Beweis.

durch einen guten und zweckmäßigen Gebrauch. Denn dadurch sind wir im Stande unser Leben uns annehmlich und bequem zu machen, unsern Geist um so leichter auszubilden, und uns manche nützliche Geschicklichkeiten zu erwerben. Zugleich sind wir dadurch auch vermögend, andern Menschen zu dienen, unsere Kinder gehörig zu erziehen, unsere Familie anständig zu versorgen, und uns eine Menge von Freuden zu verschaffen. Es ist also Pflicht, nach einem Eigenthum zu streben, und für die Erhaltung und Vermehrung desselben, oder für unsern Wohlstand, zu sorgen. Zumal da die Armuth sehr drückend und mit großen Nahrungssorgen verbunden ist, auch zu vielen Sünden, ja nicht selten zur Verzweiflung verleitet.

Spr. Sal. 30, 7. 8. Zweierlei bitte ich von dir, welches du mir nicht versagen wollest: Abgötterei und Lügen laß ferne von mir seyn, Armuth und Reichthum [1]) gieb mir nicht; laß mich aber mein beschiedenes Theil Speise dahin nehmen. Ich möchte sonst, wenn ich zu satt würde, verleugnen und sagen: wer ist der Herr? Oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen, und mich an meinem Gott versündigen.

Wir befördern unsern Wohlstand durch Arbeitsamkeit, Ordnung, Sparsamkeit, Berufs-

1) Reichthum ist ein Ueberfluß an Gütern, der leicht gefährlich werden kann, aber doch nicht nothwendig gefährlich ist; und wenn man auch nicht darum bitten soll, so ist doch ein rechtmäßiges Streben darnach erlaubt.

rufstreue, und andere gute Eigenschaften, dadurch wir uns den Menschen empfehlen und unter ihnen unser Glück machen.

Arbeitsamkeit oder nützliche Thätigkeit, ist der einzige sichere Weg zum Eigenthum zu gelangen, und dasselbe zu bewahren. Jeder andere Weg ist ungewiß und unsicher, und hängt vom bloßen Glück ab. Und was wir uns durch Fleiß und Arbeit nicht selbst erworben haben, schätzen wir weniger, und verschwenden es oft eben so geschwind, als wir es erhalten haben. Ueberdieß ist die Arbeit noch in vieler Absicht wohlthätig, sie stärkt unsere Kräfte, verschafft uns Geschicklichkeiten, befördert unser Nachdenken, und bildet unsere Leibes- und Seelenkräfte zugleich. Sie ist das beste Verwahrungsmittel gegen die Langeweile, Ausschweifungen und andere Thorheiten und Laster, die der Müßiggang lehrt, und verschafft uns ein eigenes Vergnügen, wenn wir die Früchte unsers Fleißes genießen können.

2 Thess. 3, 10. Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.

Eph. 4, 28. Ein jeder arbeite und schaffe mit seinen Händen Gutes, damit er etwas habe, den Dürftigen zu geben.

1 Mos. 3, 19. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen.

Das Gegentheil von der Arbeitsamkeit ist der Müßiggang, wenn man gar nicht

arbeitet; die Faulheit, wenn man weniger arbeitet, als man soll; die Trägheit, wenn man die Arbeit nicht mit Lust und Eifer verrichtet; geschäfftiger Müßiggang, da man vieles, aber nichts nützliches, thut. Die Folgen davon sind: Armuth, Verachtung und Schande, Krankheit, Ungeschicklichkeit, Langeweile und allerlei Ausschweifungen und Laster.

Spr. Sal 28, 19. Wer seinen Acker bauet, wird Brods genug haben; wer aber dem Müßiggange nachgeht, wird Armuths genug haben.

Spr. Sal. 6, 9—10. Wie lange liegst du Fauler? Wenn willst du aufstehen von deinem Schlaf? Ja, schlaf noch ein wenig, schlummere noch ein wenig, schlage die Hände in einander ein wenig, daß du schlafest, so wird dich die Armuth überfallen, wie ein Fußgänger, und der Mangel, wie ein gewappneter Mann.

Verwahrungsmittel dagegen sind: lebhafte Vorstellung, daß Arbeit unsere Bestimmung und von den seligsten Folgen ist; der Müßiggang hingegen wider unsere Bestimmung und von den traurigsten Folgen ist; daß nützliche Thätigkeit in der ganzen Natur herrscht, daß andere Menschen für uns arbeiten, und wir also verbunden sind, auch für sie zu arbeiten, und daß der größte aller Menschen, Jesus Christus, sein Leben für die Menschen in nützlicher Thätigkeit verwendet hat.

Joh. 9, 4. Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesendet hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da man nicht wirken kann.

Ord-

Ordnung oder die gehörige Eintheilung unserer Zeit und unserer Geschäffte, auch die Anweisung jeder Sache an ihren Ort, dadurch unsere Haushaltung und unsere Vermögensumstände gewinnen; in welcher Ordnung wir die Natur selbst zur erhabenen Vorgängerin haben. —

Unordnung richtet lauter Verwirrung an, und zeigt von einem schwachen und zerstreuten Kopfe, und von einem gewissen Leichtsinn.

Sparsamkeit, die gehörige Eintheilung unsers Vermögens, daß wir nicht mehr ausgeben, als unsere Umstände erlauben, so, daß wir nicht Ursache haben, in der Folge mit den Unsrigen Mangel zu leiden, oder in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt werden, unserm Stande nicht gemäß leben zu können.

Spr. Sal. 10, 15. Wer im Sommer sammlet, der ist klug; wer aber in der Aerndte schläft, der wird zu schanden.

Spr. Sal. 24, 4. Durch ordentlich Haushalten werden die Kammern voll aller köstlichen Reichthümer.

Joh. 6, 12. Sammlet die übrigen Brocken, daß nichts umkomme.

Der Sparsamkeit steht die Verschwendung entgegen. Diese ist ein Hang zu unüberlegten Ausgaben, die unsere Kräfte und unser Vermögen übersteigen, und in der Folge Mangel fürchten lassen. Sie entsteht aus Ueppigkeit, Eitelkeit, unzeitiger Gefälligkeit,

unüberlegtem Mitleiden, und hat Ungerechtigkeit, Armuth, Verachtung und Schande, zu Folgen.

Spr. Sal. 13, 11. Reichthum wird wenig, wenn man ihn verschwendet; was man aber zusammenhält das wird groß.

Spr. Sal. 23, 20. 21. Sey nicht unter den Säufern und Schlemmern. Denn die Säufer und Schlemmer verarmen.

Beispiele davon Luc. 15, 11 — 16. Luc. 16, 19.

Berufstreue, oder die sorgfältige Erfüllung der Pflichten seines Berufs. Dazu gehört, daß man seine Berufspflichten genau, zur rechten Zeit, standhaft und gewissenhaft erfüllet.

Röm. 12, 7. 8. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Regieret jemand, so sey er sorgfältig.

Pred. Sal. 3, 1. 11. Ein jegliches Ding hat seine Zeit und Gott thut alles zu seiner Zeit.

1 Cor. 4, 2. Man sucht nicht mehr an den Haushaltern, als daß sie treu erfunden werden.

So vernünftig nun die Liebe zum Eigenthum ist: so muß sie doch gehörig eingeschränkt werden, wenn sie nicht schädlich und gefährlich werden soll. Aus dieser Einschränkung entspringt Genügsamkeit und Zufriedenheit; Tugenden, die das reinste Vergnügen

gen gewähren, der Ungerechtigkeit und dem Neide wehren, und von einer erhabenen Seele zeugen. Sie entsteht aus der Ueberzeugung, daß der Reichthum Niemanden glücklich macht, und daß man im Besitz der Tugend auch mit Wenigem zufrieden seyn kann.

Ps. 62, 11. Fällt euch Reichthum zu, so hängt das Herz nicht daran.

1 Tim. 6, 6 — 8. Die Gottseligkeit und Genügsamkeit ist ein großer Gewinn; denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum ists offenbar, daß wir auch nichts mit hinaus nehmen werden. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen.

Den Reichthum mit unersättlicher Begierde suchen, heißt habsüchtig seyn; ihn als Zweck suchen, ohne sich und andern damit zu nützen, heißt geizig seyn; ihn durch jedes auch noch so schlechte Mittel suchen, heißt niederträchtig geizig seyn; und nur einen geringen Theil von ihm für Andere anwenden, heißt karg seyn. Die Habsucht entsteht aus einer zu großen Liebe des Reichthums, aus Eitelkeit, um sich einen Namen zu machen, und nicht selten aus Neigung zur Verschwendung und zur Wollust. Diese Habsucht macht den Menschen für alle edlere Wünsche und Neigungen unempfänglich, vergrößert die Begierde, und die daraus entspringende Unruhe, und nie wird der Habsüchtige satt und zufrieden.

Der

seyn, sich selbst Schätze für die Zukunft sammlen, daß sie das ewige Leben ergreifen.

Auch die Liebe zur Ehre ist dem Menschen eigen, und sie besiegt oft die übrigen natürlichen Triebe des Menschen, selbst nicht selten den Trieb zum Leben, welches die Beispiele derjenigen beweisen, die um der Ehre willen alles, ja selbst Leib und Leben, wagen und aufopfern. Es besteht aber die Ehre in der Achtung, die uns andere Menschen wegen gewisser Vorzüge beweisen. Bezieht sich diese Achtung auf wahre und wesentliche Vorzüge: so ist es eine wahre Ehre. Bezieht sie sich aber auf scheinbare und zufällige Vorzüge: so ist es eine falsche Ehre. Die wesentliche Vorzüge des Menschen sind: gute Einsichten und Kenntnisse, nützliche Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, zweckmäßige Anwendung derselben, nebst allen Arten von Tugenden und Verdiensten. Zufällige Vorzüge sind: Schönheit und Stärke des Leibes, große Anlagen des Geistes, vornehme Geburt, angesehener Stand, glänzende Würden, Reichthümer — kurz, alle Geschenke der Natur und des Glücks.

Die wahre Ehre ist wieder verschieden; der Mensch besitzt nämlich entweder jene wesentlichen Vorzüge, worauf sich die Achtung der Menschen beziehet, wirklich, und in dem Maaße, als man sie ihm beilegt, oder nicht. Im

ersten

ersten Fall ist die Ehre gegründet; im zweiten ist sie ungegründet.

Obgleich die Ehre an sich keinen Werth hat; indem sie den Menschen für sich selbst nicht besser und glückseliger macht, als er ist; ja, ihm in dieser Rücksicht oft nachtheilig, und überdieß noch sehr zweideutig ist, weil sie entweder von Menschen ertheilt wird, die selbst keiner Ehre würdig sind, oder die uns nur zum Schein ehren, oder die unsere Vorzüge nicht gehörig beurtheilen und schätzen können: so erhält sie doch einen Werth durch den Gebrauch, wenn wir uns unsers Ansehens bedienen, Gutes zu wirken. Zugleich können wir dadurch auch unsere Vermögensumstände verbessern, unsere Familie anständiger versorgen, und durch den angenehmen Reiz der Ehre ermuntert, uns zu edlen Thaten erheben und manche unschuldige Freude, die uns ein verdienter Beifall gewährt, genießen. Es ist also Pflicht, nach wahrer und gegründeter Ehre zu streben, und sie allen irdischen Gütern weit vorzuziehen; und ein Mensch, der gegen Ehre und Schande, gegen Lob und Tadel, gleichgültig ist, hat weder Achtung gegen sich, noch gegen Andere, und ist niederträchtig; und dem ist gewiß auch Gutes und Böses gleichgültig.

1 Cor. 9, 15. Ich wollte lieber sterben, als daß ich mir meinen Ruhm zu nichte machen lassen sollte.

Wir

Wir werden aber vorzüglich nach der Ehre solcher Menschen streben, die Verdienste haben, und uns ehren können, und dadurch für den unvernünftigen Tadel und für die unverdiente Verachtung der Thoren uns schadlos halten.

Wir müssen aber nicht bloß nach Ehre streben, sondern sie auch zu erhalten und zu bewahren suchen, und wenn sie muthwillig angegriffen wird, uns männlich, aber mit Mäßigung, Schonung und Bescheidenheit, vertheidigen, und unsere Verläumder mehr durch edle und einleuchtende Thaten, als durch Worte zu widerlegen und zu beschämen suchen [1]). Bei kleinen unbedeutenden Verleumdungen, oder auch bei solchen, die sich selbst widerlegen, ist es am besten, zu schweigen.

Der sicherste Weg zur Ehre zu gelangen ist, wenn man nicht nach der Ehre selbst, sondern nach den Eigenschaften strebt, die uns derselben würdig machen; oder sie wenigstens nicht ängstlich und begierig, noch weniger aber auf eine niedrige und kriechende Art sucht, welches mehr entehrt, als alle Zeichen der Achtung Ehre geben können; wenn man auch Anderer Verdienste erkennt und schätzt, wenn man sich sie durch Verdienste verbindlich macht, wenn man

1) Beispiele davon finden wir in der Geschichte Jesu und der Apostel, die besonders, wenn die Ehre ihres Amts angegriffen wurde, sich muthig vertheidigten.

man schlechten Umgang und allen bösen Schein meidet, und selbst in Kleinigkeiten sorgfältig ist, und in jeder wahren Vollkommenheit zu wachsen sucht.

Die Ehre suchen, ohne sie zu verdienen, ist Eitelkeit. Sie suchen als Zweck, und ohne weitere Absicht, ist Ehrgeiz. Sie bloß um des Vergnügens willen suchen, das sie gewährt, ist Ehrwollust. Sie auf Kosten der Tugend und anderer Menschen suchen, ist niederträchtiger Ehrgeiz. Ehrgeiz, der zur herrschenden Leidenschaft geworden ist, ist Ehrsucht. Ehrgeiz, mit Verachtung anderer verbunden, ist Stolz, und Stolz in einem gewissen hohen Grade, ist Hochmuth; und Hochmuth durch auffallende Zeichen sichtbar gemacht, ist Hoffahrt, der in Rangsucht übergeht, wenn man nach den ersten Plätzen in der Gesellschaft ängstlich und begierig strebt, und in Prahlerei, wenn man von seinen Vorzügen viel Rühmens macht, um gelobt zu werden 1).

Die

1) Der Ehrliebende ist gerade das Gegentheil von dem Ehrgeizigen. Jener schämt sich jedes Ehrenzeichens, das er nicht verdient, dieser pranget gern mit fremden Federn. Jener ist sanft, gelassen, bescheiden; dieser ist aufbrausend, ungeduldig, stolz. Jener gewinnt aller Menschen Achtung; dieser zieht sich aller Menschen Verachtung zu. Jener erhält sich leicht in seiner Würde; dieser wird gestürzt.

Die Quellen des Ehrgeizes ꝛc. sind: Eigenliebe, Mangel an eigentlichem Werth, Verblendung, Geringschätzung seiner selbst.

Die Folgen davon sind: Haß, Verachtung, Herabsetzung, Beschimpfung und gänzliche Zerstörung seines Glücks.

2 Petr. 5, 5. Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade.

Gal. 5, 26. Lasset uns nicht eitler Ehre geizig seyn, uns unter einander zu entrüsten und zu hassen.

Luc. 14, 11. Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden.

Dem Ehrgeiz und Stolz steht die Demuth entgegen, da man seinen eigenen Werth zwar erkennt und empfindet, aber auch den geringen Grad desselben, in Vergleichung mit bessern Menschen und höhern Wesen, und mit dem Bilde der Vollkommenheit, wornach man strebt, erkennt; und auch diesen Werth nicht allein sich, sondern vorzüglich der Vorsehung, die uns dazu Kräfte und Gelegenheiten gab, zuschreibt; dabei zugleich seine Fehler bemerkt, und keinem Menschen seine Vorzüge empfindlich fühlen läßt, sondern sie mildert und verbirgt, auch andere Menschen schätzt und ehrt, und sich ihnen in vielen Fällen nachsetzt.

1 Petr. 5, 5. Seyd insgesammt einander unterthan, und haltet fest an der Demuth.

Die

Die Demuth, so fern sie sich durch gewisse Zeichen, durch Mienen und Geberden, Worte und Handlungen, sichtbar macht, heißt Bescheidenheit.

2 Petr. 1, 5. Reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit.

Bei dem allen aber ist es vergönnt, auch nach Ehrenstellen, nach Macht, Hoheit und Herrschaft zu streben, wenn wir anders überhaupt, und nach den Verhältnissen, in denen wir stehen, ein Recht dazu haben; wenn wir diesen Posten gewachsen sind, keinen Würdigern verdrängen, uns nicht durch unerlaubte Wege emporschwingen, und den Wunsch lebhaft in uns fühlen, in dem glänzenden Posten viel Gutes zu wirken. Uebrigens aber ist es weit besser und sicherer, sich bei Ehrenstellen suchen zu lassen, als sich selbst anzubieten, und sich mehr zu bemühen, eines wichtigen Postens würdig zu seyn, als ihn zu erlangen. Was aber den Gebrauch jener Vorzüge betrifft: so müssen wir uns derselben durch unermüdete Thätigkeit zum gemeinen Besten, durch Gerechtigkeit, Menschenliebe, Herablassung, Sanftmuth, Bescheidenheit, und durch allerlei große und glänzende Tugenden würdig zu machen suchen.

Luc. 1, 51. 52. Gott zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Niedrigen.

Was ist übrigens aller Menschen Größe und Hoheit, wie unbeständig und vergänglich? Und wie wenig sind der Menschen, die uns kennen und ehren, gegen die, die uns nicht kennen? Und auch diejenigen, die uns ehren, wie hinfällig sind sie!

Jac. 1, 9. 10. Ein Bruder, der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe; und der da reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit, denn wie eine Blume des Grases wird er vergehen.

Die höchste Ehre, wornach der Mensch streben kann, ist die Ehre bei Gott, oder der im Gewissen sich offenbarende Beifall Gottes, wenn wir uns bewußt sind, recht gethan und unsere Pflicht erfüllt zu haben.

Diese überwiegt jede andere Ehre, weil sie sich aufs Bewußtseyn unsrer eigenen Vollkommenheit gründet, und von beständigem und entscheidendem Werth ist, ja eine solche, von der unsere ewige Glückseligkeit abhängt.

Joh. 5, 44. Wie könnt ihr an mich glauben (spricht Christus), die ihr immer wechselsweise Ehre von einander nehmet; aber die Ehre bei Gott sucht ihr nicht.

1 Joh. 3, 21. Wenn uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott.

Jac. 4, 12. Es ist ein einziger Gesetzgeber, der selig machen und verdammen kann.

Außerdem schließt die Selbstliebe noch den Trieb zur Geselligkeit und zum Ver-

Vergnügen ein. Der Geselligkeitstrieb ist einer der stärksten Naturtriebe, der uns gleichsam unwiderstehlich zu unsers Gleichen zieht, und Menschen mit Menschen verbindet. Dieser Trieb erstreckt sich durchs ganze Thierreich, und ist der Grund der Erhaltung aller lebendigen Wesen. Bei den Menschen hat er einen noch höhern Zweck. Er soll sie brüderlich vereinigen, um sich einander zu unterstützen, ihr Leben einander zu versüßen, ihre Freuden einander zu erhöhen, und Hand in Hand nach Einer Glückseligkeit zu streben. Er ist zugleich der Grund aller menschlichen Bildung und Veredlung und erhebt den Menschen zum Menschen.

1 Mos. 2, 18. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sey.

Sir. 13, 19. 20. Ein jegliches Thier hält sich zu seines Gleichen: so soll ein jeglicher Mensch sich gesellen zu seines Gleichen.

Der Geselligkeit steht der Hang zur Einsamkeit [1]) entgegen, der aus Mißtrauen, oder aus Verdruß, oder aus Aberglauben entsteht, indem man dadurch einen höhern Grad der Heiligkeit zu erhalten, und Gott einen Dienst zu thun wähnt.

1) Das Einsiedlerleben ist wider die Natur und wider den Zweck der Schöpfung des Menschen, der zu einem geselligen Leben bestimmt ist: und der Einsiedler beweißt weder gehörige Selbst- noch Menschenliebe.

Der stärkste Naturtrieb aber, und der bei allen Trieben des Menschen zum Grunde liegt, ist der Trieb zur Freude und zum Vergnügen: ein Trieb, den der Mensch mit allen lebendigen Wesen gemein hat, und der sehr wohlthätig ist. Die Freude nährt und erhält das Leben, stärkt und verjüngt die Kräfte, und macht den Menschen zur Erfüllung seiner Pflichten munter und aufgelegt; und eine heitere Tugend hat vor einer finstern und schwermüthigen einen großen Vorzug, und die finstere Tugend ist nicht die Tugend des Christenthums.

Phil. 4, 4. Freuet euch in dem Herrn alle Wege, und abermal sage ich: freuet euch!

Ueberdieß ladet Gott den Menschen durch seine eigene Natur, die so vieler froher Gefühle und Empfindungen fähig ist, und die so reizbare und für das Vergnügen so empfängliche Sinne hat, so wie durch den Anblick der herrlichen und frohen Schöpfung, zur Freude ein, und es würde Mißtrauen und Undank gegen den Schöpfer seyn, diese Freude nicht genießen zu wollen.

Doch ist nur diejenige Freude erlaubt, welche unschuldig ist, und mit keiner Pflicht streitet, welche mäßig und unserm Wohlseyn angemessen, anständig, und ein Mittel zu höhern Freuden ist [1]).

Pred.

1) Unter dieser Einschränkung sind alle Arten von Ergötzlichkeiten erlaubt: Spiele, Tänze, Komödien ꝛc.

Pred. Sal. 12, 1. Freue dich Jüngling in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge seyn in deiner Jugend, thue, was deinem Herzen gelüstet, und deinen Augen gefällt; aber wisse, daß dich Gott um das alles vors Gericht fordern wird.

1 Cor. 7, 30. Die sich freuen, sollen seyn, als freueten sie sich nicht. (sollen ihr Herz nicht an die Freuden hängen.)

Eine sündliche, ausgelassene und bloß thierische Freude ist unter der Würde des Menschen, und zerstört sein Glück.

Pred. Sal. 2, 2. Ich sprach zum Lachen: du bist toll; und zur Freude: was machst du? [1])

Bei dem allen aber muß der Mensch den höhern Freuden des Geistes und des Herzens den Vorzug geben, und sich an Wahrheit und Tugend am meisten belustigen, wodurch er sich der Freude des seligen Gottes nähert; außerdem entfernt er sich von dem Hauptzweck seines Lebens, und zerstört seine Freude und sein Glück selbst [2]).

1) Das Lachen ist nicht an sich selbst verboten, welches sogar ein Vorzug des Menschen ist, wodurch er seine Freude laut ausdrücken und Andere zu gleicher Freude reizen kann. Es setzt dieß eine gewisse Fröhlichkeit des Gemüths voraus, welche allerdings erlaubt und der Gesundheit heilsam ist. Aber ein ausgelassenes Lachen, wobei eine wilde Freude zum Grunde liegt, ist thöricht und des Menschen unwürdig.

2) Die Freude überhaupt ist zwar Lebenszweck, aber nicht Haupt- sondern nur Nebenzweck, der jenem untergeordnet ist.

Spr. Sal. 8, 17. 35. 36. Ich liebe, die mich lieben (spricht die ewige Weisheit), und die mich frühe suchen finden mich. Wer mich findet, der findet das Leben. Wer aber an mir sündiget, der verletzt seine Seele. Alle die mich hassen, lieben den Tod.

Das Gegentheil der Freuden sind Leiden, oder solche Schicksale, die unsern Wünschen und Neigungen entgegen sind, und daher unangenehme Empfindungen in uns hervorbringen. Sie werden auch Trübsale, Widerwärtigkeiten, Kreuz ꝛc. genennt, zu welchen auch noch bevorstehende Unglücksfälle und Gefahren gehören. Diese Leiden sind entweder Folgen unsrer freien Handlungen — verschuldete Leiden: oder sie hängen bloß von äußern Dingen, von der Natur und dem Willen der Menschen, ab — unverschuldete Leiden. Beide Arten von Leiden sind zwar Uebel, aber wohlthätige Uebel. Denn sie erhöhen unsere Freuden, lehren uns den Werth der Dinge recht kennen, machen uns auf unsern Zustand aufmerksam und befördern unser Nachdenken, reizen uns zu mehrerer Thätigkeit und Uebung unsrer Kräfte, und machen uns vorsichtig, klug und geschickt, schränken die sinnlichen Triebe heilsam ein, und lehren uns Selbstbeherrschung und viele andere Tugenden, besonders aber befördern sie unser Menschengefühl und unsere Theilnahme an anderer Menschen Leiden, und ziehen uns immer näher und stärker zu Gott.

Röm.

Röm. 5, 3—5. Wir rühmen uns unserer Trübsale, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt. Geduld aber bringt Erfahrung (bewährte Rechtschaffenheit). Erfahrung aber bringt Hoffnung. Und Hoffnung läßt nicht zu schanden werden.

Ebr. 12, 6. Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er.

Röm. 8, 28. Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Röm. 8, 18. 2 Cor. 4, 16—18. Ebr. 12, 11. 1 Petr. 4, 12. 13.

Sind unsere Leiden **verschuldet**: so müssen wir vor allen Dingen unsere Fehler und Sünden erkennen und sie ablegen, und dieselben als wohlverdiente Strafen und heilsame Züchtigungen geduldig ertragen. Sind sie aber **nicht verschuldet**: so können wir uns um so leichter beruhigen, Gott für unsere Leiden danken, uns in Geduld und im Vertrauen auf ihn stärken, und einen fröhlichen Ausgang derselben erwarten. Auf jeden Fall aber, unsere Leiden mögen verschuldet, oder unverschuldet seyn, müssen wir die nöthigen erlaubten Mittel gebrauchen, um sie zu heben, oder zu lindern; und wenn sie nicht sogleich anschlagen, nicht ungeduldig werden noch verzagen, noch den Umstehenden, und denen, die uns liebreich unterstützen, durch Murren, Klagen und eigensinniges Wesen zur Last fallen, sondern gelassen, standhaft und möglichst heiter

und zufrieden seyn, um sowohl uns, als auch Andern die Last zu erleichtern.

Außerdem giebt es auch allgemeine Leiden, Landplagen, die gleichfalls einen heilsamen Zweck haben. Und ob sie gleich gewöhnlich als Strafen, oder Strafgerichte Gottes angesehen werden: so sind sie doch natürliche Ereignisse und Erscheinungen, die den Guten wie den Bösen, den Unschuldigen wie den Schuldigen, treffen. Ueberhaupt finden in der Regierung Gottes keine andern Strafen statt, als natürliche, die aber vielmehr heilsame Verbesserungsmittel und väterliche Züchtigungen Gottes, als eigentliche Strafen, genannt werden können, welche allezeit etwas von Zorn und Rache wegen gewisser vorhergegangenen Beleidigungen voraussetzen, welches mit dem Begriffe von Gott nicht bestehen kann. Zorn und Rachfeuer zu glauben, ist Unsinn und Gotteslästerung.

Der Mensch, der seine sinnlichen Triebe, Neigungen und Wünsche gehörig einschränkt und sie der Leitung der Vernunft unterwirft, beherrscht sich selbst. Die Selbstbeherrschung ist eine der edelsten Tugenden, welche alle übrigen in sich schließt; aber auch eine der schwersten, die nur durch viele und anhaltende Uebung erlangt werden kann. Und doch wird sie nie ganz vollkommen werden, so lange noch die Sinnlichkeit den Menschen umgiebt,

und

und so viele Gewalt über seine Vernunft hat. Dennoch muß sich der Mensch bemühen, die Macht der Sinnlichkeit immer mehr zu schwächen und sich selbst zu beherrschen.

Röm. 6, 12. 13. Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten, auch begebt nicht eure Glieder zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit.

Matth. 18, 9. Aergert dich deine Hand, oder dein Fuß, so haue sie ab, und wirf sie von dir ꝛc., ärgert dich dein Auge, so reiße es aus, und wirf es von dir ꝛc. [1]).

1 Mos. 4, 7. Wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür. Aber laß du ihr nicht den Willen, sondern herrsche über sie.

Röm. 7, 18. 24. Ich weiß, daß in mir, d. i. in meinem Leibe nichts Gutes wohnt; das Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht — ich elender Mensch, wer wird mich von diesem Leibe der Sünde und des Todes erlösen!

Diese Tugend giebt dem Menschen seine eigenthümliche Würde, und macht ihn zum Menschen, da er außerdem sich bis zum Sklaven der Sinnlichkeit, bis zum Thier erniedriget. Um so nöthiger ist es, sich alle Mühe um die Selbstbeherrschung zu geben, sich fleißig zu beobachten, sich gehörig kennen zu lernen, seine

1) D. h. beherrsche deine sinnlichen Lüste, thue ihnen Gewalt an, und versage dir auch das liebste Vergnügen, wenn es deiner Tugend nachtheilig seyn sollte.

seine schwachen Seiten abzumerken und sie zu befestigen, seine edle Entschließungen zu wiederholen, sich durch die Vorstellung seiner Würde und Bestimmung, und durch die Betrachtung des heiligsten Wesens, auch solcher Beispiele von Menschen, die sich selbst beherrscht haben, und durch ein öfteres und andächtiges Gebet zu stärken.

Wer diese Tugend zeigt, der beweißt eine edle und vernünftige Selbstliebe, die nichts anders, als der angeborne Trieb zur Glückseligkeit, und die Grundlage aller freien und edlen Thätigkeit ist. Wer sich aber von Scheingütern verführen und dahin reißen läßt, der beweißt eine verkehrte und unordentliche Selbstliebe, oder Eigenliebe im weiten Verstande [1]), nach welcher man sich als Hauptzweck, und andere Menschen als Nebenzwecke, oder bloß als Mittel betrachtet, seinen Vortheilen zu dienen.

Die verkehrte Selbstliebe wird auch Weltliebe genannt, oder die unordentliche Begierde, die Güter dieser Welt zum Nachtheil seiner Tugend und Glückseligkeit zu besitzen und zu genießen [2]), welche in Lasterliebe

1) Im engern Verstande bezeichnet Eigenliebe ein unregelmäßiges Vergnügen an vermeinten Vorzügen und an dem Triebe, dasselbe zu befördern.

2) Die Weltliebe ist an sich erlaubt und Pflicht, denn sie beziehet sich auf Güter, die wegen ihres mannich-

he ausartet, und allerlei Laster nach sich ziehet.

1 Joh. 2, 15. 16. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters, denn alles, was in der Welt ist nämlich des Fleisches lust und der Augenlust, und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt.

Aus der Eigenliebe fließt der Eigennutz, die Selbstsucht, oder der Trieb, seinen eigenen Nutzen mit Ausschließung und zum Nachtheil Anderer zu befördern; ein Laster, das höchst verderblich ist, und Engherzigkeit, Gewissenlosigkeit und Ungerechtigkeit erzeuget, und alle Bande der menschlichen Gesellschaft auflöst.

Diesem steht die Gemeinnützigkeit, der Gemeinsinn, Gemeingeist entgegen, oder die Neigung, das gemeine Beste, auch selbst auf Kosten seiner eigenen Vortheile, zu befördern, und sein Wohl nie von dem Wohl des Ganzen zu trennen, eine Tugend, die den Menschen zur größten Ehre gereicht, und das Wohl der Gesellschaft gründet und befestiget.

Phil.

nichfaltigen Nutzens und ihrer Schönheit, unsere Liebe verdienen, und als Geschenke Gottes unsere Liebe fordern; und wir würden aller Freude entsazen müssen, wenn wir sie nicht lieben sollten, und nie recht fähig seyn, unserm wohlthätigen Schöpfer zu danken. Daher werden wir auch dazu ausdrücklich ermuntert, Ps. 34, 9.

Phil. 2, 4. Ein jeder sehe nicht (bloß) auf das Seine, sondern (auch) auf das Beste Anderer.

Aus der Eigenliebe fließt ferner der Eigensinn, oder die Neigung, seiner Meinung hartnäckig zu folgen, welches unerträglich ist, und von einem schwachen Verstande und unedlen Herzen zeugt. Außerdem fließen aus der Eigenliebe, Eitelkeit, Stolz und Hochmuth, Laster [1]), welche sehr verhaßt sind, und die Eigenliebe höchst verdächtig machen.

Um die Eigenliebe zu bekämpfen, muß man bedenken, daß wir nicht allein in der Welt sind, daß wir mit allen übrigen Dingen in Verbindung stehen, die auf uns wirken und unsere Absichten befördern, und daß wir also auch wieder auf Andere wirken und ihre Absichten befördern müssen, wenn wir uns nicht gedankenlos für den Mittelpunkt aller Dinge, und für den letzten Zweck, warum alles übrige da ist, halten wollen.

Die Selbstachtung ist edler, als die Selbstliebe. Jene beziehet sich auf die wesentlichen Vorzüge des Menschen; diese hingegen nur auf zufällige Güter. Jene ist der Grund aller Sittlichkeit und aller reinen Tugend; diese hingegen ist bloß Quelle der Freude und des Wohlseyns. Es ist also Pflicht, daß wir unsere Selbstachtung vorzüglich zu erhöhen suchen.

Die

1) Diese sind bereits oben, S. 273 erklärt worden.

Die Achtung und Liebe, die wir uns schuldig sind, sind wir auch andern Menschen schuldig. Denn sie haben gleiche Natur und Bestimmung, gleiche Triebe zur Glückseligkeit und gleichen Ursprung mit uns. Da wir nun in unserm Nächsten unser Ebenbild, und gleichsam uns selbst sehen: so erfordert der Anblick unserer Natur und unsers Wesens in dem Andern diese Achtung und Liebe mit Recht.

Matth. 22, 39. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Eph. 5, 29. Niemand hat jemals sein eigenes Fleisch (seine eigene Natur) gehaßt, sondern er nährt und pflegt es.

Mal 2, 10 Haben wir nicht alle Einen Vater, hat uns nicht alle Ein Gott erschaffen?

Zu dieser Achtung und Liebe verpflichtet uns zugleich die Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, weil der Nächste Gottes Geschöpf ist, das er selbst schätzt; und dasselbe verachten, hieße nichts anders, als den Schöpfer verachten.

1 Joh. 5, 1. Wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebt auch den, der von ihm geboren ist (jeden Menschen, der ein Geschöpf und Kind Gottes ist).

1 Joh. 4, 20. 21. So jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebt den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Und dieß Gebot haben wir von ihm daß wer Gott liebt, der auch seinen Bruder liebe.

Da:

Daher fühlen wir auch diesen Trieb der Achtung und des Wohlwollens tief in unserer Natur, und er ist uns gleichsam angeboren, wie jeder andere Naturtrieb.

Zwar giebt es gewisse natürliche Abneigungen gegen einige Menschen, die besonders ihren Grund in dem widrigen Eindruck haben, den ihre Bildung oder ihr sonstiges äußeres Wesen auf uns macht. Auch giebt es Menschen, die uns deshalb zuwider sind, weil sie unsere Feinde oder sonst unsern Absichten entgegen sind. Aber alle Achtung und Liebe gegen sie hört doch nicht auf, und sie kehrt immer wieder in uns zurück, zum unleugbaren Beweis, daß der Trieb der Menschenachtung und Menschenliebe uns angeboren und tief in unsere Seele gelegt ist, und nie ganz ausgerottet werden kann.

Diese Achtung und Liebe besteht nicht bloß in Gefühlen und Empfindungen, oder in bloßen Worten, sondern in der That.

1 Joh. 3, 18. Laßt uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit.

Zugleich muß sie seyn rein, ohne Nebenabsichten, und beständig.

1 Tim. 1, 5. Die Hauptsumme des Gebots ist: liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen, und von ungefärbtem (ächten) Glauben.

1 Cor. 13, 8. Die Liebe hört nimmer auf.

Diese

Diese Achtung und Liebe sind wir allen Menschen ohne Ausnahme schuldig, nicht nur den Guten, sondern auch den Bösen [1]), nicht nur den Freunden, sondern auch den Feinden [2]), nicht nur dem Landsmann und Mitbürger, sondern auch dem Fremden und Ausländer [3]), nicht nur dem Glaubensgenossen, sondern auch dem, der eines andern Glaubens, oder wohl selbst unglaubig ist [4]). Denn bei aller dieser Verschiedenheit kommen wir doch im Wesentlichen, was eigentlich den Menschen ausmacht, mit einander überein, und der Mensch hört darum nicht auf Mensch zu seyn. Auch schließt Gott keinen Menschen von seiner Achtung und Liebe aus, sondern umfaßt mit derselben alle Menschen. Und es gereicht uns nicht nur zur Ehre, sondern auch zum Vergnügen und zum Vortheil, wenn wir alle Menschen achten und lieben, und keine Tugend ist edler, süßer und wohlthätiger, als diese.

Matth.

1) Wie viele Menschen scheinen bloß böse, ohne es wirklich zu seyn? Und hat nicht auch der böse Mensch noch viel Gutes an sich, und verdient er nicht wenigstens die Liebe des Mitleids?

2) Auch diese haben noch viel Gutes an sich, und es ist oft bloßer Irrthum, daß sie unsere Feinde worden sind, oder, daß wir sie dafür halten. Oft sind wir auch an dieser Feindschaft selbst schuld.

3) Der ächte Mensch erkennt die ganze Welt als sein Vaterland, und ist Weltbürger.

4) Der Glaube und Unglaube gehört nicht in das Gebiet unsers Urtheils, sondern bloß vor den Richterstuhl Gottes.

Matth. 5, 45. Gott läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Ueberdieß machen wir Eine Gesellschaft und gleichsam einen Leib aus, der aus verschiedenen Gliedern besteht, davon immer das Eine das Wohlseyn des Andern befördern muß.

1 Cor. 12, 26. Wenn Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und wenn Ein Glied in Ehren gehalten wird, so freuen sich alle Glieder mit.

Luk. 10, 33—37.

Die schwerste Tugend aber ist die Feindesachtung und Feindesliebe, die unserer Natur ganz zuwider, und unserm Interesse geradezu entgegen zu seyn scheint. Aber, wenn es auch unmöglich ist, dem Feinde gleiche Hochachtung und Liebe, als dem Freunde, zu beweisen: so können wir sie ihm doch nicht ganz versagen. Er ist doch Mensch, unsers Gleichen, Geschöpf Gottes, und hat gewiß außerdem viel Gutes an sich; und was ist seine Feindschaft? Größtentheils Irrthum, Uebereilung, Leidenschaft, deren er nicht Herr ist, und der also wegen seiner Schwachheit und Verblendung mehr zu bedauren, als zu hassen ist. Und wäre es auch der größte Bösewicht, so würde er doch als ein äußerst gefährlich Kranker mehr zu beklagen, als zu verachten und zu hassen seyn. Gemeiniglich sind wir aber an jenen Feindschaften selbst schuld,

oder

oder bilden sie uns nur ein, und hassen und verachten also unsern Nächsten mit Unrecht. Ueberhaupt aber ist es besser für uns, unsere Feinde zu lieben, als sie zu hassen, weil die Liebe etwas angenehmes und süßes, der Haß hingegen etwas unangenehmes und bitteres ist; jene unser Herz erfreuet und beruhiget, dieser es traurig und unruhig macht; jene unsern Feind beschämt und überwindet, dieser ihn reizt und erbittert; jene uns allgemeine Hochachtung erwirbt, dieser uns allgemeine Verachtung zuzieht; jene unser Herz veredelt, dieser unser Herz verdirbt; jene uns des Beifalls Gottes würdig, dieser uns desselben unwürdig macht, und uns seinem höchsten Mißfallen aussetzt.

Matth. 5, 44. 45. Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, welche euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel.

Röm. 12, 19. 20. Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebt Raum dem Zorn (weichet ihm aus); denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. Wenn nun deinen Feind hungert, so speise ihn. Wenn ihn dürstet, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammlen (ihn schmerzlich beschämen). Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Das Bemühen, seinen Zorn gegen den Feind zu mäßigen, heißt Sanftmuth: und

die Bereitwilligkeit, erlittene Beleidigungen zu vergeben und das Böse mit Gutem zu vergelten, heißt Versöhnlichkeit.

Matth. 5, 5. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen (schon hier glücklich seyn).

Matth. 5, 23. 24. Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder.

Diese Tugend empfiehlt sich durch ihre besondere Schönheit eben sowohl, als durch ihre Wohlthätigkeit. Sie verräth einen großen und edelmüthigen Geist, einen Geist voll Liebe und Wohlwollen; sie verräth eine edle Herrschaft über die Sinnlichkeit; sie macht uns dem alliebenden Gotte und seinem erhabenen Sohne ähnlich, und gewährt uns bei jedem Siege über uns selbst und über unsere Feinde, das reinste und süßeste Vergnügen. Zugleich erhält sie unsere Seele ruhig und ungetrübt, veredelt unser Herz, beschämt und gewinnt unsern Feind, und empfiehlt uns bei Gott und Menschen.

Eph. 4, 32. Vergebet einander, gleich wie Gott euch vergeben hat durch Christum.

Bei dem allen aber ist nicht verboten, dem Feinde auf eine erlaubte Art die Macht zu benehmen, daß er uns nicht schaden kann, sondern es ist dieß sogar Pflicht, sowohl um un-

unsertwillen, daß er uns nicht schade, als auch um seinetwillen, daß er sich an uns nicht versündige. Doch müssen wir hier alle Mäßigung gebrauchen, und die Demüthigung unsers Feindes nicht weiter treiben, als nöthig ist, ihn von fernern Beleidigungen abzuhalten.

Ob wir nun gleich verbunden sind, alle Menschen zu achten und zu lieben, so hat doch der Gute, der Freund, der Wohlthäter, darauf vorzüglich Anspruch, und wir müssen ihm unsere Achtung und Liebe in einem höhern Grade beweisen. Daraus entspringt die Freundschaft und Dankbarkeit. Die Freundschaft ist eine innige Verbindung zweier Personen zur gemeinschaftlichen Erhöhung ihrer Vollkommenheit und ihres Glücks, und zur stärkern Ausübung der Menschenliebe. Diese Menschen sind gleichsam ein Herz und eine Seele, nehmen an allem, was sie betrifft, den stärksten Antheil, und sind bereit für einander alles zu wagen und aufzuopfern. Es gehört dazu eine gewisse Harmonie der Seelen, und ein gewisses gemeinschaftliches Streben nach Tugend und Vollkommenheit, ohne welches wahre Freundschaft weder möglich ist, noch bestehen kann. Beispiele davon liefert uns die Bibel an David und Jonathan, vorzüglich aber zeichnet sich Jesus, als ein besonders zärtlicher Freund gegen seine Jünger, vornehmlich aber gegen den Johannes, aus.

Joh. 13, 1. Wie er die Seinen in der Welt geliebt hatte, so liebte er sie bis ans Ende.

Die Pflichten der Freundschaft sind: gegenseitige Zärtlichkeit, Vertraulichkeit, Verschwiegenheit, Treue und Beständigkeit.

Die Dankbarkeit ist ein Bemühen, sich seinem Wohlthäter gefällig zu machen. Die größten Wohlthäter auf Erden sind unsere Eltern, Lehrer und Erzieher, und alle die Menschen, die sich um unsere Bildung, vorzüglich verdient gemacht haben 1).

1 Thess. 5, 18. Seyd dankbar in allen Dingen; das ist der Wille Gottes, durch Christum Jesum an mich.

Der Maaßstab, wornach die Achtung und Liebe gegen den Nächsten eingerichtet werden muß, ist die Achtung und Liebe gegen uns selbst. Nicht, als ob wir unsern Nächsten in gleichem Grade, wie uns selbst, lieben sollten, welches unmöglich und wider die Natur des Menschen ist, indem kein Geschöpf uns so nahe angeht, als wir uns selbst. Und es giebt Fälle, wo wir das Wohl unsers Nächsten dem Unsrigen allerdings nachsetzen müssen, wenn nämlich beides nicht zugleich bestehen und erhalten werden kann, wofern wir unsern Nächsten nicht mehr lieben wollen, als uns selbst, wozu wir nicht verbunden sind.

Matth.

1) Von der Tugend der Dankbarkeit überhaupt ist oben gehandelt worden. Siehe S. 173 ff.

Matth. 22, 39. Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst.

Doch giebt es einzelne und seltene Fälle, wo die Religion uns gebietet, uns für Andere, besonders für das gemeine Beste aufzuopfern, welches bloß dann geschehen kann, wenn es unser Beruf erfordert; oder wenn wir mit unserer Aufopferung mehr Gutes stiften können, als wir hier selbst verlieren: wobei wir aber im Grunde mehr gewinnen, als verlieren, wenn anders eine vergeltende Ewigkeit zu hoffen ist.

Das Grundgesetz jener Achtung und Liebe ist: sey gegen andere so gesinnt, und handle so gegen sie, wie du, wenn du an ihrer Stelle wärest, und sie in der deinigen, nach Recht und Billigkeit fordern könntest, daß sie gegen dich gesinnt seyn, und sich gegen dich verhalten sollten.

Matth. 7, 12. Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch.

Wir beweisen Achtung gegen unsern Nächsten, wenn wir seine wesentlichen Vorzüge zu erhalten und zu erhöhen suchen, und zwar

Zuerst seinen Verstand, oder seine Vernunft, daß sie auf keine Weise verletzt, sondern gesund erhalten werde. Vorzüglich aber wird erfordert, das Bemühen, die Begriffe Anderer zu erweitern, zu reinigen und zu berichtigen, und ihnen immer mehr Um-

fang, Deutlichkeit und Gründlichkeit zu geben, welches man unter dem Namen Aufklärung versteht [1]).

Diese Aufklärung wird entweder allgemein genommen, in Ansehung aller praktischen Kenntnisse, Künste und Wissenschaften, oder besonders in Absicht der Religion, wo sie dann den Namen der Religionsaufklärung erhält.

Diese Aufklärung aber muß nicht auf einmal, sondern nach und nach geschehen, so wie der Mensch das Licht fassen und ertragen kann, ohne davon geblendet zu werden. Sie muß ferner vom Leichtern zum Schwerern, von bekannten Wahrheiten zu unbekannten fortschreiten, und die schon vorhandenen Kenntnisse, und selbst die Vorurtheile der Menschen, benutzen, das Wahre davon absondern und beibehalten, und die Begriffe immer mehr reinigen und veredlen [2]); besonders aber muß sie sich

1) Eigentlich zeigt Aufklärung, als Handlung betrachtet, das Bemühen an, den Verstand von Irrthümern und Vorurtheilen zu reinigen, und ihm wahre und richtige Erkenntniß zu verschaffen, und zwar von solchen Dingen, welche allgemeines Interesse für die Menschen haben. Und die Aufklärung als Zustand betrachtet, sind die gereinigten und verbesserten Begriffe von jenen Dingen selbst. Aber in diesem Unterrichte wird es im weiten Verstande genommen.

2) Mit solcher Weisheit und Klugheit klärte Jesus seine Landsleute auf. Wie wußte er z. B. nicht den Begriff: Meßias, Reich Gottes, Himmelreich,

sich mit dem praktischen Theil der Religion, oder mit dem Unterricht der Pflichten beschäfftigen, und dieselben einzeln, deutlich, gründlich und zusammenhängend vorstellen, ihre Schönheit und Wohlthätigkeit, so wie die Schönheit und Wohlthätigkeit der Tugend überhaupt, nebst der Häßlichkeit und den traurigen Folgen des Lasters, sammt den Mitteln zeigen, jene Pflichten und Tugenden zu üben, und diese Laster zu vermeiden, und so den Menschen in der Religion immer weiter führen [1]).

reich, zu berichtigen und zu bilden? Wie wußte er nicht die gewöhnlichen Ausdrücke: Erlösung, Wiedergeburt, auf eine edle Art zu erklären, und ihnen einen weit höhern und bessern Sinn zu geben, als man damals mit diesen Worten gewöhnlich verband?

1) Man hat besonders in unsern Tagen die Frage aufgeworfen: ob es gut, oder nicht gut sey, die Menschen aufzuklären? Viele verneinen diese Frage, und zwar aus dem Grunde, weil der Mensch die Aufklärung leicht mißbrauchen, und nicht nur alle Religion, sondern auch allen Gehorsam gegen die Obrigkeit wegwerfen, und ein unglücklicher Mensch und unruhiger Bürger werden könne. Aber der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf. Und dieser Mißbrauch trifft auch nicht sowohl die wahre, als vielmehr die falsche Aufklärung, wenn man nämlich die Grundwahrheiten der Religion wankend machen, Unglauben und Irreligion predigen, und dem Menschen allen seinen Trost und seine Ermunterungen rauben, oder eine zügellose Freiheit predigen, und alle gute Ordnung in der Welt aufheben will; ferner, wenn man die Menschen in Bestreitung der Vorurtheile übereilt, und ihnen auf einmal zu viel Licht mittheilt, das sie nicht fassen kön-

In Ansehung des Willens beweisen wir Achtung gegen den Menschen, wenn wir denselben bilden und zum Guten richten und leiten, besonders aber, wenn wir ihn mit Achtung und Liebe gegen Gott und Religion erfüllen, und ihn zu einem recht edlen und tugendhaften Willen bilden, wodurch der Mensch allein

können. Die wahre, weise Aufklärung kann nie schädlich seyn, denn sonst müßte die Religion selbst schädlich seyn, die nichts anders als Aufklärung des menschlichen Verstandes in der Lehre von Gott und seiner Bestimmung ist: so müßte Jesus, als der größte Aufklärer, der schädlichste Mensch gewesen seyn: so müßte auch unser Luther, und die mit ihm in der Finsterniß des Pabstthums ein neues Licht anzündeten und aufsteckten, die gefährlichsten Menschen, Aufrührer und Unglücksstifter gewesen seyn, und so könnten wir Gott im Ernst weder für das Christenthum, noch für die Reformation Luthers, danken. Die wahre Aufklärung giebt erst wahre Erkenntniß und wahren Glauben, der ohne sie nicht möglich ist. Die wahre Aufklärung lehrt die Menschen erst ihre Pflichten, und muß also nothwendig für ihr Herz und Leben wohlthätig seyn. Und wenn auch der Mensch ohne Licht blindlings folgt, wohin man ihn führt: so gehen ihm doch nach und nach die Augen auf, und wenn er sieht, daß er betrogen ist: so rächt er sich dafür grausam. Auf solche Weise sind Revolutionen in der Welt entstanden, weil man das Volk mit Fleiß in der Blindheit zu erhalten gesucht hat, welche nach dem natürlichen Gange menschlicher Dinge, und nach den immer größern Fortschritten in andern Kenntnissen und Wissenschaften, nicht immer so bleiben konnte. Hiervon ist Frankreich in unsern Tagen ein redender Beweis, wo die größte Aufklärung in allen übrigen Dingen herrschte, nur in der Religion nicht, in Absicht welcher man noch da stand, wo man vor mehrern hundert Jahren gestanden hatte. Und so geneigt man auch ist, der

Auf-

allein veredelt und glücklich, und zugleich auch ein Wohlthäter anderer Menschen wird.

Diese Bildung des Willens geschieht aber nicht sowohl durch Lehre und Unterricht, als vielmehr durch Beispiel, indem die Menschen gewohnt und geneigt sind, mehr nachzuahmen und sich nach Andern zu bilden, als selbst

Aufklärung alle Schuld an den Revolutionen beizumessen, so ist es eigentlich doch der Druck, die Grausamkeit und der Despotismus, welcher die Nationen empörte, und nöthigte, sich in Freiheit zu setzen; so wie es auch einige Jahre vorher in den kaiserlichen Niederlanden geschah, wo gewiß die Aufklärung nicht zu finden war. Und gesetzt, die Aufklärung hätte einige nachtheilige Folgen für die Staaten, was ist die Ursach, als daß viele Fürsten sich nicht bequemen, als aufgeklärte Fürsten und als Väter des Volks zu regieren? Und soll denn der Unterthan bloß da seyn, um blindlings zu gehorchen, und um Lasten zu tragen? Ist er nicht auch Mensch, der bestimmt ist, als Mensch behandelt und gebildet zu werden? So wenig der Staat für den Fürsten da ist, so wenig ist der Unterthan bloß für den Staat da, sondern der Staat ist für ihn da, daß er darin erzogen und zum Menschen gebildet werde. Und war der Mensch nicht eher, als der Unterthan? Und was eifern wir gegen eine Sache, die das Christenthum selbst für gut erklärt? Ermahnet es uns nicht zur Erleuchtung? Ist diese etwas anders, als Aufklärung? Ermahnet es uns nicht, auch andere Menschen zu erleuchten? Und warum hieß Jesus ein Licht der Welt, war es nicht darum, weil er bestimmt war, die Menschen aufzuklären? Nein, die Aufklärung bleibt Wohlthat. Nur der Mißbrauch ist schädlich, welcher aber in keiner, auch noch so guten Sache zu vermeiden ist. Soll man dem Menschen darum, um sich durch gewisse sinnliche Gegenstände nicht verführen zu lassen, die Augen ausstechen?

selbst zu denken, und weil sie im Beispiel zugleich die Möglichkeit der Handlung sehen, und dadurch um so stärker gereizt werden sie zu versuchen. Wir müssen uns also vor allen Dingen vor bösen Beispielen, welches die Bibel Aergernisse nennt, hüten, dadurch so viele Menschen verführt und verderbt werden.

2 Cor. 2, 3. Lasset uns niemanden ein Aergerniß geben.

Matth. 5, 16. Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.

In Ansehung des moralischen Gefühls der Menschen sind wir schuldig, dasselbe sorgfältig zu unterhalten, zu erwecken und zu stärken, und es überall aufs Gute zu leiten. Dieß geschieht durch öftere Vorstellungen moralisch-schöner Handlungen und herrlicher Tugendmuster; auch durch Bildung des guten Geschmacks der Menschen überhaupt.

In Ansehung des Gewissens des Nächsten sind wir verbunden, dasselbe möglichst zu schonen, es durch unnöthige Zweifel und Einwürfe nicht zu verwirren, seinen Glauben nicht wankend zu machen, noch ihm denselben zu entreißen, oder ihm den unsrigen aufzudringen; und, wenn er Zweifel hat, sie ihm vorsichtig und bescheiden zu heben, sein Herz zu beruhigen, und nichts zu unterlassen, was beitragen kann, ihm seinen Trost und seine Hoffnung zu sichern.

Röm.

Röm. 14, 1. Den Schwachen im Glauben nehmet auf, und verwirrt die Gewissen nicht.

1 Thess 5, 14. Wir ermahnen euch, lieben Brüder, ermahnet die Ungezogenen, tröstet die Kleinmüthigen, traget die Schwachen, seyd geduldig gegen jedermann.

Zugleich werden wir auch die Sitten unsrer Nebenmenschen zu bilden und zu veredlen suchen; welches zwar eine unmittelbare Folge der Bildung des Willens ist, aber doch noch besonders durch Erinnerung und Bemerkung seiner Fehler, durch Anpreisung und Empfehlung anständiger und gesellschaftlicher Tugenden, besonders aber durch unser eigenes anständiges und edles Betragen geschehen kann; wodurch wir den Menschen, nicht nur Andern, sondern auch uns selbst angenehm und nützlich machen.

Auch die Sprache unserer Mitmenschen, die einen so großen Einfluß auf die Bildung ihrer Vernunft und ihres Charakters hat, und im Umgange so sehr empfiehlt, wird uns nicht gleichgültig seyn, sondern wir werden sie zu reinigen, zu verfeinern und zu veredlen suchen, und ihr vorzüglich alle das Rohe, Auffallende und Ungesittete benehmen, das uns und Andern so lästig ist, und die Fortschritte der Vernunft und der Sittlichkeit so sehr hemmt.

Sein Gedächtniß, als die Niederlage aller seiner Begriffe, werden wir durch Uebung stär-

stärken. Seine Einbildungskraft mit angenehmen und nützlichen Ideen und Bildern bereichern, und uns so um jede Kraft seiner Seele verdient machen.

Auch die wesentlichen Vorzüge seines Körpers werden unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen. Seine Sinne, wie seine Glieder werden wir nicht nur schonen, und sie auf keine Weise verletzen, sondern sie auch üben und stärken, und ihm Gelegenheit geben, besonders seine Hände zu allerlei nützlichen Arbeiten und Künsten zu gebrauchen, und sich gehörige Geschicklichkeiten zu erwerben.

Je mehr nun der Mensch seine Seelen- und Leibeskräfte ausgebildet, besonders aber seinen Verstand mit Weisheit, und sein Herz mit Tugend, geziert hat, desto mehr verdient er unsere Achtung, und der Tugendhafte ist der Allerachtungswertheste.

Diese Achtung des Nächsten ist von großem Werth, je mehr wir ihn achten, desto mehr sind wir für ihn besorgt und bemühet, und desto mehr achten wir uns selbst, und arbeiten mit eben dem Fleiß an unsrer eigenen Ausbildung, als wir an der Ausbildung Anderer arbeiten, und man kann aus dem Mangel dieser Achtung gewissermaßen auf den Mangel der Achtung gegen sich selbst schließen.

Die größte Ungerechtigkeit aber ist, seinen Nächsten verachten, besonders wenn er arm

ist,

ist, oder auch weniger Talente, oder weniger Einsicht und Geschicklichkeit hat, als wir besitzen; weil er den wesentlichen Vorzügen nach uns doch gleich ist, und einerlei Bestimmung mit uns hat, und weil auf die bloßen Geschenke der Natur niemand stolz seyn darf, und auch die übrigen selbst erworbenen Vorzüge größtentheils von den Umständen abhängen, von welchen niemand Herr ist, und weil der Werth des Menschen nicht nach glänzenden Vorzügen, sondern allein nach den Vorzügen der Tugend richtig beurtheilt wird. Und je mehr Vorzüge wir vor andern haben, desto mehr Glanz werden sie gewinnen, wenn wir sie für das erkennen, was sie sind, für Geschenke Gottes, und ihm dafür demüthig danken.

Jac. 1, 17. Alle guten und vollkommenen Gaben kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts.

Ps. 115, 1. Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre!

Mit dieser Achtung des Nächsten müssen wir auch Liebe verbinden. Diese äußert sich in Ansehung seiner Güter, die seine Glückseligkeit ausmachen, und zwar zuerst in Ansehung seines Lebens, welches wir ihm als sein höchstes irdisches Gut zu erhalten suchen müssen. Diese Pflicht erfordert, daß wir ihn seines Lebens nicht muthwillig berauben,

rauben [1]), sondern alles anwenden, um es zu erhalten, zu schützen und zu retten.

Die muthwillige Beraubung des Lebens der Menschen heißt der Todschlag, welcher in einen groben und subtilen eingetheilt wird. Der grobe Todschlag ist ein solcher, welcher mit Gewalt geschieht, es sey nun, daß wir den Menschen mit der Hand, oder mit einem tödtlichen Instrument, oder mit Gift tödten, oder auch nur seine Glieder tödtlich verletzen, oder Andere zu diesen Gewaltthätigkeiten gebrauchen. Dahin gehört auch das Tödten der Kinder im Mutterleibe, oder gleich nach der Geburt, oder wenn man ihnen nicht gehörige Nahrung reicht, sondern sie verschmachten läßt, oder sie sonst verwahrloset. Der subtile Todschlag geschieht gleichfalls auf mannichfaltige Weise, durch Aerger und Verdruß, den man Andern zufügt, durch plötz-

1) Die gesetzmäßige Hinrichtung eines Delinquenten kann also nicht Todschlag heißen, denn diese geschieht gesetzmäßig, und scheint in manchen Fällen zur Sicherheit des Staats nöthig zu seyn. Doch müssen diese Strafen so selten als möglich geschehen, weil sie sonst ihr abschreckendes Beispiel verlieren; zugleich müssen sie auch ohne langsame grausame Martern, welche die Menschheit empören, und ohne feierliche Begleitung, geschehen, welche nicht nur zwecklos ist, sondern auch der Hinrichtung einen Anstrich von Heiligkeit und Erbaulichkeit giebt, der leicht gemißdeutet werden kann. Ueberhaupt läßt sich gegen die Rechtmäßigkeit der Lebensstrafen noch manches sagen, das aber hier zu weitläuftig seyn würde.

plötzliches Erschrecken, durch Entziehung der nöthigen Erhaltungsmittel, durch unterlassenen Beistand in Nöthen und Gefahren, durch Verleitung zu Ausschweifungen und gefährlichen Unternehmungen, durch Uebertragung übermäßiger Arbeiten, durch zu harte Gefängnißstrafen [1]), durch Torturen, Sklavenhandel, ungerechte Kriege, leichtsinnige Richter, die die Sache des Delinquenten nicht gehörig untersuchen, durch unrechtmäßige Urtheilssprüche, nach welchen der Unschuldige zum Tode verdammt wird ꝛc.

Selbst der Todschlag ist nicht nothwendig mit dem Tode zu bestrafen; denn das Gesetz: wer Menschen-Blut vergeußt, deß Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden, war bloß ein Zeitgesetz, das nicht allgemein verbindend ist. Daß aber der Obrigkeit (nach Röm. 13.) die Gewalt übertragen ist, das Schwerdt zu führen, zeigt nicht nothwendig die Befugniß an, die Verbrecher blutig hinzurichten, sondern das ihr verliehene Schwerdt ist bloß ein Bild von der Macht, die Uebelthäter zu strafen. Der sanfte Geist der christlichen Religion athmet keine Rache und blutige Strenge gegen Verbrecher, sondern

1) Strafen, wodurch der Gefangene in der Folge zum Dienst des gemeinen Wesens ungeschickt gemacht wird, oder auch solche, die ihn infamiren, sollten billig in einem gut eingerichteten Staate nicht seyn.

sondern erfordert bloß eine zweckmäßige Strafe, daß Andere dadurch von gleichen oder ähnlichen Verbrechen abgeschreckt werden; welches dann auf die Einsicht der Obrigkeit ankommt, die nach Beschaffenheit des Volks, das sie regiert, und nach der Lage der Umstände, die Strafen erhöhen, oder vermindern muß. Auch kennt unsere Religion keine Rache Gottes, die durch Blutvergießen desjenigen, der Blut vergossen hat, gestillet werden, und keine über ein Land gebrachte Blutschulden, die durch den Tod der Missethäter versöhnt und getilgt werden müßten.

Der Todschlag ist eine so große Sünde, als der Selbstmord; denn das Leben unsers Nächsten muß uns so theuer seyn, als unser eigenes Leben; es ist das höchste Gut, das der Mensch auf Erden hat, und dasjenige, das ihn allein fähig macht, andere Güter zu genießen, und andern Menschen zu dienen. Wer einen Todschlag begeht, raubt dem Menschen nicht nur sein höchstes Gut, sein Alles auf Erden, sondern auch der menschlichen Gesellschaft ein Glied, das ihr noch nützlich seyn könnte.

Die Quellen des groben Todschlags sind mannichfaltig: Wuth, Rachsucht, Eifersucht, Ehrsucht, Habsucht; alles Laster, die den Menschen aufs äußerste erniedrigen, und zu einem wahren Menschenfeinde machen.

Die

Die Folgen davon sind schrecklich und traurig. Außerdem, daß der Mörder allenthalben verhaßt ist, so entgeht er auch selten seinem Richter, und sein böses Gewissen ist der schrecklichste Henker, der ihn quält, und ihm weder bei Tag noch Nacht Ruhe läßt; ja viele Menschenmörder sind durch die Quaal ihres eigenen Gewissens genöthiget worden, ihre Missethat anzuzeigen, und um ihre verdiente Strafe zu bitten.

Auch Duelle oder Zweikämpfe sind unerlaubt und strafbar. Denn dadurch setze ich nicht nur des Andern Leben, sondern auch mein eigenes Leben in Gefahr, und es ist möglich, daß zwei Leben zugleich geendigt werden. Sie verrathen nicht nur einen falschen Begriff von Ehre, sondern auch eine in jedem Falle unerlaubte Selbstrache, und sind in einer guten Polizei nicht zu dulden. Sie sind noch ein Ueberbleibsel jenes rohen Zeitalters, da, in Ermangelung einer gehörigen Obrigkeit, sich jeder gleichsam seiner Haut wehren und sich selbst Recht schaffen und vertheidigen mußte; welches bei der unter gesitteten Völkern eingeführten Gerechtigkeitspflege nicht nöthig ist, und eine offenbare Empörung gegen die Obrigkeit verräth, und die Ruhe und Sicherheit der Gesellschaft stört. An dieser Versündigung nehmen auch diejenigen Antheil, die jene Duelle befördern und nicht verhindern. Und wenn auch bei diesen Duellen die Absicht nicht

ist, seinen Gegner zu erlegen: so behält doch der Mensch, der unglücklicherweise den Andern im Zweikampfe erlegt, ein böses Gewissen, das ihn lebenslang martert.

Doch es ist nicht genug, des Lebens des Menschen zu schonen und ihn dasselbe auf keine Art zu berauben, sondern es ist auch Pflicht, dasselbe, wo man kann, zu erhalten und zu retten. Dieß geschieht, wenn man denen, die an den nöthigen Lebensmitteln Mangel leiden, besonders aber denen, die in Lebensgefahr sind, beispringt, und sie auf alle nur mögliche Weise zu erhalten und zu retten sucht. Hier sind folgende Pflichten und Tugenden nöthig: Wohlthätigkeit, oder die Bereitwilligkeit, der Nothdurft der Menschen abzuhelfen, welche, wenn die Nothdurft dringend und mit Mitleid verbunden ist, Barmherzigkeit heißt. Diese Tugend ist die Wirkung einer thätigen Menschenliebe, nach welcher wir jeden nach Vermögen zu unterstützen, und ihm in seinen Nöthen beizustehen, verpflichtet sind. Diese Tugend gebietet uns unsere eigene Natur, die zum Wohlthun geneigt ist, das Gefühl des Mitleidens, welches sich in allen Menschen regt, nach welchem wir an den Leiden unserer Nebenmenschen innigen Theil nehmen, und die ganz eigenthümliche unaussprechliche Freude, die damit verbunden ist. Sie ist Nachahmung Gottes, des gütigsten Vaters, und seines großen Sohnes, dessen ganzes

zes Leben eine Kette von Wohlthaten und Liebeserweisungen war. Sie ist die Krone aller gesellschaftlichen Tugenden und verbreitet Freude und Glück über die Menschen, erwirbt uns aller Menschen Liebe und Achtung, und verspricht uns in ähnlichen Fällen gleichen Beistand. Sie hat überdieß die größten und schönsten Belohnungen zu erwarten.

Luc. 6, 36. 38. Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Gebet so wird euch gegeben. Ein vollgedrückt, gerüttelt und überflüßig Maaß wird man in euren Schooß geben, denn eben mit dem Maaße, womit ihr messet, wird man euch wieder messen.

Ebr. 13, 16. Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.

Luc 6, 35 — 38. Thut wohl und leihet, auch wo ihr nichts davon hoffet, so wird euer Lohn groß seyn und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten heißen.

Ps. 41, 2 — 4. Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt, den wird der Herr erretten zur bösen Zeit der Herr wird ihn bewahren und beim Leben erhalten, und es ihm wohl gehen lassen auf Erden, und ihn nicht geben in seiner Feinde Willen. der Herr wird ihn erquicken auf seinem Siechbette.

Der Gegenstand der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit sind alle Menschen, die unsrer Hülfe bedürfen, sie mögen übrigens seyn Freunde oder Feinde, Gute oder Böse, Be-

kannte oder Unbekannte, Glaubensgenossen, oder solche, die nicht unsers Glaubens sind, ihr Umfang gleichet dem Umfange der Menschenliebe.

Matth. 5, 46. 48. Wenn ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun das nicht auch die Zöllner?

Doch muß unsere Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit von der Weisheit geleitet werden, daß wir sie nicht an Menschen verschwenden, die sie mißbrauchen und sich dadurch in ihrer Faulheit und Lüderlichkeit bestärken. Nur würdige Nothleidende und Arme, die davon einen guten Gebrauch machen, und sich damit helfen wollen, gesetzt auch, daß sie zuvor unordentlich und lüderlich gewesen und das Ihrige verschwendet haben, können darauf Anspruch machen; vorzüglich aber diejenigen, die ohne ihr Verschulden in traurige Umstände gerathen sind. Diese Vorsicht erfordert nicht nur die Menschenliebe, weil wir außerdem dem Dürftigen keine wahre Wohlthat erweisen würden, sondern auch die Gerechtigkeit, die wir dem bessern und edlern Theil der Menschen schuldig sind, denen wir die verdienten Wohlthaten entziehen würden, wenn wir sie an Unwürdige verschwenden wollten. Doch müssen wir in dieser Beurtheilung nicht zu streng seyn, daß wir nicht den Würdigen mit dem Unwürdigen zugleich abweisen, und uns

an

an dem Unschuldigen versündigen [1]). Weil aber unsere Kräfte eingeschränkt sind und wir nicht allen helfen können: so müssen wir aus dem großen Haufen zuförderst diejenigen zu Gegenständen unserer Wohlthätigkeit wählen, die in der größten Noth und Gefahr ihres Lebens sind, und sich auf keine Weise retten und helfen können, und aus diesen diejenigen, die uns am nächsten, und durch die Bande des Bluts oder der Freundschaft mit uns näher verbunden sind, oder die sich sonst durch Tugend und gute Sitten empfehlen.

1 Tim 5, 8. Wenn jemand die Seinigen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger, als ein Heide.

Wir werden aber wohl thun, wenn wir unsere Gaben und Kräfte einigen Menschen vorzüglich widmen und sie nachdrücklich unterstützen, ein verlassenes Kind erziehen, einer sinkenden Familie aufhelfen, einen treuen Arbeiter zu einem sichern Unterhalte, und einen Verarmten zu einem gewissen Wohlstande, verhelfen; dadurch machen wir uns um das Glück der Menschen mehr verdient, als durch einzelne unter viele vertheilte Allmosen; besonders aber werden wir uns verdient machen, wenn

1) Privilegirte Bettler, die arbeiten können, und nicht wollen, dürfen in keinem guten Staate geduldet werden, welche eine wahre Pest der menschlichen Gesellschaft sind. Hier ist nichts heilsamer, als Armeninstitute und Arbeitshäuser.

wir einen Theil unsers Vermögens auf gute Stiftungen, zur Erziehung der Jugend, zur Versorgung verlassener Kinder, zur Pflege der Kranken, Schwachen und Abgelebten, und zur Beförderung der Arbeitsamkeit, verwenden.

Doch müssen wir auch selbst im Wohlthun ein gewisses Maaß halten, uns nicht über unsere Kräfte übernehmen, und zum sichtbaren Nachtheil unsers und der Unsrigen Wohlstandes, uns ganz erschöpfen, sondern, nachdem wir viel haben, und viel geben können, auch reichlich geben, aber auch weniger, wenn unsere Umstände nicht mehr zu geben erlauben. Hier wird Menschenliebe, Mäßigkeit und Sparsamkeit uns in den Stand setzen, diese Pflicht gehörig zu erfüllen, und auch der Aermste wird noch etwas übrig behalten, das er im Nothfall mittheilen kann.

Weil aber bei der Wohlthätigkeit, als Tugend betrachtet, alles auf die Art ankommt, wie sie bewiesen wird: so ist nöthig, daß wir ohne Rücksicht auf Belohnung und Hoffnung irgend einer Vergeltung, ohne Ruhmsucht und Eitelkeit, bloß aus Liebe und Pflicht, wohl thun. Selbst Wohlthätigkeit aus bloßem Temperament ist noch keine Tugend, sondern nur Wirkung einer Neigung, die gewissen Menschen so natürlich ist, als die Neigung zum Essen und Trinken, zum Schlafen ꝛc. Wohlthätigkeit, als Tugend, muß mit Ueberlegung

legung und mit dem Bewußtseyn geschehen, daß wir dadurch Gutes wirken, Gottes Willen thun, und unsere Pflicht erfüllen.

1 Cor. 13, 3. Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und hätte keine Menschenliebe, so wäre mirs nicht nütze.

Wollen wir also diese Pflicht gehörig erfüllen: so werden wir vor allen Dingen eine wahre Menschenliebe in unserer Seele zu erwecken und zu unterhalten suchen, uns die Liebe Gottes gegen uns, und den ihm schuldigen Dank, lebhaft vorstellen, seinen Beifall über alles hochschätzen, uns in die Lage unserer Nebenmenschen möglichst versetzen, und die Freude des Wohlthuns oft im Geist genießen, und zugleich auf den herrlichen Lohn, der uns dafür in der künftigen Welt erwartet, freudig hinblicken.

Die Laster, die der Tugend der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit entgegen stehen, sind die Kargheit und der Geiz, die Unbarmherzigkeit und Grausamkeit; Laster, welche die Menschen entehren, und sowohl für die, welche sie beweisen, als auch für die menschliche Gesellschaft, die traurigsten Folgen haben.

Die Kargheit ist, wie der Geiz, eine zu große Sparsamkeit, nach welcher man weder seinen eigenen, noch anderer Menschen Bedürfnissen gehörig und möglichst abhilft,

sondern mehr auf den Besitz, als auf den Gebrauch des Geldes und Gutes, Rücksicht nimmt.

2 Cor. 9, 6. Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich erndten.

Sowohl die Kargheit als der Geiz, der ein höherer Grad derselben ist, entstehen aus einer zu großen Liebe zum Gelde und Gute, aus einem Mangel an Menschenliebe und edler Selbstachtung, und ziehen die traurigsten Folgen nach sich: verengen das Herz, machen es kleinmüthig und verzagt, quälen es mit Kummer und Furcht, berauben es alles frohen Genusses und aller wahren Menschenfreuden, und machen den Menschen zuletzt zu einem wahren Menschenfeind; besonders aber entstehen daraus die Laster der Unbarmherzigkeit, oder der gefühllosen Versagung der Hülfe und des Beistandes der Verlassenen, und der Grausamkeit, der unmenschlichen Mißhandlung des Elenden. Diese Laster entspringen aus einem gänzlichen Mangel der Menschenliebe und des Menschengefühls, und aus einer langen Verwöhnung, den Anblick fremden Elendes gleichgültig und selbst mit einer Art von Vergnügen zu betrachten, und lassen die schrecklichsten Strafen in der Ewigkeit fürchten.

Ebr 13, 5. Der Wandel sey ohne Geiz, und lasset euch begnügen mit dem, was da ist.

Jac.

Jac. 2, 13. Es wird ein unbarmherziges Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.

Allen diesen Lastern kann man nur dadurch vorwehren, daß man die ersten Keime davon unterdrückt, und sie gleichsam in der Geburt erstickt, denn, wenn sie erst überhand nehmen, dann sind sie schwerlich auszurotten.

Wie die Menschenliebe eine gehörige Sorge für das Leben des Menschen erfordert, so verlangt sie auch eine gleiche Sorge für die Gesundheit des Nächsten, welche dem Leben gleich geschätzt werden kann, und ohne welche es keinen Werth hat. Diese wird durch alle die Mittel erhalten, wodurch das Leben erhalten wird; besonders aber durch Wachsamkeit über die Glieder und Sinne der Menschen, daß sie nicht beschädigt werden, und über die Wahl und den Gebrauch ihrer Nahrungsmittel und körperlichen Uebungen, durch gute Regeln zur Erhaltung der Gesundheit, und durch sorgfältige Vermeidung aller Veranlassungen und Gelegenheiten, wodurch sie geschwächt werden kann.

Die Menschenliebe erfordert ferner gehörige Sorge für die Freiheit des Menschen, die ihm ein eben so großes Gut ist, als uns selbst, und die er oft mit Gefahr seines Lebens zu erhalten und zu erstreiten sucht, ja, von welcher seine ganze moralische Bildung abhängt. Diese Sorge für seine Freiheit äußert

äußert sich dadurch, daß wir ihn nicht zu unserm Sklaven machen, sondern ihn als Menschen behandeln, und wenn er die Freiheit verloren hat, sie ihm wieder zu verschaffen suchen [1]). Auch unsere Knechte und Dienstboten müssen als Menschen behandelt werden, und es ist eine Schande für die Menschheit, wenn wir oft unsere Thiere besser behandeln, als sie.

3 Mos. 25, 39. Wenn dein Bruder verarmet, und sich dir verkauft, so sollst du ihn nicht dienen lassen als einen Leibeigenen.

1 Cor 7, 21. 22 Warst du ein Sklav, als du die christliche Religion annahmst so bekümmere dich darüber nicht. Kannst du aber frei werden, so ziehe diesen Stand vor Denn ein Sklav, der ein Christ ist ist ein freier Diener des Herrn. Und eben so ein Glaubiger, der frei ist, ist ein Knecht Christi.

Auch unschuldig Gefangene zu lösen und in Freiheit zu setzen, ist Pflicht.

Jes 58, 6 Laß los, welche du mit Unrecht gebunden hast; laß ledig, welche du beschwerst; gieb frei welche du drängst, reiß weg allerlei Last.

Doch

1) Der Sklavenhandel ist die unmenschlichste Grausamkeit, und streitet mit dem Gefühl der Menschenwürde, die wir, so wie in uns, also auch in Andern ehren sollen, mit der Menschenliebe, die bei der Beraubung eines so großen Gutes nicht statt finden kann, und mit der Sicherheit und Wohlfahrt der ganzen menschlichen Gesellschaft. Ein Sklavenhandel, oder auch eine jede andere Sklaverei in christlichen Staaten, ist eine wahre Entehrung der christlichen Religionsgesellschaft.

Doch ist hierbei die Klugheit nöthig, dafür zu sorgen, daß die Menschen ihre Freiheit nicht mißbrauchen, daß sie vor allen Dingen zu Menschen erzogen und gebildet, an die Gesetze gewöhnt und ihre Freiheit recht zu gebrauchen gelehrt werden. Noch weniger aber dürfen wir eine gesetzlose Freiheit predigen und befördern, welches nichts anders seyn würde, als die ärgste Sklaverei predigen und befördern.

Besonders aber muß der Mensch in Ansehung der Ausübung seiner Religion volle Freiheit haben. Toleranz oder Religionsduldung ist noch zu wenig, so schätzbar sie auch ist. In Religionssachen müssen Alle gleiche Freiheit haben, so wie sie alle gleiche Rechte haben, und keine menschliche Macht darf so weit ausgedehnt werden, eine gewisse Religionsgesellschaft zur herrschenden Kirche zu erheben, und Andere in der freien Ausübung der Religion einzuschränken. Nur in dem Fall ist ein Staat zu dieser Einschränkung befugt, wenn diese Gesellschaft aufrührische Lehren und Grundsätze verbreitet, und dadurch der öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährlich wird. Uebrigens ist der Mensch mit seinen religiösen Uebungen niemanden verantwortlich, als Gott.

Röm. 14, 4. Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn.

Die

Die Menschenliebe erfordert weiter ein sorgfältiges Bemühen, das Eigenthum des Andern zu erhalten und zu vermehren, wodurch wir uns nicht nur um den Wohlstand des Nächsten, sondern auch um unser eigenes Wohl verdient machen, denn dadurch setzen wir ihn in den Stand, auch uns und andern Menschen zu dienen, und die Summe der menschlichen Wohlfahrt zu vermehren; da er hingegen, wenn er Mangel leiden muß, zuletzt uns und dem gemeinen Wesen, zur Last fällt. Vermöge dieses Bemühens werden wir uns vor allen Dingen hüten, daß wir ihn seines Gutes nicht berauben, weder durch Ungerechtigkeit und Unbilligkeit, noch durch Betrug und Wucher, noch durch Verwahrlosung und Vernachläßigung der uns anvertrauten Güter und Geschäffte, noch weniger aber durch Diebstahl und Raub, welches die höchste Ungerechtigkeit ist.

Die Ungerechtigkeit überhaupt ist die vorsetzliche Unterlassung der sämmtlichen Pflichten, die wir dem Nächsten zu erweisen schuldig sind. Die Ungerechtigkeit in Ansehung des Eigenthums des Nächsten, von der hier die Rede ist, besteht in einer vorsetzlichen Kränkung und Schmählerung seines Vermögens, wider die bürgerliche Gesetze und Verträge, um deren willen man von der Obrigkeit belangt werden kann (Unehrlichkeit).

Die

Die Unbilligkeit in Ansehung des Eigenthums des Andern, ist die vorsetzliche Kränkung und Schmählerung seines Vermögens, den Gesetzen der Menschlichkeit zuwider.

Die Ungerechtigkeit wird begangen durch Betrug [1]), oder vorsetzliche Täuschung und Ueberredung des Andern, besonders zum Nachtheil seines Vermögens. Er zeigt sich im Handel und Wandel, im Verkauf und Tauschen, in schlechten Waaren und Arbeiten, im falschen Maaß und Gewicht, in Verfälschung der Urkunden, Wechselbriefe, Münzsorten, in verstellter Armuth, in Bankerotten, um auf Kosten Anderer sich zu helfen oder zu bereichern, in Bestechung, Zurückhaltung und Abkürzung des verdienten Lohns, in Zurückhaltung des Gefundenen, in Kaufung solcher Sachen, von denen man weiß, daß sie gestohlen sind, im Unterschleif bei Entrichtung der Abgaben an die Obrigkeit, im Borgen und nicht Bezahlen.

3 Mos. 19, 13. Du sollst deinem Nächsten nicht unrecht thun, noch ihn berauben.

1 Cor. 6, 9. Die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht erben.

1 Petr. 2, 1. Leget ab alle Bosheit, und allen Betrug und Heuchelei.

1 Thess. 4, 6 Das ist der Wille Gottes, daß niemand zu weit greife, und vervortheile seinen Bru-

1) Man darf auch in Kleinigkeiten nicht betrügen, denn auch das ist Betrug, und verleitet zu größern Betrügereien.

Bruder im Handel, denn der Herr ist Rächer über das alles.

Spr. Sal. 11, 1. Falsche Wage ist dem Herrn ein Greuel, aber ein volles Gewicht ist sein Wohlgefallen.

3 Mos. 19, 15. Ihr sollt nicht ungleich handeln im Gericht, mit der Elle, mit Gewicht, mit Maaß. Rechte Wage, rechte Pfunde, rechte Scheffel, rechte Kannen sollen bei euch seyn, denn ich bin der Herr euer Gott.

2 Mos. 23, 8. Du sollst nicht Geschenke nehmen (zum Nachtheil eines dritten). Denn die Geschenke machen die Sehenden blind, und verkehren des Gerechten Sache.

Ps. 37, 21. Der Gottlose borgt, und bezahlt nicht.

Wucher ist eine übermäßige und gesetzwidrige Zinsforderung, welche um so ungerechter ist, wenn sie die Armen und Dürftigen betrifft, von denen man, wenn ihre Umstände dringend sind, billig keine Zinsen nehmen muß.

2 Mos. 22, 25. Wenn du jemanden Geld leihest unter meinem Volk, der arm ist bei dir, so sollst du ihn nicht als ein Wucherer behandeln, und keinen Wucher von ihm nehmen.

2 Mos. 23, 19. 20. Du sollst an deinem Bruder keinen Wucher beweisen, weder mit Geld, noch mit Speise, noch mit andern Dingen, womit man wuchern mag. An dem Fremden magst du Wucher beweisen, aber nicht an deinem Bruder.

Ps. 15, 5. Wer sein Geld nicht auf Wucher giebt, und nicht Geschenke über den Unschul-

schuldigen nimmt. Wer das thut, der wird wohl bleiben.

Verwahrlosung und Vernachläßigung der uns anvertrauten Güter und Geschäffte, wenn uns etwas aufzubewahren gegeben ist, und wir nicht die nöthige Wachsamkeit und Aufsicht darauf verwenden, oder in den uns anbefohlenen Diensten und Berufsgeschäfften nicht sorgfältig sind, sondern manches zu Grunde gehen lassen, oder schlecht verrichten, oder verrichten lassen, und dadurch das Eigenthum des Andern schmählern.

Diebstahl ist eine heimliche Entwendung des fremden Eigenthums, dessen man sich theils unmittelbar, theils mittelbar, durch Verbindung mit Andern, durch Verheimlichung und Zurückbehaltung des Entwendeten, und auf andere Art, schuldig macht.

Raub ist eine öffentliche und gewaltsame Entreißung eines fremden Eigenthums, er geschehe nun in des Andern Wohnung, oder außerhalb derselben (Straßenraub).

1 Cor. 6, 9. 10. Weder die Diebe, noch die Räuber, werden das Reich Gottes erben.

2 Mos. 20, 15. Du sollst nicht stehlen.

Sowohl der Diebstahl [1]) als Raub, sind, nächst dem Menschenmord, die gröbsten Verbrechen

1) Beim Diebstahl ist es einerlei, ob wir Geld oder Geldeswerth entwenden, ob wir das Eigenthum des

brechen in der menschlichen Gesellschaft, wobei niemand weder seines Eigenthums, noch selbst seines Lebens sicher ist; daher auch auf diese Verbrechen besondere bürgerliche Strafen gesetzt sind, und ein Mensch, der sich so weit erniedrigt, muß alle Ehre und alles Menschengefühl verloren haben.

Gemeiniglich sind es rohe und schlecht erzogene Menschen, die diese Verbrechen verüben; oft nöthiget auch viele die äußerste Armuth darzu, welches aber nie entschuldigt. Gute Schulen und gute Polizei werden hierbei das Beste thun, und mehr wirken, als alle Strafgesetze.

Weil nun der Diebstahl und alle Arten von Ungerechtigkeiten, so große Verbrechen sind: so wird auch sogar alle heftige Begierde nach fremden Gut untersagt.

2 Mos. 20, 17. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses, deines Nächsten Weibes, noch seines Knechtes, noch seiner Magd [1]), noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch alles dessen, was dein Nächster hat.

Doch ist es vergönnt, sein Eigenthum, das der Andere widerrechtlich an sich gebracht hat, auf dem Wege des Rechts zurückzufordern,

des Andern aus seinem Hause, oder aus seinen Gärten und von seinen Aeckern, viel oder wenig, entwenden.

1) Knechte und Mägde waren damals Sklaven und ein vollkommenes Eigenthum des Herrn.

dern, und sich obrigkeitlicher Hülfe zu bedienen. Allein wir müssen allemal zuerst den Weg der Güte gehen, und auch bei Rechtshändeln und Prozeßen zum Vergleich geneigt seyn, und einen kleinen Verlust viel lieber nicht ansehen, als verdrüßliche, kostbare und lange Prozeße führen. Ueberhaupt müssen wir uns vor aller Streit- und Prozeßsucht hüten.

Matth. 18, 15. ꝛc.
Matth. 5, 40. ꝛc.

Nie dürfen wir uns aber selbst Recht verschaffen, sondern sollen es der Obrigkeit überlassen, welche darüber zu erkennen hat; die auch die ihr schuldigen Abgaben mit Recht eintreiben, und in besondern Fällen dieselben erhöhen kann. Doch darf sie ihre Gewalt nicht mißbrauchen, und aus Hab- und Eroberungssucht ihre Schätze bereichern, und ihr Gebiet erweitern, welches nichts anders als Raub ist, und ein um so bedenklicher Raub, weil er gemeiniglich unter dem Schein des Rechts geschieht, viele Menschen zugleich darunter leiden müssen, und ihrer Macht niemand widerstehen kann, auch viele Andere zu Werkzeugen ihrer Ungerechtigkeiten gebraucht werden. Ungerechte Kriege und Eroberungen sind ein wahrer Raub und Mord zugleich, weil sie mit der Aufopferung des Lebens vieler Menschen verbunden sind.

Wer seinen Nächsten liebt, der wird ihn seines Eigenthums nicht nur nicht berauben,

sondern auch dasselbe zu sichern und zu vermehren suchen, durch Gerechtigkeit und Billigkeit, durch Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, durch Treue und Redlichkeit, durch nachdrücklichen Beistand, Fürsprache, Warnung vor Schaden, Entdeckung der Gefahren, durch gute Rathschläge, Anstalten und Einrichtungen, die den Wohlstand der Menschen und des gemeinen Wesens zur Absicht haben, besonders aber durch Beförderung der Industrie und Arbeitsamkeit, wodurch der Grund zum Wohlstand der Menschen gelegt wird.

Die Gerechtigkeit überhaupt ist die sorgfältige Erfüllung unsrer Pflichten gegen den Nächsten; insbesondere aber versteht man darunter die gewissenhafte Erfüllung unserer Pflichten in Ansehung des Eigenthums des Andern, den bürgerlichen Gesetzen und Verträgen gemäß.

Tit. 2, 11. 12. Die heilsame Lehre Jesu unterweiset uns, wie wir züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt leben sollen.

Röm. 12, 12. So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seyd: Schoß, dem der Schoß gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt.

Die Gerechtigkeit erfordert, daß wir Niemanden in dem Besitze des Seinigen krän-

kränken, und einem jeden das geben, was er von rechtswegen von uns fordern kann.

Diese Tugend ist die Grundlage aller menschlichen Wohlfahrt, ohne welche kein Staat und keine bürgerliche Gesellschaft bestehen kann, und weder unser Eigenthum, noch selbst unser Leben sicher ist. Ja, ohne das Unrecht wieder gut zu machen, und das entwendete Gut wieder zu erstatten, kann Niemand gegründete Hoffnung zur Seligkeit haben. Denn die Zurückbehaltung des Eigenthums ist eine fortgesetzte Ungerechtigkeit, welche mit der Besserung nicht bestehen kann.

Röm. 13, 7. 8. Eph. 4, 28. Luc. 19, 8 — 10. Phil. 18, 19.

Die Wiedererstattung muß aber entweder dem Eigenthums-Herrn, oder seinen Kindern und Erben geschehen, oder, wenn diese nicht vorhanden sind: so muß das unrechte Gut den Armen gegeben werden. Nur in dem Falle, wenn es nicht ersetzt werden kann, ist der gute Wille zureichend.

Die Billigkeit, wenn man von seinen rechtlichen Forderungen an Andern, aus Wohlwollen und Mitleid, etwas nachläßt. Sie zeigt sich durch Nachsicht bei Einforderung der Schulden; durch Bereitwilligkeit, etwas davon nachzulassen; durch Annehmung eines geringen Lohns, als man den Verträgen nach schuldig wäre, wenn es die Umstände rathen;

und durch Darreichung eines größern Lohns für eine Sache, als man darüber einig worden ist, wenn sich der Andere übereilt und geirrt, oder sonst seine Arbeit vorzüglich gut gemacht hat. Sie wird befördert durch reine Menschenliebe, durch möglichste Versetzung in die Lage Anderer, und durch eine gemäßigte Vorstellung von unsern Vorzügen und Verdiensten.

Matth. 7, 12. Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch.

Die Aufrichtigkeit ist die Fertigkeit, sein äußeres Bezeigen gegen Andere seinen Gesinnungen gemäß einzurichten. Die Wahrhaftigkeit [1]) ist die Fertigkeit, nach seiner Ueberzeugung zu reden, und, wenn man jemanden etwas versprochen hat, sein Wort zu halten.

1 Chron. 30, 17. Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfst, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm.

Spr. Sal. 8, 7. 8. Mein Mund soll die Wahrheit reden, und meine Lippen sollen hassen, was gottlos ist. Alle Reden meines Mundes sind gerecht, es ist nichts verkehrtes noch falsches darin.

Die Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit gereicht nicht nur den Menschen zur Ehre, der hier-

1) Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit ist von der Offenherzigkeit und Schwatzhaftigkeit verschieden, welches eine unbesonnene Entdeckung seiner Gesinnungen ist.

hierdurch seiner Natur gemäß handelt, und sich Andern empfiehlt, sondern sie ist auch zur Erhaltung und Gründung des menschlichen Wohlstandes höchst nöthig, indem sie gegenseitiges Zutrauen erweckt, und Andere in den Stand setzt, sich auf unsere Dienste, auf unsere Reden und Versicherungen zu verlassen, und sichere Maaßregeln zu ihrem Glück zu ergreifen.

Doch muß die Aufrichtigkeit mit Klugheit verbunden werden, daß wir dadurch weder uns noch Andern schaden, in welchem Fall sie aufhören würde Tugend zu seyn. Es giebt also Fälle, wo wir unsere Gesinnungen verbergen müssen, und nicht offenbaren dürfen, wenn wir vorher sehen, daß die Offenbarung derselben gemißbraucht werden wird [1]), oder, daß wir unsern erlaubten Zweck nicht erreichen; es giebt Fälle, wo wir sogar eine gewisse Verstellung anzunehmen genöthigt sind, um Andere nicht zu kränken und zu betrüben [2]); oder um sie zu prüfen, ihren Fleiß und ihre Gesinnungen [3]) zu erforschen, oder

1) Wenn ich meinem Freunde alles offenbaren wollte, was ich von ihm denke, oder, wenn ich meine Plane zur Unzeit bekannt machen wollte, z. E. der Staatsmann, der Feldherr.

2) Z. E. wenn der Arzt Kranken und Sterbenden, die ihn um ihre Umstände befragen, die Gewißheit ihres Todes verkündigen, oder, wenn jemand einem empfindsamen Menschen eine schreckliche Nachricht, die er zu wissen verlangt, bekannt machen wollte, ohne ihn darauf vorbereitet zu haben.

3) Prüfungen, die Lehrer und Erzieher mit der Jugend anstellen.

sie zum Guten zu reizen und zu erwecken [1]), oder um gewisse Bosheiten [2]) zu verhindern, und von uns und Andern abzuwenden.

Bei dem allen aber muß dieß nur im Nothfall geschehen, und die Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe muß uns immer begleiten und unsere Handlungen leiten, weil wir uns sonst unvermerkt an eine unnöthige Verstellung gewöhnen, und durch die Gewohnheit so vertraut mit ihr werden können, daß wir sie nicht mehr achten, und selbst an der Verstellung Wohlgefallen finden, und sie zu einem Mittel, einseitige und eigennützige Absichten zu erreichen, gebrauchen, welches der nächste Weg ist, uns und Andere unglücklich zu machen. Wer sich ohne Noth verstellt, der macht den Heuchler, den Falschen; und wer die Unwahrheit sagt, um Andern zu schaden, oder sie sonst auf eine Art zu beleidigen, der ist ein Lügner, wodurch alles Zutrauen der Menschen zu uns aufgehoben, und Mißtrauen und Haß erzeugt wird. Ein aufrichtiger und wahrheitliebender Mensch wird auch nicht leicht im Scherz eine Unwahrheit sagen, damit er seinen Charakter

1) Väter, durch allerlei kindische Vorstellungen und Herablassungen zu den Begriffen und Neigungen ihrer Kinder, welcher Herablassung sich selbst Jesus bedient hat.

2) Wenn jemand mit der Absicht, mich oder Andere zu bestehlen, ein gewisses Geständniß von mir verlangte.

räkter nicht entstelle, und sich unvermerkt zum Heuchler und Lügner bilde [1]).

Eph. 4, 25. Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit.

Heuchelei, Falschheit und Lügen entstehen aus einer Geringschätzung der menschlichen Natur, aus einer gewissen Verblendung, als ob man dadurch sein Glück in der Welt machen könne; aus Eitelkeit und falscher Ehrbegierde, für schlau und witzig angesehen zu werden; aus Mangel an Aufmerksamkeit auf anfängliche kleine Verstellungen; aus wirklichem Haß und Feindschaft, um Andern zu schaden; aus Verlegenheit, wenn man einmal Böses begangen hat; und aus dem Umgange mit falschen und lügenhaften Menschen.

Ein Heuchler und Lügner ist zu allen Bubenstücken fähig, und in den Augen Gottes ein Greuel. Darum muß man sich vor diesem Laster vornehmlich hüten.

Ps. 5, 7. Du, Herr, bringst die Lügner um, du hast ein Greuel an den Blutgierigen und Falschen.

Sirach 5, 17. Ein Dieb ist ein schändlich Ding, aber ein Verläumder (Lügner) ist noch schändlicher.

Die Treue ist die gewissenhafte Erfüllung unsers Versprechens. Die Redlich-

1) Hieraus ist offenbar, was von dem sogenannten Nothlügen zu halten ist. Lügen ist allemal Sünde. Aber Verstellung, oder eine Unwahrheit, die die Noth erfordert, ist erlaubt.

keit ist die Ausführung guter Gesinnungen, auf dem Wege des Rechts, ohne Schleifwege.

Tit. 2, 10. Die Knechte sollen ihren Herren alle gute Treue erzeigen.

2 Cor. 8, 21. Wir sehen darauf, daß es redlich zugehen möge.

Wir beweisen unsere Menschenliebe noch weiter durch eine gebührende Sorge für die Ehre des Nächsten, oder für die Achtung anderer Menschen gegen ihn, die uns so heilig seyn muß, als unsere eigene Ehre. Die Ehre ist dem Menschen oft theurer und wichtiger, als sein Leben. Denn sie ist es, die ihm, vermöge des ihm und allen Menschen angebornen Ehrtriebes, nicht nur ungemein süß und schmeichelhaft, sondern auch zu seinem Fortkommen in der Welt, und zur Beförderung seines Wohlstandes, ungemein dienlich ist, und ihn in den Stand setzt, mehr Gutes zu wirken und zu stiften, als er ohne sie stiften könnte.

1 Cor. 9, 15. Es wäre mir lieber (spricht Paulus), daß ich stürbe, als daß ich mir meinen Ruhm zernichten lassen sollte.

Wir sorgen für die Ehre des Nächsten, wenn wir ihm nichts Böses ohne Grund nachreden, sondern vielmehr das Böse, das von ihm gesprochen wird, so viel möglich, entschuldigen, und seine guten Eigenschaften und Handlungen bekannt machen, auch ihm selbst alle mögliche Achtung beweisen.

Es

Es giebt zwar Fälle, wo wir verbunden sind, auch das Böse von unserm Nächsten zu entdecken, wenn er durch gebührende Verachtung und Züchtigung vorsichtiger und weiser werden kann; und wenn es das Wohl anderer Menschen, um sie zu warnen, oder selbst das allgemeine Beste, um das Böse zu verhüten, erfordert. Auch kann uns unsere eigene Ehre, Ruhe und Sicherheit dazu nöthigen, Andern, die uns schützen können, die unbilligen und ungerechten Behandlungen unserer Nebenmenschen anzuzeigen. Allein dieß darf nie mit Vergnügen und aus Rachsucht, noch mit Bitterkeit und Heftigkeit, geschehen, sondern es muß allemal mit einem gewissen Schmerz und Unwillen, und mit möglichster Schonung und Sanftmuth, und sogar, wenn die Strenge der Gesetze eine zu harte Strafe verlangen sollte, mit angelegentlicher Fürbitte begleitet seyn. Vorzüglich aber müssen wir uns vor Vergrößerungen hüten und der Wahrheit getreu bleiben, und uns nie übereilen, sondern uns von dem, was wir von Andern Böses hören, selbst gehörig überzeugen.

Wer das Böse von seinem Nächsten auf eine andere Art bekannt macht, der ist ein Lieblöser, ein Verläumder, ein Lästerer, ein Menschenfeind, der bringt sich selbst um seine Ehre, und stürzt sich, indem er Andere zu stürzen sucht, der macht sich bei Gott und Menschen verhaßt.

Spr.

Spr. Sal. 20, 19. Sey unverworren mit dem Verleumder, und mit dem falschen Maul.

Ps. 15, 3. 5. Wer mit seiner Zunge nicht verleumdet, und seinen Nächsten kein Arges thut, und seinen Nächsten nicht schmähet, der wird wohl bleiben.

Besonders aber müssen wir uns vor falschen Anklagen, Aussagen und Zeugnissen vor Gerichten hüten, wodurch wir den Nächsten den größten Schaden zuziehen, und ihn oft auf seine ganze Lebenszeit unglücklich machen.

2 Mos. 20, 16. Du sollst kein falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten.

Um der Ehre und den guten Namen des Nächsten nicht zu nahe zu treten, müssen wir uns vorstellen, wie kostbar dieß Gut ihm ist, wie viel von dem Verlust seiner Ehre für ihn abhängt, und wie wir nicht vermögend sind, ihm den durch unsere Zunge zugefügten Schaden wieder zu ersetzen; wie sehr wir uns dadurch selbst entehren und herabsetzen, wie wir dadurch jedem das Recht geben, von uns gleichfalls Böses zu reden; und wie sehr wir besonders denjenigen, den wir in bösen Ruf bringen, sobald er es entdeckt, erbittern, und uns überhaupt den größten Feindschaften aussetzen. Bei dieser üblen Nachrede liegt gemeiniglich Leichtglaubigkeit, Mißtrauen, Argwohn, Schwatzhaftigkeit, Menschengefälligkeit, Eitelkeit, Neid und Mißgunst zum Grunde.

Leicht-

Leichtglaubigkeit, die Geneigtheit, ohne Grund etwas zu glauben.

Mißtrauen, die Geneigtheit, von Andern mehr Böses, als Gutes zu vermuthen.

Dem Mißtrauen steht das Zutrauen entgegen, eine Tugend, die des Menschen würdig ist, der von der Menschen-Natur, die seine eigene ist, mehr Gutes als Böses erwartet, so lange er nicht vom Gegentheil überzeugt ist. Sie zeugt von einem guten Herzen, das von sich auf Andere schließt, und ist das beste Mittel, mit andern Menschen in Friede zu leben, sie gütig zu behandeln, und von ihnen gütig behandelt zu werden, sie nach seinem Wohlgefallen zu leiten und zu regieren, sie zu veredlen und zu verbessern, die Bande der menschlichen Gesellschaft zu befestigen, und die möglichste Ruhe und Zufriedenheit in derselben zu genießen.

1 Cor. 13, 7. Die Liebe glaubet alles, sie hoffet alles.

Matth. 9, 4. Warum denket ihr so arges in eurem Herzen.

Doch muß dieß Zutrauen mit Vorsicht verbunden werden, und nicht in leichtglaubige Schwachheit ausarten. Auch darf es nicht in Offenherzigkeit oder unbedachtsame Eröffnung seiner Geheimnisse übergehen, die man nicht einmal in jedem Falle seinen Freunden, viel weniger andern Menschen, offenbaren darf.

Zu-

Zugleich müssen wir uns vor unbilligen Zumuthungen hüten, und von andern Menschen nicht zu viel verlangen, und die Güte, die wir ihnen zutrauen, nicht mißbrauchen, welches ein großer Fehler bisweilen selbst unter Freunden ist.

Joh. 2, 24. Jesus vertraute sich ihnen nicht, denn er kannte sie alle.

Argwohn, die Geneigtheit, das Böse ohne allen Grund zu vermuthen — welcher dem Verdachte, der einige Gründe vor sich hat, entgegen steht.

Schwatzhaftigkeit, die übele Gewohnheit, sich in Gesellschaften gerne hören zu lassen, und unbedachtsam alles, was uns in den Mund kommt, zu reden; welcher eine weise Zurückhaltung und Verschwiegenheit entgegen steht.

Menschengefälligkeit, das Bemühen, sich nach den Neigungen und Wünschen der Menschen, selbst auf Unkosten der Wahrheit und Gerechtigkeit, zu richten. Welche nicht selten in Schmeichelei ausartet.

Eitelkeit, das Bestreben, sich durch witzige Einfälle sehen zu lassen — der nächste Weg sich lächerlich zu machen.

Neid, Mißvergnügen an anderer Menschen Vorzügen und Wohlergehen, weil sie den Unsrigen im Wege stehen, oder zu stehen scheinen.

Miß-

Mißgunst, Mißvergnügen an anderer Menschen Vorzügen und Wohlergehen, bloß weil sie Andere, und nicht wir, haben.

Der Hang, von seinem Nächsten Böses zu reden, heißt: Tadel- Verläumdungs- Schmäh- Lästerungs- und Spottsucht.

Die Tadelsucht ist der Hang, kleine Fehler an Andern zu bemerken und zu rügen, und auch seine besten Handlungen und Werke zu verkleinern. Diese Tadelsucht wird Splitterrichten genennt, welches oft unter dem Anstrich der Freundschaft geschieht, wobei aber gemeiniglich Selbstgefälligkeit, Stolz, Eitelkeit, Schadenfreude, Neid und Mißgunst, und eine gänzliche Selbstverblendung zum Grunde liegt.

Matth. 7, 3 — 5. Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst des Balken in deinem Auge nicht gewahr? Oder, wie kannst du zu deinem Bruder sagen: halt still, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? Und siehe, ein Balke ist in deinem Auge. Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge, und dann siehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Verleumdungssucht ist der Hang, andern Menschen Fehler anzudichten, sie in geheim zu entdecken, und ihre Verdienste herabzusetzen.

Schmäh-

Schmäh- und Lästerungssucht ist der Hang, seine Verleumdungen mit Schimpf- und Scheltworten zu verbinden.

Spottsucht ist der Hang, bei diesen Verleumdungen einen beißenden Witz zu zeigen, und Andere lächerlich zu machen.

Alle diese Laster zeugen von einem Mangel an Menschenachtung und Menschenliebe, von einem menschenfeindlichen und bösartigen Herzen, von schlechten Sitten, und von einer gänzlichen Unbekanntschaft des Menschen mit sich selbst und mit seinen eigenen Fehlern. Uebrigens liegen die bei den Splitterrichtern angezeigte Quellen auch hier zum Grunde.

Die Folgen davon sind: Menschenelend und Unglück, das sich oft über die ganze Lebenszeit des Menschen erstreckt, ja nicht nur über ihn, sondern auch über seine ganze Familie, und das, alles unsers nachfolgenden Bemühens ohngeachtet, nicht wieder aufgehoben werden kann, weil verlohrne Ehre sich nicht, wie verlohrnes Gut, wieder ersetzen läßt; eigene Herabsetzung und Beschimpfung in den Augen aller Tugendhaften, ja selbst in den Augen der Lasterhaften, die einen Verleumder verachten; und ein früh oder spät zu befürchtender gänzlicher Sturz.

Ps. 50, 20. Du sitzest und redest wider deinen Bruder, deiner Mutterſohn verleumdest du, das thust du, und ich schweige, da meinest du, ich

ich werde gleich seyn, wie du, aber ich will dich strafen, und will dirs unter die Augen stellen.

Ps. 52, 4—7. Deine Zunge trachtet nach Schaden, und schneidet mit Lügen, wie ein scharf Scheermesser. Du redest lieber Böses als Gutes, und lieber falsch als recht. Du redest gern alles, was zum Verderben dient, mit falscher Zunge, darum wird dich Gott auch ganz und gar zerstören und zerschlagen, und aus der Hütte reißen, und aus dem Lande der Lebendigen ausrotten.

Die möglichste Wiedererstattung und Wiedererſetzung der beraubten Ehre des Nächsten ist eben so nöthig, und noch nöthiger, als bei der Entwendung des Eigenthums des Nächsten, weil die Ehre, als das größte Eigenthum, mit Geld und Gut nicht zu erkaufen ist.

Die Menschenliebe verbindet uns endlich auch zur möglichsten Sorge für die Erhaltung und Vermehrung der unschuldigen Freuden [1]) Anderer. Denn diese sind ihnen eben so lieb, als sie es uns sind, und es würde eine offenbare Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit seyn, wenn wir Jemanden in dem Genusse seiner Freuden, vorsetzlich stören wollten; vielmehr ist es Pflicht, dieselben zu erhöhen und zu vermehren. Dieß geschieht durch Dienstfertigkeit, Friedfertigkeit,

1) Unschuldige Freuden sind solche, die keinem Gesetze entgegen, und Niemanden schädlich sind.

keit, Einigkeit, Eintracht, Nachsicht, Mitfreude, Gelindigkeit, Gütigkeit, Gefälligkeit, Freundlichkeit, Höflichkeit.

Dienstfertigkeit ist die Bereitwilligkeit, die Freuden und den Wohlstand Anderer nach allen Kräften zu befördern. Zu dieser Tugend verbindet uns nicht nur die Menschenliebe und das Glück der menschlichen Gesellschaft, das wir als Glieder derselben befördern sollen; sondern auch unser eigenes Glück, das wir dadurch befördern, indem wir uns dadurch andern Menschen auf das stärkste empfehlen.

1 Petr. 4, 10. Dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gaben Gottes.

Sie muß seyn allgemein und sich auf alle Menschen, ohne Ausnahme erstrecken. Doch sind wir schuldig, sie unsern Freunden, und denen, die näher mit uns verbunden sind, vorzüglich zu beweisen. Auch müssen wir unsern Nächsten nicht nur mit unsern Gütern, sondern auch mit unserm Ansehen, mit unserer Macht und Gewalt, mit unserer körperlichen Stärke, Kunst und Geschicklichkeit, mit unsern Einsichten, Kenntnissen und Erfahrungen dienen.

Zugleich muß sie seyn uneigennützig, ohne auf Belohnungen und Gegendienste ein vor-

vorzügliches Augenmerk zu richten; unermüdet und beständig, ohne uns durch den Undank der Menschen, und durch vereitelte Absichten, noch durch übele Laune, davon abschrecken zu lassen.

Das Gegentheil davon ist die Undienstfertigkeit und Unbehülflichkeit, die aus dem Mangel an Menschenliebe und Zutrauen zu Andern, und aus eigennützigen und selbstsüchtigen Gesinnungen entsteht, und die unangenehme Folge hat, daß uns andere Menschen ihre Dienste dann auch versagen und entziehen, und uns unserm eigenen Schicksale überlassen.

Die Friedfertigkeit ist das Bemühen, mit Andern in Eintracht zu leben, Niemanden zum Streit und zur Uneinigkeit Gelegenheit zu geben, und den uns gegebenen Gelegenheiten dazu, sorgfältig auszuweichen.

Röm. 12, 18. Ists möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede.

Matth. 5, 9. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Zu dieser Tugend verbindet uns nicht nur die Ruhe und Sicherheit der menschlichen Gesellschaft, sondern auch unsere eigene Ruhe und Sicherheit. Sie ist eine Frucht der Menschenliebe und der Erfahrung, und zeugt von einem sanften und gesetzten Charakter, und von einer richtigen Schätzung der Dinge, die ge-

meiniglich bei weitem nicht so erheblich sind, als sie den Menschen scheinen, die sich dadurch zum Zwist und Unfrieden reizen lassen.

Diese Tugend verbietet uns nicht, bei erheblichen Dingen unser Recht zu suchen und zu vertheidigen, und unsere Sache, wenn es Noth thut, selbst vor Gericht zu führen; vielmehr erfordert dieß nicht nur unsere eigene Ruhe und Sicherheit, sondern auch die Ruhe und Sicherheit der menschlichen Gesellschaft, und die Schuldigkeit, dem Streit- und Zanksüchtigen sein unbilliges und ungerechtes Betragen zu seiner Besserung, fühlbar zu machen.

Das Gegentheil davon ist die Unfriedfertigkeit, die aus einem streit- und zanksüchtigen Gtmüth entsteht, Unruh und Verdruß erzeugt, und alle Freuden des Lebens ververbittert, ja die die besten Freunde oft in die ärgsten Feinde verwandelt.

Die Einigkeit, die möglichste Uebereinstimmung der Meinungen und Gesinnungen der Menschen, welche, wenn sie sich in äußern Handlungen äußert, Eintracht heißt.

Obgleich eine vollkommene Einigkeit und Eintracht sich bei Menschen, von so verschiedener Natur und Erziehung, nicht denken läßt: so ist es doch möglich und nöthig, daß wir in unsern Meinungen und Gesinnungen, wenigstens in Beziehung auf unsere äußere Handlungen, möglichst übereinstimmen; weil außerdem kein

Friede

Friede und keine Glückseligkeit in der menschlichen Gesellschaft zu erwarten ist.

Besonders aber ist es nöthig, daß wir uns der Religionseinigkeit und Eintracht befleißigen, welche den stärksten Einfluß auf das Wohl der Gesellschaft hat.

Eph. 4, 3. Seyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens.

Röm. 12, 6. Habt einerlei Sinn unter einander.

Die Nachsicht besteht in der Geneigtheit, die Fehler anderer Menschen mit dem Geiste der Sanftmuth anzusehen und zu ertragen, und sie darum weder zu hassen und zu verfolgen, noch ihnen unsere Güte zu entziehen, bei dem Bewußtseyn, daß wir alle mannichfaltig fehlen, daß Gott seine Güte gegen uns bei unsern Fehlern nicht verändert, daß wir nicht zu Richtern über Andere gesetzt sind, und daß wir nicht wissen, ob, und wie viel der freie Wille des Menschen daran Antheil hat.

Diese Nachsicht gegen die Fehler Anderer, heißt Gelindigkeit.

Phil. 4, 5. Eure Gelindigkeit lasst jedermann kund werden.

Selbst gegen die Thorheiten und Laster der Menschen müssen wir diese Nachsicht beweisen; weil sie Gott duldet, und weil wir nicht wissen, welchen Antheil der Mensch daran hat, wie er dazu gekommen, und welchen

Einfluß seine Natur, sein Teperament, seine Erziehung und sein Umgang, ja selbst seine Lage, in der er sich befindet, daran hat; und es unmöglich ist, ein gegründetes Urtheil über den Menschen zu fällen; und weil wir, je lasterhafter ein Mensch ist, mit ihm, als dem gefährlichsten Kranken, desto mehr Geduld haben müssen. Und sollten wir wirklich glauben, daß ein solcher Mensch ewig verlohren gehen müsse: so müßten wir um so mehr Mitleid mit ihm haben, und ihm sein Schicksal wenigstens hier so erträglich zu machen suchen, als es möglich ist. Hierzu kommt, daß wir uns, ohne Nachsicht unser Leben verbittern, unsere Seele durch Zorn und Haß entstellen, und den lasterhaften Thor darum nicht bessern, sondern noch mehr reizen, erbittern, hartnäckig und boshaft, und zu aller moralischen Besserung, unfähig machen.

Doch erfordert diese Nachsicht nicht, daß wir gegen Thorheiten und Laster gleichgültig seyn, oder sie wohl gar billigen und gut heißen, oder den Lasterhaften seinem eigenen Schicksale überlassen sollen. Nein, die Menschenliebe fordert uns auch hier, bei aller Nachsicht, auf, den Sünder auf bessere Gedanken zu bringen, und alle nur mögliche Wege zu seiner Besserung einzuschlagen.

Der beste Weg, solche Menschen zu bessern, ist der, wenn wir uns seinem Herzen durch

durch sichtbares Mitleid nähern, und sein Zutrauen zu gewinnen suchen, wenn wir ihm seine Thorheiten und moralischen Gebrechen einleuchtend vorstellen, ihn ernstlich und beweglich ermahnen und warnen, und diese Versuche oft wiederholen, besonders aber an unserm eigenen Beispiele zeigen, wie schön und beglückend ein entgegengesetztes Betragen ist.

Gal. 6, 1. Lieben Brüder, wenn ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helft ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, und sehet auf euch selbst, daß ihr nicht auch verführet werdet.

Besonders aber müssen wir diese Nachsicht gegen Religionsirrthümer beweisen, und Niemanden darum, weil er nicht unsers Glaubens ist, hassen und verfolgen, und wäre sein Glaube von dem Unsrigen noch so sehr verschieden: so müssen wir ihn doch neben uns ertragen und dulden, weil ihn Gott duldet, und wir kein Recht haben, Andere wegen ihres Glaubens zu richten, und dadurch jedem andern Menschen ein Recht geben würden, auch uns wegen unsers Glaubens zu richten; weil wir nicht alle Einen Glauben haben können, und dieser Glaube wegen der Verschiedenheit der Menschen verschieden seyn muß; und weil der Werth eines Menschen nicht von seinem Glauben, sondern von seiner Rechtschaffenheit abhängt, die eine gute moralische Bildung voraussetzt, und in allen vernünftigen Religio-

nen möglich ist; und weil selbst nur dann ein Mensch moralisch gut handeln kann, wenn er nach seiner eigenen Ueberzeugung handelt; und weil endlich Niemand mit Gewalt überzeugt und gebessert werden kann, sondern jede Art des Hasses und der Verfolgung die Irrenden und Lasterhaften noch hartnäckiger macht, und eine Abneigung und Verachtung gegen den Glauben desjenigen erregt, der so schlechte Waffen zur Vertheidigung und Empfehlung seines Glaubens gebraucht. Das beste Mittel ist: sanfte Belehrung, und sittlich-gutes Verhalten, das anlockt, und unsern Glauben von selbst empfiehlt.

Luc. 6, 37. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammt nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt.

Dieser Nachsicht ist die Strenge entgegengesetzt. Sie ist eine zu große Genauigkeit in der Beurtheilung des Verhaltens der Menschen, die sich auch sogar bis auf die kleinsten Fehler erstreckt, um sie zu bestrafen. Wenn diese Strenge sich auf religiöse Gegenstände bezieht, so heißt sie Intoleranz, die oft so weit geht, daß sie alle, auch selbst unschuldige Freuden, verdammt. — Ein schreckliches Uebel, bei dem die menschliche Gesellschaft, wenn es allgemein werden sollte, zu Grunde gehen müßte [1]).

Die

1) Die Intoleranz hat mehr Menschen getödtet und unglücklich gemacht, als alle Kriege und Empörun-

Die Ursachen jener Strenge sind, grobe Unwissenheit und Vorurtheile, eigene Verblendung und Einbildung, Mangel an Menschenkenntniß und Menschenliebe. Oft ist auch bloß Nachahmung, Verstellung, Heuchelei und üble Gewohnheit, und nicht selten Ehr- und Habsucht, die Ursache davon.

Das beste Mittel gegen die Intoleranz ist die Aufklärung, bei deren Lichte sie nach und nach ganz verschwinden muß. Und schon aus dem Grunde verdient die Aufklärung, alles übrigen Widerspruchs gegen sie ohngeachtet, die größte Werthschätzung und die thätigste Beförderung, und jeder, der dagegen eifert, ist wissentlich oder unwissentlich ein Feind der menschlichen Gesellschaft.

Die Mitfreude lehrt uns schon die Natur, welche beim Anblick froher Menschen leicht zur Freude erweckt wird, und es setzt eine gewisse Verstimmung der Seele, einen geheimen Verdruß, oder gewisse Vorurtheile, oder selbst ein menschenfeindliches Herz voraus, wenn der Mensch an der Freude Anderer nicht Theil nimmt.

Röm. 12, 18. Freuet euch mit den Fröhlichen.

Je mehr wir die Menschen schätzen und lieben, je mehr wir uns in ihre Lage versetzen,

pörungen in der Welt, und viele dieser Kriege und Revolutionen sind selbst von ihr entstanden.

je aufgeklärter unser Verstand, je edler unser Herz ist, und je froher wir selbst sind, desto mehr werden wir diese Mitfreude empfinden [1]).

Das Bemühen, die Mitfreude thätig zu beweisen, heißt Gütigkeit, und sie sichtbar zu machen, Freundlichkeit.

Das Bemühen, sich nach den unschuldigen Wünschen und Neigungen der Menschen zu bequemen, heißt Gefälligkeit.

Das Bemühen, Andern mit Beweisen allgemeiner Achtung zuvor zu kommen, heißt Höflichkeit.

Alle diese Tugenden haben einen großen Werth, fließen aus einem menschenfreundlichen Herzen, sind ungemein empfehlend, und gewähren uns durch sich selbst das süßeste Vergnügen, und verdienen öfter angepriesen zu werden, als es geschieht [2]).

Galat. 5, 22. Die Frucht des Geistes (des Christenthums) ist Liebe, Freude, Freundlichkeit, Gütigkeit.

Die entgegengesetzten Laster sind: Unfreundlichkeit, Eigensinn, Unhöflichkeit, Grobheit, welche von dem Mangel

1) Diese bewies Jesus, der Aufgeklärteste, Edelste und Beste unter den Menschen, bei allen Gelegenheiten, wovon die Erzählung Joh. 2, 1-11. ein deutlicher Beweis ist.

2) Besonders aber ist die Höflichkeit der Jugend fleißig zu empfehlen.

gel eines feinen Gefühls, und einer guten Lebensart zeugen, und allgemein verhaßt sind.

Da aber die Freuden des Menschen durch mannichfaltige Leiden und Widerwärtigkeiten unterbrochen werden: so erfordert die Menschenliebe, daß wir auch mit den Leidenden einiges Mitleid empfinden, ihre Leiden versüßen und mindern, und, wenn wir können, gänzlich heben.

Röm. 12, 18. Weinet mit den Weinenden.

1 Petr. 3, 8. Seyd allesammt gleich gesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich.

Das Mitleid, oder das Gefühl fremder Leiden, ist eine Aufforderung unserer Natur zur Unterstützung leidender Menschen, das wir nicht unterdrücken, sondern sorgfältig unterhalten sollen. Es ist die unmittelbare Wirkung einer noch unverdorbenen und unverwöhnten Menschennatur, und zeugt von einer Achtung gegen die Menschen, die wir in Andern, wie in uns selbst, schätzen. Es ist wohlthätig, sowohl für uns, als Andere, gewährt uns die süßeste Freude, veredelt unsern Sinn, und befördert eine thätige Menschenliebe, und ist überhaupt Balsam für das Herz der Leidenden.

Jeder Leidende hat auf unser Mitleid Anspruch, und auch der Lasterhafte ist desselben, als Mensch noch würdig.

Luc. 19, 41. Als Jesus nahe gen Jerusalem kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie.

Doch

Doch verdient das Leiden unserer Freunde, und anderer guter und edler Menschen, unser vorzügliches Mitleid.

Joh. 11, 33. Als Jesus die Maria (Lazarus Schwester), und die sie begleitenden Juden, weinen sah, wurde er in seinem Gemüthe sehr betrübt, und es giengen ihm die Augen über.

Soll aber das Mitleid einen Werth haben: so muß es nicht bloß Wirkung der Natur seyn, sondern es muß auch mit wirklicher Achtung gegen die Menschheit, und mit dem Bemühen, den Leiden Anderer möglichst abzuhelfen, verbunden seyn. Zugleich muß es gemäßigt und von der Vernunft geleitet werden. Ein übermäßiges Mitleid gereicht uns nicht nur selbst zur Pein, sondern macht auch unsere Natur weibisch und weichlich, und veranlaßt oft die größten Ungerechtigkeiten [1]).

Je mehr wir den Werth der Menschennatur in uns und Andern fühlen, je vollkommener wir uns in die Lage des Leidenden versetzen, und je lebhafter wir uns ihre Leiden vorstellen, desto größer und lebhafter wird unser Mitleid seyn.

Die Beweise des Mitleids sind: Ermahnungen und Tröstungen, vorzüglich aber thätiger

1) Man denke sich hier z. B. einen Richter, der sich des Mitleids zu ungerechten Urtheilssprüchen verleiten läßt, oder einen Vater, der aus Weichherzigkeit seinem Kinde die verdiente und auf Besserung abzweckende Strafe schenkt.

tiger Beistand. Die Ermahnungen gehören vorzüglich für schuldig Leidende, um ihr Unrecht zu erkennen und zu verbessern. Die Tröstungen gebühren den unschuldig Leidenden, oder auch solchen, die sich wirklich gebessert haben, oder bessern wollen.

Die Tröstungen werden hergenommen von der Wohlthätigkeit der Leiden, von der Kürze derselben, von den herrlichen Belohnungen einer leidenden und ausharrenden Geduld, von den Beispielen anderer geduldig Leidender, und dem glücklichen Ende ihrer Leiden, von dem erhabenen Muster aller Geduld, Jesus Christus, von den Vorzügen der Leidenden in Vergleichung mit vielen Andern, und von der oft unvermutheten Hülfe, wenn alle Hülfe aus zu seyn schien.

Der thätige Beistand aber gehört für Alle, die nur immer unserer Hülfe bedürfen, sie mögen übrigens beschaffen seyn, wie sie wollen. Sind sie unschuldig: so verdienen sie unsern Beistand vorzüglich. Sind sie schuldig: so verdienen sie doch unser Mitleid. Uebrigens fordert uns jede Art der Leidenden zu besondern Pflichten auf. Sind sie arm: so müssen wir sie nach Vermögen unterstützen, und ihnen Gelegenheit zu ihrem Unterhalte verschaffen. Sind sie verlassen: so müssen wir sie aufnehmen und schützen. Sind sie krank: so müssen wir sie pflegen und warten, und ihren Schmerz zu lindern suchen ꝛc.

Jes. 58, 7. Brich den Hungerigen dein Brod, und die, so im Elende sind, führe ins Haus. Wenn du einen Nackenden siehest, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht deines Fleisches (Bruders).

Das Gegentheil von Mitleid ist Härte, Gefühllosigkeit, die dem Menschen unnatürlich ist, und nur nach und nach durch Gewohnheit entsteht, indem man den Menschen entweder nicht achtet, oder sein Leiden übersieht, oder aus einem falschen Ehrbegriff, den Helden machen, und mit allem Fleiß unempfindlich seyn will.

Die Folgen davon sind: Gefühllosigkeit gegen alles Gute, wirkliche Verachtung der Menschheit, und alle aus dieser Verachtung entspringenden Laster.

Mit diesen bisher angeführten Pflichten gegen den Nächsten sind noch besondere Pflichten verbunden, die sich auf das gesellschaftliche Leben, auf die verschiedenen Stände und Verhältnisse der Menschen, beziehen, und die wir gesellschaftliche Pflichten nennen. Dahin gehören zuerst im häuslichen Leben, die wechselseitigen Pflichten der Gatten, die, gleich den oben berührten Pflichten der Freundschaft, gegenseitige Liebe, Zärtlichkeit, Vertraulichkeit, Verschwiegenheit, Treue (besonders in der Liebe) [1]), und Bestän-

1). Das Gegentheil davon ist, die Treulosigkeit in der Liebe durch vertragswidrige Befriedigung des

ständigkeit in sich fassen. Denn die eheliche Verbindung ist die höchste Freundschaft, nur mit dem Unterschied, daß sie, wenige Fälle ausgenommen, unzertrennlich, und mit dem besondern Zwecke der Erzeugung und Erziehung der Kinder, und einer besondern freundschaftlichen wechselseitigen Theilnahme und Unterstützung, so wie mit einer gemeinschaftlichen thätigen Sorge für das Hauswesen, und in demselben für Ordnung, Arbeitsamkeit, Tugend und Zufriedenheit, verbunden ist [1]).

Matth.

des Geschlechtstriebs, oder der Ehebruch, welcher als gröbliche Verletzung des ehelichen Bundes, als vorsätzliche Verletzung der Familien-Eintracht und Glückseligkeit, und als schändlicher Undank gegen die Freundschaft und das Zutrauen des beleidigten Ehegatten, eine große Sünde ist. 2 Mos. 20, 14. Du sollst nicht ehebrechen. Daher wird auch selbst die lüsterne Begierde nach einem fremden Weibe untersagt, und als wirklicher Ehebruch erklärt. Matth. 5, 28. Selbst der Consens beider Ehegatten giebt kein Recht zu dieser unmoralischen Handlung, und sie erzeugt allemal, wo nicht sogleich, doch in der Folge gegenseitige Verachtung und tödtliche Feindschaft. Auch entschuldiget der Mangel der Befriedigung des Geschlechtstriebes in der Ehe diese Handlung nicht. Matthäi 19, 9.

1) Der eigentliche Zweck der Ehe ist, vernünftige Wesen auf eine ihrer Würde und Bestimmung gemäße Art zu erziehen, und durch sie eine glückliche Familiengesellschaft zu bilden, die die Pflanzschule für die menschliche Gesellschaft sey, um ihr gute und sittliche Glieder und Bürger zu erziehen, und sich dadurch um das Wohl derselben verdient zu machen. Aus diesem Begriffe folgt, daß außer der feierlichen Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts, mit Ausschluß aller Uebrigen

Matth. 19, 5. Jesus sprach: habt ihr nicht gelesen, daß der, welcher im Anfang den Menschen geschaffen hat, machte, daß Ein Mann und Weib seyn sollte, und sprach: Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen, und sie werden beide Ein Fleisch (Ein Leib) seyn. Was nun Gott zusammen gefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Ebr. 13, 4. Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei Allen, und das Ehebette unbefleckt. Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten.

Eph. 5, 28. 29. Die Männer sollen ihre Weiber lieben, als ihre eigene Leiber. Wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst. Denn niemand hat jemals seinen eigenen Leib gehasset, sondern man nährt und pflegt ihn, wie der Herr die Gemeine.

Insonderheit aber ist der Mann verbunden, seine Frau zu achten, sie gütig und liebreich zu behandeln, für ihren Unterhalt und Wohlstand zu sorgen, und ihr in allen Umständen den nöthigen Beistand zu leisten.

Eph. 5, 25. Ihr Männer liebet eure Weiber, gleich wie Christus die Gemeine geliebet, und sich selbst für sie dargegeben hat.

Die

gen (Monogamie), jede andere Verbindung, sie sey nun mit Einer Person zur Befriedigung des Naturtriebs, auf eine unbestimmte Zeit (Concubinat), oder mit Mehrern (Polygamie), sie werde nun von Einem Manne und mehrern Weibern (Polygynie), oder von Einem Weibe mit mehrern Männern (Polyandrie) geschlossen, moralisch ungültig ist.

Die Frau ist verbunden, ihren Mann zu ehren, ihm zu gehorchen, und seinen Wünschen zuvorzukommen, oder im Fall, daß seine Befehle zu hart oder ungerecht seyn sollten, ihn durch gütliche Vorstellungen davon abzuleiten, durch Sanftmuth, Freundlichkeit und Bescheidenheit seine Liebe und Achtung zu verdienen, sein Leben zu erleichtern und zu versüßen, und durch besondere Sorgfalt für das Hauswesen ihm einen Theil seiner Last abzunehmen, und die häusliche Ruhe und Glückseligkeit auf alle nur mögliche Art zu befördern.

Eph. 5, 22. Die Weiber seyn unterthan ihren Männern, als dem Herrn, denn der Mann ist des Weibes Haupt, wie auch Christus das Haupt der Gemeine ist.

Der eheliche Stand ist also die ehrwürdigste Verbindung, die es auf Erden geben kann; denn es ist das sicherste Mittel, die menschliche Gesellschaft zu erhalten und fortzupflanzen, die Veredlung derselben zu befördern, sich gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens möglichst zu sichern, sich die reinsten und edelsten Quellen der Freude zu öffnen, das allgemeine Beste zu gründen, und der zerstörenden Ausschweifung der Liebe vorzubeugen [1]).

Die

1) Der Begriff der Ehe, nach dem Christenthum, ist ein zwischen zwei Personen geschlossener Freundschaftsbund, nach welchem sie sich verpflichten, nicht bloß ihre eheliche Liebe einander ausschließend zu wid-

Die im alten Testamente 3 Mos. 18 und 20, 11 : 24. verbotene Grade der Ehe haben für uns Christen, die wir nicht ans alte Testament gebunden sind, keine Verbindlichkeit, und, den einzigen Fall 1 Cor. 5, 1 : 5 ausgenommen, wird die ganze Sache im N. T. nicht einmal berührt; gleichwohl aber, da die Möglichkeit einer Verbindung zwischen den nächsten Blutsverwandten, wegen des nähern und vertraulichen Umgangs, die Lust zu den Ausschweifungen der Wollust ungemein reizen würde: so ist es ein sehr weises Gesetz, alle Ehen in absteigender geraden Linie, und in den Seitenlinien die nächsten, zwischen Geschwistern und Halbgeschwistern, gänzlich zu unter-

widmen, sondern auch sich und ihren Kindern den höchsten und möglichsten Grad der Sittlichkeit und Glückseligkeit zu verschaffen. Hieraus erhellet, daß jeder Christ eine gewisse Verbindlichkeit zur Ehe auf sich hat, wovon ihn bloß eine natürliche Abneigung gegen diesen Stand, oder ein gänzliches Unvermögen, den Zweck desselben zu erreichen, oder ein außerordentlicher Beruf zu gewissen der menschlichen Gesellschaft zu leistenden wichtigen Diensten, die sich mit den engern Banden der Ehe und der Familiengesellschaft nicht vertragen, lossprechen kann. Nicht zu gedenken, daß der Eheloße der Verführung zur Ausschweifung leichter ausgesetzt ist, als der ehelich Verbundene, und daß er bei zunehmenden Jahren und Schwachheiten, es oft zu spät bereuet, daß er sich nun hülflos und verlassen sieht. Der eheloße Stand, oder der Cölibat, hat also an sich so wenig Heiligkeit und Verdienstlichkeit, daß er sogar, wo jene Hindernisse nicht eintreten, unheilig und sündlich ist.

1 Cor. 7. Matth. 19, 10 : 12. 1 Tim. 2, 4.

untersagen; worüber billig keine Dispensationen statt finden sollten, welche zu allerlei üblen Auslegungen Gelegenheit geben, und bei denen, die sie erhalten, in der Folge oft große Gewissensskrupel erregen.

Die Verbindung mit einer Person, von einer andern Religion, ob sie gleich an sich erlaubt ist, kann man, besonders wenn der eine oder der andere Theil für seine Religion eifrig eingenommen ist, nicht rathen, indem daraus allerlei bedenkliche Folgen, besonders für die Kinder, entstehen [1]). Auch die ganz ungleichen Heirathen, in Ansehung des Alters und der Stände, sind aus verschiedenen Gründen nicht zu rathen.

In Ansehung der Wahl der Person zum ehelichen Stande muß man vor allen Dingen auf Gesundheit des Körpers, auf einen guten Verstand, auf Tugend und Häuslichkeit sehen. Außerdem ist auch Schönheit, Artigkeit und Annehmlichkeit des Umgangs, Vermögen und vortheilhafte Verbindung in den Familien, nicht zu verachten [2]); wobei aber die Einwilligung

1) Die Stelle 1 Cor. 7, 12–16. handelt bloß von einer vor der Annahme des Christenthums schon geschlossenen ehelichen Verbindung mit einer Person von einem andern Glauben, die denselben noch fortsetzt.

2) Die Aehnlichkeit und Uebereinstimmung der Temperamente ist nicht nöthig, weil die Erfahrung lehrt, daß selbst die Verschiedenheit der Temperamente, durch Milderung oder gehörige Mischung derselben, zur Glückseligkeit vieles beiträgt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn829162887/phys_0369
DFG

der Aeltern nie bei Seite gesetzt, auch ordentliche Verlobung vor hinlänglichen Zeugen angestellt werden muß.

Uebrigens muß die Wahl freiwillig und von allem Zwang entfernt seyn. Auch ist es nicht gut, wenn die Ehen schon zwischen unmündigen Kindern geschlossen werden, und wenn die zur Ehe bestimmten Personen zu lange versprochen sind.

Die Fälle, wo das eheliche Band aufgelöset und getrennt werden kann, sind: eheliche Untreue in der Liebe, bösliche Verlassung, vorsetzliche Versagung der ehelichen Pflichten, Gewaltthätigkeiten, unversöhnliche Feindschaften, durch welches alles der Zweck der Ehe verhindert und vernichtet wird, worüber aber allein die Obrigkeit zu erkennen hat.

Matth. 5, 31. 32. Man hat ferner gelehrt (spricht Christus): wer sich von seiner Ehefrau scheiden will, der gebe ihr einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: wer sich von seiner Ehefrau scheidet, es sey denn um der Hurerei willen, der macht sie zur Ehebrecherin, und wer eine Abgeschiedene freiet, der wird ein Ehebrecher [1]).

1 Cor.

1) Jesus bestimmt hier nicht die Fälle einer gesetzmäßigen Ehescheidung vor der Obrigkeit, sondern warnt nur vor dem Mißbrauch einer damaligen üdeln Gewohnheit unter den Juden, da der Mann sich eigenmächtig, um jeder geringen Ursach willen, von seinem Weibe trennte, und schränkt die Privattrennung nur auf den Ehebruch ein. Es steht also bei der Obrigkeit, dieß Band nach Beschaffenheit

1 Cor. 7, 15. Wenn der Unglaubige sich scheiden will, so mag er sich scheiden. Der Christ, oder die Christin, ist in einem solchen Falle nicht gehalten, unverheirathet zu bleiben.

Aeltern sind verbunden, ihre Kinder gehörig zu ernähren und zu versorgen, ihr junges Leben zu schützen, ihre Gesundheit und gesunde Gliedmaßen zu erhalten, sie mit Arbeiten nicht zu übernehmen, und durch eine zu frühe Anstrengung ihre Kräfte, ihren Geist und Leib zugleich zu schwächen (ohne sie darum weichlich zu halten und zu verzärteln); ihnen Muse, Freiheit und Ruhe zu gönnen, ihnen unschuldige Freuden und Ergötzlichkeiten zu verstatten, und an ihren Freuden selbst Theil zu nehmen, und so viel möglich dabei die Aufsicht zu führen, daß sie nicht unanständig und schädlich werden.

Besonders aber haben sie den Beruf, ihre Kinder zu nützlichen Künsten und Wissenschaften zu erziehen, und ihnen so viel lernen zu lassen, daß sie in der Welt fortkommen können. Vorzüglich aber müssen sie Fleiß anwenden, sie in der Religion, als in der edelsten und erhabensten Wissenschaft, gehörig zu unterrichten, und sie mit den Grundsätzen und

heit der Umstände zu trennen, wenn nämlich der eheliche Zweck nicht erreicht werden kann. Doch hat sie Ursach, diese Scheidungen so selten als möglich zu veranstalten, indem aus dergleichen Scheidungen allerlei Unordnungen und nachtheilige Folgen, besonders für die Kinder, entstehen.

Lehren derselben möglichst bekannt zu machen. Zu dem Ende werden sie wohl thun, wenn sie sie von Jugend an selbst auf alles, was nur wissenswürdig ist, insonderheit aber auf den Urheber ihres Daseyns, und auf die ersten und nöthigsten Pflichten ihres Lebens, aufmerksam machen, und sie fleißig darüber belehren.

Zugleich werden sie, zumal beim Mangel eigener Muse und Fähigkeiten, dafür sorgen, daß ihre Kinder besondern Lehrern übergeben und anvertraut werden, die vorzüglich geschickt sind, sie zu unterrichten und zu bilden. Sie werden sie fleißig zum Lernen anhalten, und darauf sehen, daß ihnen das Lernen keine Last, sondern Vergnügen werde, indem sie ihnen das Angenehme und Nützliche davon vorstellen; dabei werden sie sich so viel möglich aller Zwangsmittel enthalten, ihnen viel lieber zu gewissen Zeiten alles Lernen, als Strafe untersagen, um dadurch den Trieb zum Gegentheil (zum Fleiß) um so viel mehr zu reizen. Und hier werden kleine Belohnungen und gewisse äußere Vorzüge, die sie den fleißigen Kindern schenken, sehr ermunternd seyn; und wenn Aeltern diejenigen Künste und Wissenschaften selbst fleißig treiben, die ihre Kinder lernen sollen: so werden sie ihren Zweck um so viel leichter erreichen, und schon durch den Trieb der Nachahmung ihre Kinder mit den zu erlernenden Künsten

und

und Wissenschaften nach und nach bekannt machen [1]).

Am allermeisten aber werden sie sie zu guten Menschen und nützlichen Gliedern der Gesellschaft erziehen, und also ihren Verstand, ihr Herz und ihre Sitten zu bilden und zu veredlen suchen. Sie werden auf jeden Fehler, auf jede Unart und üble Gewohnheit ihrer Kinder aufmerksam seyn, und sie in Zeiten von ihnen zu entfernen suchen. Sie werden sie zu allen möglichen Tugenden anhalten, und zwar keine übermenschliche und ihr Alter und ihre Kräfte übersteigende Vollkommenheit, aber doch eine solche von ihnen verlangen, die ihrem Alter und ihren Kräften gemäß ist. Und weil Tugend ohne Religion nicht bestehen kann: so werden sie ihnen frühzeitig Achtung gegen die Religion einflößen, sie mit Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen zu Gott erfüllen, und sie gewöhnen, ihm willig zu gehorchen, und seine Befehle, als weise Vorschriften seiner Liebe, freudig zu befolgen.

Eph. 6, 4. Ihr Väter erziehet eure Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn (erzieht sie durch gute Lehren und Ermahnung zu Verehrern Gottes und der Religion).

1) Ich halte dafür, daß es besser sey, wenn Kinder die Lebensart ihrer Aeltern, als eine ganz fremde wählen, wenn sie sonst Fähigkeiten und Geschicklichkeiten dazu haben. Denn was sie im väterlichen Hause sehen und hören, das ahmen sie gern nach, und lernen unvermerkt im Umgang mit ihren Aeltern, das, was diese treiben.

Weil aber bei der Erziehung alles auf die Art, wie sie geschieht, oder auf die rechte Behandlungsweise der Kinder, ankommt: so wird eine gewisse Mischung von Güte und Ernst der beste Weg dazu seyn. Güte wird vorangehen, und Ernst und Strafe, wenn sie nöthig sind, werden folgen müssen. Denn jene bildet und bessert; diese machet bloß aufmerksam auf die Pflicht, und giebt Gelegenheit, sie zu erfüllen. Bei der Strafe [1]) selbst aber werden sich Aeltern vor Uebereilung und leidenschaftlicher Hitze hüten, zugleich auch ihren Kindern bekannt machen, warum sie gestraft werden, und ihnen ihr Unrecht lebhaft vorstellen. Besonders aber werden sie ihnen ihre Liebe und guten Absichten recht sichtbar machen, und sie ganz davon zu überzeugen suchen. Sie werden liebreich und freundlich mit ihnen umgehen, ohne vertraulich zu werden, und sie immer in gehöriger Achtung gegen sich zu erhalten suchen. Sie werden ihnen mehr die Tugenden, als die Untugenden vorstellen, weil es nicht selten geschieht, daß durch Vorstellung der letzten die junge Seele mit denselben erst bekannt wird, und einen geheimen Reiz zu ihnen bekömmt. Da hingegen die Vorstellung

1) Negative Strafen, oder Versagung gewisser Vergnügungen und Wohlthaten sind schicklicher und zweckmäßiger, als positive, und körperliche Strafen müssen selten und mit großer Mäßigkeit gebraucht werden.

lung und Empfehlung der Tugend eine Liebe zu ihr entzündet, und, vereinigt mit einem gebührenden und zeitigen Lobe, die junge Seele mächtig reizt, das ihr ertheilte Lob zu verdienen [1]). Wird man aber genöthiget, ihnen ihre Fehler und Untugenden vorzuhalten: so hüte man sich, sie zu vergrößern, sondern bleibe der Wahrheit getreu, und gebe ihnen deutlich zu erkennen, daß man ihnen mehr Gutes, als Böses zutrauet. Ueberhaupt sey man im Lobe und Tadel vorsichtig, damit man nicht durch ein öfteres und unzeitiges Lob, sie stolz, und durch einen öftern und unzeitigen Tadel, sie niedergeschlagen mache. Besonders aber gewöhne man sie zum Gehorsam, zur Arbeitsamkeit, zur Ordnung, zur Reinlichkeit, zur Bescheidenheit, Höflichkeit und Verträglichkeit, und flöße ihnen Menschenliebe und Selbstachtung ein, ohne ihre Eigenliebe und Eitelkeit zu nähren, der man vielmehr nachdrücklich widerstehen muß. Die beste Art der Erziehung aber ist das Beispiel der Aeltern, wenn sie immer so handeln, wie sie wünschen,

1) Ich will damit nicht leugnen, daß auch eine gebührende Vorstellung der Untugenden und Laster zur Bildung des Gemüthes beitragen kann. Doch muß man dabei die Vorsicht gebrauchen, daß man ihnen keine Untugend und Unart, ohne sichtbaren Unwillen nenne, noch mehr aber, daß man keine Unarten ihnen zuschreibe, die sie nicht haben, noch dieselben ihnen bitter und verächtlich verweise, welches natürlicherweise Unwillen erregt, das feine Gefühl abstumpft, und gegen Unarten und Laster nach und nach gleichgültig macht.

daß ihre Kinder handeln möchten. Sie werden also in ihrer Gegenwart sorgfältig alle Unarten und Schwachheiten verbergen, und sich ihnen immer von der besten Seite zeigen, welches ihren Lehren und Ermahnungen nicht nur kräftigen Nachdruck giebt, sondern auch ihre Kinder mächtig reizt, ihnen nachzuahmen und sich unvermerkt nach ihnen zu bilden. Zugleich werden sie sich hüten, verächtlich von den Lehrern und Erziehern ihrer Kinder zu reden, wodurch alle Hochachtung gegen diese dahinfällt, und alle Frucht ihrer Bemühung vereitelt wird.

Auch werden sie kein Kind dem andern sichtbar vorziehen und keine partheiische Liebe blicken lassen, welche nicht nur Haß und Erbitterung gegen die Aeltern selbst, sondern auch gegen die Geschwister erzeugt.

Eph. 6. 4. Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn (und zu andern Untugenden), sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Zu dieser zärtlichen Sorge ermuntert sie ihre eigene Natur, die ihnen eine überwiegende Neigung und Liebe zu ihren Kindern eingeflößet hat; die Hülflosigkeit ihrer Kinder, und das Glück ihres eigenen Lebens, das von gut erzogenen Kindern abhängt, so wie auch das Glück der menschlichen Gesellschaft, das damit verbunden ist.

Kinder sind schuldig ihren Aeltern [1]) zu gehorchen, sie zu ehren und zu lieben, und sie nach Vermögen zu unterstützen, auch im Alter und bei ihren Schwachheiten mit ihnen Geduld zu haben.

Eph. 6, 1—3 Ihr Kinder seyd gehorsam euren Aeltern in dem Herrn (um des Herrn willen), denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das Erste (vornehmste) Gebot, das Verheißung hat, auf daß dirs wohl gehe, und du lange lebest auf Erden.

Gehorsam sind die Kinder ihren Aeltern schuldig, denn sie sind ihnen nicht nur vorgesetzt, sondern auch reicher an Erfahrungen, die sie dankbar benutzen müssen; den einzigen Fall ausgenommen, wenn die Aeltern etwas von ihnen fordern sollten, das mit der Religion und ihrer Pflicht streitet, wo sie allerdings Gott mehr gehorchen müssen, als den Aeltern; nur müssen sie in diesem Fall auf eine gute Art den Gehorsam ablehnen, und ihnen zu erkennen geben, daß sie ihre Befehle um des Gewissens willen, nicht befolgen können.

Apostelgesch. 5, 29. Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

Ehren müssen sie ihre Aeltern aus eben dem Grunde, aus welchem sie ihnen gehorchen sollen. Und wenn auch ihre Aeltern keine

1) Unter Aeltern sind nicht bloß leibliche Aeltern, sondern auch Pflegeältern, Vormünder, Lehrer und Lehrherren zu verstehen.

ne Vorzüge vor ihnen haben, und sich ihnen sogar von einer verächtlichen Seite zeigen sollten: so müssen sie sich doch hüten, sie zu verachten und gering zu schätzen, sondern ihnen mit möglichster Achtung begegnen, welches ihnen selbst zur Ehre gereicht, und Verstand und Güte des Herzens verräth.

Malach. 1, 6. Ein Sohn soll seinen Vater ehren.

Diese Ehre beweisen sie nicht nur mit Worten, indem sie immer mit Hochachtung von ihnen sprechen, und lieber nichts von ihnen sagen, als sie tadeln; sondern auch mit Werken, indem sie ihnen in allen Fällen den Vorzug geben, und sich ihnen nachsetzen; und wären ihre Aeltern auch noch so gering: so dürfen sie sie doch nicht verachten, sondern müssen sie bei jeder Gelegenheit ehren und vorziehen, wodurch sie sich selbst ehren und Hochachtung verschaffen.

Sir. 3, 9—13. Ehre Vater und Mutter mit der That, mit Worten und Geduld, auf daß ihr Segen über dich komme; denn des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißet sie nieder. Spotte deines Vaters Gebrechen nicht, denn es ist dir keine Ehre, denn den Vater ehren, ist deine Ehre, und deine Mutter verachten, ist deine eigene Schande.

Lieben müssen sie ihre Aeltern, als ihre ersten und größten Wohlthäter auf Erden, und daher ihnen auch dankbar seyn, und ihre Liebe und

und Güte durch Wohlthaten zu vergelten suchen. Und da sie gemeiniglich, besonders im Alter, mancherlei Schwachheiten an sich zeigen: so müssen gute Kinder diese Schwachheiten übersehen, und sie ihnen zu gut halten, eingedenk, daß sie auch einmal alt und schwach werden können, und daß ihre Aeltern mit ihren jugendlichen Schwachheiten und Thorheiten gleichfalls Geduld gehabt, und sich keine Arbeit und Mühe für sie haben verdrüßen lassen.

Sir. 3, 14. 15. Liebes Kind, pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn nicht, so lange er lebt; halte es ihm zu gut, wenn er kindisch werden sollte, und verachte ihn ja nicht, darum, daß du geschickter bist, denn der Wohlthat dem Vater erzeigt, wird nimmermehr vergessen werden.

Sir. 7, 29. 30. Ehre deinen Vater von ganzen Herzen, und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist, und bedenke, daß du von ihnen geboren bist, und was kannst du ihnen dafür geben, das sie an dir gethan haben?

Die Pflichten der Geschwister sind: zärtliche Liebe, Einigkeit und Eintracht, zuvorkommende Güte, Höflichkeit und Gefälligkeit, wozu sie durch die engen Bande der Natur und der Familiengesellschaft verbunden sind. Besonders aber haben sie sich zu hüten, daß sie nicht Ankläger von einander werden, welches sehr erbittert. Auch sind die Aeltern verbunden, die Jüngern zu ermahnen, zu warnen

nen und zu allem Guten zu leiten, und sie bei Gefährlichkeiten in besondern Schutz zu nehmen.

Ps. 133, 1. Wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen.

Auch Verwandte haben besondere Pflichten gegen einander, die vornehmlich in gegenseitiger freundschaftlicher Unterstützung bestehen, wozu sie durch die Bande der Natur die stärkste Verpflichtung haben; und, wenn sie ihre Pflicht nicht erfüllen: so glauben Fremde dazu noch weniger Beruf zu haben, und lassen also den armen Verwandten hülflos.

Herrschaften sind schuldig, ihre Dienstboten, jeden in seiner Art zu schätzen, sie nicht zu streng zu halten, nicht mit Arbeiten zu übernehmen, ihren Lohn nicht zu genau einzurichten, denselben ihnen zur rechten Zeit zu reichen, ihnen einige Erholungen und Vergnügungen zu gönnen, mit ihren Fehlern Geduld zu haben, in Schwachheit und Krankheit sie zu unterstützen, und überhaupt liebreich und menschlich mit ihnen umzugehen, und sie an ihrer Freiheit und an ihrem Glücke nicht zu hindern, sondern beides nach Vermögen zu befördern.

Coloss. 4, 1. Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.

Eph. 6, 9. Ihr Herren, thut auch, was euch gegen eure Knechte zukommt, und lasset das Dräuen (euer hämisches Drohen und Anfahren),

ren), und wißt, daß auch euer Herr im Himmel ist, bei dem kein Ansehen der Person gilt.

Luc. 10, 7. Ein Arbeiter ist seines Lohns werth.

3 Mos. 19, 13. Es soll des Tagelöhners Lohn nicht bei dir bleiben bis an den Morgen.

Dienstboten hingegen sind schuldig, ihre Herrschaft zu ehren, ihr zu gehorchen, ihren Dienst willig und genau zu verrichten, mit ihrem Loose zufrieden zu seyn, und sich der Treue und Verschwiegenheit zu befleißigen.

Tit. 2, 9. 10. Die Knechte sollen ihren Herrn unterthänig seyn, in allen Dingen ihnen zu gefallen leben, nicht wieder bellen, nicht veruntreuen, sondern alle gute Treue erzeigen, auf daß sie die Lehre Gottes, unsers Heilandes, in allen Stücken zieren.

1 Petr. 2, 18. Ihr Knechte seyd unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen.

Eph. 6, 5 — 8. Ihr Knechte, gehorcht euren leiblichen Herren mit gebührender Ehrfurcht von aufrichtigen Herzen, als Christo selbst, nicht mit Dienst allein vor Augen, um den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes thut von Herzen mit gutem Willen. Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menschen. Und wisset, was ein jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfahen, er sey ein Knecht, oder ein Freier.

Die

Die Pflichten der Lehrer sind: ihre Zuhörer in der Religion gut und gründlich zu unterrichten, ihren Verstand aufzuklären, ihr Herz zu verbessern, und sie zu ruhigen, frohen und glücklichen Menschen zu bilden.

Apostelgesch. 20, 20. 28. Ich habe euch nichts verhalten, was euch nützlich ist, sondern euch alles verkündiget und gelehrt, sowohl öffentlich, als besonders.

Röm. 12, 7. Lehret jemand, so warte er der Lehre.

Um dieß leisten zu können, müssen sie mit der Religion vertraut und bekannt seyn, ihre Vernunft und die Bibel recht gebrauchen, sich von Irrthümern und Vorurtheilen möglichst frei machen, nach reiner Wahrheit streben, und sie nach bester Ueberzeugung lehren, mit der Liebe zur Wahrheit die Liebe zur Tugend verbinden, und diese eben sowohl, als jene aus allen Kräften befördern. Besonders aber muß der Lehrer Vorbild und Muster seiner Gemeine seyn, und sich vor allem niedrigen Eigennutz, Stolz, Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, und vor andern Lastern und unedlen Leidenschaften hüten. Er muß Freund und Vater seiner Gemeine seyn, sie zärtlich lieben und seine Zeit und Kräfte ihr ganz aufopfern.

1 Timoth. 3, 1—7. Tit. 2, 1. 2. 7. 8.

1 Timoth. 4, 16. Habe acht auf dich selbst, und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken; denn

denn wenn du solches thust, so wirst du dich, und die dich hören, selig machen.

1 Petr. 5, 3. Weidet die Heerde Christi, die euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern willig, nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzens Grunde, nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde.

2 Cor. 1, 24. Wir sind nicht Herren über euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude.

Die Gemeine ist dagegen schuldig, ihren Lehrer zu ehren, ihm zu gehorchen, seine Lehren zu prüfen, das Gute zu behalten, seine Tugenden nachzuahmen, seine Fehler zu vermeiden, und zu bedenken, daß er auch ein Mensch ist, der fehlen kann. Uebrigens muß sie gegen seine Liebe und Güte dankbar seyn, und sich nicht weigern, die wenigen nöthigen Abgaben an ihn zu entrichten, und sonst durch Liebe und Gefälligkeit sein Amt ihm zu erleichtern suchen.

1 Thess. 5, 12. 13. Erkennet, die an euch arbeiten, und euch in dem Herrn vorstehen, und euch vermahnen. Habt sie desto lieber um ihres Werks willen, und seyd friedsam mit ihnen.

Ebr. 13, 17. Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.

Gal. 6, 6. Wer unterrichtet wird mit dem Worte (Gottes), der theile mit allerlei Gutes, dem, der ihn unterrichtet.

Lehrer und Erzieher der Jugend haben besonders Ursach, sich ihrem Berufe, von dem die Erziehung und Bildung des ganzen menschlichen Geschlechts abhängt, ganz zu widmen, und weder Fleiß noch Mühe zu sparen, um das junge Geschlecht der Menschen wohl und gründlich zu unterrichten, sie zu guten Menschen, zu guten Bürgern, zu guten Vätern und Müttern, zu guten Herren und Frauen, zu guten Knechten und Mägden, und überhaupt zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen; wobei sie vor allen Dingen darauf zu sehen haben, daß sie nicht sowohl das Gedächtniß der Jugend, als vielmehr ihren Verstand beschäfftigen, und sie nichts lernen lassen, was sie nicht verstehen; daß sie alles, was sie lernen, auf ihr Herz und ihre Sitten anwenden; daß sie sie vom Bekannten zum Unbekannten, vom Leichtern zum Schwerern, von der Natur zu Gott, und von der Erkenntniß Gottes besonders zur Erkenntniß ihrer Pflichten und den Mitteln, sie auszuüben, führen; daß sie ihnen alles deutlich und verständlich machen, sich zu ihren schwachen Fähigkeiten herablassen, sie mit Freundlichkeit, Liebe und Geduld behandeln, und selbst Liebe zu Wissenschaften und zur Tugend blicken lassen, und immer mit ihnen umgehen

als

als Väter und Freunde, und so selten als möglich ihre Zuflucht zu körperlichen Strafen nehmen, und sie lieber mit Worten und durch ihr Beispiel, als mit Strafen, erziehen.

Die Jugend hingegen muß wiß- und lernbegierig seyn, ihre Lehrer achten und lieben, ihnen gehorchen, und durch Fleiß und gute Sitten ihre saure Mühe gleichsam versüßen, und gegen ihre Bemühungen lebenslang dankbar seyn.

Die Alten sollen der Jugend mit gutem Rath an die Hand gehen, und sich durch wohlanständige Sitten vorzüglich auszeichnen.

Tit. 2, 2. Lehre die Alten, daß sie nüchtern, ehrbar, züchtig, gesund im Glauben, in der Liebe, in der Geduld sind.

Spr. Sal. Graue Haare sind eine Krone der Ehre, wenn sie auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden werden.

Die Jungen sollen die Alten ehren, mit ihnen Geduld haben, und sie unterstützen.

3 Mos. 19, 32. Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren.

Die Pflichten der Obrigkeit sind: für das Wohl ihrer Unterthanen zu sorgen, ihnen Sicherheit und Wohlstand zu verschaffen, und ihre gesammte Wohlfahrt möglichst zu befördern.

Dieß geschieht durch genaue Bekanntschaft mit den Bedürfnissen der Unterthanen,

nen [1]), durch gute und heilsame Gesetze [2]), durch genaue und sorgfältige Gerechtigkeitspflege [3]), durch Beförderung nützlicher Handthierungen, Gewerbe, Künste und Wissenschaften [4]), besonders aber durch Beförderung der Religion und guter Sitten [5]), durch nöthige Aufklärung [6]), durch eigene Achtung gegen

1) Billig muß der Landesherr seine Unterthanen kennen lernen, ihre Bedürfnisse erforschen, jedem freien Zutritt zu sich verstatten, und alles selbst und genau untersuchen, und nicht sowohl durch Andere, als vielmehr selbst, regieren.

2) Um gute und heilsame Gesetze zu machen, ist nöthig, daß die Obrigkeit die gegenwärtigen Landesgesetze untersuche, und sie nach der jedesmaligen Lage ihres Volks verbessere, und sich nicht vom Vorurtheil und Herkommen leiten lasse, nichts zu ändern, und wenn auch das Alte noch so schlecht, und das Neue noch so gut wäre.

3) Zur gehörigen Gerechtigkeitspflege werden rechtschaffene Richter, unbestochene Sachwalter, Unpartheilichkeit im Gericht, gleiche und gerechte Austheilung von Belohnungen und Strafen, und noch besondere Ermunterungen durch Lob und sonstige Vorzüge, für gute und treue Unterthanen erfordert.

4) Nächst Handlung, Manufakturen und Fabriken, Künsten und Wissenschaften, muß besonders der Ackerbau, als der Grund alles Wohlstandes und aller menschlichen Bildung, geehrt und befördert werden.

5) Als die Stütze der Staaten und aller menschlichen Glückseligkeit.

6) Die auch dem Landmanne, wenn sie zweckmäßig ist, nöthig und heilsam wird, um seinen Werth als Mensch zu empfinden, und seine Pflichten um so viel besser zu erkennen und zu erfüllen, und seines Lebens um so viel froher zu werden.

gen die Religion und Gesetze [1]), durch Liebe zum Frieden, und Entfernung aller Hab und Eroberungssucht [2]), und durch Vermeidung alles willkührlichen Gebrauchs ihrer Macht und Gewalt [3]).

2 Chron. 19, 6. 7. Ihr Richter sehet zu, was ihr thut, denn ihr haltet das Gerichte nicht den Menschen, sondern dem Herrn, und er ist mit euch im Gericht. Darum lasset die Furcht des Herrn bei euch seyn, und hütet euch, und thuts, denn bei dem Herrn unserm Gott ist kein Unrecht, noch Ansehen der Person, noch Annehmen des Geschenks.

Spr. Sal. 20, 28. Fromm und wahrhaftig seyn, behütet den König, und sein Thron besteht durch Frömmigkeit.

Der Stand der Obrigkeit ist wahre Wohlthat für das menschliche Geschlecht, das sich selbst nicht regieren und schützen kann. Einer, oder Mehrere, müssen die Aufsicht haben, und den Staat in Ordnung erhalten, wenn er nicht zu Grunde gehen soll. Ja, ohne Obrigkeit würde Niemand seines Lebens und seines

1) Nach der Obrigkeit bildet sich der Unterthan, und alle Gesetze sind fruchtlos, wenn sie von der Obrigkeit selbst übertreten werden.

2) Die mehresten Kriege haben keinen andern Grund, und auch viele erhöhete Auflagen und Abgaben schreiben sich daher.

3) Auch die Obrigkeit steht unter dem Gesetze, und sie muß sich demselben zuerst und vor allen Dingen unterwerfen. Eine Obrigkeit, die ihre Gewalt willkührlich gebraucht, heißt ein Tyrann, ein Despot.

Eigenthums sicher seyn, jeder würde sich selbst vertheidigen und Gewalt mit Gewalt vertreiben müssen. Und so würde nicht nur alle öffentliche Ruhe und Sicherheit, alle Annehmlichkeit des Lebens und gesellige Freude verschwinden, sondern auch alle Kultur und alle Ausbildung der Menschen, würde aufhören und vernichtet werden. Daher wird auch der Stand der Obrigkeit in der Bibel mit Recht eine göttliche Ordnung genennt, weil er so viel zur menschlichen Wohlfahrt und Glückseligkeit beiträgt, und wahres Bedürfniß für die Menschen ist.

Röm. 13, 1. Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit (kein Obrigkeitlicher Stand), ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.

Die Obrigkeit ist also fürs Volk, und nicht das Volk für die Obrigkeit, bestimmt. Denn dieses hat sich Obrigkeiten gewählt, oder sich ihnen unterworfen, daß sie es schützen und und sein Wohl befördern, nicht aber, daß es von ihnen gemißhandelt, und ihrer Menschen- und Bürgerrechte beraubt werden sollte. Alle Ehre, und alle Dienste und Abgaben, die es der Obrigkeit leistet, leistet es ihr bloß in der Hoffnung und Erwartung, daß sie ihre Pflichten gegen dasselbe erfülle, und ihren Wohlstand möglichst befördere.

Auf

Auf der andern Seite sind aber auch die Unterthanen verbunden, ihre Obrigkeit zu ehren, ihr den gebührenden Gehorsam zu leisten, die schuldigen Abgaben zu entrichten, und für sie zu beten.

1 Petr. 2, 17. Fürchte Gott, ehre den König.

1 Petr. 2, 13. 14. Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sey dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm, zur Strafe der Uebelthäter, und zur Belohnung der Frommen.

Röm. 13, 7. So gebt nun jedermann, was ihr schuldig seyd: Schoß, dem der Schoß gebühret, Zoll, dem der Zoll gebühret, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret.

1 Timoth 2, 1. 2. So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige, und für alle Obrigkeit, daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Besonders aber haben Unterthanen Ursach, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten, welches allemal die schrecklichsten Folgen hat; und es ist besser, ein kleineres Uebel zu ertragen, als sich einem größern auszusetzen. Was sie bei ihrer Obrigkeit durch Vorstellungen nicht erhalten können, das müssen sie der Zeit und der Vorsehung überlassen.

Sir. 7, 7. Richte nicht Aufruhr in der Stadt an, und hänge dich nicht an den Pöbel.

Spr. Sal. 24, 21. Mein Kind, fürchte den Herrn und den König, und menge dich nicht unter die Aufrührer, denn ihr Unfall wird plötzlich entstehen, und wer weiß, wenn beider Unglück kommt?

1 Cor. 7, 15. Zum Frieden hat uns Gott berufen.

Ein guter Unterthan ist auch ein guter Patriot, oder ein Vaterlandsfreund, der eine vorzügliche Liebe und Anhänglichkeit gegen sein Vaterland beweißt, weil er ihm näher angehört und vorzüglich verpflichtet ist, und weil er dasselbe mit seinen Bedürfnissen näher kennt, auch bei seinen Landsleuten und Mitbürgern die nächste Veranlassung, ihnen seine guten Dienste zu leisten, findet.

Diese Vaterlandsliebe äußert sich durch einen thätigen Eifer, alles beizutragen, was zum Wohl und zum Flor seiner Mitbürger und Landsleute dient, und sich keinen Lasten, keinen Diensten, keinen Aufopferungen zu entziehen, sondern sie willig zu leisten, und im Nothfall auch sein Leben fürs Vaterland aufzuopfern [1]); gleich dem erhabenen Patrioten, Jesus

1) Wenn das Vaterland angegriffen wird, ist jeder Bürger schuldig, es zu vertheidigen; übrigens aber sollte er billig zu keinen Kriegsdiensten gebraucht werden. Wenn er aber die Waffen ergreifen muß: so muß er sie treulich und männlich, aber mit Menschlichkeit führen, und auch selbst der Feinde möglichst schonen. In aufgeklärten Ländern sollten billig die Kriege, diese Pest der Menschen, ganz auf-

Jesus Christus, der sich seinen Landsleuten vorzüglich und ganz widmete, und sie selbst durch seinen Tod noch zu erretten und zu beglücken suchte.

Matth. 15, 24. Ich bin allein (oder vorzüglich) zu den verlohrnen Schaafen vom Hause Israel gesendet worden.

Joh. 10, 10. Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volles Gnüge haben mögen.

Ps. 122, 6. Wünschet Jerusalem Glück. Es müsse wohl gehen, denen die dich lieben.

Die Vaterlandsliebe schließt aber kein Volk und keine Nation aus, die alle mit uns Ein Vaterland, die Erde, haben, und Eine Gesellschaft, die große Familie Gottes auf Erden ausmachen. Nationalstolz und Nationalverachtung und Haß, sind also keine Tugenden, sondern Laster; denn sie fließen weder aus der Menschenliebe überhaupt, womit wir alle Menschen umfassen sollen, noch aus der Vaterlandsliebe insbesondere, die gegen Andere nicht ungerecht und ungütig ist, sondern aus einem eiteln Herzen und verblendeten Ver-

aufhören. Und, wenn die Regenten Väter des Volks im eigentlichen Sinne seyn werden: so werden sie auch ihre Unterthanen, als ihre Kinder schonen, und sie nicht ihrer Hab- und Eroberungssucht, oder ihren sonstigen Leidenschaften, aufopfern. Sollten die Unterthanen bei Berathschlagung über den Krieg auch eine Stimme haben: so würden die Kriege von selbst wegfallen. Auch Vertheidigungskriege sind dann ungerecht, wenn man den Auswärtigen Gelegenheit dazu gegeben hat.

stande. Auch hier ist uns Jesus Beispiel, der auch Ausländer schätzte und ihnen diente, und sie in mancher Absicht noch seinen Landsleuten vorzog [1]). Der Patriot ist also nicht nur Vaterlandsfreund, sondern auch Weltbürger (Kosmopolit), und der Grund seines Patriotismus ist Menschenachtung und Menschenliebe. Auch Fremde sind also dem Patrioten willkommen, und er nimmt sie auf, besonders die Verlassenen und Vertriebenen, und die nirgends Aufenthalt und Schutz zu finden wissen; er ist gastfrei, und sucht seinen menschenliebenden Patriotismus und Kosmopolitismus gegen Alle zu beweisen.

5 Mos. 10, 18. 19. Gott schafft Recht den Waisen und Wittwen, und hat die Fremdlinge lieb, daß er ihnen Speise und Kleider giebt; darum sollt ihr auch die Fremdlinge lieben.

1 Petr. 4, 9. Seyd gastfrei unter einander, ohne Murmeln (Unwillen).

Das Bemühen, die sämmtlichen Pflichten gegen den Nächsten zu erfüllen, heißt Menschenliebe [2]).

Sie ist von großem Werth. Sie macht uns Gott, dem allliebenden Vater, ähnlich, weis

1) Kananiter, Samariter, Matth. 15, 21 ff. Luc. 17, 17. 18.

2) Ich nehme hier das Wort Menschenliebe im weiten Sinn, wie es in der Bibel genommen wird, da es die Menschenachtung nicht in sich faßt, die ich oben von der Menschenliebe unterschieden habe.

weiset unsrer Selbstliebe die gehörigen Grenzen an, und giebt ihr eine edle Richtung, gewährt uns die süßesten Freuden, empfiehlt uns bei Gott und Menschen, ist das einzige feste Band der menschlichen Gesellschaft, und der einzige wahre Beweis von Religion, so wie sie der Zweck aller Religion, der Grund aller Tugend, und aller Hoffnung ist.

1 Cor. 13, 1—7. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen reden könnte (wenn ich noch so beredt wäre), und keine Menschenliebe hätte, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weißagen könnte, und alle Geheimnisse wüßte, und alle Erkenntniß, und allen Glauben besäße, so, daß ich Berge versetzen könnte; und keine Menschenliebe hätte, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und meinen Leib brennen ließe (den größten Quaalen für Andere Preis gäbe), und keine Menschenliebe hätte, so wäre mirs nichts nütze.

Die Menschenliebe ist das allerschönste, was sich nur denken läßt. Ihre Wirkungen sind überaus wohlthätig, erhaben und des Menschen würdig. Sie ist die Königin aller Tugenden, und des ganzen Gesetzes Erfüllung. Das schönste Gemälde davon finden wir

1 Cor. 13, 4—7. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe ist nicht eifersüchtig, die Liebe prahlt nicht, sie blähet sich nicht auf, sie handelt nicht unanständig, sie sucht nicht (bloß) das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht

der

der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Rechtschaffenheit, sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.

1 Cor. 13, 13. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei (die einzigen bleibenden Gaben, die uns in die Ewigkeit begleiten); aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Röm 13, 8 — 10. Seyd niemanden nichts schuldig, als gegenseitige Liebe (die ihr nie ganz abtragen könnt). Denn wer den Andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt. Denn das da gesagt ist: du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugniß geben, dich soll nicht gelüsten, und wenn ein anderes Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Das Gegentheil von der Menschenliebe ist der Menschenhaß, welcher in einer Abneigung gegen die Menschen und gegen alles, was menschliche Wohlfahrt heißt, besteht, und sich entweder durch eine völlige Zurückziehung von den Menschen, oder durch eine gänzliche Vernachläßigung der Pflichten gegen dieselben, äußert. Man kann den Menschenhaß in einen natürlichen und in einen freiwilligen eintheilen. Jener hat seinen Grund in einem schwarzen Blut, oder sonst in einer fehlerhaften körperlichen Beschaffenheit, bisweilen auch in widrigen Eindrücken, die gewisse Menschen auf uns gemacht haben, die sich uns von der

schwär-

schwärzesten Seite zeigten; bisweilen auch in sonstigen widrigen Umständen, die Gram und Verdruß in unsrer Seele hervorgebracht und einen finstern düstern Sinn in ihr erzeugt haben. Dieser hat seinen Grund in Selbstsucht, Eigennutz, Eigenliebe, Stolz, Habsucht, Geiz und andern Lastern.

Der Menschenhaß ist allemal etwas schreckliches, sowohl für den, der ihn besitzt, als auch für andere Menschen, und für die ganze menschliche Gesellschaft. Er erfüllt uns mit den widrigsten Affekten. Er flößt uns Haß gegen uns selbst und gegen unser eigenes Leben ein, trennt uns von den sanften und wohlthätigen Banden der menschlichen Gesellschaft, reizt uns zur Schadenfreude und zu menschenfeindlichen Thaten, und zerstört die Ruhe, Zufriedenheit und Sicherheit der menschlichen Gesellschaft, und würde das menschliche Geschlecht ausrotten, wenn er allgemein werden sollte. Der Menschenhaß besteht also weder mit der Liebe zu uns selbst, noch mit der Liebe zu Andern, noch selbst mit der Liebe zu Gott, den wir nicht lieben können, wenn wir seine Geschöpfe, seine Menschen, sein Ebenbild hassen, und hebt alle Religion, alle Tugend, und alle Hoffnung auf.

3 Mos. 19, 17. Wer da sagt, er sey im Licht (er sey ein durchs Christenthum aufgeklärter und gebildeter Mensch), und hasset seinen Bruder, der

der ist noch in Finsterniß (der ist noch ein unwissender und ungebildeter Mensch).

Je schrecklicher dieser Menschenhaß ist, desto mehr haben wir Ursach, uns davor zu hüten, und uns zu bemühen, allen Trübsinn aus unsrer Seele zu verbannen, die Menschen uns so viel möglich immer von der besten Seite vorzustellen, und uns vor aller Eigenliebe, vor allem Eigennutz, und vor allen andern Lastern, die den Menschenhaß befördern, zu hüten.

Auch selbst gegen die Thiere haben wir gewisse Pflichten. Denn ob sie gleich nicht ganz von einerlei Natur mit uns sind: so sind sie doch Geschöpfe Gottes, wie wir, und haben wenigstens den thierischen Theil mit uns gemein; und einige kommen uns nicht nur in ihren Gefühlen und Empfindungen sehr nahe, sondern haben auch so viel Ueberlegung, daß sie sich dessen, was sie von uns leiden, vollkommen bewußt sind. Es ist also unsere Pflicht, des Lebens der Thiere möglichst zu schonen, und kein Thier seines Lebens aus bloßem Muthwillen zu berauben, sondern nur dann, wenn es uns schädlich ist, oder wenn wir es nützen können. Denn da das Thier kein größer Gut hat, als sein thierisches Leben: so rauben wir ihm damit sein Alles, und sind höchst ungerecht und grausam; und je unschuldiger und wehrloser das Thier ist, das wir umbringen,

und

und je weniger es sich gegen uns vertheidigen kann, desto grausamer ist es, wenn wir es morden. Noch grausamer aber ist es, wenn wir das Thier sogar zum bloßen Zeitvertreib und zum Vergnügen morden, und noch grausamer, wenn wir es langsam morden. Denn ob es gleich uns zum Nutzen, zum Genuß und zum Vergnügen gegeben ist: so ist es uns doch nicht gegeben, um es zu martern, welches offenbare Ungerechtigkeit und Grausamkeit seyn würde. Und wenn die Thiere Sprachen hätten, wie die Menschen: so würden sie uns den Schmerz und die Angst, die wir ihnen verursachen, eben sowohl klagen können, als die Menschen, und unser Herz, wenn es noch nicht ganz gefühllos ist, brechen. Aber auch ohne diese Sprache verrathen sie durch die deutlichsten Zeichen und Töne, die Angst, die wir ihnen verursachen, und es ist hart, ein Geschöpf bloß darum zu quälen, weil es uns nicht widerstehen, und keinen Gerichtsort hat, wo es uns belangen kann. Aber der Schöpfer der Menschen und der Thiere wird diese Grausamkeit nicht ungeahndet lassen; zumal da der Mensch zu derselben nicht etwa durch den Zorn, wie bei Menschen, gereizt wird; sondern aus bloßem Muthwillen und unmenschlichen Vergnügen, das arme Thier plaget.

Spr. Sal. 12, 10. Der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes; aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig.

Doch

Doch ist es nicht genug, das Thier nicht muthwillig zu martern und zu tödten; die Menschheit erfordert auch, daß wir uns des Thiers, besonders des zahmen, das bloß von uns abhängt, erbarmen, ihm täglich sein gehöriges Futter geben, es mit der Arbeit nicht übernehmen, ihm seine Ruhe und Erquickung gönnen, in Krankheiten und bedenklichen Zufällen ihm beistehen, und alles thun, um sein Leben zu erhalten und zu versüßen.

Der Mensch, der kein Mitleid mit den Thieren hat, versündigt sich nicht nur an denselben, sondern auch an sich selbst und an andern Menschen. An sich selbst, denn er legt nach und nach das feine Gefühl, diesen edlen Stoff der Menschheit, ab, und wird gefühllos gegen alles Gute. Er verstopft sich die edelste Quelle der Freude, und beraubt sich einer der sanftesten Anreizungen zum Guten; an Andern, denn wer sich gewöhnt, hart und grausam gegen das Thier zu seyn, der wird es auch leicht gegen seine Mitmenschen, die ihm überdieß oft im Wege stehen und seinen Unwillen reizen. Und sollte der wohl wahre Liebe zu Gott haben können, der keines Thiers, das so gut, wie der Mensch, Gottes Geschöpf und zur Freude erschaffen ist, schont?

Doch haben wir Ursach, uns zu hüten, daß unsere Empfindsamkeit gegen die Thiere nicht in Empfindelei ausarte, welches

ches ein überspanntes Gefühl des Mitleids ist, das uns beim Anblick eines leidenden Thieres aller Gesetztheit und Standhaftigkeit und alles freien Gebrauches unserer Kräfte in Rücksicht desselben beraubt, und unser Herz mit unaufhörlicher Wehmuth, und unsern Mund mit beständigen Klagen erfüllt.

Das Bemühen, die sämmtlichen Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen den Nächsten und selbst gegen die Thiere, zu erfüllen, heißt Rechtschaffenheit. Sie ist ein freier und fester Entschluß des Willens, in allen Fällen recht zu handeln, und kein Gesetz der Vernunft mit Wissen und Willen zu übertreten. Diese Rechtschaffenheit ist das Zeichen einer edlen und erhabenen Seele, der höchste Adel der Menschheit, und die reichste Quelle der seligsten Freuden.

Jos. 24, 14. Fürchtet den Herrn, und dienet ihm treulich und rechtschaffen.

Eph. 4, 15. Lasset uns rechtschaffen seyn in der Liebe.

Diese Rechtschaffenheit ist aber noch sehr unvollkommen, und es sind viele und große Hindernisse, die sich derselben entgegen setzen.

Fünfter Abschnitt.

Von den Hindernissen der Bestimmung des Menschen.

Diese sind mancherlei. Dahin rechne ich: Eingeschränktheit des menschlichen Verstandes, sowohl an sich, als auch durch die Sinnlichkeit, von der er abhängt, woher eine Menge von Irrthümern entsteht, die die Ursach sind, daß der Mensch vieles für ein wahres Gut hält, das bloß ein Scheingut ist, und umgekehrt, vieles für ein Scheingut hält, das ein Wahres ist, und sich also sowohl in der Erkenntniß, als auch in der Wahl des Guten, täuscht.

Angenehme und starke Reize der Sinnlichkeit, die den Menschen fesseln und zerstreuen, das Nachdenken schwächen, und ihn mehr auf die Seite des Vergnügens, als auf die Seite des Guten und Nützlichen hinziehen.

Angeborne sinnliche Neigungen und Triebe, die zwar in ihrer Art alle gut sind, allein leicht durch die Sinnlichkeit und die Einbildungskraft zu stark werden, und sich der Leitung der Vernunft entziehen können.

Natür-

Natürlicher Hang zum Vergnügen und zum Wohlseyn, ohne Anstrengung der Kräfte, und Streben nach der Tugend, welches Mühe kostet.

Natürlicher Leichtsinn, welcher keine Sache von Wichtigkeit achtet, und über alles, was ernsthaft ist, hinwegsieht.

Mangel an dem nöthigen Unterricht; indem viele Menschen, sich selbst überlassen, ohne allen Unterricht aufwachsen, und entweder mit ihrer Bestimmung gar nicht, oder zu wenig bekannt werden.

Mangelhafter Unterricht, den die mehresten Menschen genießen, welchem nicht nur Deutlichkeit, Gründlichkeit und Vollständigkeit fehlt, sondern der auch allzu oft mit groben Irrthümern erfüllt ist.

Schlechte Erziehung, da die Menschen nach falschen Regeln und Grundsätzen geleitet, verwöhnt und zum Guten ganz verstimmt werden.

Vorurtheile, nach welchen sich die Menschen überreden, daß ihre Bestimmung bloß thierischer Genuß sey, und daß, wenn es auch eine höhere Bestimmung gebe, der Mensch zur Erreichung derselben noch Zeit habe ꝛc.

Armuth, die dem Menschen, wegen allzu großer Sorge für die nöthigen Lebensbe-

dürfnisse, nicht erlaubt, über seine höhere Bestimmung gehörig nachzudenken.

Reichthum und Hoheit, die zum Leichtsinn, Stolz und Eitelkeit sehr leicht verführt.

Schlechter Umgang, sowohl im Hause, als außer dem Hause, der die besten Gemüther verdirbt.

Böse Beispiele aller Arten, die man sieht, oder von denen man hört, und die durch den Nachahmungstrieb den Menschen verderben, oder ihn gegen das Gute wenigstens gleichgültig machen.

Verführungen böser Menschen, die für die Sittlichkeit äußerst gefährlich sind.

Das mächtigste Hinderniß der Bestimmung des Menschen aber ist die Sünde, wodurch, wenn sie im eigentlichen Verstande, und als Etwas, das uns zugerechnet [1]) werden kann, genommen wird, eine Handlung des freien Willens angezeigt wird, die mit der Vor-

1) Unter Zurechnen verstehe ich die Erklärung der Vernunft, nach welcher der Mensch wegen gewisser Handlungen, als schuldig erkannt, und in seinem Gewissen dafür bestraft wird, welches ihm zu erkennen giebt, ob er mit Freiheit, oder ohne Freiheit, gehandelt hat, und also, als der eigentliche Urheber der Handlung, angesehen werden kann, oder nicht. Bei vielen Handlungen, die uns Sünde zu seyn scheinen, hat der freie Wille keinen Antheil. Matth. 26, 41.

Vorschrift des göttlichen Gesetzes streitet, oder ein wirklicher Ungehorsam gegen Gott.

5 Mos. 11, 26. 27. 28. Siehe, ich lege euch heute vor den Segen und den Fluch: den Segen, wenn ihr gehorchet den Geboten des Herrn eures Gottes, die ich euch heute gebiete: den Fluch, wenn ihr nicht gehorchen werdet den Geboten des Herrn eures Gottes.

Diese Sünde setzt den völligen Gebrauch der Vernunft voraus, ohne welchen sich keine Freiheit des Willens denken läßt, und erfordert Erkenntniß des Gesetzes Gottes, oder doch Gelegenheit, dasselbe zu erkennen; freien Entschluß des Willens, das Böse zu thun und zu vollbringen.

Nach diesem Begriff von der Sünde können weder Kinder, deren Verstand noch nicht entwickelt und gebildet ist; noch andere am Verstande schwache, blödsinnige und verwirrte; noch völlig rohe und unwissende Menschen, und denen es an Erziehung und Bildung, oder sonst an Gelegenheiten mangelt, zu richtigen Begriffen von dem, was Recht und Unrecht ist, zu gelangen, noch solche, die zu gewissen bösen Handlungen wider ihren Willen gezwungen werden, sündigen.

Nach der Vorstellung der Bibel aber ist alles das, was dem Gesetze Gottes, oder der sittlichen Vollkommenheit des Menschen entgegen ist, Sünde [1]).

1) Das Wort Sünde bedeutet eigentlich Abweichung vom Ziel, und wird bald Thorheit, 5 Mos. 22, 21., bald

1 Joh 3, 4. Wer Sünde thut, der thut auch Unrecht (der weicht von der Regel des Rechts oder des Gesetzes Gottes ab), und die Sünde ist das Unrecht (eine Abweichung von dieser Regel).

Nach diesem Begriff sind alle Menschen Sünder, auch die Gerechten selbst; denn keiner handelt der Regel der Vollkommenheit, oder dem Gesetze Gottes, welches diese Regel ist, völlig gemäß.

Röm 3, 23. Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms den sie vor Gott haben sollten (sind der Ehre einer vollkommenen und Gott durchaus gefälligen Gerechtigkeit beraubt).

1 Joh 1, 8. Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns (so urtheilen wir falsch und der Wahrheit nicht gemäß).

Diese Sünde geschieht nun entweder mit Bewußtseyn, oder ohne Bewußtseyn. Im ersten Falle heißt sie **wissentliche Sünde**; im zweiten Falle wird sie **unwissentliche Sünde** genennt.

Luc. 12, 47. Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und sich (auf seine Ankunft) nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan hat, wird viel Streiche leiden.

Ps. 19, 13. Wer kann merken, wie oft er fehle; verzeihe mir auch die verborgenen Fehler.

Die

bald Lüge, Ps. 4, 3., bald Finsterniß, 1 Joh. 1, 5. 6., bald Gesetzwidrigkeit, Matth. 7, 21., bald Empörung, Röm. 2, 8., bald Ungehorsam und Ungerechtigkeit genennt, Ebr. 8, 12. ꝛc.

Die Unwissenheitssünde wird nur in so fern zugerechnet, als der Mensch das Gute, oder das Gesetz Gottes erkennen konnte, und Gelegenheit dazu hatte, die er aber mit Fleiß hintansetzte und verachtete.

Luc. 12, 48. Der Knecht, der seines Herrn Willen nicht weiß, und doch gethan hat, was der Streiche werth ist, wird wenige Streiche leiden.

Joh. 15, 22. Wenn ich nicht gekommen wäre, und es ihnen gesagt hätte, so hätten sie keine Sünde (in Ansehung meiner). Nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünden zu entschuldigen.

Auch die wissentlichen Sünden können nicht alle zugerechnet werden. Denn einige geschehen mit freier Wahl, andere aber nicht. Jene heißen vorsetzliche, diese unvorsetzliche, oder auch Schwachheits- und Uebereilungssünden. Jene werden zugerechnet, diese nicht. Jene sind bei den bösen Menschen herrschend. Diese aber sind die gewöhnlichen Sünden der Frommen.

Röm. 6, 12. Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten.

Röm. 8, 1. So ist nun nichts strafwürdiges an denen, die in Christo Jesu sind (an den ächten Christen), die nicht nach dem Fleische (nach den Trieben der Sinnlichkeit), sondern nach dem Geiste (nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums) leben und handeln.

1 Joh. 5, 18. Wer aus Gott geboren ist (ein wahrer Christ), sündiget nicht, sondern bewahret sich vor der Sünde, und das Böse wird keine Macht über ihn gewinnen.

Und wenn ein frommer Mensch bisweilen sündiget, es sey mit Vorsatz, oder aus Uebereilung und Schwachheit: so wird er sein Unrecht alsbald erkennen und bereuen, und von sich zu entfernen suchen. Ein böser Mensch hingegen wird seine Sünde selten erkennen und bereuen, oder doch nicht von sich entfernen, noch ihr gehörig widerstehen.

Sobald der Mensch eine vorsetzliche Sünde mit Lust, oder auch ohne sonderliche Anreizung und Einladung dazu, begeht: so wird sie eine muthwillige, eine Bosheitssünde genennt. Und wenn sie öfters wiederholet, und den Menschen zur Gewohnheit wird: so heißt sie ein Laster, welches, wenn es alle Sittlichkeit verachtet, Ruchlosigkeit, und wenn es den moralischen Sinn gänzlich getödtet hat, Verstockung genennt wird.

Das Laster ist die größte Entehrung der Menschennatur und das höchste Elend, das der Mensch sich und Andern zuziehen kann, und um ihm zu entgehen, muß man sich nur vor der ersten Sünde hüten.

Die Sünden werden aber nicht bloß durch äußere Handlungen, mit Worten und Werken, Mienen und Geberden, begangen, sondern auch durch innere Handlungen, in Gedanken,

ken, Neigungen, Gesinnungen, Trieben, Begierden, Vorsätzen und Entschließungen, woraus eigentlich alle äußere Sünden fließen.

Eph. 4, 29. Lasset keine unnützen Reden aus eurem Munde gehen, sondern redet etwas Gutes, das zur Besserung dient, das nützlich und angenehm zugleich ist.

Matth. 15, 19. Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Diebstahl, falsches Zeugniß, Lästerung. Dieß sind die Dinge, die den Menschen verunreinigen.

Auch sündiget man nicht bloß, wenn man eine böse That verübt, oder gegen ein ausdrückliches Verbot handelt, sondern man sündiget auch, wenn man etwas Gutes zu thun unterläßt, oder gegen ein wirkliches Gebot handelt. Jenes heißt eine Begehungssünde. Dieses wird eine Unterlassungssünde genennt.

Jac. 4, 17. Wer da weiß Gutes zu thun, und thuts nicht, dem ists Sünde (dem wird die Unterlassung desselben zur Sünde angerechnet).

So sündiget man auch durch Theilnehmung an anderer Menschen Sünden, wenn man sie billigt, befördert, oder doch nicht verhindert, wo man kann, und sonst an anderer Menschen bösen Handlungen Wohlgefallen empfindet.

1 Timoth. 5, 22. Mache dich auch nicht theilhaftig fremder Sünde.

Eben so kann sich auch der Mensch durch Verführung anderer Menschen versündigen,

durch Ueberredung zum Unglauben, Aberglauben, und allerlei Irrthümern, zu Thorheiten und Lastern; nicht weniger durch verführende Beispiele, oder gegebene Aergernisse, die um so gefährlicher und bedenklicher sind, je höher der Stand ist, in dem wir uns befinden, je glänzender der Posten ist, den wir bekleiden, und je zahlreicher, einfältiger und unschuldiger die Menschen sind, die uns beobachten und nachahmen.

2 Cor. 6, 3. Lasset uns Niemanden Aergerniß geben.

Matth. 18, 6. 7. Wer ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß seinem Halse ein Mühlstein angehängt, und er im Meer ersäuft würde, wo es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halber! Es muß zwar Aergerniß kommen (in dieser Welt ist es unvermeidlich); doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!

Die Sünden sind auch den Graden nach verschieden. Je größer die Erkenntniß des Menschen von Gott und seiner Pflicht ist; je mehr er Kräfte, Gelegenheiten und Ermunterungen zum Guten hat, und je stärker und dringender die Abhaltungen vom Bösen sind; je leichter und williger er die Sünde begeht, und je mehr Fertigkeit er darin besitzt, je größer das Wohlgefallen an der Sünde ist, je öfter sie wiederholt, und je länger sie fortgesetzt wird; je größer, ausgebreiteter und trauriger die Folgen sind, die man sich davon vorstellen kann,

konnte, desto größer und strafbarer ist die Sünde.

So sind auch diejenigen Sünden vorzüglich groß, die wir gegen unsere Freunde, Wohlthäter und unsere eigene Familien begehen; denn die engen Bande der Natur und der Freundschaft, die uns mit ihnen verbinden, fordern uns zu einer vorzüglichen Achtsamkeit, Liebe und Dankbarkeit gegen sie auf.

1 Timoth. 5, 8. Wenn jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen (seine nahen Angehörigen und Verwandten) nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger, als ein Heide.

Noch größer sind die Sünden, die wir unmittelbar gegen Gott begehen (die Sünden des Undanks, des Unglaubens, der Ungeduld, der Verzweiflung und dergleichen); denn durch diese Sünden werden alle Bande der Religion, des Glaubens und der Tugend zertrennt, und also alle Stützen der menschlichen Wohlfahrt umgerissen.

Die größte Sünde aber ist diejenige, die unter dem Namen, der Sünde wider den heiligen Geist, bekannt ist. Es war dieß eine besondere Sünde, die nur zu den Zeiten Jesu begangen werden konnte, und der sich besonders die Pharisäer schuldig machten, die, wider ihre bessere Ueberzeugung, die Lehre Jesu verwarfen, und durch ihre Lästerungen gegen ihn den großen Plan Gottes durch Jesum

zu

zu verhindern suchten. Sie bewiesen also dadurch eine außerordentliche Bosheit, die keine Hoffnung zur Besserung versprach. Von dieser behauptet nun Jesus, daß sie nicht vergeben werden könne, weil sie keine Hoffnung zur Besserung erlaubte, ohne welche keine Vergebung möglich ist.

Matth. 12, 31. 32. Ich sage euch: alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben, aber die Lästerung wider den heiligen Geist wird den Menschen nicht vergeben. Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn (wer aus Unwissenheit an meiner Niedrigkeit Anstoß nimmt, und mich lästert), dem wird es vergeben. Aber wer etwas wider den heiligen Geist redet, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt (niemals).

Die Sünde aber überhaupt ist unter allen Uebeln das größte, denn sie macht den Menschen zum Gegenstand des göttlichen Mißfallens, weil Gott heilig und gut ist, und nichts anders, als das Gute und das Glück der Menschen liebt, und will.

Ps. 5, 5. Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, wer bös ist, bleibt nicht vor dir.

Die Sünde schändet und entehrt den Menschen, weil er seine Vernunft unter die Sinnlichkeit erniedrigt, und sich des schwärzesten Undanks und Ungehorsams gegen Gott schuldig macht.

1 Mos. 39, 9. Wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und wider Gott sündigen?

Zu-

Zugleich ist sie auch der größte Verlust für uns, denn wir schwächen und verblenden dadurch unsern Verstand, wir verderben unsern Willen, wir erfüllen unser Herz mit bösen Leidenschaften, die unsere Peiniger sind, und rauben unserm Gemüthe jene süße Ruhe und Zufriedenheit, jenen Trost der Religion und der Hoffnung, der nur mit der Tugend verbunden ist, und verschaffen uns ein böses Gewissen, welches eine eigene Hölle ist.

Die Sünde ist also das größte Uebel, ein eigentliches Seelenübel, das in ihr selbst wohnt und nagt, ein Uebel, das da bleibet, so lange der Geist fort dauert; wenn wir hier nicht von ihrer Herrschaft befreiet werden.

Ueberdieß schwächt sie unsere Gesundheit, verkürzt unser Leben, beraubt uns der Achtung der Menschen, und stürzt uns nicht selten in Armuth und Schande. Ohne die traurigen Folgen zu rechnen, die daraus für die menschliche Gesellschaft entstehen.

Diese natürlichen Folgen der Sünde können mit Recht als eigentliche Strafen derselben angesehen werden. Und man kann also in der That behaupten, daß sich die Sünde selbst bestrafe und den Menschen in jeder Absicht unglücklich mache.

Spr. Sal. 14, 34. Gerechtigkeit erhöht ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben.

Außer diesen natürlichen Strafen der Sünde giebt es auch noch Uebel, die von außen hin-

hinzukommen, und die nicht weniger, als die natürlichen Folgen der Sünde, von der Hand der Vorsehung abhängen, und als Wirkungen einer höhern Regierung angesehen werden müssen.

Diese äußern Strafen treffen den Sünder oft schon hier, und sind in der Geschichte der Israeliten, und anderer Völker damaliger Zeit, nach den Zeugnissen der Bibel, häufig zu finden.

Jes. 1, 19. 20. Wollt ihr mir gehorchen, so sollt ihr des Landes Gut genießen; wegert ihr euch aber, so sollt ihr vom Schwerdt gefressen werden, denn des Herrn Mund sagts.

Matth. 23, 34 — 39.

Ob aber auch noch jetzt solche Strafen statt finden, kann man, wenigstens in einzelnen Fällen, nicht bestimmen; weil man vor sich selbst, und ohne nähere und besondere Offenbarung Gottes, nicht einsehen und beurtheilen kann, welche Unfälle Strafen Gottes sind; indem der Fromme darin oft einerlei Schicksal mit dem Gottlosen hat. Wollte man aber alle unangenehmen Unfälle, die den Gottlosen treffen, für Strafen Gottes erklären: so würde es wieder schwer halten, zu bestimmen, welche Menschen gottlos und dieser Strafe würdig sind. Daher verbietet uns auch die Schrift, darüber zu urtheilen, und dieß mit Recht, weil wir nicht nur dadurch den Unschuldigen oft Unrecht thun, und den Gerech-

ten

ten verdammen könnten; sondern auch nichts, als Haß und Feindschaft in unsern Herzen gegen Andere nähren, und aller Schonung und alles Mitleids uns gegen sie berauben, und überhaupt wider die Menschenliebe handeln würden.

Luc. 13, 4. 5. Jesus sprach: meinet ihr, daß die achtzehn, auf welche der Thurm zu Siloah fiel, und sie erschlug, größere Verbrecher gewesen sind, als die übrigen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage nein, sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr gleich auch also umkommen.

Luc. 6, 37. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammt nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt.

Am allerwenigsten aber dürfen wir es wagen, bei allgemeinen Unglücksfällen, Feuersbrünsten, Wasser- und Hagelschaden, und andern dergleichen Plagen, über ein ganzes Land, über eine ganze Stadt, ein hartes Urtheil zu fällen; denn hier geht es dem Einen, wie dem Andern, dem Guten, wie dem Bösen; und Gott kann, ohne Wunder zu thun, keinen Unterschied machen. Niemand kann also ohne nähere Offenbarung Gottes (welche jetzt nicht geschieht) bestimmen, welches Strafen der Sünden sind, und welches solche nicht sind.

Pred. Sal. 7, 16. 8, 14. Allerlei hab ich gesehen die Zeit über meiner Eitelkeit: da ist ein Gerechter, der geht unter in seiner Gerechtigkeit; und da ist ein Gottloser, der lange lebt in seiner Bosheit. Es sind Gerechte, denen geht es, als

hät

hätten sie Werke der Gottlosen, und es sind Gottlose, denen geht es, als hätten sie Werke der Gerechten.

Die Strafen der Sünden aber erstrecken sich nicht bloß über dieses Leben, sondern auch noch über jenes Leben.

Gal. 6, 7. 8. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, denn was der Mensch säet, das wird er erndten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben erndten, wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben erndten.

Die Strafen jener Welt sind wieder verschieden: natürliche, oder zufällige Strafen. Die natürlichen sind die aus der Sünde unmittelbar fließenden bösen Folgen, die so lange dauern, als die Sünde, oder die Quelle davon dauert.

Dahin gehören die Quaalen des Gewissens, die in den bittersten Vorwürfen, wo nicht über die Sünden selbst, doch über die Folgen derselben bestehen.

Zugleich gehören dahin auch die Quaalen böser Leidenschaften, denn wiewohl viele derselben durch den Tod hinwegfallen: so bleiben doch gewiß Haß, Rache, Wuth und andere quälende Leidenschaften in der Seele zurück, die schon allein ihren Zustand zur Hölle machen.

Da nun den Verdammten alle Quellen der Freude verschlossen sind, die sie hier hatten; da sie lauter Quaal und Verdruß empfinden:

den: so muß man wohl ihre Quaal und Verdammniß sehr groß nennen. Daher wird sie auch mit einem Feuer verglichen, das sie brennt, mit einem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, mit einem Wurm, der an ihnen naget, und nicht stirbt.

Matth. 25, 41. Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.

Offenb. 21, 8. Der Verzagten, Unglaubigen, Greulichen, Todschläger, Hurer, Zauberer, Abgöttischen und aller Lügner Theil wird seyn in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt.

Marc. 9, 44. Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer nicht verlöschen.

Außer diesen natürlichen Strafen der Sünde, haben die Verdammten auch noch zufällige Strafen zu leiden, die von der Freiheit Gottes mit Weisheit und Gerechtigkeit gewählt, sich auf den Ort ihres Aufenthalts, und auf die Umstände und Verbindungen, in welchen sie sich befinden, beziehen.

1 Petr. 3, 19. Offenb. Joh. 20, 1. Matthäi 22, 13.

Was aber diesen Zustand am unerträglichsten macht, ist, daß er ewig seyn soll.

2 Thess. 1, 9. Sie (die Gottlosen) werden Pein (Strafe) leiden, nämlich das ewige Verderben von dem Herrn selbst und von seiner herrlichen Macht.

Matth. 25, 46. Sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten ins ewige Leben.

Wie ewige und endlose Strafen mit der Güte Gottes bestehen können, begreifen wir freilich nicht, und die Vernunft, ohne Offenbarung, kann keine ewigen Strafen annehmen. Aber wenn der Fall möglich seyn sollte, daß die Verdammten ihr moralisches Verderben fortsetzten, und sich nicht besserten: so wären ewige Strafen nicht ungerecht. Sollte aber zu irgend einer Zeit eine Besserung für sie möglich seyn und wirklich erfolgen: so trauen wir es der Güte Gottes zu, er werde sie endlich aus ihrer Quaal erlösen, und in eine ihrem sittlichen Zustande gemäße Glückseligkeit versetzen. Gleichwohl aber ist dieß höchst unsicher; und bei alle dem würden jene Unglücklichen, den schon wirklich Seligen immer weit nachstehen müssen, und sie in ihrer Seligkeit nie erreichen können.

Die Absicht der Strafen der Sünde überhaupt ist keine andere, als entweder die Besserung des Sünders selbst, oder die Warnung Anderer, daß sie nicht in gleiche Strafe und Verdammniß gerathen.

Jer. 3, 5. Du schlägest sie, aber sie fühlens nicht, du plagest sie, aber sie bessern sich nicht, sie haben ein härter Angesicht, als ein Fels, und wollen sich nicht bekehren.

1 Cor. 10, 11. Dieß alles, was ihnen (den Israeliten) widerfahren ist, soll uns zum Beispiel dienen; denn es ist uns, die wir gegen das Ende der Welt (gegen das Ende des jüdischen Staats) leben, zur Warnung niedergeschrieben worden.

Die

Die sämmtlichen Strafen der Sünde werden in der Bibel mit dem allgemein schrecklichen Namen, Tod, belegt.

Röm. 6, 23. Der Tod ist der Sünde Sold.

Jac. 1, 15. Die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebieret den Tod.

Offenb. Joh. 2, 11. Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem andern Tod (Verdammniß).

Röm. 8, 13. Wo ihr nach dem Fleische lebt, so werdet ihr sterben müssen.

Wenn nun die Sünde ein so großes Uebel ist, wie wir bisher erkannt haben, so fragt es sich: woher kommt dieß Uebel? Von Gott gewiß nicht, denn er ist heilig und gut, von ihm kann nichts Böses kommen.

Jac. 1, 13. 17. Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen (und also noch weniger ein Urheber des Bösen), er versucht niemand. Vielmehr kommen alle gute und vollkommene Gaben von oben herab, von dem Vater des Lichts.

Die ersten Menschen waren auch gut und ohne Sünde erschaffen.

1 Mos. 1, 31. Und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war alles sehr gut.

Die Sünde fand sich erst in der Folge ein, als sie Gottes Gebot übertraten. Gott hatte nämlich die ersten Menschen nach der Erzählung Mosis (wenn sie als wirkliche Geschichte, und nicht vielmehr als sinnbildliche Vor-

stellung irgend einer äußern Versuchung zur Sünde anzunehmen ist), in einen Garten gesetzt, und ihnen die Erlaubniß gegeben, von allen Früchten dieses Gartens zu essen, einen einzigen Baum ausgenommen, vor dessen Genuß er sie warnte, und bei dessen Genuß er ihnen den Tod drohete. Aber verführt durch das Beispiel einer Schlange (die ohne Zweifel davon genoß, und dabei viel Munterkeit verrieth), wagte es die Frau des ersten Menschen, von diesem Baum zu essen, zumal da ihr die Frucht desselben so lieblich zu seyn schien, und gab davon auch ihrem Manne, welcher gleichfalls diese Frucht versuchte; und so hatten also beide Menschen wider Gottes Gebot gehandelt, und erkannten und fühlten, daß sie gesündigt hatten.

Die Folge davon für sie und ihre Nachkommen, war der Tod, welcher zwar ohnedieß unvermeidlich war, weil die Natur des Menschen allhier kein ewiges Leben erlaubt; welcher aber doch so schmerzhaft und so empfindlich nicht würde gewesen seyn, wenn der Mensch ohne Sünde aus dieser Welt hätte gehen können.

1 Mos. 2, 16. 17. Gott der Herr gebot dem Menschen, und sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten. Aber von dem Baume des Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen, denn welches Tages (wenn) du davon issest, wirst du des Todes sterben.

Röm.

Röm. 5, 12. Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen (Adam und Eva waren die ersten Sünder, denen das ganze Geschlecht der Menschen hierin nachfolgte), und der Tod durch die Sünde, und so ist also der Tod zu allen Menschen hindurch gedrungen, weil sie alle gesündigt haben.

Ob nun gleich die Sünde dem Menschen nicht anerschaffen ist: so ist sie doch von der menschlichen Natur unzertrennbar, und kein Mensch kann auf Erden leben, ohne Sünde.

Denn da die ersten Menschen, welche vollkommen gut waren, nicht ohne Sünde blieben, wie sollten die übrigen Menschen, welche schwächer und unvollkommener in diese Welt eintreten, ohne Sünde bleiben?

Jeder Mensch, als ein endliches und eingeschränktes Geschöpf, kann irren, und sich eine Sache als gut vorstellen, die doch böse ist, und umgekehrt; und nach diesem Irrthum kann er auch das Scheingut anstatt des wahren Guten wählen. Jeder Mensch kann sich auch übereilen, und, aus Mangel an Besonnenheit, Festigkeit und Standhaftigkeit, einen Entschluß fassen, der nicht recht ist. Jeder Mensch ist überdem den Reizen der Sinnlichkeit unterworfen, die so mächtig und oft so stark sind, daß ihnen die Vernunft nicht widerstehen kann. Und diese Sinnlichkeit regiert den Menschen von Kindheit an, ehe noch die Vernunft erwacht, und er wünscht und verlangt bloß das,

was seinen Sinnen oder seiner Einbildungskraft schmeichelt. Jahre lang steht er unter der Herrschaft dieser Sinnlichkeit.

Hierzu kommt eine gemeiniglich schlechte oder doch fehlerhafte Erziehung, böse Beispiele und Verführungen. — Hier wäre es ein Wunder, wenn der Mensch nicht sündigen sollte. Ueberdieß wird jeder Mensch von solchen Aeltern erzeugt und geboren, die wirkliche Sünder sind, und oft viele Laster an sich haben, wodurch nothwendig gewisse Eindrücke auf die zarte Seele des Kindes geschehen müssen, die ihr nachtheilig sind. Und so wie die Kinder das Bild ihrer Aeltern oft in ihrem Körper darstellen, und selbst gewisse Krankheiten von ihnen erben: so können sie auch ihr Bild in der Seele gewissermaßen darstellen, und gewisse herrschende Neigungen und Triebe von ihnen erben, die ihnen gleichsam angeboren sind.

Dieses Erbübel (welches in der Schrift Erbsünde heißt) trägt nicht wenig zu dem allgemeinen Verderben der Menschen bei. Doch hebt es nicht alles Gute im Menschen auf, sondern erschweret nur das Gute, und verleitet zu manchen Thorheiten und Vergehungen; auch zerstört es nicht die natürlichen Kräfte und Vollkommenheiten der menschlichen Seele, sondern hält sie nur in ihrer Entwickelung auf, und giebt den natürlichen Trieben oft eine falsche Richtung. Und so kann es

auch,

auch, weil es keine wirkliche Sünde ist, und wider Willen und ohne Verschulden dem Menschen von Geburt an mitgetheilt wird, ihnen nicht zugerechnet werden, und kein Mensch wird um der Erbsünde willen verdammt.

Mit dieser Vorstellung stimmt auch die Bibel überein, die das Fleisch oder die Sinnlichkeit, für den Sitz und die Quelle alles moralischen Bösen erklärt.

Matth. 26, 41. Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach.

Röm. 7, 18. Ich weiß, daß in mir, d. i. in meinem Fleische nichts Gutes wohnt.

Joh. 3, 6. Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren ist, das ist Geist.

Röm. 8, 1. Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind (die wahre Christen sind).

Weil nun die Sünde allgemein und unvermeidlich ist: so hat Gott dafür gesorgt, daß sie, wo nicht ganz aufgehoben, doch vermindert und eingeschränkt würde, und dieß hat er durch verschiedene Mittel gethan.

Sechster Abschnitt.

Von den Beförderungsmitteln der Bestimmung des Menschen.

Unter diesen steht die **Vernunft** oben an, die das allgemeine Licht ist, das den Menschen leuchtet, und durch welches sie vermögend sind, nicht nur über die Dinge in der Welt richtig zu urtheilen und ihre Bestimmung einzusehen, sondern sich auch selbst richtig zu schätzen und ihre eigene Bestimmung zu erkennen; ja, die selbst Gesetzgeberin ist, und den Menschen lehrt, wie er sich seiner vernünftigen Natur gemäß verhalten, und seine Bestimmung erfüllen soll. Sie ist zugleich der Grund alles Wollens und aller freien Wahl. Durch sie ist das moralische Gefühl und das Gewissen (die praktische Vernunft) möglich. Sie ist der Grund aller Religion, und selbst das Christenthum ist bloß durch sie möglich, denn dieses ist die Wirkung und der Ausfluß der höchsten Vernunft [1]). Sie

1) Es gab eine Zeit, da man die Vernunft schimpflich unter einen blinden Glauben erniedrigte. Sie sollte in Glaubenssachen nicht urtheilen, und sich bloß von der Kirche vorschreiben lassen, was sie glau-

Sie ist also das größte Geschenk Gottes. Und je mehr sie gebraucht und geübt wird, desto aufgeklärter wird sie, und desto mächtiger ist ihr Einfluß auf die Bildung eines guten Willens.

Es ist also Pflicht, unsere Vernunft in Religionssachen aufzuklären, uns mit ihren Lehren und Grundsätzen bekannt zu machen, und sie auf unser Leben und Verhalten anzuwenden, wodurch wir nach und nach eine gewisse Stärke über die Sinnlichkeit erhalten, und sie, wo nicht ganz, doch größtentheils besiegen.

Ein zweites Beförderungsmittel der Bestimmung des Menschen, ist die Religion, welche zwar die unmittelbare Wirkung einer aufgeklärten Vernunft ist; aber doch durch die

glauben sollte. Daher entstand jenes unvernünftige Christenthum, das lange Zeit auf Erden geherrscht hat. Und man sahe nicht ein, daß, wenn die Vernunft in Religionssachen nicht urtheilen sollte, keine menschliche Vernunft das Recht habe, ihr vorzuschreiben, was sie glauben sollte. Und ein Glaube, ohne eigene Ueberzeugung, konnte kein wahrer und vernünftiger Glaube heißen. Selbst die Bibel, so schätzbar ihre Lehren und Grundsätze sind, könnte ohne den Gebrauch der Vernunft nicht bestimmen, was geglaubt werden sollte; welches allemal Vernunftgebrauch voraussetzt. Sie selbst mußte erst durch die Vernunft als Bibel erkannt, und die Aechtheit und Reinigkeit ihrer Schriften durch sie geprüft werden. Und wiewohl nicht zu leugnen ist, daß die Vernunft durch das Licht der Bibel einen höhern Grad der Erleuchtung erhalten hat: so war es doch sie allein, welche erleuchtet werden, und von dem Lichte Gebrauch machen konnte.

wichtigen Wahrheiten, die sie in sich faßt, unserer Sinnlichkeit und dem Hange zum Bösen gewaltig entgegen wirkt. Ihre Vorschriften sind nicht nur einleuchtend, heilig und wohlthätig, sondern auch ihre Glaubenslehren sind so erhaben, daß sie den Willen zum Guten nicht nur leiten und erwecken, sondern ihn auch im Kampfe der Tugend mächtig unterstützen können. Dahin gehört die Lehre von Gott, als Vater, von seiner väterlichen Regierung, von seiner erhabenen Heiligkeit, der wir nachstreben sollen, und von der das Herz erhebenden freudigen Hoffnung einer vergeltenden Ewigkeit 1).

Die beste Religion, die wir kennen, ist die Christliche, weil ihre Grundsätze nicht

1) Man hat behaupten wollen, daß die Religion durch den Glauben an einen erhabenen Gesetzgeber und Vergelter die Freiheit des Menschen in der Wahl des Guten einschränke, und also der Moralität mehr hinderlich, als beförderlich sey. Allein man hat nicht bedacht, daß dieselbe Vernunft, die wir in uns als Gesetzgeberin verehren, auch in Gott ist, und also die Freiheit des Willens nicht mehr binden und einschränken kann, als die Vernunft in uns selbst, und daß gleichwohl durch den Glauben an Gott, als Gesetzgeber und Vergelter die Aussprüche unserer Vernunft ein um so größer Gewicht bekommen, weil wir wissen, daß die Aussprüche der Vernunft gerade die Seinigen sind, und uns desto mehr Ehrfurcht gegen eine solche Gesetzgebung einflößen müssen. Und da der Trieb zur Glückseligkeit von dem Triebe zur Tugend nicht getrennt werden kann, und die Tugend in der Religion ihr höchstes und letztes Ziel findet: so muß sie auch durch sie ausnehmend gestärkt und ermuntert werden.

nicht nur höchst moralisch sind, sondern auch ihr ganzer Inhalt auf die Bildung einer reinen und edlen Tugend, und durch sie auf die Hervorbringung einer wahren und derselben gemäßen Glückseligkeit gerichtet ist.

Die christliche Religion, die auch das Christenthum genennt wird, schreibt sich von einer höchst verehrungswürdigen Person her, die, zur Zeit des römischen Kaisers Augustus, zu Bethlehem in Judäa, von Maria, einer Israelitin, aus dem Geschlechte Davids, durch Gottes besondere Vorsehung geboren, und unter den Namen: Jesus, Christus, Messias, Sohn Gottes [1]), und des Menschensohn in die Welt eingeführt worden ist.

Luc. 1, 26—35. 2, 1—4.

Seine hohe Weisheit, sein überaus heiliges und wohlthätiges Leben, und seine außerordentlichen und höchst menschenfreundlichen Thaten, machten ihn zu dem größten Mann seines

1) Die Namen Christus, Messias, Sohn Gottes bezeichnen den verheißenen König und Beglücker der Menschen, 1 Sam. 24, 7. 2 Sam. 1, 16. 2 Chron. 6, 42. Ps. 18, 51. 84, 10. Ps. 2, 7. 82, 6. 2 Sam. 7, 14. Matth. 26, 63. Joh. 1, 49. 20, 31. Doch ist mit dem Namen Sohn Gottes auch zugleich die Vorstellung von einem Gott vorzüglich ähnlichen und werthen, und zu einer besondern wichtigen Verrichtung von Gott bestimmten Menschen verbunden, Jer. 31, 20. Hos. 11, 1. Joh. 5, 20. 10, 36. Darum wird er auch der eingeborne, einzige und geliebte Sohn genennt. Joh. 3, 16. Röm. 8, 32. Matth. 17, 5.

seines Zeitalters, zu einer Zierde der Menschheit. Er gab sich nicht nur für den Menschensohn, sondern auch für Gottessohn zugleich aus, sprach von einem eigenen Verhältniß zwischen sich und Gott, und behauptete, daß Gott sein Vater, und er sein Sohn im vorzüglichen Sinne sey; daß der Vater in ihm und er im Vater sey, und daß er alles, was er thue, durch den Vater, und nach des Vaters Willen, thue; daß er der versprochene Meßias sey, den Gott zum Erlöser der Menschen gesendet, zum Herrn über alles gesetzt, und zum Richter der Todten und der Lebendigen bestimmt habe, und daß alle Menschen ihr Schicksal dereinst von ihm erwarten, und, nach dem sie an ihn glauben, oder nicht glauben würden, ewige Seligkeit genießen, oder ewige Verdammniß fürchten sollten. Daher sollten ihn auch alle Menschen, als Gottes Sohn und ihren Erlöser verehren, und ihm die tiefste Hochachtung und den willigsten Gehorsam beweisen.

Joh. 14, 9. 10. Wer mich siehet, der siehet den Vater (spricht Jesus zu Philippo). Glaubest du nicht, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnt, derselbe thut die Werke. Glaubet mir, daß ich im Vater bin, und daß der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen.

Joh. 10, 24. 25. 30. Da umringten ihn die Juden, und sprachen zu ihm: wie lange hältest

test du unsre Seelen auf? Bist du Christus, so sage es uns frei heraus. Jesus antwortete ihnen: ich habe es euch gesagt, und ihr glaubet nicht. Die Werke, die ich in meines Vaters Namen thue, die zeugen von mir. Ich und der Vater sind Eins.

Joh. 16, 15. Alles, was der Vater hat, das ist mein.

Joh. 5, 17 — 27. Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch. Warlich, warlich ich sage euch: der Sohn kann nichts thun, als was er siehet den Vater thun; denn was derselbige thut, das thut auch gleich der Sohn. Der Vater hat den Sohn lieb, und zeiget ihm alles, was er thut; und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. Denn, wie der Vater die Todten auferwecket, und machet sie lebendig, also auch der Sohn machet lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn überlassen; auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret der ehret den Vater nicht, der ihn gesendet hat. Warlich, warlich, ich sage euch: wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht ins Gericht, sondern dringt vom Tode zum Leben hindurch. Warlich, warlich, ich sage euch: es kommt die Stunde, und ist schon jezt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und, die sie hören werden, die werden leben. Denn, wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er dem Sohn gegeben das Leben zu haben in ihm selber; und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschensohn ist.

Joh.

Joh. 8, 58. Ehe denn Abraham war, bin ich.

Joh. 17, 5. Verkläre mich, Vater, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.

Joh. 3, 16. 17. 18. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben nicht verlohren gehen, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesendet, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.

Matth. 28, 18. 20. Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Gleichwohl aber setzt sich Jesus dem Vater allenthalben nach, und giebt ihm den Vorzug.

Joh. 14, 28. Der Vater ist größer, als ich.

Joh. 10, 29. Der Vater ist größer, als alles.

Joh. 17, 3. Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.

Joh. 7, 18. Wer von sich selbst redet, der suchet seine eigene Ehre. Wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesendet hat, der ist wahrhaftig, und an dem ist keine Ungerechtigkeit (Betrügerei).

So wie sich Jesus für den Sohn ausgab, und sich in ein eigenes und unerklärbares Ver-

Verhältniß mit dem Vater setzte: so schreiben ihm auch seine Jünger und Apostel eine außerordentliche Verbindung mit dem Vater zu, ohne ihn dem Vater gleich zu machen, den sie vielmehr überall vorziehen, und für den einzigen wahren Gott erklären, von dem auch selbst der Sohn abhänge, und dem er unterwürfig sey.

Ebr. 1, 3. Der Sohn Gottes ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, und er träget alle Dinge mit seinem kräftigen Worte.

Joh. 1, 1. 2. 3. Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort, dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. Und das Wort ward Fleisch (vereinigte sich mit dem Menschen Christus Jesus aufs genaueste) und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit [a]).

Colosſ.

a) Es ist einerlei, in welchem Sinne man den Ausdruck Wort nimmt, ob man darunter die Weisheit Gottes versteht, wodurch er alles gemacht (Spr. Sal. 8.), und welche sich an Christo nach dem 14ten Vers dieses Kapitels besonders sichtbar gezeigt hat; oder, ob man darunter nach der Orthodoxen Meinung, eine göttliche Natur verstehet, die der Natur des Vaters vollkommen gleich sey, nur daß es eine andere Person sey, und Sohn heiße. Denn in beiden Fällen ist es dieselbe Gottheit, oder derselbe Gott, der den Menschen, Christus Jesus, mit Weisheit mächtig unterstützt hat.

An

Colosſ. 1, 15. 16. 17. Der Sohn Gottes ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne vor allen Creaturen. Denn durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beides, die Thronen und Herrschaften und Fürstenthümer und Obrigkeiten, es ist alles durch ihn und von ihm geschaffen. Und er ist vor allen, und es besteht alles in ihm.

Ebr. 1, 5. 6. Zu welchem Engel hat er jemals gesagt: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget? Und abermal: ich werde sein Vater seyn und er wird mein Sohn seyn. Und abermals, da er einführt den Erstgebornen in die Welt, spricht er: es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten.

Phil. 2, 5—11. Jesus Christus, ob er wohl in göttlicher Gestalt war (durch alles, was er lehrte und that mit göttlicher Herrlichkeit prangte), hielt es nicht für einen Raub Gott gleich zu seyn (suchte damit nicht, wie der Sieger mit seiner Beute Aufsehen zu machen); sondern äußerte sich selbst (begab sich seiner glänzenden Vorzüge freiwillig), und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein andrer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über

An eine Verwandlung oder Uebergang der göttlichen Natur in die menschliche, ist nicht zu gedenken. Die Arianische Meinung, eine dem wahren Gotte höchst ähnliche Natur an die Seite zu setzen, die ein Geschöpf von Gott, und doch der Schöpfer von allen sey, hat die größten Schwierigkeiten.

über alle Namen ist; daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erde sind; und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters.

1 Cor. 8, 4. 5. 6. Wir wissen, daß kein anderer Gott sey, ohne der einzige; und wiewohl es sind, die Götter genennt werden, es sey im Himmel oder auf Erden, sintemal es sind viel Götter und viel Herren: so haben wir doch nur einen Gott, den Vater, vom welchem alle Dinge sind, und wir in ihm; und einen Herrn Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn.

1 Cor. 15, 27. Der Vater hat dem Sohne alles unter seine Füße gethan. Wenn er aber saget, daß ihm alles unterthan sey, so ists offenbar, daß ausgenommen ist, der, welcher ihm alles unterworfen hat.

1 Petr. 4, 11. Wenn jemand redet, so rede er es als Gottes Wort. Wenn jemand ein Amt hat, so thue er es nach dem Vermögen, das Gott darreicht, auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christum, welchem sey Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Colos. 3. 17. Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

Phil. 2, 11. Alle Zungen sollen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters.

Bei aller der Erhabenheit Jesu aber, die ihm nach den angeführten Stellen des N.

T. beigelegt wird, war er doch ein Mensch mit allen den Eigenschaften, Schwachheiten und Bedürfnissen, wie andere Menschen, bloß die Sünde ausgenommen, die er nicht kannte.

Ebr. 2, 14. Wie die Kinder Fleisch und Blut haben, so ist er desselbigen gleichfalls theilhaftig geworden.

Ebr. 5, 15. Wir haben nicht einen solchen Hohenpriester, der mit unserer Schwachheit nicht Mitleid haben könnte, sondern der allenthalben versucht ist, wie wir, doch ohne Sünde.

Als ein Mensch mußte er selbst gewisse Reizungen zur Sünde empfinden, und er würde ohne sie weder zum Kampfe gegen die Sünde fähig gewesen seyn, noch uns als Muster zur Nachahmung darin dargestellt werden können.

Ebr. 2, 17. Er mußte seinen Brüdern in allen Stücken gleich werden, daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünde des Volks. Denn darin er gelitten hat, kann er helfen denen, die versucht werden.

Gleichwohl hatte seine menschliche Natur große Vorzüge. Seine Seele war mit den größten Fähigkeiten ausgerüstet, die sich früh in ihm entwickelten, und sich in einer seltenen Weisheit zeigten. Seine Liebe zur Wahrheit und Tugend war außerordentlich, und er war die Bewunderung seiner Zeitgenossen.

Luc. 2, 52. Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen

Eine

Eine ausnehmende Probe gab er davon im zwölften Jahre seines Lebens, als er im Tempel zu Jerusalem sich mit den Gesetzgelehrten unterredete, und durch Fragen und Antworten großen Verstand und bewunderungswürdige Einsichten in die Religion verrieth.

Luc 2, 46. Nach drei Tagen fanden ihn seine Aeltern in dem Tempel bei den Lehrern sitzen, wie er ihnen zuhörte, und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort.

Nicht weniger bewies er auch bei dieser Gelegenheit eine ungemeine Liebe und Unterwürfigkeit gegen seine Aeltern.

Luc. 2, 51. Und er gieng mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan.

Diese vorzügliche frühe Bildung verdankte er ohne Zweifel zunächst seinen Aeltern, die ihn sorgfältig erzogen, und seiner großen Bestimmung eingedenk, alles anwendeten, um ihn gut zu bilden. Besonders aber wird die Maria ihre religiösen Empfindungen ihrem Sohne frühzeitig eingeflößt, und hierdurch den ersten Grund zu seiner moralischen Bildung gelegt haben.

Doch von seiner jugendlichen Erziehung und Bildung schweigt die Geschichte ganz, und es ist unnöthig, sich hier in bloße Vermuthungen einzulassen. Auf jeden Fall verdankte er seine Bildung einer höhern Vorsehung, unter deren besondern Leitung er von Geburt an

stand, und durch die er zu den großen Werken vorbereitet und geschickt gemacht wurde, wozu er bestimmt war.

Luc. 2, 46. Das Kind wuchs, und ward stark am Geist (nahm an Geisteskräften zu) voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm.

Gegen das dreißigste Jahr seines Lebens trat er als öffentlicher Lehrer unter seinem Volke auf, fieng an ihre Religionsbegriffe zu reinigen und zu berichtigen, und ihnen die beste Anweisung zu einer vernünftigen Gottesverehrung und Tugend zu geben, um sie dadurch zur ewigen Glückseligkeit zu leiten.

Joh. 8, 12. Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht in Finsterniß wandeln, sondern das Licht des Lebens haben.

Joh 14, 6. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben (ich zeige euch den Weg zur ewigen Glückseligkeit); niemand kommt zum Vater, als durch mich (durch meine Lehren allein gelangt man zum Genuß der höchsten Glückseligkeit).

Die vorzüglichsten Lehren seiner Religion sind folgende:

Es ist ein Gott, den man einzig und allein verehren und anbeten muß; und Jesus ist sein Sohn und Gesandter, den man nächst dem Vater verehren, an den man glauben, und dessen Lehren man annehmen und befolgen muß, wenn man glückselig seyn will.

Joh.

Joh. 17, 3. Das ist das ewige Leben (der Weg zur ewigen Glückseligkeit), daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesendet hast, Jesum Christum erkennen.

Dieser Gott ist nicht bloß der Juden, sondern auch der Heiden Gott, er ist aller Menschen Gott und Vater.

Joh. 3, 16. Also hat Gott die Welt (alle Menschen, nicht bloß die Juden) geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren gehen, sondern das ewige Leben haben.

Matth. 8, 11. 12. Viel werden von Morgen und Abend kommen und mit Abraham, Isaak und Jacob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen.

Joh. 10, 16. Ich habe noch andere Schaafe, die sind nicht aus diesem Stalle (die übrigen Völker außer den Juden), und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden (Juden und Heiden werden gleichen Antheil an den Wohlthaten des Meßias haben).

Röm. 3, 29. Ist Gott nur allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich auch der Heiden Gott.

1 Tim. 2, 4. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Dieser allgemeine Gott ist ein Gott voll Liebe, von Zorn, Rache und Unversöhnlichkeit weit entfernt, mehr Vater als Herr, den man nicht knechtisch fürchten, sondern kindlich verehren muß.

1 Joh. 4, 16. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.

Joh 16, 26. Ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, denn er selbst, der Vater, hat euch lieb.

Joh. 3, 17. Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesendet, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.

Dieser Gott verlangt keine Verehrung für sich, als eigentlichen Gottesdienst, dessen er nicht bedarf, und über den er weit erhaben ist, sondern er verlangt unsere Verehrung gegen sich bloß für uns, als Mittel, unsere Tugend zu unterstützen, und uns im Vertrauen auf sich zu stärken. Und diese Verehrung soll nicht bloß äußerlich geschehen, sondern ihren Sitz im Herzen haben, und sich durch Gesinnungen der Liebe, der Dankbarkeit, der Ehrfurcht und des Vertrauens beweisen. Und alle äußere Verehrung soll bloß Ausdruck und Zeichen jener innern wahren Verehrung, und zugleich sinnliche Erweckung und Ermunterung für uns und Andere zu edlen Empfindungen und Gesinnungen seyn.

Joh.

Joh. 4, 24. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten müssen ihn im Geist und in der Wahrheit (nicht bloß mit körperlichen Handlungen, sondern mit der Seele, mit edlen Gesinnungen) anbeten.

Luc. 6, 45. Ein guter Mensch bringt aus dem guten Schatz seines Herzens Gutes hervor, denn wessen das Herz voll ist, des geht der Mund über.

Matth. 5, 16. Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen.

Um Gott würdig zu verehren, und um ihm zu gefallen, muß man also vor allen Dingen nach einem reinen und heiligen Herzen, besonders aber nach einer wahren Menschenliebe, streben.

Matth. 5, 8. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Matth. 5, 5. 7. 9. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen (sie werden schon auf Erden glücklich seyn). Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Jac. 1, 27. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Wittwen in ihren Trübsalen besuchen, und sich von der Welt unbefleckt zu erhalten.

Und um Gnade und Vergebung der Sünden bei Gott zu erlangen, hat man weder Opfer noch Büßungen nöthig, sondern es ist genug, wenn man sich bessert, oder Buße

thut, dazu uns der Glaube an Jesum besonders behülflich seyn soll.

Ebr. 4, 16. Lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen, und Gnade finden zu der Zeit, wenn uns Hülfe nöthig seyn wird.

Marc. 12, 33. Gott lieben von ganzem Herzen, ist mehr, als alle Opfer.

Luc. 15. 7. Es wird Freude seyn im Himmel über einen Sünder der Buße thut.

Luc. 15, 21. Der verlohrne Sohn sprach zum Vater: Vater, ich habe mich an Gott im Himmel, und an dir versündiget, und bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße (und der Vater nahm ihn mit Freuden auf).

Marc. 1, 15. Das Reich Gottes ist nahe herbei gekommen (die heilbringende Lehre von der Gnade Gottes wird euch jezt bekannt gemacht), thut Buße (bessert eure Gesinnungen), und glaubet an das Evangelium.

Luc 24, 46. 47. Also ists geschrieben, und also mußte Christus leiden, und auferstehen am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern.

Um diesen Trost der Gnade und der Vergebung der Sünden besonders zu bestätigen, ist Jesus gestorben, wodurch er seine Lehre und sein Verheißungen gleichsam mit seinem Blute versiegelt, und allgemeinen Trost der Vergebung der Sünden allen bußfertigen Sündern verschafft hat.

Matth.

Matth. 26, 28. Dieß ist mein Blut, das vergossen wird zur Vergebung der Sünden.

Matth. 20, 28. Des Menschensohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern, daß Er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.

Es ist eine Vorsehung, die alles erhält, für alles sorgt, und der sich besonders die Frommen mit völligem Vertrauen überlassen können.

Matth. 6, 26. 31. 32. 33.

Es ist ein vergeltendes Leben nach dem Tode, sowohl für die Frommen, als auch für die Gottlosen, eine Auferstehung der Todten, und ein Gericht.

Joh. 5, 28. 29. Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und werden hervor gehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.

Joh 5, 22. Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn übergeben.

Joh. 6, 47. Wer an mich glaubet, der wird nicht gerichtet.

Dieß sind die vornehmsten Lehren der Religion Jesu. Wie schön! wie erhaben! wie sehr Gottes und des Menschen würdig! welch eine Summe der auserlesensten Glückseligkeits-Lehren!

So vortrefflich nun die Lehre Jesu ist, so vortrefflich war auch sein Beispiel, wodurch er sich den Menschen besonders empfiehlt. Innige Liebe zu Gott, tiefe Ehrfurcht, herzliches Vertrauen, freudige Anbetung, williger Gehorsam, standhafte Geduld, und völlige Ergebung an Gott; verbunden mit einer herzlichen und thätigen Menschenliebe, mit ungemeiner Dienstfertigkeit, Gefälligkeit, Sanftmuth, Demuth, Großmuth, mit Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Verleugnung aller Vergnügungen und Bequemlichkeiten zum Besten der Menschen. — Dieß sind die Hauptzüge in dem Bilde Jesu.

Wie nun jedes Beispiel wirksam, und ein sinnlicher und eben dadurch so viel kräftiger Unterricht ist, als ein bloß mündlicher oder schriftlicher Unterricht: so muß auch das Beispiel Jesu ungemein wirksam und kräftig seyn; und dieß um so mehr, weil es das Beispiel eines Mannes ist, der uns so nahe angeht, und der nicht nur unser größter Wohlthäter, sondern auch unser Herr ist, der uns zur Nachahmung seines Tugendmusters ermuntert und verpflichtet, und dessen Beispiel in jeder Absicht ohne Tadel und das allererhabenste und vollkommenste ist.

Matth. 11, 29. Lernt von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe für eure Seele finden.

1 Petr.

1 Petr. 1, 21. 22. Christus hat uns ein Vorbild hinterlassen, daß wir seinen Fußtapfen nachfolgen sollen.

Zwar scheint uns die erhabene Vollkommenheit dieses Vorbildes, die wir nie erreichen können, selbst gewissermaßen abzuschrecken. Allein die Ueberzeugung von der Zufriedenheit Gottes mit einer gewöhnlichen menschlichen Tugend, macht uns Muth, und wir streben billig, dem großen Vorbilde ähnlich zu werden, wenn wir demselben auch nicht gleich werden können. Der erhabenste Zug in dem Tugendbilde Jesu ist, seine Menschenliebe, die er vorzüglich durch die Aufopferung seines Lebens bewiesen hat.

Joh. 15, 13. Niemand hat größere Liebe, als der, welcher sein Leben für seine Freunde läßt.

Dieser Tod war zwar eine natürliche Folge seiner Freimüthigkeit, womit er die Wahrheit lehrte, wodurch er sich viel Feinde machte, die ihn aus Haß und Neid zum Tode verdammten; aber es stand doch bei ihm, ob er diesen Tod leiden wollte, oder nicht. Er konnte ihm entgehen und ausweichen, wenn er wollte. Aber er gieng ihm selbst entgegen, und suchte ihn gleichsam auf, und starb also freiwillig.

Joh. 10, 18. Niemand nimmt mein Leben von mir selbst. Ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen.

Luc. 18, 31 — 34. Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was durch die Propheten von des Menschen Sohn geschrieben ist. Denn er wird den Heiden überantwortet, verspottet, geschmähet und verspeiet werden, und sie werden ihn geißeln und tödten.

Die Uebernahme seines Todes war also Wirkung seiner Menschenliebe. Er starb zum Besten der Menschen, um seine heilsame und menschenbeglückende Religion durch seinen Tod zu bekräftigen, und sie ihnen um so viel wichtiger und ehrwürdiger zu machen; um die eiteln Hoffnungen auf einen irdischen Meßias, den man damals besonders erwartete, zu zernichten und den Geist der Menschen auf höhere und bessere Güter zu richten; um die Menschen zur Ausübung der Geduld, Gelassenheit, Standhaftigkeit und eines uneingeschränkten Gehorsams gegen Gott, durch sein Beispiel zu ermuntern, und sie zu einer recht großmüthigen Menschenliebe zu reizen; um durch seine nachfolgende Auferstehung die Furcht des Todes zu besiegen, und einen recht starken und anschaulichen Beweis von einem zukünftigen Leben zu geben; und durch dieß alles uns von seiner, und seines Vaters Liebe gegen uns, recht sichtbar zu überzeugen.

Joh. 10, 14. 15. Ich liebe die Meinigen, und lasse mein Leben für die Schaafe.

Joh. 12, 24. Wenn das Waizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es nur Eins.

Eins. Wenn es aber erstirbt, so bringt es viel Früchte (ein angenehmes Bild von seinem Tode, und von der Fruchtbarkeit seiner Lehre, die dadurch entstand).

Joh. 18, 36. 37. Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Ich bin ein König, und dazu geboren, und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit bezeugen soll.

Joh 12, 32. Wenn ich nun erhöhet werde von der Erde (am Kreuz), so will ich sie alle nach mir ziehen (zum wahren Glauben an mich, den Meßias, bringen) [1]).

Philipp. 2, 5. 8 Ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war, er erniedrigte sich selbst, und ward seinem Vater gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Kreuzestode.

1 Joh 3, 16. Daran haben wir erkannt die Liebe Jesu, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch (im erforderlichen Fall) das Leben für die Brüder lassen.

Röm. 5, 8. Dadurch beweißt Gott seine preiswürdige Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren (noch keine Liebe und kein Zutrauen zu Gott hatten).

Joh. 14, 19. Ich lebe und ihr sollt auch leben.

So

1) Und wirklich hatte auch der Tod Jesu großen Einfluß, nicht nur auf die Umbildung der Begriffe und Gesinnungen seiner Jünger, sondern auch auf die Gründung seiner Gemeine, welche erst nach seinem Tode in zahlreichen Bekennern seiner Lehre, sich zu bilden anfieng, so, daß man mit Wahrheit sagen kann, daß Jesus seine Kirche durch sein Blut gegründet habe.

So hat uns also Jesus durch seine Lehre, durch sein Beispiel, und durch seinen Tod, von der Sünde erlöst, d. i. er hat uns dadurch die allerkräftigsten Mittel gegeben, von der Herrschaft der Sünde und ihren traurigen Folgen frei zu werden, und zur wahren und immerwährenden Glückseligkeit zu gelangen. Und wenn wir uns seine Lehre gehörig bekannt machen und sie befolgen; sein Beispiel uns fleißig vorstellen, und uns darnach bilden, und seinen Tod nach seinen erhabenen Absichten betrachten und benutzen: so werden wir wirklich erlöset und möglichst glücklich.

Diese Erlösung wird aber in der Bibel vorzüglich dem Tode Jesu zugeeignet, weil sein Tod nicht nur der höchste und rührendste Beweis seiner Liebe, sondern auch die stärkste Ermunterung zur Tugend und zum Vertrauen auf Gott ist.

Röm. 8, 31. 32. Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn, welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben hat; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?

Dieser Tod wird auch ein Opfer für uns und für unsere Sünden genennt, nicht in der Absicht, als ob Jesus durch seinen Tod einen gewissen Zorn in Gott gestillt, seine Gnade und Vergebung der Sünden uns erworben habe. Denn in Gott, als dem höchsten und vollkommensten Wesen, findet kein Zorn statt, und

und seine Gnade und Liebe ist keine Folge der Erlösung, sondern eine Ursach derselben, und gieng vor der Sendung Jesu vorher. Die Vergebung unserer Sünden ist also nichts anders, als eine Folge der Gnade Gottes, die ihm wesentlich ist, und nicht erst erworben werden darf.

Eph 5, 2. Christus hat uns geliebet, und sich selbst für uns dargegeben, zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch (zu einem angenehmen Opfer).

Joh. 1, 29. Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.

Joh. 3, 16. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab.

Daher wird auch in der Bibel nicht behauptet, daß Jesus durch seinen Tod Gott mit den Menschen ausgesöhnet, sondern daß er die Menschen mit Gott ausgesöhnet, d. i., daß er ihnen dadurch Liebe und Zutrauen zu Gott eingeflößt habe.

2 Corinth. 5, 19. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selbst, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu.

Wenn also von Jesu gesagt wird, daß er unsere Sünden getragen, und sein Blut für uns zur Vergebung der Sünden vergossen habe: so sind dieß alles bloß bildliche Ausdrücke, von dem Opferdienst der Juden entlehnt, die nichts anders anzeigen, als daß sein Tod irgend ein Grund sey, Gnade und Vergebung un-

unserer Sünden von Gott freudig zu hoffen, und daß wir sie uns bei der Aufopferung des geliebten Sohnes Gottes für uns gewiß versprechen können, und keine weitern Opfer nöthig haben.

Eph. 1, 7. Durch ihn (den Sohn Gottes) haben wir die Erlösung in seinem Blute, nämlich die Vergebung der Sünde.

Ebr. 9, 12. Christus ist durch sein eigenes Blut einmal in das Allerheiligste eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden (gestiftet).

Weil aber der Hauptzweck des Todes Jesu, so wie seine Lehre und seines Beispiels, Besserung des Menschen ist, wodurch allein wahre Ruhe und Glückseligkeit des Menschen möglich ist: so wird auch allenthalben mit dem Tode Jesu dieser erhabene Zweck verbunden, und sein Tod wird als die stärkste Aufforderung und Verpflichtung zur Heiligkeit des Lebens vorgestellt.

1 Petr. 2, 24. Christus hat sich selbst mit seinem Leibe am Holze (des Kreuzes) geopfert, daß wir der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben.

Tt. 2, 14. Christus hat sich selbst für uns dargegeben (dem Tode übergeben), daß er uns von aller Ungerechtigkeit erlöfete, und sich selbst ein Volk zum Eigenthum reinigte, das eifrig in guten Werken wäre.

1 Petr. 1, 18. 19. Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold, von eurem eitlen Wandel nach natürlicher Sitte, erlöset seyd, sondern

dern mit dem theuern Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.

Aus alle dem nun, was Jesus zum Besten der Menschen gethan und gelitten hat, sehen wir, daß er unser Erlöser ist. Denn, wenn wir seine Lehre annehmen und befolgen, sein Beispiel nachahmen, und seinen Tod, seiner erhabenen Absicht gemäß, betrachten und benutzen: so fühlen wir es, daß wir nach und nach von der Sünde erlöst und von ihrer Herrschaft frei werden, so entstehen gute Neigungen und Gesinnungen in uns, und wir werden ganz andere Menschen. Es wird uns so wohl in der Seele, wir werden so ruhig und zufrieden, unsere Begierden kommen in so gute Ordnung und Uebereinstimmung, unsere Bedürfnisse werden auf eine so edle Art gestillt, und alle Kräfte unserer Seele werden so glücklich erhöhet und vervollkommnet, daß Jesus nothwendig der Erlöser der Menschen, und seine Religion von Gott seyn muß.

Joh. 7, 17. Wenn jemand den Willen dessen, der mich gesendet hat, thun will, so wird er inne werden, daß diese Lehre von Gott, und nicht meine eigene Erfindung ist.

Außerdem hat er seine göttliche Sendung und Bestimmung zum Erlöser der Menschen auch durch seine herrlichen und außerordentlichen Thaten bewiesen, welche, da sie der übrigen Menschen-Kräfte übersteigen, und sich aus den gewöhnlichen, uns bekannten Natur-

gesetzen nicht erklären lassen, Wunder genennt werden, die er nicht nur häufig und öffentlich, sondern auch ohne Geräusch und ohne damit Aufsehen zu machen, bloß zum Besten leidender Menschen, und zur Bestätigung seiner göttlichen Sendung, gethan hat.

Matth. 11, 4. 5. Gehet hin, und saget dem Johannes wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören und die Todten stehen auf.

Denn obgleich seine Lehre durch ihre innere Güte und Vortrefflichkeit sich selbst empfiehlt, und daher keine Wunder nöthig zu haben scheint: so dienten diese doch dazu, daß sie die Menschen, welche sie sahen, auf seine Lehre aufmerksamer machten, um sie sorgfältiger zu prüfen; zugleich dienten sie auch, das Ansehen Jesu zu erhöhen, und seinen Worten mehr Nachdruck zu geben. Ueberdieß war das Volk, unter welchem Jesus auftrat, so sehr an Wunder gewöhnt, so hartnäckig in seinen Meinungen, und so wenig aufgeklärt und für den unmittelbaren Eindruck der Wahrheit empfänglich, daß Jesus unter ihnen keinen Glauben gefunden haben würde, wenn er sie nicht durch seine Wunder gleichsam dazu genöthiget hätte.

Daher beruft sich auch Jesus so oft auf seine Wunder, als Beweise seiner göttlichen Sen-

Sendung, um den Glauben der Menschen an sich und seine Lehre zu befestigen.

Joh. 10, 24. 25. Da umringten ihn die Juden, und sprachen zu ihm: wie lange hältst du unsere Seelen auf? bist du Christus, so sag es uns frei heraus. Jesus antwortete ihnen: ich habe es euch gesagt, und ihr glaubet nicht. Die Werke, die ich in meines Vaters Namen thue, die zeugen von mir.

Joh. 14, 11. Glaubet mir, daß ich im Vater bin, und daß der Vater in mir ist, wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen, die ich thue.

Zwar macht Jesus seinen Landsleuten bisweilen Vorwürfe, daß sie ohne Wunder nicht glauben wollten; allein dieß hebt die Beweiskraft seiner Wunder nicht auf, sondern setzt sie vielmehr voraus, denn er erklärt sie eben dadurch, als Beweise seiner göttlichen Sendung, und tadelt es nur, daß sie sie zu häufig verlangten, und ihre Aufmerksamkeit mehr auf sie, als auf seine Lehre, richteten.

Joh. 4, 48. Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht (sprach Jesus zu den Juden).

Ob nun gleich die Wunder Jesu zunächst für seine Landsleute bestimmt waren, und sie vorzüglich von seiner göttlichen Sendung überzeugen konnten: so können sie doch auch uns in dem Maaße im Glauben an Jesum befestigen, in welchem wir uns von der Wahrheit derselben durch das Zeugniß der Apostel überzeugen.

Joh. 20, 29. Selig sind, die nicht sehen (keine Wunder sehen), und doch glauben. Diese und noch viele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die in diesem Buche nicht geschrieben sind. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sey Christus der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.

Das herrlichste und erhabenste seiner Wunder ist seine Auferstehung. Er sagte sie seinen Jüngern nicht nur zuvor, sondern bestimmte sogar auch den Tag, an welchem er auferstehen würde.

Luc. 18, 31—33. Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem — — — und am dritten Tage wird er wieder auferstehen

Diese Geschichte wird von den Jüngern und Aposteln des Herrn einstimmig erzählt. Nicht nur die vier Evangelisten, Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, sondern auch Paulus und Petrus erzählen sie, und gedenken derselben in ihren Briefen. Nun sind nur zwey Fälle möglich: entweder die Jünger des Herrn haben sich selbst getäuscht, und sich eingebildet, Jesum nach seiner Hinrichtung wieder lebendig zu sehen; oder sie haben andere getäuscht, und mit allem Fleiß überreden wollen, daß Jesus wieder auferstanden sey.

Beides ist nicht wahrscheinlich. Sie selbst konnten sich nicht getäuscht haben; denn sie sahen Jesum nach seiner Auferstehung mehrmals, aßen und tranken mit ihm, unterredeten sich mit

mit ihm, und genossen seinen Umgang noch vierzig Tage, und waren selbst Augenzeugen von seiner Aufnahme gen Himmel. Und sollte sich auch der Eine oder der Andere getäuscht haben, wie konnten sie sich alle täuschen [1]? Hierzu kommt, daß sie Anfangs mehr ungläubig, als gläubig waren, und also mit vieler Mühe erst von Jesu überzeugt werden konnten, daß er wirklich lebe, und daß er es sey, der mit ihnen rede, wovon unter andern die Geschichte eines Thomas ein augenscheinlicher Beweis ist. Joh. 20, 24—29.

Etwas zu erdichten, und die Welt mit Fleiß zu hintergehen, dazu waren sie nicht fähig. Das erlaubte ihnen ihre Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit nicht. Sie berufen sich bei dieser Aussage auf Gott, als den obersten Zeugen der Wahrheit. Sie berufen sich auf ihr Gewissen, und betheuern es feierlich und öffentlich, daß Jesus auferstanden sey, und daß sie ihn nach seiner Auferstehung gesehen und gesprochen haben. Sie wiederholen dieses Zeugniß und beharren dabei und bekräftigen es mit ihrem Tode. Ja sie erklären sich selbst als falsche Zeugen vor Gott, im Fall, daß sie hier die Wahrheit nicht sagen, sondern etwas erdichten sollten.

1) Paulus erzählt überdieß, daß Jesus von mehr als 500 Brüdern nach seiner Auferstehung auf einmal gesehen worden sey. 1 Cor. 15, 6.

1 Cor. 15, 15. Wir würden als falsche Zeugen Gottes erfunden werden, wenn wir (wider die Wahrheit) vor Gott bezeuget hätten, daß er Christum auferwecket habe, den er nicht auferweckt habe.

Aus Liebe zu Jesu selbst konnten sie so etwas nicht erdichten; denn, wenn er nicht auferstanden war, wie er es ihnen verheißen hatte, so konnten sie ihn nicht lieben, sondern mußten ihn hassen und verachten, weil er sie getäuscht hatte.

Um ihres Vortheils willen konnten sie eine solche Erzählung nicht erdichten, denn sie zog ihnen den größten Verlust zu, ja sie mußten selbst mit ihrem Leben dafür büßen. Ehrgeiz und Eigensinn konnte sie eben so wenig zu dieser Aussage antreiben, denn Schmach, Spott und Verfolgung war ihr Loos, und Standhaftigkeit, Beharrlichkeit und Unerschrockenheit war sonst ihr Charakter nicht, daß sie, ohne anderweitige Hoffnungen und Aussichten, mit beherztem Muth ihrem Tode hätten entgegen gehen können.

Sollten sie aber vielleicht zum Besten der Menschen, und aus Liebe zu der Religion, die sie verkündigten, einen sogenannten frommen Betrug gespielt haben: so setzt man voraus, daß sie für die Religion Jesu, selbst ohne Beziehung auf sein meßianisches Reich, in welchem sie große Vorzüge erwarteten, so sehr eingenommen gewesen seyn, um für sie so viel

zu

zu wagen und aufzuopfern; und dann auch, daß sie sich geschmeichelt haben, ohne die Wahrheit der Geschichte, die sie verkündigten, auf ihrer Seite zu haben, oder, ohne mit sonstigen außerordentlichen Kräften und Vorzügen ausgerüstet zu seyn, bei einem so ungläubigen, hartnäckigen und verblendeten Volke, als die Juden waren, etwas auszurichten, und sie zur wirklichen Annahme der Religion Jesu bewegen zu können.

Ueberdieß ist es wider den Charakter eines ehrlichen Mannes, eine gute Sache durch ein schlechtes Mittel befördern, und durch laute und wiederholte und feierliche Bekräftigung einer Unwahrheit, eine Wahrheit, wäre sie auch noch so viel werth, empfehlen zu wollen.

So läßt sich auch nicht begreifen, wie Jesus, ohne gewisse Hoffnung und Erwartung seiner nachfolgenden Auferstehung, eine solche Art des Todes habe wählen und freiwillig übernehmen können. Auf Ehre und Nachruhm konnte er nicht rechnen, so fern er sein Versprechen nicht erfüllte, und aus dem Grabe wieder hervor gieng. Blieb er im Grabe: so mußte ihn jedermann für einen Betrüger halten, und sein ganzer Ruhm, den er sich im Leben erworben hatte, gieng verlohren; welchen er sich hingegen erhalten und sichern konnte, wenn er ohne dieß Versprechen zu thun, bloß den Tod eines Märtyrers starb. Wollte man aber annehmen, daß er von einer schwärmeri-

schen Einbildung dazu hingerissen worden sey, so widerspricht das seiner sonst so ruhigen Ueberlegung, und seinem gesetzten Charakter.

Dieser seiner Auferstehung gewiß, verordnete er sogar noch kurz vor seinem Tode ein Gedächtniß seiner Liebe, in jener Stiftung des Abendmahls, zum immerwährenden Andenken seines Todes und seiner Auferstehung, welches vergeblich war, wenn er nicht mit Gewißheit vorher sah, daß er auferstehen würde, weil er leicht vermuthen konnte, daß man seiner bald vergessen würde, so fern er nicht Wort hielt, und seinem Versprechen gemäß aus dem Grabe wieder zurückkehrte.

Alles also bestätigt die große Wahrheit, daß Jesus auferstanden ist von den Todten, eine Wahrheit, von der unser Glaube an seine Verheißungen, und mit ihm die Gewißheit unserer Hoffnung abhängt, und die eine so starke Ermunterung zur Tugend ist.

1 Cor. 15, 14. 17. 18. Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seyd ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verlohren.

Hierzu kommen noch verschiedene merkwürdige Weißagungen, die Jesus ausgesprochen, und die zu ihrer Zeit richtig erfüllt worden sind, welche ihn gleichfalls als den erhabenen Sohn Gottes und Erlöser der Menschen an-

ankündigen. Er sagte nicht nur die Schicksale seiner Jünger und Bekenner, sondern auch seiner Religion, zugleich auch die Schicksale der Juden, die Zerstörung ihrer Stadt und ihres Tempels, ihre Zerstreuung unter alle Völker, und die Annahme seiner Religion von den Heiden ꝛc. deutlich zuvor.

Joh. 16, 1 — 3. Sie werden euch in den Bann thun (aus den Synagogen verstoßen); ja es wird die Zeit kommen, daß die, welche euch tödten, sich einbilden werden, Gott damit einen Dienst zu thun.

Matth. 24, 14. Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich (die christliche Religion) in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker (um sie allen Völkern zu verkündigen).

Luc. 19, 41 — 44.

Matth. 23, 28. Siehe, euer Haus (euer Tempel) soll euch wüste gelassen werden.

Luc. 21, 24. Die Juden werden durchs Schwerdt fallen, und unter alle Völker geführt, und Jerusalem wird von den Heiden zertreten werden, bis der Heiden Zeit erfüllet ist (so lange die Heiden über die Juden zu herrschen von Gott bestimmt sind).

Dieser Erlöser der Menschen ist endlich nach vollbrachtem Werke von Gott erhöhet und gen Himmel genommen worden.

Seine Aufnahme gen Himmel geschah vierzig Tage nach seiner Auferstehung in Gegenwart seiner Apostel, ohnweit Jerusalem, bei

Bethanien [1]), wo sie, noch zuletzt von ihm gesegnet, ihn ehrerbietig anbeteten, und ihm sehnsuchtsvoll nachsahen, worauf sie dann getröstet nach Jerusalem wieder zurückkehrten.

Luc. 24, 50. 51. 53. Er führte sie hinaus bis gen Bethanien, und hub die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an, und kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude.

Apostelgesch. 1, 9. 10. 11. Da er solches gesagt hatte, ward er aufgehaben zusehens, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen, indem er gen Himmel fuhr, siehe, da stunden bei ihnen zwei Männer in weißen Kleidern, welche sagten: ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird wieder kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

In diesem Himmel genießt nun Jesus nicht nur den erhabensten Lohn und die höchste Freude für seine vollbrachte Erlösung und Menschenbeglückung, sondern auch die höchste Ehre und Würde, die unter dem Bilde des Sitzens zur Rechten Gottes, der Regierung seiner

1) Gewöhnlich behauptet man: Jesus sey von der Spitze des Oelbergs gen Himmel aufgefahren; aber dieses Ortes seiner Auffahrt wird nirgends gedacht. Vielmehr spricht Lucas, er sey in der Gegend von Bethanien gen Himmel gefahren, welches zwar auch am Oelberge lag, aber bei weitem nicht auf der Spitze desselben, sondern tief herab.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn829162887/phys_0456
DFG

seiner Kirche, und der Wiederkunft zum Gerichte vorgestellt wird.

Marc. 16, 19. Der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel, und sitzet zur Rechten Gottes.

Eph. 1, 20 — 23. Gott hat Christum zu seiner Rechten im Himmel gesetzt über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genennt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine über alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle (die ganze Menge der Christen), dessen (die dem zugehört), der alles in allem erfüllt (der alles beherrscht).

Joh. 5, 21. 22. Wie der Vater die Todten auferwecket und sie lebendig macht, also auch der Sohn macht lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn übergeben.

Die Religion Jesu [1]) nun, die einen solchen erhabenen Stifter, und solche große, sowol innere [2]), als

1) Das große Verdienst Jesu um die Menschen ist seine Religion, dieses ewige Denkmal seiner Liebe, und was man ihm sonst noch für Verdienste zueignet, das bezieht sich alles darauf; und selbst sein Leiden und Sterben hat ohne seine Religion keinen Werth, und ist vielmehr zur Bestätigung und Empfehlung derselben geschehen.

2) Die innern Beweise liegen in der Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit der Lehre Jesu selbst, besonders aber in den eigenthümlichen Wirkungen derselben auf unser Herz, welche sonst das innere Zeugniß des heiligen Geistes genennt werden. Joh. 7, 17. Röm. 1, 16. 8, 14—16.

als äußere [1]) Beweise ihrer Göttlichkeit hat, verdient allen unsern Glauben, welcher auch die von ihm vorgeschriebene Bedingung ist, an ihren Wohlthaten Theil zu nehmen.

Joh. 3, 16. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben.

1 Tim. 4, 10. Gott ist ein Heiland aller Menschen, besonders aber der Glaubigen.

Es besteht aber der Glaube an Jesum [2]), oder an seine Religion, in der Ueberzeugung, daß

1) Die äußern Beweise liegen in den Wundern und Weißagungen, die zur Bestätigung der Religion Jesu geschehen sind, die aber, wenn sie streng geführt werden sollen, viel Gelehrsamkeit erfordern. Ob nun gleich ein großer Theil der Christen dieser letztern Beweise zu seinem Glauben nicht bedarf, sondern sich bei den erstern, als den einleuchtendsten beruhiget: so hängt doch der Glaube Vieler von den äußern Beweisen der Religion Jesu ab, die das Außerordentliche nicht nur lieben, sondern auch leicht glauben, und sich dadurch ungemein überzeugt halten. Diese in ihrem Glauben zu stören, wäre ungerecht.

2) Gewöhnlicherweise versteht man unter dem Glauben an Jesum bloß das Vertrauen auf sein Verdienst, und nimmt dieß als hinreichenden Grund zur Begnadigung und zur Seligkeit, ohne heilsame Sinnesänderung, oder ohne Gehorsam gegen die Lehre Jesu, an, welcher erste darauf erfolgen, oder eine Frucht des Glaubens seyn soll. Aber diese Vorstellung ist falsch, und gründet sich auf unrichtige Begriffe von dem Verdienste Jesu und der Begnadigung Gottes. Das Verdienst Jesu besteht nicht, wie man gemeiniglich glaubt, bloß in seinem Leiden und Sterben, noch einer darin liegenden

daß Jesus unser Lehrer und Führer zur Tugend und Glückseligkeit sey, und daß seine Lehre das Mittel sey, uns tugendhaft und glücklich zu machen. Wo diese Ueberzeugung wirklich ist, und sonst keine überwiegenden Hindernisse der Tugend vorhanden sind, da wirkt sie auch den Entschluß, den Vorschriften der Lehre Jesu gemäß zu leben, und einen freiwilligen Gehorsam gegen dieselbe, und mit diesem zugleich ein zuversichtliches Vertrauen auf ihre Verheißungen. Dieß nennt man den wahren lebendigen Glauben, im Gegensatz des todten, wenn es bei der bloßen Ueberzeugung bleibt.

2 Petr. 1, 5—7. Reichet dar in eurem Glauben Tugend ꝛc.

Jac

den Kraft, uns Gottes Gnade und Huld zu erwerben. Das eigentliche Verdienst Jesu ist seine Religion, dadurch wir erleuchtet, gebessert, beruhiget und glücklich werden können, und sein Leiden und Sterben diente bloß dazu, seine Religion zu bestätigen. Die Gnade und Huld Gottes aber konnte er uns nicht erwerben; diese war schon zuvor in Gott, und war die Ursach der Sendung seines Sohnes; ja diese ist ihm so eigenthümlich und wesentlich, daß sich Gott ohne sie nicht einen Augenblick denken läßt. Und obgleich einige Stellen der Bibel, wie z. B. im Brief an die Römer, und an die Galater, bloß das Vertrauen auf die Gnade Gottes zur Seligkeit zu verlangen, und alle Werke davon auszuschließen scheinen: so handeln diese doch nicht von eigentlichen guten Werken, sondern bloß von den mosaischen Gesetzwerken, die keinen Werth haben, und worauf gleichwohl die Juden einen so großen Werth legten,

Jac. 2, 17. 18. Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist todt an sich selbst. Zeige mir deinen Glauben durch deine Werke.

Der Gehorsam gegen die Lehre Jesu ist ein wesentliches Stück des Glaubens an ihn, weil außerdem der Glaube keinen Zweck hat, und das Herz weder gebessert noch beruhiget, worauf doch aller Glaube abzweckt.

Matth. 7, 21. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen meines himmlischen Vaters thun.

Aus dem Gehorsam gegen die Lehre Jesu entstehen gute Werke, die zur Seligkeit nöthig und unentbehrlich sind, nicht nur als Wirkungen und Beweise des Glaubens, sondern auch als nothwendige Bedingungen zur Seligkeit [1]).

Matth. 7, 17. Ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte ꝛc.

Matth.

1) Obgleich die guten Werke nicht die Ursach unserer Seligkeit sind, welches allein die Gnade Gottes ist: so sind sie doch die Bedingung, ohne welche Niemand selig werden kann. Es ist also ein leerer und müßiger Streit, der über die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit geführt wird. Man verwechselt hier das Verdienstliche mit dem Nothwendigen. Die guten Werke sind nothwendig zur Seligkeit, aber verdienstlich sind sie nicht; denn wir haben in keiner Absicht ein Verdienst um Gott, sondern alles ist Gnade und freier Entschluß seiner Güte; aber ein Entschluß der nicht willkührlich, sondern an die ewigen Gesetze seiner Heiligkeit und Weisheit gebunden ist.

Matth. 5, 6. Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.

Jac. 2, 18. Zeige mir deinen Glauben durch deine Werke, so will ich dir auch meinen Glauben durch meine Werke zeigen.

Röm. 2, 6. Gott wird einem jeden nach seinen Werken geben.

Nicht alle Werke, die gut zu seyn scheinen, sind auch gut, sondern nur diejenigen, die aus Liebe zu Gott und zum Guten entstehen. Alle andern Werke, die eine Folge des Eigennutzes, der Eitelkeit, der Menschenfurcht, und Menschengefälligkeit, oder bloß Nachahmung und Temperament sind, verdienen den Namen der guten Werke nicht, und haben keine Belohnung zu erwarten, ob sie gleich auch keine eigentlich bösen Werke, oder, wie sie sonst heißen, glänzende Laster genennt werden können. Sie sind doch für die menschliche Gesellschaft gut, und es ist immer besser, wenn sie geschehen, aus welchem Grund es auch sey, als wenn sie nicht geschehen [1]).

Der

1) Man hat behaupten wollen, daß nur die Christen gute Werke thun könnten, und zwar aus dem Grunde, weil nur der Christ den Glauben an Jesum habe, und dieser Glaube allein gute Werke hervorbringen könne, und weil nach dem Ausspruch der Schrift (Röm. 14, 23.) alles, was nicht aus dem Glauben gehe, Sünde sey. Allein dieß ist ein grober Irrthum. Der Glaube ist weder der alleinige, noch der unmittelbare Grund von guten Werken, sondern die Liebe ist auch ein Grund und zwar

Der Glaube an Jesum erfordert aber auch Vertrauen auf Jesum, weil seine Lehre nicht bloß Vorschriften, sondern auch Verheißungen enthält, und diese ein starker Ermunterungsgrund zum Gehorsam gegen Gott sind. Zugleich ist auch das Vertrauen auf ihn etwas so Angenehmes und Trostvolles, und ein so beträchtlicher Theil unserer Glückseligkeit, daß man auch aus dem Grunde das Vertrauen von dem Glauben an Jesum nicht füglich trennen kann.

Ebr. 11, 1. Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht dessen, das man hofft, und eine Ueberzeugung von dem, das man nicht sieht.

Matth. 9, 22. Sey getrost, mein Sohn, dein Glaube hat dir geholfen.

Besonders aber bildet sich der Glaube nach dem Beispiel Jesu, und sucht ihm in seinen Gesinnungen und Handlungen immer ähnlicher zu werden.

1 Petr.

zwar der unmittelbare Grund derselben. Die Liebe wird durch den Glauben bloß verstärkt, aber sie ist auch ohne den Glauben möglich. Denn warum sollte ein Mensch schon seiner moralischen Natur nach das Gute nicht lieben, oder seinem Wohlthäter nicht dankbar seyn können? Jener Ausspruch der Schrift aber hat einen ganz andern Sinn, nämlich was ein Mensch gegen seine Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit einer Handlung thut, das ist Sünde. Und wenn die Nichtchristen keine guten Werke thun können, warum fordert sie die Bibel gleichwohl von ihnen, und kündigt ihnen im Unterlassungsfall Strafe an. Röm. 1 und 2. Kapitel.

1 Petr. 2, 21. Christus hat uns ein Vorbild hinterlassen, daß wir seinen Fußtapfen nachfolgen sollen.

Diese Nachahmung Jesu besteht aber nicht in der Ausübung aller einzelnen und besondern Handlungen Jesu, die seine Bestimmung erforderten [1]), sondern in der Nachahmung derjenigen Tugenden, wozu er als Mensch mit uns zugleich verpflichtet war, besonders aber in jener thätigen Menschenliebe, die sein Leben zierte, und die Hauptsache seiner ganzen Religion ist.

Matth. 11, 29. Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig.

Dieser Glaube an Jesum bringt verschiedene heilsame Veränderungen in der Seele des Menschen hervor. Er klärt den Verstand auf, und erfüllt ihn mit richtigen und würdigen Begriffen von Gott und der Bestimmung des Menschen. Diese Veränderung wird in der Bibel Erleuchtung genennt.

Eph. 1, 18. Gott gebe euch den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu seiner Selbsterkenntniß, und erleuchtete Augen eures Verstandes, daß

1) Dahin rechne ich jene freiwillige Armuth, jene Aufopferung aller Bequemlichkeit, ja seines Lebens selbst, und jene so berühmte Handlung des Fußwaschens, die nicht Vorschrift und Gesetz für seine Nachfolger, sondern bloß symbolische Handlung seyn sollte, um sie zu gleicher Demuth und Menschenliebe zu ermuntern. Joh. 13, 13. 14. 15.

daß ihr erkennen möget, zu welcher Hoffnung ihr berufen seyd.

Dieser Glaube bessert zugleich den Willen und macht ihn zum Guten geneigt und entschlossen. Diese Veränderung wird bald Wiedergeburt, bald Buße [1]) und Bekehrung, bald Heiligung und Erneuerung ꝛc. genennt.

Joh. 3, 3. Es sey denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.

Luc. 24, 46. 47. Also ists geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern.

Apostelgesch. 3, 19. So thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden.

Marc. 1, 15. Thut Buße, und glaubet an das Evangelium [2]).

Eph. 4, 23 24. Erneuert euch im Geist eures Gemüthes, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Um

1) Das Wort Buße (von büßen, abbüßen) ist nicht wohl gewählt; das Grundwort bedeutet eigentlich Sinnesänderung, welche theils Reue, theils Besserung in sich schließt.

2) Hier wird die Buße nicht als Wirkung des Glaubens, sondern als vorläufige Sinnesänderung angesehen, um die Wohlthat des Evangeliums annehmen zu können.

Um nun diesen so heilsamen und wohlthätigen Glauben zu befördern, hat Jesus das Lehramt 1) eingesetzt, oder er hat gewisse Religionslehrer bestimmt, und gewollt, daß sie die Menschen in seiner Religion unterrichten, und sie dadurch weiser, tugendhafter und glückseliger machen sollten.

1) Die ältesten öffentlichen Lehrer nach der Bibel sind die Propheten, diese legten Propheten-Schulen an. Aus diesen Schulen entstanden die Rabbinen der Juden; deren zu den Zeiten Jesu eine große Menge vorhanden war, und die im N. T. unter dem Namen Gesetzlehrer, Schriftgelehrte ꝛc. vorkommen. Gamaliel, ein wegen seiner Gelehrsamkeit besonders berühmter Oberrabbine, hatte, wie es scheint, eine Art von Seminar, dergleichen ehedem die Propheten gehabt hatten, und darin Paulus seine Bildung erhielt. Apostelgesch. 22, 3. Diese Einrichtung ahmten die Apostel nach. In jeder Gemeine mußten Lehrer seyn, welche die Neulinge im Christenthum unterrichteten, die Kranken und Leidenden trösteten, und die Gemeine durch ihren Vortrag zu erbauen suchten. Wirklich scheint das Lehramt eines der ersten ordentlichen Aemter in der christlichen Kirche gewesen zu seyn; zugleich aber auch eins der nothwendigsten und wohlthätigsten; dadurch ist eigentlich die christliche Religion erhalten und fortgepflanzt worden; dadurch sind die Menschen, die selbst nicht nachdenken, ja, die nicht einmal lesen konnten, oder, wegen damaliger Seltenheit der Bücher, nicht leicht einen Religionsunterricht in die Hände bekamen, in den nöthigsten Wahrheiten des Christenthums unterrichtet worden. Dieses Lehramt, das anfänglich bloß für Erwachsene bestimmt war, erhielt dadurch in der Folge noch mehr Vollkommenheit und Wohlthätigkeit, daß auch Lehrer in Schulen für die Kinder angestellt wurden, welche die ersten Anfangsgründe der menschlichen Kenntnisse vortragen und bekannt machen mußten.

Die ersten Lehrer, die er selbst bestellte, waren die Apostel, und nächst ihnen, die 70 Jünger.

Matth. 10, 1 — 5. Luc. 10, 1 — 6. 1 Cor. 12, 28.

Obgleich die Apostel Jesu bereits vorzüglichen Unterricht von Jesu genossen hatten: so wurden sie doch nach seiner Entfernung von ihm durch den Geist Gottes noch besonders unterrichtet und zu reiferer Einsicht in die Lehre Jesu gebracht.

Joh. 16, 12. 13. Ich habe euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnts jetzt noch nicht fassen. Wenn aber jener der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten.

Diesem Geiste Gottes werden die mancherlei Gaben, sowohl die außerordentlichen der Apostel, als die ordentlichen der gewöhnlichen Christen, zugeschrieben; obgleich diese letztern Gaben, ohne Gebrauch der Religion und anderer religiösen Mittel, nicht ertheilt werden.

1 Cor. 12, 4 — 11. Luc. 11, 13.

Die Apostel bestellten wieder öffentliche Lehrer für die christlichen Gemeinen, und gaben die nöthigsten Verordnungen, wie sie ihr Amt würdig führen sollten.

Eph. 4, 11. 12. Röm. 12, 7. Die Briefe an den Timotheus und Titus. Apostelgesch. 20, 28. 1 Petr. 5, 2 — 4.

Und

Und dieß Lehr- und Predigtamt sollte fortdauern, so lange die Welt steht.

Matth. 28, 20. Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Matth. 16, 18. Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten (die Macht) der Hölle soll sie nicht überwinden.

Die Gesellschaft der Menschen, die sich zur christlichen Lehre bekennen, heißt die christliche Kirche [1]), welche in den Schriften der Evangelisten und Apostel das Himmelreich, das Reich Gottes, das Reich Christi, der Leib Christi, das Haus Gottes, das eigenthümliche Volk Gottes genennt wird.

Eph. 1, 22. Matth. 13, 24. Marc. 1, 15. Matth 20, 21. Röm. 12, 5. Ebr. 2, 6. Eph. 2, 21. Tit. 2, 14.

1) Man pflegt die Kirche einzutheilen: in die sichtbare und unsichtbare, in die wahre und falsche, in die streitende und triumphirende ꝛc. Unter der sichtbaren Kirche versteht man die ganze große Gesellschaft der Christen, ohne Rücksicht auf ihre innere Heiligkeit und Tugend. Unter der unsichtbaren Kirche denket man sich die Gemeine der heiligen und frommen Christen, die man als solche nicht sehen kann. Die wahre Kirche ist, die in ihren Lehren und Grundsätzen mit der Vernunft und christlichen Religion am meisten übereinstimmt; die falsche Kirche ist das Gegentheil; die streitende Kirche, ist die Kirche im Kampfe mit äußern Feinden, welche auch sonst das Gnadenreich heißt, und die triumphirende, ist die Gesellschaft der vollendeten Christen im Himmel, das Freudenreich.

Der Eingang in die christliche Kirche ist die Taufe.

Matth. 28, 19. Gehet hin (sprach Jesus zu seinen Jüngern), und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.

Die Taufe ist ein sinnliches Einweihungsmittel zur christlichen Religion, oder es ist diejenige feierliche Religionshandlung, wodurch Menschen in die Gesellschaft der Christen zum Genuß gemeinschaftlicher Religionswohlthaten aufgenommen werden. Sie ist eine Handlung, die in der christlichen Kirche mit einem vorhergegangenen kurzen Glaubensbekenntniß verbunden war [1]).

Apostelgesch. 8, 37. Philippus sprach: glaubest du von ganzem Herzen, so kannst du getauft werden.

Nachher wurde sie in guter Meinung auch den Kindern der Christen ertheilt, um sie, wie man

1) Ich glaube hier das Kunstwort, Sakrament, womit man die Taufe und auch das Abendmahl belegt, und mit welchem man die Christen in dem gewöhnlichen Unterricht verschonen sollte, entbehren zu können. Wollte man aber das Wort beibehalten, so könnte man es so erklären: ein Sakrament ist eine von Gott verordnete äußerliche Handlung, die bestimmt ist, den Glauben an Jesum zu stärken und zu befestigen, oder gute christliche Gesinnungen zu erwecken und zu befördern. Uebrigens ist es bekannt, daß das Wort, *Sacramentum*, sonst den Soldaten-Eid, und bei den Kirchenscribenten, ein Geheimniß, oder heilige Sache bezeichnet.

man irrig glaubte, von der Erbsünde zu reinigen, und durch die Taufe zu Kindern Gottes zu machen; und man hatte fälschlich alle die Stellen der Bibel dahin gezogen, die bloß von der Taufe Erwachsener handeln.

Nachdem nun die christliche Welt hierüber mehr Aufklärung erhalten hat: so siehet man die Taufe nicht mehr als ein Reinigungs- und Heiligungsmittel der Seele, oder als ein solches an, wodurch der Mensch der Vergebung der Sünden, und der Heiligkeit des Herzens, theilhaftig und empfänglich gemacht werde; sondern bloß als ein öffentliches Bekenntniß unsers Glaubens, und als eine feierliche Verpflichtung zur Heiligkeit des Lebens, nach den Vorschriften dieses Glaubens an, die durch die äußerliche Reinigung und Abwaschung mit Wasser abgebildet wird 1); und es ist daher

1) Die Taufe ist ein alter Gebrauch, den wir schon bei den Juden finden, welche die Heiden, die zu ihrer Religion übergiengen, zu taufen pflegten, womit sie anzeigen wollten, daß sie sich nun von ihren vorigen Sünden und Lastern reinigen müßten. Diesen Gebrauch wiederholte Johannes in der Wüste des jüdischen Landes, und bediente sich derselben besonders unter den Juden, um sie dadurch zur Annahme des gekommenen, aber ihnen bisher noch unbekannten Messias vorzubereiten, und sie zur Reinigung und Heiligung des Lebens öffentlich und feierlich zu verpflichten. Diese Taufe behielt dann Jesus bei, und bestimmte sie zu einer feierlichen Einweihung für alle Menschen.

kein Zweifel, daß ein Mensch auch ohne die Taufe selig werden kann [1]).

Marc. 10, 14. Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solchen gehöret das Reich Gottes (solche haben Antheil daran, weil sie noch unschuldig und unverdorben sind).

Marc. 16, 16. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt (also nicht der Mangel der Taufe, sondern der Unglaube verdammt).

Weil nun der Mensch in der Taufe nicht nur seinen Glauben öffentlich bekennt, sondern auch der Sünde feierlich entsagt, und sich der Tugend des Christenthums widmet; und Gott dagegen einem solchen Menschen die erhabensten Verheißungen in seiner Religion schenkt: so kann man auch gewissermaßen sagen, daß der Mensch in der Taufe einen Bund mit Gott

1) Daher fällt auch die sogenannte Nothtaufe weg; denn Kinder haben noch keine wirkliche Sünden, und können also ohne Taufe selig werden. So kann auch die Taufe auf keine Weise die Sünde hinwegnehmen, welches weder durch das Wasser, noch durch den bloßen Schall der Worte möglich ist. Und es wäre überhaupt besser, wenn die Taufe bis zu denjenigen Jahren, da die Kinder dabei etwas denken können, etwa bis zur Konfirmationszeit, versparet würde. Unterdessen, wenn auch nach unsrer kirchlichen Verfassung die Taufe früher geschieht: so erreicht sie doch ihren Zweck dadurch, daß unsere Kinder zur Konfirmationszeit an ihre Taufe erinnert, und zu alle dem besonders verpflichtet werden, was die Taufe von ihnen fordert.

Gott mache, den er zu halten verpflichtet ist; so wie man auch unter diesen Umständen sagen kann, daß Gott einen Bund mit dem Menschen mache, den er treulich halten will.

1 Petr. 3, 21. Das Wasser in der Taufe besteht nicht in dem Hinwegnehmen der Unreinigkeit des Leibes, sondern in dem Bunde (der Angelobung) eines guten Gewissens (einer treuen Erfüllung der Pflichten [1]) gegen Gott).

Der Christ ist also verbunden, seinen Taufbund zu halten, und die Pflichten seiner Religion redlich zu erfüllen.

Röm. 6, 3. 4. Wisset ihr nicht, daß alle, die wir auf Jesum Christum getauft sind, auf seinen Tod getauft sind (um mit ihm gewissermaßen zu sterben, wie er dem irdischen Leben abgestorben ist, also wir den Sünden)? So sind wir nun vermöge der Taufe mit ihm nicht nur gestorben, sondern auch begraben, auf daß gleich wie Christus von den Todten zur Verherrlichung des Vaters auferstanden ist, also auch wir in einem neuen Leben wandeln sollen.

Gal. 3, 27. Wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen (die haben sich nach ihm gebildet, und sind gleicher Gesinnungen mit ihm theilhaftig geworden).

Sollte aber der Mensch seinen Taufbund durch irgend eine vorsetzliche Sünde brechen,

1) Sollte aber auch in dieser Stelle der Beweis von jenem Taufbunde nicht liegen: so liegt er doch in der Sache selbst, wie ich sie beschrieben habe.

so ist er schuldig, denselben durch Buße und Besserung alsbald wieder zu erneuern, und er kann zu jeder Zeit, wenn diese Besserung wirklich geschieht, auf die Gnade Gottes Rechnung machen.

Apostelgesch. 3, 19. So thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden.

Damit nun der Christ zur Erfüllung seiner Pflichten um so mehr geschickt werde: so hat Jesus noch eine zweite sinnliche Religionshandlung verordnet, die hierzu dienen soll.

Es ist das Abendmahl des Herrn, jenes feierliche Andenken an Jesum, an seine Liebe, seinen Tod und großen Verdienste um die Seligkeit der Menschen, wo zur Erinnerung dessen ein durchs Gebet geweihetes Brod und Wein, als Zeichen seines für uns in den Tod gegebenen Leibes, und seines zur Vergebung unserer Sünden vergossenen Blutes, uns dargereicht und mitgetheilt wird, um uns im Glauben an Jesum zu stärken, und unsere Liebe zu ihm, und zu unsern Miterlösten, zu erneuern und zu befestigen.

Matth. 26, 26 — 28. Marc. 14, 22 — 24. Luc. 22, 19. 20. 1 Cor. 11, 23 — 25. Der Herr Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankete und brachs, und sprach: nehmet hin, und esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Solches thut, so oft ihrs thut, zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und sprach: dieser Kelch, ist das neue

neue Testament in meinem Blut. Solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß.

Das Abendmahl des Herrn ist also ein öffentliches Bekenntniß Jesu, mit besonderer Beziehung auf seinen Tod, als den höchsten Beweis seiner Liebe, und als das Siegel seiner gestifteten Erlösung; eine feierliche Versicherung und Vergewisserung seiner Wohlthaten; und eine feierliche Erneuerung unserer Pflichten gegen ihn und unsere Brüder; und ist also eine sehr wohlthätige Handlung.

1 Cor. 11, 26. So oft ihr von diesem Brode esset, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen (bekennen preisen), bis daß er kommt (bis zu seiner Wiederkunft).

1 Cor. 10, 16. 17. Der gesegnete Kelch, den wir (mit Gebet und Danksagung) segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? (d. h. durch den Genuß des Brods und Weins im Abendmahl, nehmen wir vorzüglichen Antheil an den Wohlthaten des Christenthums, und verpflichten uns zur Beobachtung der Vorschriften desselben feierlich.)

Das Abendmahl ist also eine Religionshandlung, zu deren Feier alle Christen verbunden sind. Denn sie ist von Jesu, dem Stifter unserer Religion, eingesetzt und verordnet worden. Und obgleich die erste Gesellschaft, die diese Handlung feierte, bloß aus den zwölf Jüngern Jesu bestand: so hat sie doch wegen ihres gemeinschaftlichen Grundes und Zweckes

ckes auch eine gemeinschaftliche Verpflichtung; denn alle Christen sind verbunden, Jesum zu bekennen, und ihren Glauben an ihn, und ihre Liebe unter einander zu stärken, worauf der Genuß des Abendmahls abzweckt. Hierzu kommt, daß Paulus dieses Abendmahl unter den Christen zu Corinth eingeführet, und sie zur würdigen Feier desselben ermuntert hat. 1) Es ist daher kein Zweifel, daß diese Handlung auch unter den übrigen christlichen Gemeinen eingeführt worden ist.

Zur Abendmahlsfeier fordert uns also auf:

1) Der Befehl Jesu, oder die Verordnung seiner Weisheit und Liebe, zum Andenken an ihn, und zur Erneuerung unserer Liebe und Dankbarkeit gegen ihn.

Luc. 22, 19. Solches thut zu meinem Gedächtniß.

2) Die Dankbarkeit, die wir Jesu, unserm Erlöser, schuldig sind, und die wir in diesem feierlichen Gedächtniß besonders sichtbar machen und beweisen können.

1 Cor. 11, 26. So oft ihr von diesem Brode esset, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.

3) Unser eigner Vortheil; denn durch diese Handlung bekommen wir Gelegenheit, um

1) 1 Cor. 11.

unsern Glauben zu stärken, indem sie uns die großen und tröstlichen Wohlthaten und Verheißungen der Religion Jesu ins Gedächtniß ruft, und uns besonders der Vergebung unserer Sünden versichert.

Matth. 26, 26. 27. Luc. 22, 19. Nehmet hin und esset: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird: und das ist mein Blut des neuen Testamentes, das für viele (nicht bloß für die Jünger, sondern für alle Menschen) vergossen wird zur Vergebung der Sünden.

Ferner ermuntert sie uns zur Liebe gegen Gott, der seinen Sohn für uns in den Tod gegeben, und zur Liebe gegen Jesum, unsern Erlöser, der sich ganz für uns aufgeopfert hat.

Joh. 15, 13. Niemand hat größere Liebe, als der, welcher sein Leben für seine Freunde läßet.

Zugleich erweckt sie uns auch zur gemeinschaftlichen Bruderliebe, indem wir alle einerlei Wohlthat genießen, und an Einer Liebe und Gnade Gottes Theil nehmen.

1 Cor. 10, 17. Wie (im Abendmahl) Ein Brod ist: so sind wir auch viele Ein Leib, weil wir alle an Einem Brode Theil nehmen (wir sind daher auch verbunden, als Glieder Eines Leibes uns unter einander zu lieben).

Nicht weniger werden wir auch dadurch zu allen den Tugenden ermuntert, wozu uns das Beispiel Jesu in seinem Leiden und Tode erwecket. [1])

Ebr.

1) Wie jede gute Sache dem Mißbrauch unterworfen ist: so ist auch das Abendmahl des Herrn das von

Ebr. 12, 2. Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, anstatt der Freuden, das Kreuz erduldete, und die Schmach nicht achtete, und dann auf den Thron zur Rechten Gottes gesetzt wurde.

Das Abendmahl des Herrn ist also eine Wohlthat für uns Christen, wenn wir es würdig, d. h. seinem Zwecke gemäß, gebrauchen. Wir gebrauchen es zweckmäßig, wenn wir die er-

von nicht ausgeschlossen. Einige halten diese Handlung für ein verdienstliches Werk, das schon an sich Gott gefalle und uns seiner Gunst versichere. Andere halten sie für ein Mittel, Vergebung der Sünden zu erlangen. Noch andere halten sie für eine Arznei zur Wiederherstellung der Gesundheit. Wiederum andere halten sie für eine so nothwendige Bedingung der Seligkeit, daß sie ohne dieselbe nicht selig sterben zu können glauben; daher kommt es, daß sie selbst in der letzten Stunde des Lebens, noch darnach schicken, als ob davon ihre ganze Seligkeit abhienge. Aber alles dieß sind Vorurtheile und Mißbräuche, die der Religion und dem Christenthume sehr nachtheilig sind. Was aber die sogenannte Krankenkommunion betrifft: so ist sie weder geboten noch zweckmäßig, denn das Abendmahl ist zu einem öffentlichen feierlichen Bekenntniß des Christenthums verordnet, um gemeinschaftlichen Glauben und Liebe zu befördern. Wenn also die Privatkommunion zweckmäßig eingerichtet werden soll: so müssen Mehrere zugleich daran Antheil nehmen, oder doch wenigstens bei diesem Genusse zugegen seyn. Nützlich ist diese Kommunion selten. Denn der Kranke ist gemeiniglich zur würdigen Feier dieser Handlung zu schwach, und die Umstehenden verlangen oft unbedachtsam, daß dem Kranken, der schon wirklich mit dem Tode ringt, das Abendmahl gereicht werden soll, und entehren dadurch diese heilige Handlung. Am besten ists, man gebraucht das Abendmahl in gesunden Ta-

gen,

erhabene Absicht, die sich der Stifter bei dieser Handlung vorgesetzt hatte, zu erreichen suchen; und es also nicht bloß als äußerliche feierliche Religionshandlung gebrauchen; sondern auch wirklich bei diesem Genuß dahin streben, daß wir die Vortheile dieser Handlung erlangen, nämlich, daß unser Glaube an Jesum gestärkt, unsre Liebe zu Gott und unserm Erlöser, so wie zu unsern Nebenmenschen und Mitchristen, und durch alles dieß unsre gemeinschaftliche Tugend, und Gottseligkeit befördert werde.

Wer also das Abendmahl des Herrn würdig genießen will, muß einen gehörigen Begriff von dieser Handlung, von ihrem Zweck, und rechten Gebrauch, haben; jene geistlichen Vortheile hochschätzen und verlangen, und alles das von sich entfernen, was denenselben entgegen ist; folglich jede Sünde, jedes Unrecht, besonders aber jeden Haß, jede Feindschaft, jede Unversöhnlichkeit ablegen, und sich ganz der Tugend widmen. Hierzu ist nöthig, daß sich der Mensch selbst prüfe, und untersuche, ob er auch diese Eigenschaften an sich habe, die zum würdigen Genuß des Abendmahls erfordert werden. Findet er sie an sich nicht, so thut er wohl, wenn er diese Handlung unterläßt, und so

gen, so kann man es in kranken Tagen entbehren. Wenn aber jemand durch die Privatkommunion sich besonders zu stärken glaubt: so muß er die nöthige Ueberlegung dazu haben, und sie nicht bis auf die letzte Stunde verwahren, wenn er seines Verstandes nicht mehr mächtig ist.

so lange bei Seite setzt, bis er sich dazu geschickt hält. Denn außerdem würde er davon keinen Nutzen, sondern offenbaren Schaden haben, weil er dadurch, daß er eine so heilige Religionshandlung nicht gebührend schätzt und gebraucht, seine Schuld vergrößern, und sich nach und nach gegen alle Eindrücke der Religion und religiöser Handlungen, ganz unempfindlich machen würde.

Es ist also nöthig, daß sich der Mensch zum Genuß des Abendmahls vorbereite, nicht nur durch jene Selbstprüfung, sondern auch durchs Gebet und sonstige Andachtsübungen, um der Wohlthaten des Abendmahls empfänglich und theilhaftig zu werden.

1 Cor. 11, 28. 29. Der Mensch prüfe sich selbst, und dann esse er von diesem Brod, und trinke von diesem Kelch, denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selbst das Gericht (genießt es zu seiner eigenen Strafe, die er sich durch seine Versündigung zuzieht), darum, daß er nicht den Leib des Herrn unterscheidet (weil er keinen Unterschied zwischen diesem heiligen Mahl und einer gewöhnlichen Mahlzeit macht. 1)

Zu

1) Es war bei den ersten Christen üblich, vor dem Genusse des Abendmahls ein gemeinschaftliches Mahl (ein Liebesmahl) zu genießen, welches eine Nachahmung jener Osterlammsmahlzeit seyn sollte, die Jesus vor der Einsetzung des Abendmahls mit seinen Jüngern genoß. Hier pflegten sich die Christen nicht selten durch Uebermaaß im

Zu dem Ende ist auch in unserer Kirche eine Handlung verordnet, welche die Christen zum würdigen Gebrauch des Abendmahls besonders vorbereiten soll. Es ist die Beichte, oder das Bekenntniß der Sünden vor dem Prediger; die aber nicht göttlichen, sondern menschlichen Ursprungs ist, und also auch vor dem Genuß des Abendmahls nicht nothwendig, und unentbehrlich, sondern bloß um guter Ordnung willen, eingeführt ist, um leichtsinnige und sichere Menschen auf die Wichtigkeit dieser Sache aufmerksam zu machen, und die übrigen an ihre heilige Pflichten zu erinnern, und sie zum würdigen Empfang des Abendmahls gehörig vorzubereiten.

Schon in den ältern Zeiten des Christenthums finden wir eine Art der Beichte, welches aber keine Privatbeichte war, sondern ein öffentliches Sündenbekenntniß vor der christlichen Gemeine, wegen gewisser Verbrechen, die ein Glied der Kirche begangen hatte, um derentwillen es von der Gemeinschaft der Christen ausgeschlossen worden war, welches Bekenntniß dasselbe zuvor ablegen mußte, wenn es wieder zum gemeinschaftlichen Genuß der Vorrechte der Christen gelassen werden sollte.

im Essen und Trinken, durch Verachtung und Hintansetzung der Niedrigen und Armen, zu versündigen, welche Sünden Paulus im 11ten Kap. seines 1sten Briefs an die Corinther besonders rügt.

te [1]). Nach und nach aber verwandelte sich dieses öffentliche Sündenbekenntniß in eine Privatbeichte, und entfernte sich also dadurch gar sehr von seiner ursprünglichen Bestimmung. Jeder Christ nämlich, der das Abendmahl genießen wollte, mußte zuvor seine Sünden vor dem Beichtiger bekennen, und die Absolution suchen [2]).

Diese Beichte ist auch in unserer Kirche noch beibehalten worden. Nach derselben wird kein ausführliches und umständliches Sündenbekenntniß erfordert, sondern ein allgemeines. Doch ist auch niemanden verwehrt, einzelne Sünden besonders zu bekennen, um besondern Trost und Unterricht darüber zu erhalten. Nur muß dieß freiwillig und ohne Zwang geschehen, und Niemanden zur Pflicht gemacht werden, wodurch das Gewissen der Menschen ohne Noth beschwert werden würde [3]).

Die

1) Im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt wurde dieses öffentliche Bekenntniß eingeführt, bei Gelegenheit der Verfolgungen, die die Christen von den Heiden erlitten, wobei viele von ihrem Glauben abfielen, oder doch wenigstens aus Furcht den Göttern opferten. Diese mußten ein solches Bekenntniß ihrer Sünden ablegen, welches mit vielen beschwerlichen und demüthigenden Ceremonien verbunden war.

2) Die Privatbeichte, wie sie noch jetzt in der römischen Kirche üblich ist, schreibt sich vom Pabst Innocentius III. aus dem 13ten Jahrhundert her.

3) Besser aber würde es seyn, wenn die Privatbeichte in eine Allgemeine verwandelt würde; doch so, daß Nie-

Die Beichte aber selbst muß aufrichtig seyn, d. h. man muß so beichten, daß das Herz mit dem, was man bekennt, übereinstimmt; es muß also ein reuvolles, glaubiges und mit heiligen Entschließungen verbundenes Bekenntniß seyn. Denn man hat es hier nicht bloß mit dem Prediger, sondern mit Gott selbst zu thun, dem man eigentlich seine Sünden bekennt; und der Beichtiger soll dadurch nur Gelegenheit bekommen, uns zu unterrichten und zu trösten. Welches letztere die Absolution genennt wird, die nichts anders, als die Ankündigung der Vergebung der Sünden, unter der Bedingung der Buße, ist; die also nur in so fern kräftig und gewiß seyn kann, wenn der Beichtende wirklich mit bußfertigem Herzen vor dem Beichtiger erschienen ist [1]).

Die Absolution hat ihren Grund in dem allgemeinen Befehl Jesu, Buße und Verge-

Niemand dazu gezwungen würde, und daß die Privatbeichte für diejenigen noch übrig bliebe, die sie verlangten.

1) Es ist falsch, wenn man unter der Absolution die Vergebung der Sünden versteht, denn Niemand kann Sünde vergeben, als Gott, und auch selbst der Zusatz, womit man diesen Ausdruck mildern will: im Namen Gottes Sünde vergeben, ist unrichtig; denn, was ein Mensch zu thun nicht vermögend ist, das kann er auch im Namen Gottes, oder an seiner Statt, nicht thun. Es wäre also besser, wenn der Ausdruck: im Namen Gottes Sünde vergeben, ganz wegfiele, und nur, Vergebung der Sünde ankündigen, beibehalten würde.

bung der Sünden zu predigen, und fließt also aus dem Predigtamte selbst, denn sie ist nichts anders, als die Anwendung jener allgemeinen Vorschriften und Verheißungen auf einzelne Fälle [1]).

Luc. 24, 47. Also mußte Christus leiden, und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern.

Diejenigen nun, die mit wahrer Buße ihr Sündenbekenntniß ablegen, erhalten Vergebung der Sünden von Gott, und die Absolution ist ihnen eine nähere Versicherung und Bestätigung dieser Wohlthat. Die übrigen hingegen haben von dieser Handlung keinen Nutzen, sondern sie bleiben in dem nämlichen Verhältnisse mit Gott, in welchem sie mit ihm vor der Absolution standen, und schmeicheln sich der Vergebung der Sünden umsonst [2]).

Zu

1) Die Beweisstellen, die in unserm Katechismus dafür angeführt werden (Matth. 18, 18. Joh. 20, 23.), beweisen das nicht; denn sie haben einen ganz andern Sinn, und handeln nur von gewissen Vorrechten der Apostel, die die gewöhnlichen Lehrer und Prediger nicht haben. Und was von dem sogenannten Amte, oder Gewalt der Schlüssel, noch übrig ist, das steht heut zu Tage nicht bei dem Lehrer, sondern bei der Obrigkeit, oder auch bei demjenigen Lehrer, der über Andere gesetzt ist, und dazu Macht erhalten hat.

2) Ueberhaupt ist die Vergebung der Sünden nichts willkührliches von Seiten Gottes, sondern ein aus dem gebesserten Herzen entspringendes angenehmes Bewußtseyn der Gnade Gottes, und eine daraus fließende Hoffnung der ewigen Glückseligkeit.

Zu diesen bisher angeführten Beförderungsmitteln der christlichen Vollkommenheit gehört auch das Gebet, wovon oben S. 199 ff. gehandelt worden ist; welches eine besondere Kraft hat, den Menschen zur Tugend zu erwecken und zu stärken.

Matth. 26, 41. Betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.

Jac. 5, 16. Das Gebet der Gerechten vermag viel wenn es ernstlich ist.

Jac. 1, 5 Wenn jemanden unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, welcher allen gerne giebt, und Niemanden beschämt.

Fleißige Lektür der Bibel und anderer erbaulichen Schriften. Hier aber wird eine gute Auswahl nöthig seyn, und wir werden vorzüglich das neue Testament, und darin am liebsten die herrlichen Reden Jesu, die voller gesunder und heilsamer Lehren sind, lesen; doch mit gehöriger Beurtheilung, daß wir die Lehren und Aussprüche der Bibel nach den Grundsätzen der Vernunft prüfen, und das, was auf besondere Menschen, Zeiten und Umstände sich bezieht, von dem, was auf alle Menschen, Zeiten und Umstände paßt, unterscheiden, und daraus eine möglichst reine und gesunde Religion ziehen. Wir werden also jedesmal mit Bedacht lesen, uns des Raths aufgeklärter und wahrheitliebender Männer bedienen, und gute Schriften zur Erklä-

rung der Bibel benutzen, so, daß wir sie immer besser verstehen lernen. Vor allen Dingen aber werden wir sie mit dem Vorsatz lesen, dadurch weiser und besser zu werden.

1 Thess. 5, 21. Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Coloss. 3, 16. Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit (verschaffet euch einen reichen Schatz christlicher Religionskenntnisse).

Wenn wir aber außer der Bibel noch Erbauungsbücher lesen: so müssen sie vernunftmäßig und von gutem Geschmack seyn; außerdem verhindern wir die moralische Besserung unserer Seele mehr, als daß wir sie befördern sollten [1]).

Oeffentliche Religionsübungen, wodurch wir uns und Andere erbauen, wenn sie anders zweckmäßig sind, und zweckmäßig gebraucht werden. Auch hier ist das neue dem alten vorzuziehen, und weder die alten Lieder, noch die alten Gebete, sind ganz richtig, und sie sollten billig mit neuern und bessern vertauscht werden. Auch die öffentlichen Vorträge unsers Zeitalters zeichnen sich nicht nur in Ansehung

1) Die alten sogenannten Erbauungs- und Gebetbücher sollten billig mit neuern vertauscht werden. Denn jene sind größtentheils voller praktischer Religionsirrthümer, die um so hartnäckiger sind, weil sie sich unter dem Schein der Andacht unvermerkt in die Seele einschleichen. Außerdem sind sie auch größtentheils bilderreich, und daher unverständlich.

hung des Inhalts, sondern auch der Deutlichkeit und Faßlichkeit größtentheils zu ihrem Vortheil vor den ältern aus. Wie aber auch immer die öffentliche Religionsübung beschaffen seyn mag: so kann doch ein guter und tugendliebender Mensch aus jeder Art derselben Nutzen ziehen, wenn er immer mit dem Vorsatz jenen Uebungen beiwohnt, alles zu prüfen, und das Gute zu behalten und zu benutzen.

Tägliche Selbstprüfung, als der Grund der Selbsterkenntniß, von der alle Besserung abhängt. Diese erfordert, daß wir genau und unpartheiisch untersuchen, ob wir im Guten zu- oder abgenommen haben; welches unsere herrschenden Tugenden oder Untugenden sind; welches die Gründe und Triebfedern unserer Handlungen sind; bei welchen Gelegenheiten wir über die Versuchungen zur Sünde gesiegt, oder ihnen untergelegen haben.

2 Cor. 13, 5. Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seyd, prüfet euch selbst.

Vorsicht in unsern Handlungen, daß wir überlegen, was wir thun, ob es recht oder unrecht, gut oder böse, anständig oder unanständig, edel oder schändlich ist, und welches die Folgen sind, die daraus entstehen.

Eph. 5, 15. Sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.

Vermeidung aller Gelegenheiten zum Bösen, sowohl im Umgange mit bösen, leichtsinnigen und verführerischen Menschen; als auch in Lesung schlechter und verführerischer Schriften, besonders aber jener gegen die Religion und Tugend, und schlüpfricher Romane, die ein Gift für die Menschen sind. Oft kann auch die Einsamkeit gefährlich werden, und es ist dann Pflicht, die Gesellschaft zu suchen, und sich zu zerstreuen [1]).

Spr. 1, 10 14. 15 Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken so folge nicht; wandele den Weg nicht mit ihnen; wehre deinem Fuß vor ihrem Pfad, denn ihre Füße laufen zum Bösen.

Spr. 13, 20. Wer der Narren Gesell ist, der wird Unglück haben.

Umgang mit guten Menschen und Schriften, der auf die Bildung des Herzens ungemeinen Einfluß hat.

Spr. Sal. 13, 20. Wer mit den Weisen umgeht, der wird weise.

Bekanntschaft mit der Geschichte der Menschen, die eine wahre Lehrerin der Weisheit ist; mit edlen und erhabenen Beispielen, welche sehr reizen. Auch wird die Vorstellung schlechter und häßlicher Beispiele, die mit gehörigen Far-

1) Alle Gelegenheit zum Bösen kann der Mensch nicht meiden, weil er in der Welt ist; aber er muß sie nur nicht mit allem Fleiß suchen. Sirach 3, 27. 28.

Farben gezeichnet sind, vom Bösen abschrecken und zur Tugend hinziehen.

Aufmerksame Richtung unsers Blicks auf die Schicksale unserer Zeitgenossen, und auf die Vorfälle unserer Tage, und unsers eigenen Lebens, um sie möglichst zu benutzen.

Aufklärung des Verstandes in nützlichen Kenntnissen und Wissenschaften, die ungemein viel zur Bildung des Geistes und des Herzens beitragen, und den guten Geschmack überhaupt, also auch an moralisch Guten befördern.

Nähere und genauere Erkenntniß unserer Pflichten, und lebhafte Vorstellung derselben, und die sorgfältigste Anwendung dieser Erkenntniß aufs Herz und Leben, welches die Seele der Tugend ist.

Oftere Uebung unserer Kräfte in denjenigen Tugenden, die uns noch schwer sind: die Verstärkung unserer Triebe, wo sie noch zu schwach sind, und die Mäßigung derselben, wo sie zu stark sind; die Versagung eines an sich erlaubten Vergnügens, wenn es uns zur Gewohnheit wird; beständige Bekämpfung unserer Lieblingsneigungen und Sünden,

und frühzeitige Brechung unsers Eigensinnes und Eigenwillens.

Das fortgesetzte Bemühen, die Vernunft nüchtern und heiter, und in beständiger Aufsicht und Herrschaft über die Sinnlichkeit zu erhalten.

1 Petr. 5, 8. Seyd nüchtern, und wachet.

Richtige Schätzung unserer selbst, daß wir weder zu viel, noch zu wenig von uns halten, sondern uns der Wahrheit gemäß schätzen, damit wir weder stolz und sicher, noch kleinmüthig und verzagt werden.

Röm. 12, 3. Niemand halte mehr von sich, als sichs geziemt; sondern ein jeder denke von sich selbst mäßig.

Richtige Schätzung der Dinge in der Welt, daß wir ihnen keinen zu hohen Werth beilegen, welches das unruhige Streben nach ihnen sehr mäßiget.

1 Joh. 2, 15. 16. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nämlich: des Fleisches Lust, und der Augenlust, und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber Gottes Willen thut, der bleibt in Ewigkeit.

Oefte:

Oefteres Andenken an Gottes Heiligkeit, Allwissenheit und Allgegenwart, welches eine besondere Ermunterung zum Guten, und Abschreckung vom Bösen ist.

1 Mos. 17, 1. Ich bin der allmächtige Gott, wandele vor mir und sey fromm.

Tob. 4, 6. Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst, und wider Gottes Gebot thust.

Oefteres Andenken an den Tod, ans Gericht und an die Ewigkeit.

Ps. 90, 12. Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, damit wir klug werden.

Sir. 7, 40. Was du thust, bedenke das Ende, so wirst du niemals Böses thun.

Wer diese Mittel fleißig gebraucht, der wird nach und nach besser und vollkommener, nähert sich seiner Bestimmung, wird Gott ähnlicher, froher in seinem Herzen, vergnügter im Glück, gesetzter im Unglück, getrost im Tode, und selig nach dem Tode.

Diese Besserungsmittel muß aber der Mensch zur rechten Zeit gebrauchen. In der frühen Jugend schon muß er anfangen, sich im Guten zu üben; bei zunehmenden Jahren wird es schwerer, und wohl selbst unmöglich. Jedes Versäumniß darin bleibt zugleich immerwährender Verlust, den er in Ewigkeit nicht ganz wieder ersetzen kann. Jedes Wachsthum

thum in der Tugend gewährt Freude, und giebt Würde in unsern und andern Menschen Augen, noch mehr aber in den Augen Gottes, es versichert uns seines Beifalls und seiner Belohnung, und wir werden in dem Maaße selig seyn, als wir tugendhaft gewesen sind.

So sey dein liebstes Gut, ein frommes weises Herz.
Dieß mehre deine Lust, dieß mindre deinen Schmerz,
Dieß sey dein Ruhm, dein Stolz, dein höchstes Glück auf Erden.
Sonst alles, nur nicht dieß, kann dir entrissen werden.
Zu wissen, es sey dein, zu fühlen, daß du's hast,
Dieß Glück erkaufst du nicht durch aller Güter Last.
Und ohne dieses Herz, schmeckt noch so viel Vergnügen;
Es ist ein Rausch, und bald, bald wird der Rausch verfliegen.

Ende.

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 9, Zeile 20, statt einnige, lies einige.
— 11, — 10, st. Wärme, l. Kraft.
— 18, — 7, st. allen, l. Allem.
— 30, — 9, st. es, l. sie.
— 65, — 5, der Menschen wird ausgelöscht, Zeile 6 nach sie, wird eingerückt: die Menschen.
— 97, letzte Zeile, st. Paulus, l. Petrus.
— 121, Z. 1, nach und, l. wodurch.
— — Z. 2, st. vereiteln, l. vereitelt werden.
— 164, — 12, st. auch, l. euch.
— — Z. 24, wird Furcht ausgelöscht.
— 177, Z. 26, st. diesem, l. diesen.
— 189, — 12, st. dem l. den.
— 190, — 26, 27 gehören zum vorhergehenden Spruche.
— 216, Z. 14, st. einen, l. einem.
— 218, — 14, st. Muse, l. Muße.
— 220, — 4, nach doch, gewisse, die, fällt also weg.
— 259, — 19, gleichsam fällt weg.
— 282, — 15, st. genannt, l. genennt.
— 334, — 25, nach Einfälle, wird eingerückt: und andere schimmernde Kleinigkeiten.
— 357. Z. 13, st. Muse, l. Muße. Z. 21. statt ihnen, l. sie.

Seite

Seite 370, Zeile 6, ganzen, fällt weg.
— 400, — 19, st. Gewissens, l. Geistes.
— 432, — 13, st. seine, l. seiner.
— 452, — 9, st. ihm, l. ihnen.
— 455, — 16, fällt an, weg.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn829162887/phys_0492
DFG

Folgende Verlagsbücher sind bey dem Buchhändler G. A. Keyser in Erfurt in der Jubilatemesse 1796. herausgekommen.

Annalen der Gärtnerey, nebst einem allgemeinen Intelligenzblatte für Garten- und Blumenfreunde, herausgegeben von Neuenhahn, d. j. 3s Stück, mit 1 Kupfer. 8. 6 gl.

Antihipochondriakus, der junge, oder Etwas zur Erschütterung des Zwerchfells und zur Beförderung der Verdauung. Erstes Portiönchen. 8. 4 gl.

Anti-Pandora, neue, oder angenehme und nützliche Unterhaltungen über Lebensart, Sitten, Gebräuche und natürliche Beschaffenheit verschiedener Völker und Länder, auch über Gegenstände der Naturlehre, Geschichte und Technologie, herausgegeben von Gottfr. Erich Rosenthal. Zweiter Band. 8. 20 gl

Bellermann, M. Joh. Joach. Handbuch der biblischen Litteratur ꝛc. Erster Theil. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 14 gl

Bauerschubert, Joseph, kurze Volkspredigten, zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchen-Jahres. Erster und zweiter Band. 8. 1 thl.

Herrmann, M. Ch. G. Lehrbuch der christlichen Religion, zum Gebrauche in Gymnasien und mittlern Schulen. gr. 8. 6 gl.

Möller, Ch. H. Lexicon Entomologicum, oder entomologisches Wörterbuch, in welchem alle in diese Wissenschaft einschlagende Begriffe, und die in den Linneischen und Fabrizischen Schriften vorkommende Terminologien, übersetzt, erklärt und

und mit Beispielen nach beiden Systemen erläutert werden. gr. 8. 1 thl. 20 gl

Nitsch, P. F. A. Lehrbuch der allgemeinen Völkergeschichte, zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. Erster Theil 8. 18 gl.

Ebend. Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen und wissenschaftlichen Zustandes der Römer, nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. Zweiter Theil, neue vermehrte und verbesserte Auflage, mit Plan von Rom, herausgegeben von M. J. H. M. Ernesti. 8. 1 thl. 8 gl.

Piepenbring, D. G. H. *Pharmacia Selecta*, oder Auswahl der besten und wirksamsten Arzneimittel, ein Handbuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Erster Band, zweite vermehrte und umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1 thl. 14 gl

Ebend. deutsches, systematisches Apothekerbuch ausgewählter Arzneimittel, nach den heutigen Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmacie, bearbeitet für angehende Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Erster Band gr. 8. 1 thl. 14 gl

Schulfreund, der deutsche ꝛc., von H. G. Zerrenner. 13s Bändchen. 8. 6 gl

Thilow, D. G. H. Anatomie, oder Beschreibung vom Baue des menschlichen Körpers für Schulen, wie auch für diejenigen, welche sich der Medizin oder Chirurgie widmen, und für solche, welche die Theile und Verrichtungen ihres Körpers kennen lernen wollen. Mit verschiedenen Anmerkungen und Kupfern. 8. 1 thl. 12 gl

Vademekum, theologisches, für Geistliche und Weltliche. Enthaltend eine Sammlung auserlesener theologischer Geschichten, Anekdoten und Erzählungen. Erste Portion. 8. 4 gl

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn829162887/phys_0494
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn829162887/phys_0496
DFG

r, durch Entziehung der
mittel, durch unterlasse-
hen und Gefahren, durch
weisungen und gefährli-
t, durch Uebertragung
, durch zu harte Gefäng-
Torturen, Sklavenhan-
e, leichtsinnige Richter,
elinquenten nicht gehörig
echtmäßige Urtheilssprü-
Unschuldige zum Tode

hlag ist nicht nothwendig
afen; denn das Gesetz:
Blut vergeußt, deß
r durch Menschen
, war bloß ein Zeitgesetz,
rbindend ist. Daß aber
Röm. 13.) die Gewalt
chwerdt zu führen, zeigt
Befugniß an, die Ver-
chten, sondern das ihr
st bloß ein Bild von der
er zu strafen. Der sanf-
n Religion athmet keine
renge gegen Verbrecher,
sondern

Gefangene in der Folge zum
Wesens ungeschickt gemacht
he, die ihn infamiren, sollten
ingerichteten Staate nicht seyn.